This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C 482,770

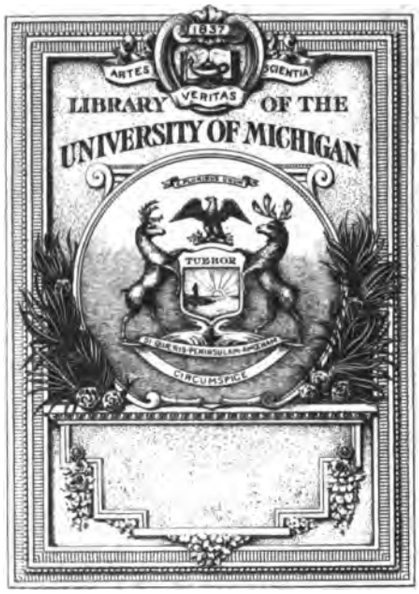
INTERNATIONALES ARCHIV

FÜR

ETHNOGRAPHIE

BAND V.

UNIV. OF MICH.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

GN
.I7
V.5

ARCHIVES INTERNATIONALES

D'ETHNOGRAPHIE

PUBLIÉES

PAR

DR. KR. BAHNSON à COPENHAGUE, DR. F. BOAS à WORCESTER U.S.A., DR. G. J. DOZY à LA HAYE, PROF. E. H. GIGLIOLI à FLORENCE, DR. E. T. HAMY à PARIS, PROF. DR. H. KERN à LEIDE, PROF. DR. E. PETRI à ST.-PETERSBOURG, PROF. DR. G. SCHLEGEL à LEIDE, J. D. E. SCHMELTZ à LEIDE, DR. HJALMAR STOLPE à STOKHOLM, PROF. E. B. TYLOR à OXFORD.

REDACTEUR:

J. D. E. SCHMELTZ,

Conservateur au Musée National d'Ethnographie de Leide.

Nosce te ipsum.

VOLUME V.

Avec 18 planches et plusieurs gravures dans le texte.

P. W. M. TRAP ÉDITEUR, LEIDE.
ERNEST LEROUX, PARIS. E. STEIGER & Co. NEW-YORK.
C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Limd.) LONDON.
1892.

INTERNATIONALES ARCHIV

FÜR

ETHNOGRAPHIE.

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. KRIST. BAHNSON IN COPENHAGEN, DR. F. BOAS IN WORCESTER U.S.A., DR. G. J. DOZY IM HAAG, PROF. E. H. GIGLIOLI IN FLORENZ, DR. E. T. HAMY IN PARIS, PROF. DR. H. KERN IN LEIDEN, PROF. DR. E. PETRI IN ST.-PETERSBURG, PROF. DR. G. SCHLEGEL IN LEIDEN, J. D. E. SCHMELTZ IN LEIDEN, DR. HJALMAR STOLPE IN STOKHOLM, PROF. E. B. TYLOR IN OXFORD.

REDACTION:

J. D. E. SCHMELTZ,

Conservator am Ethnographischen Reichsmuseum in Leiden.

Nosce te ipsum.

BAND V.

Mit 18 Tafeln und mehreren Textillustrationen.

VERLAG VON P. W. M. TRAP, LEIDEN.
ERNEST LEROUX, PARIS. E. STEIGER & Co. NEW-YORK.
C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Lim^{d}) LONDON.

1892.

DRUCK VON: P. W. M. TRAP, IN LEIDEN.

Librarian
Nijhoff
1-25-28
15218

SOMMAIRE. — INHALT.

	Pag.
Achelis, (Dr. Th.) Ueber die psychologische Bedeutung der Ethnologie	221
Ernst, (Dr. A.) Notes on some Stone-Yokes from Mexico (With pl. V.)	71
Grabowsky, (F.) Die Theogonie der Dajaken auf Borneo	116
Heikel, (Dr. A. O.) Die Entwicklung und Verbreitung der Bautypen im Gebiet der Finnischen Stämme (Mit Taf. VII—VIII)	79
Hoëvell, (G. W. W. C. Baron van) Een bezweringsfeest (*mapasaoe*) te Mooeton (Met plaat IV)	69
Joest, (Prof. Dr. W.) Malayische Lieder und Tänze aus Ambon und Uliase (Molukken).	1
Nuttall, (Zelia) On ancient mexican shields (With pl. I—III)	34
Parkinson, (R.) Ueber Tättowiernng der Eingebornen im District Siarr (Mit Taf VI).	76
Pector, (Désiré) Ethnographie de L'archipel Mangellanique	215
— — Notice sur l'Archéologie du Salvador précolombien	112
Schmeltz, (J. D. E.) Beiträge zur Ethnographie von Borneo (Mit Taf. XVII—XVIII).	232
Svoboda, (Dr. W.) Die Bewohner des Nikobaren-Archipels (Mit Taf. XI—XIV & XV—XVI)	149, 185
Vloten, (G. van) Les drapeaux en usage à la fête de Huçeïn a Téhéran (Avec pl. IX et X).	105

NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

Clercq, (F. S. A. de) Die gegenwärtige Verbreitung des Blaserohrs und Bogens im Malayischen Archipel	54
Giglioli, (Prof. H. H.) A ceremonial stone adze from New Ireland (Correspondence)	57
— — An important archaeological collection formed in Central and South America, principally in Guatemala and Peru	89
Kern, (Dr. J. H.) Die Tätigkeit des Vereins des Patriotischen Museums in Olmütz	91
Messikommer, (H.) Aeltere Masken aus der Schweiz	239
Notiz über eine Handschrift auf Palmblattstreifen ven Bali (?) nach Prof. A. C. Vreede.	137
Nuttall (Zelia) On ancient mexican shields	89
Pleyte, (C. M. Wzn.) Some remarks in reference to „die Gegenwärtige Verbreitung des Blaserohr's und Bogen's im Malayischen Archipel	172
Schmeltz, (J. D. E.) Verbrennung der Leiche eines Europaërs in Indien	138
— — Das Boosseln	139
— — Ein neuer Mahnruf	139
— — Oeufs conservés du Tonkin et de la Chine	172
— — Zeichnenkunst der Buschmänner	172
— — Examina der Chinesischen Beamten	239

Pap.

SCHMELTZ, (J. D. E.) A modern *atalt* or throwing stick 240
— — Ueber die uralte chinesische Sitte, „den Frühling einzuholen" . 240
— — Die Poesie der Jakuten. 241
— — Der diluviale Mensch in Deutschland 241
— — Les antiquités de l'âge du bronze de la Sibérie du musée de Minousinsk. , ... 241
— — F. HEGER: Ueber die österreichischen Landesmuseun . . . 241
SCHLEGEL, (Dr. G.) Leichenbestattung auf Darnley-Island 172
SELER, (Dr. Ed.) Altmexikanische Schilde 172
VOS, (H.) Verbreitung der Anthropophagie auf dem Asiatischen Festlande. . . 134

QUESTIONS ET RÉPONSES. — SPRECHSAAL.

JOEST, (W.) Ueber ein Fan-Schwert mit Keilinschrift 139
SCHLEGEL, (Dr. G.) Nasenringe auf den Kurilen . . . . . 93. 174.

MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

Nederlandsch Museum, Amsterdam 94
Museum, Basel. 58
Königliches Museum für Völkerkunde, Berlin 242
De ethnologische verzameling der Indische instelling te Delft 243
Provinciaal Museum van Oudheden in Drenthe 94
Gräflich ERBACHische Sammlungen zu Erbach 94
Museum von Gizeh. 94
Museum, Herrnhut. 58
Rijks Ethnographisch Museum, Leiden 140
Rijks Museum van Oudheden, Leiden 143
Gabriel Max'sche Sammlungen in München 144
Höhlenmuseum in Rübeland i/Harz. . . . . , . . . , 175
Australian Museum, Sydney 175
Museo Nazionale Preistorico ed Etnografico, Rom 243
Le musée ethnographique de Stockholm. 249

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

DOZY, (Dr. G. J.) . . . . . 59. 94. 144. 176. 249.

LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

ACHELIS, (Dr. Th.) A. Bastian: *Ideale Welten* 257
KERN, (Prof. H.) R. H. Codrington, D. D.: *The Melanesians* 98
LAND, (J. P. N.) Dr. Karl Hagen: *Ueber die Musik einiger Naturvölker* . . . 260

Pag.

SCHLEGEL, (Prof. G.) *Catalogus der Ethnographische verzameling van het Museum der Overijselsche Vereeniging tot ontwikkeling van provinciale welvaart, Zwolle* 180
— — Edward S. Morse: *On the older forms of Terra-Cotta roofing tiles.* 256
SCHMELTZ, (J. D. E.) Dr. M. Hoernes. *Die Urgeschichte des Menschen.* 65
— — Ferd. Freih. v. Andrian: *Der Höhencultus asiatischer und europäischer Völker.* — Rudolf Beer: *Heilige Höhen der alten Griechen und Römer* 66
— — Dr. Heinr. v. Wlislocki: *Volksglauben und religiöser Brauch der Zigeuner* 66
— — L. A. J. W, Baron Sloet: *De planten in het Germaansche Volksgeloof* 67
— — Dr. Wilh. Hein: *Die Verwendung der Menschengestalt in Flechtwerken* 67
— — — — *Die Todtenbretter im Böhmerwalde* . . . 67
— — L. H. Fischer: *Indischer Volksschmuck und die Art ihn zu tragen.* 68
— — Richard Andree: *Die Fluthsagen* 103
— — Cyrus Thomas: *Catalogue of prehistoric works east of the Rocky Mountains.* 148
— — Waling Dijkstra: *Uit Frieslands Volksleven van vroeger en later.* 180
— — Christian Jensen: *Die nordfriesischen Inseln* 180
— — Garrick Mallery: *Israeliten und Indianer* 181
— — Friedrich Ratzel: *Die afrikanischen Bögen* 181
— — Meyners d'Estrey: *Étude ethnographique sur le lézard chez les peuples malais et polynésiens* 259
— — Kristian Bahnson: *Etnografien.* 260
SEIDLITZ, (N. VON) *Ethnologische Litteratur Russlands* 100
STARR, (FREDERICK) G. D. Brinton: *Races and Peoples* 147
— — — — *The American Race. — Studies in South American Native Languages* 182
— — J. W. Powell: *Indian Linguistic Families of Amercia. North of Mexico* 259
UHLENBECK (C. C.) *Zbiór wiadomości do antropologii krajowej wydawany staraniem komisyi antropologicznej akademii umiejetności w Krakowie* . . 179

EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, ETC. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, U. S. W.

Congrès international des Americanistes. 68. 183
Quatrième centenaire de la découverte de l'Amérique 148
Congrès internationaux d'Antropologie, d'Archéologie préhistorique et de Zoologie à Moscou en août 1892 148
Deutsche anthropologische Geselschaft 183
Ausstellung für Musik und Theaterwesen in Wien 183

Pag.
Internationale Ausstellung für Buchhandel und Buchgewerbe 183
Maatschappij ter bevordering van het Natuurkundig Onderzoek der Ned. Koloniën . 184
Les musées danois à Kopenhague 184
Gustaf Nachtigal Denkmal 184
Orientalisten-Congress 262
Der zehnte Deutsche Geographentag 262
The World's Congress Auxiliary 262
Welt-Ausstellung Chicago 262
University of Chicago 263

Explorateurs. — Reisende.

Dr. A. Baessler 68. 184. 263. J. Ceyp 264. Elder 184. Dr. Paul Ehrenreich 263. Dr. F. Jagor 263. Dr. H. F. C. ten Kate 184. J. S. Kubary 184. Emin Pascha 263. Lieutnant Peary 263. Prof. Selenka 263. Dr. K. von den Steinen 68. Dr. Franz Stuhlmann 263. Dr. Max Uhle 263.

Nominations. — Ernennungen.

Rijn van Alkemade 264. Dr. Dompierre de Chaufepie et Dr. Boeser 184. Prof. J. J. M. de Groot 184. O. L. Helfrich 68. G. W. W. C. Baron van Hoëvell 184. Dr. H. ten Kate 264. Prof. H. Kern 68. Dr. A. Peschard 264. J. D. E. Schmeltz 184. Prof. Frederick Starr 264. S. W. Tromp 68. Dr. C. C. Uhlenbeck 148. Prof. R. Virchow 264.

Necrologie. — Necrologe.

J. Broers 264. Karl von Ditmar 184. C. A. Dohrn 264. M. Eckardt 264. F. von Hellwald 264. Mariano Jiménez 148. Dr. W. Junker 68. Lieutn. Kling 264. Dr. P. W. Korthals 68. Martin 264. Jean Louis de Quatrefages de Bréau 68. 104. J. Rhein 264. Prof. Ernst Rochholz 264. Lieutnant Schwatka 264. Dr. Gottfried Wagener 264.

TABLES DES PLANCHES. — VERZEICHNIS DER TAFELN.

Taf. I—III. Zelia Nuttall: On ancient mexican shields . . . . Seite 34
„ IV. G. W. W. C. Baron van Hoëvell: Een bezweringsfeest te Mooeton. 69
„ V. Dr. A. Ernst: Notes on some Stone-Yokes from Mexico . . 71
„ VI. R. Parkinson: Ueber Tättowierung der Eingebornen im District Siarr. 76
„ VII—VIII. Dr. A. O. Heikel: Die Entwicklung der Bautypen etc. . . . 79
„ IX—X. M. G. van Vloten: Les drapeaux en usage à la fête de Huçeïn a Téhéran 105
„ XI—XIV. Dr. W. Svoboda: Die Bewohner des Nikobaren Archipel . . 149
„ XV—XVI. Dr. W. Svoboda: Die Bewohner des Nikobaren Archipels . . 185
„ XVII—XVIII. J. D. E. Schmeltz: Beiträge zur Ethnographie von Borneo . . 232

MALAYISCHE LIEDER UND TÄNZE

AUS

AMBON UND DEN ULIASE (Molukken)

VON

PROF. DR. W. JOEST,

(BERLIN).

Mehr wie zehn Jahre sind verflossen, seitdem ich vom Deck des „Gouverneur-Generaal LOUDON" das wundervolle Panorama der Bay von Ambon zum ersten Mal vor mir sich entrollen sah.

Zehn Jahre! Und dennoch ist es mir, wenn ich an jene Zeit zurückdenke, als seien kaum ebenso viele Tage wie Jahre seitdem vergangen. Noch heute fühle ich mich von den Reizen jener zauberhaften Natur bestrickt; ich glaube wieder die Stimmen meiner gastlichen Freunde, von denen leider Mancher heute nicht mehr unter den Lebenden weilt, zu vernehmen; ich höre und sehe sie vor mir, die Mädchen von Ambon, von Haruku und Saparua, wie sie vielverheissend lächeln, wie sie tanzen und singen; ich fühle sie, wie sie hingebend an den Tänzer sich schmiegen, keine Gunst ihm versagend; und zu diesem Bilde, das vor meinem geistigen Auge ersteht, klingen erst leise, dann immer deutlicher Töne und Melodien, die ich längst vergessen glaubte, Lieder, deren Sinn ich kaum noch verstehe.

Wenn ich nun im Folgendem einige dieser Weisen, die ich theils bei meinem Besuch der Uliase an Ort und Stelle niederschrieb, theils durch die Güte von Freunden im Lauf der Jahre aus den Molukken zugesandt erhielt, veröffentliche und bespreche, wird Niemand mehr wie ich selbst das Ungenügende und Unbefriedigende eines solchen Versuchs empfinden. Ebensowenig wie man den Duft einer Kananga, den Wohlgeschmack einer Mangostane schildern kann, auch wenn man Blume und Frucht noch so sorgfältig beschreibt oder sie getrocknet fern von ihrer Heimath dem kritischen Auge des Kenners vorlegt, ebenso wenig ist es möglich das Liebliche, Anziehende, ja oft geradezu Hinreissende jener Melodien, die den Reisenden in den Uliase auf Schritt und Tritt umklingen, mit nüchterner Druckerschwärze auf gefühllosem Papier zur Anschauung oder Empfindung eines Dritten zu bringen. Es fehlt eben die ganze Umgebung in der diese Lieder entstanden; es fehlt die duftende, duftige, herrliche Natur der Molukken.

Auch möchte ich den Leser, der etwa in den nachstehenden Liedern hochpoetische oder tief philosophisch-metaphysische Gedanken erwartet, vor Enttäuschung bewahren. Es sind harmlose, ungekünstelte Volkslieder, in denen beinahe ausschliesslich das uralte, aber dennoch stets neue Thema behandelt wird — die Liebe.

Aber gerade weil diese Weisen und Lieder der Seele eines seit Jahrhunderten bis vor noch gar nicht langer Zeit geknechteten, durch Kriege und Hongizüge dezimirten, einer unbarmherzigen Krämerpolitik preisgegebenen Volkes entsprungen sind, gerade darum

scheinen sie mir Interesse zu verdienen. Ist es doch erstaunlich, dass dieses verhältnissmässig kleine, in künstlicher Abgeschlossenheit lebende Völkchen der Uliase, das man in jeder Weise misshandelte und aussog, dem man einen neuen Glauben, eine fremde Sprache aufzwang, sich dennoch seine ursprüngliche Sanges- und Lebensfreudigkeit bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Allerdings sind meine Lieder nicht in der alten Landessprache, der *Bahasa tanah* abgefasst, die, zumal sie nie Schriftsprache war, von der modernen Generation kaum noch verstanden, viel weniger gesprochen wird; ich zweifle aber nicht, dass in diese verhältnissmässig neueren Malayischen Lieder und Tänze der Geist der alten, längst vergessenen Volkslieder übergegangen ist. Und gerade weil auch diese bisher ungeschriebenen molukken-malayischen Weisen, die heute schon nicht mehr Allgemeingut des heranwachsenden Geschlechts sind, das mit Geringschätzung auf sie herabzublicken beginnt, zweifellos binnen Kurzem ganz vergessen und durch rein europäische Tänze und Lieder verdrängt sein werden — darum unterwarf ich mich gern der Zeit und Geduld in Anspruch nehmenden Mühe, so viele wie möglich derselben zu sammeln und zu bearbeiten, um sie hiermit einem wissenschaftlichen Leserkreise zu unterbreiten.

Bei meiner Arbeit durfte ich mich der werkthätigen und liebenswürdigen Unterstützung zumal meines Freundes Konsul Palm Siemsen in Macassar, dann der Herren Graafland, Prof. Kern und Dr. Riedel in Holland erfreuen [1]). Ich wiederhole den Herren an dieser Stelle meinen ergebensten Dank.

Bei dem Sammeln nachstehender Lieder und Tänze verfuhr ich folgendermassen:

Mein Aufenthalt in den Molukken im Jahre 1879/80 währte nicht ganz 3 Monate. Ich verbrachte diese Zeit theils auf der Insel und in der Stadt Ambon, theils auf einer Fahrt nach Seram und durch die Uliase, auf welcher ich Saparua (Ft. Duurstede, Porto), Nusalaut (Sila), Haruku, und die Südküste von Seram (Amahei und Umgegend, die Elpaputih-Bai u.s.w.) besuchte. Ueberall, wo ich an Land trat, wurde ich, Dank den Empfehlungsschreiben, mit welchen ich von Seiten der holländisch-indischen Regierung versehen war, auf das Gastlichste und Festlichste empfangen, überall wurde Tage und Nächte lang gesungen, getanzt und geküsst. Ueber die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Fahrt berichtete ich am 21. 1. 1882 in der Berliner Anthropologischen Gesellschaft; die ethnographische Sammlung, die ich damals erwarb, befindet sich jetzt im hiesigen Museum für Völkerkunde.

Zum Aufschreiben der Melodien und Lieder, die ich unaufhörlich vernahm und von denen manche sich mir fest ins Gedächtniss einprägten, fand ich während der Fahrt selbst nur wenig Zeit; nach Ambon zurückgekehrt, lernte ich durch die gütige Vermittlung des damaligen Militär Kommandanten, Hern Oberst Demminie — auch er ist inzwischen als Gouverneur von Atjeh, verstorben — einen Ambonschen Soldaten kennen, der, musikalisch wie alle seine Landsleute, sich ein besonderes Vergnügen daraus machte, mir auf einer zweisaitigen Geige oder einer Harmonika die mir bekannten oder seine Lieblingsmelodien vorzuspielen. Diese schrieb ich dann in Ambon nieder. Auch versäumte ich keine Gelegenheit, den Sang- und Tanzvergnügungen der Eingebornen beizuwohnen — eine solche fand sich beinahe allabendlich.

Meinem Aufenthalt im Malayischen Archipel folgte ein weiterer mehr wie einjähriger in China und Japan, meine Fahrt durch Sibirien, dann meine Reisen nach Afrika, u. s. w., bis mir endlich wieder einmal in der Heimath, beim Sichten meiner Papiere meine musikalischen

[1]) Herr Kapellmeister Bettenhausen in Berlin hatte die Güte, den musikalischen Theil durchzusehen und zu verbessern.

Notizen aus den Molukken in die Hand fielen. Da das Material in der damals vorliegenden Form zur Veröffentlichung ungeeignet war, sandte ich dasselbe an Herrn SIEMSEN in Macassar, der selbst mehrfach die Molukken besucht hat und zahlreiche Verbindungen dort besitzt, mit der Bitte, meine Noten und Notizen durch Sachverständige durchsehen und wenn möglich ergänzen lassen zu wollen.

Der Erfolg übertraf meine Erwartungen. Nach etwa Jahresfrist erhielt ich nicht nur meine Melodien mit Text, meine Pantuns mit Musik versehen zurück, sondern irgend ein eingeborener Künstler hatte sich die Mühe genommen, ausserdem eine Reihe der beliebtesten molukkischen Volkslieder wirklich kalligraphisch in Text und Noten für mich niederzuschreiben.

Es scheint nun durchaus nicht ausgeschlossen, dass einige dieser Melodien europäischer Herkunft sind[1]). Einen Beweis hierfür kann ich allerdings nicht liefern. Aber selbst den europäischen Ursprung angenommen, tragen dennoch diese Weisen, zumal in der Art der Betonung der zweiten Note beim 3/4, der zweiten oder dritten beim 4/4 bzw. 2/4 Takt, eine Art, die durchaus nicht europäisch ist, einen so eigenartigen Charakter, dass ich nicht anstehe, diese Melodien, trotz aller möglichen Anklänge als höchst originell zu bezeichnen.

Was die Tänze betrifft, so sind die beim *Menari* gespielten und gesungenen Melodien zweifellos einheimischen Ursprungs; von den Walzern, z. B. von dem nachfolgenden „Walzmanis" möchte ich das nicht mit derselben Bestimmtheit behaupten.

War nun das Ergebniss jener lang dauernden Korrespondenz, bisweilen nach Orten, die ausserhalb jeder regelmässigen Verbindung liegen, in musikalischer Beziehung ein recht günstiges, so liess sich ein gleiches vom Text nicht behaupten. Derselbe war zwar sehr schön geschrieben leider aber in Ambonsch-Malayischer Sprache abgefasst, einer Abart der Lingua franca des Mal. Archipels, die sich zwar im Allgemeinen wenig von dem gewöhnlichen Malayisch unterscheidet, aber doch vielfach von korrumpirten portugisischen Wörtern oder Resten der *Bahasa tanah* durchsetzt ist, deren Bedeutung man vergeblich in irgend einem Lexikon sucht, so dass ich es nicht wagen konnte, die Uebersetzung auf eigene Hand durchzuführen.

Mein Material wanderte nach Holland, wurde hier verschiedenen Autoritäten vorgelegt, die übereinstimmend erwiderten: „Schade, dass die Lieder in Ambonsch-Maleisch geschrieben sind". Nur herr GRAAFLAND in Leiden hatte die grosse Liebenswürdigkeit, mehrere der Gedichte ins Holländische zu übertragen.

Da ich zu jener Zeit gerade eine längere Reise nach Guayana antrat, so packte ich nach Ausmertzung aller Doubletten und sonstigen Wiederholungen in den allzu langathmigen Poesien, meine Gedichte wieder zusammen und sandte sie an Konsul SIEMSEN mit dem Ersuchen zurück, mir den ganzen Text in irgend eine verständlichere Sprache wie Ambon-Malayisch übersetzen zu lassen. Noch einmal wanderten die Manuskripte von Macassar weiter molukkenwärts, bis es meinem unermüdlichen Freunde gelang, einen gebildeten Eingebornen zu finden, der gegen ein nicht gerade bescheidenes Honorar sich herabliess, die gewünschte Uebersetzung herzustellen.

Wiederum, nach ungefähr Jahresfrist erhielt ich mein MS. zurück, wiederum war die Uebersetzung kalligraphisch geschrieben, aber dieses Mal leider in einem Ambonsch-

---

[1]) Vgl. RIEDEL: De sluik- en kroesharige rassen etc. p. 88. „De wijzen zijn welluidend en schijnen eene inlandsche verwerking te zijn van Spaansche en Hoogduitsche melodieën". Letzteres möchte ich bezweifeln.

Makassarischen Holländisch abgefasst, das beinahe ebenso unverständlich war, wie vordem das Malayische. Dabei hatte der Uebersetzer, den ich weiter kurzweg als „Translator" (sein Name ist mir unbekannt) anführen werde, wohl von der besten Absicht beseelt, die Pantuns durchaus nicht, so wie ich es gewünscht, Wort für Wort, sondern meist recht frei übersetzt, wobei ihn seine Begeisterung und Phantasie, verbunden mit etwas Mangel an Denkvermögen, häufig komische Luftsprünge ausführen lässt. Heisst es z. B. in einem Pantun:

„Um 6 Uhr geht die Sonne auf;
Das Schwein frisst Kanarinüsse",

so wird Translator sicher übersetzen:

„Blutroth geht die Sonne am östlichen Himmel auf
Weil das Schwein Morgens um 6 Uhr Kanarinüsse frisst".

Immerhin hatte der junge Mann sich viele Mühe gegeben, und da ich keine Lust hatte, die Gedichte zum 6ten Mal die Fahrt über den Indischen Ocean antreten zu lassen, so machte ich mich jetzt selbst an die Arbeit, deren Ergebniss ich hiermit dem Leser vorlege. Bei manchen Stellen, die mir unklar oder unverständlich waren, musste ich der Deutung meines Translator folgen, der auf jeden Fall den Sinn der Worte besser verstand wie ein Europäer. Was kann ein Malaye nicht Alles in vier Worten sagen? Aber das, was er am gegebenen Ort, oder an irgend einer Stelle eines Gedichts mit seinen vier Worten gerade sagen will, das versteht nur der, dem Malayisch Muttersprache ist. —

Gesungen und getanzt, getrunken und geliebt wird in Ambon und den Uliase bei Tage und bei Nacht, bei allen möglichen passenden und unpassenden Gelegenheiten; die dortige Bevölkerung ist die leichtlebigste, vergnügungssüchtigste und liederlichste, die ich auf allen meinen Reisen kennen gelernt habe. Ich schicke aber hier schon voraus, dass ich bei diesen Bemerkungen nur den christlichen Theil der Bevölkerung im Auge habe, von welcher sich der mohammedanische und heidnische nicht unwesentlich unterscheidet. Die Leute singen und tanzen nicht nur unermüdlich bei ihren oft zwei- und dreimal 24 Stunden dauernden geselligen Zusammenkünften [1]), auch jede im Wald, auf dem Felde, u.s.w. in Gemeinschaft unternommene Arbeit wird von Gesang begleitet. Die Träger, die den nicht immer leichten Reisenden im Tragsessel durch den Wald oder über schmale und schlüpfrige Bergpfade schleppen, singen auch wenn ihnen der Schweiss am ganzen Körper herabströmt, unermüdlich trotz, Last und Hitze; ebenso die Ruderer. In Betreff letzterer darf ich vielleicht einen Satz aus meinem schon erwähnten Vortrage anführen [2]): „Die Orem-baai, grosse flachgehende Boote, nur aus zusammengenähtem und geflochtenem Holz, Bambu und Rottan bestehend, werden von 16 bis 20 Mann gerudert; in der Mitte des Boots ist aus Bambu und Palmblättern eine Hütte für den Reisenden errichtet. Eine Fahrt in solchem Fahrzeuge würde... zu den angenehmsten der Welt gehören, wenn das musikalische Gefühl bei diesen Leuten (hier die christlichen Strandalfuren des südlichen Seram) nicht in solchem Masse ausgebildet wäre, dass sie einfach nicht im Stande sind ohne Musik zu rudern. Darum thronen oben auf der erwähnten Hütte, wenige Zoll über dem Kopf des Reisenden 3 oder mindestens 2 Künstler, die mit nervenerschütternder Energie eine Trommel und ein Gong bearbeiten,

[1]) Vgl. P. VAN DER CRAB: De Molukscbe Eilanden. Batavia 1862 p. 163: „Dikwerf duren die partijen tweemaal vierentwintig uren achtereen, zonder dat de muziek een oogenblik stil staat". Ebenso RIEDEL l. c. „dag en nacht achtereen".

[2]) Verh. d. Berl. Anthrop. Ges. 1882. p. 83.

mit denen sie die Gesänge der Ruderer begleiten. Tag und Nacht dröhnt ihr Daktylus, man glaubt anfangs taub oder mindestens rasend zu werden, zumal wenn die glühenden Sonnenstrahlen, mit doppelter Gewalt vom Meere zurückgeworfen, sich auf dem Dach der musikalischen Hütte konzentriren; nach wenigen Stunden gewöhnt man sich indess auch hieran und schläft dann ganz gut trotz des unharmonischen Getöses."

Obgleich es nun kaum möglich ist, die Tänze von den Liedern getrennt zu behandeln, so möchte ich doch zunächst über erstere einige Worte vorausschicken.

Die Tänze sind in die nach europäischer Weise ausgeführten Walzer, Polkas, Quadrillen u.s.w. und in den wirklich einheimischen Tanz, das *Menari*[1]), zu scheiden. Eine Besprechung der übrigen malayo-molukkischen Tänze, wie der kriegerischen *Tjakaleli*, *Kabesaran*, *Tjakaïba*, *Maku*, u.s.w. oder der wohl noch aus spanischer Zeit stammenden Tanz- und Kostümfeste *Jaceba* und *Longa* liegt ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit. —

Bevor wir zu den Tänzen übergehen, muss der Leser mit den Tänzern bekannt gemacht werden. Der männliche Theil derselben, gleichviel ob jung oder alt, bietet wenig Interesse, desto mehr aber die schönere Hälfte. Das Prädikat „schönere" verdient dieselbe unbedingt; über die Frage, ob die Mädchen in den Molukken wirklich so schön sind wie sie vielfach gepriesen werden, messe ich mir kein Urtheil an. Das ist eben Geschmacksache.

Jedenfalls sah ich zumal auf Saparua junge Mädchen, die sich unbedingt kühn mit jeder europäischen Ballschönheit oder sonstigen „professional beauty" messen konnten.

Die Mehrzahl der Tänzerinnen bilden in den Uliase, abgesehen von der Hauptstadt Ambon, wo, so viel mir bekannt, diese Einrichtung nicht besteht, die *Djodjaro's*. Die *Djodjaro's* sind die unverheiratheten Mädchen eines Orts, die, unter der Aufsicht einer älteren Kollegin stehend, in den Künsten des Sanges und Tanzens unterrichtet werden. Dieses ältere junge Mädchen führt den Titel „Capitan Djodjaro", gerade so wie in den verschiedenen Kampongs oder Negorijen die Vertreter der Araber, Chinesen, Alfuren u.s.w., den Titel „Capitan", in grösseren Orten „Major", tragen. Auch die Mädchen und Weiber der holländisch-indischen Soldaten, die mit letzteren in den Kasernen oder Barraken zusammenwohnen dürfen — nebenbei bemerkt eine sehr vernünftige Einrichtung — wählen aus ihrer Mitte einen „Capitan". Derselbe hält strenge Ordnung aufrecht und lässt gar nicht mit sich spassen.

Besucht nun ein Beamter der holländisch-indischen Regierung oder ein mit guten Empfehlungen versehener Fremder irgend eine der Uliase-Inseln, so kann er sicher sein, bei seiner Ankunft von einem einheimischen Orchester und von den Spalier bildenden *Djodjaro's* empfangen zu werden. Zuerst wird die holländische Nationalhymne gesungen, dann treten die Mädchen vor, streuen Blumen auf den Weg und geleiten den Ankömmling nach seinem Absteigequartier. Man könnte jene *Djodjaro's* also beinahe mit unseren „weiss gekleideten Jungfrauen" vergleichen, wenn dieser Vergleich nicht allzu gewagt wäre. Jedenfalls „weiss gekleidet" sind die Mädchen nicht. Auf der Insel Ambon und an der Südküste von Seram tragen sie durchgängig die von den Missionaren eingeführte Tracht: Kabaya (Jacke) aus schwarzem Glanznessel und eben solchen oder wenigstens dunklen Sarong. Auf Saparua und Haruku zogen die *Djodjaro's* glücklicherweise vor, sich in bunte, meist rothe Sarongs und

[1]) Wenn J. J. DE HOLLANDER in seiner ausgezeichneten „Handleiding bij de Beoefening der Land- en Volkenkunde van Ned. Oost-Indië." Th. II p. 466 bemerkt, dass die Mohammedaner, im Gegensatz zu den europäische Tänze übenden Christen, dem *Menari* huldigen, so kann ich dem nur in sofern beistimmen, als die Mohammedaner nie Walzer, Polkas u. dgl. tanzen. Bei den Christen dagegen war, wenigstens zur Zeit meines Aufenthalts in den Molukken, das *Menari* nach ausserordentlich beliebt.

weisse Kabayas zu kleiden. Alle Mädchen schmücken ihr prachtvolles schwarzes Haar mit wohlriechenden Blumen. Hemd, Strümpfe oder gar diskretere Toiletartikel kennt man nicht in den Uliase. Nur das Taschentuch! Dasselbe wird zwar nie zu dem vom europäischen Fabrikanten bestimmten Zweck benutzt, sondern entweder gefalten in der rechten Hand gehalten oder dazu verwendet, dem hohen Besuch Kühlung zuzufächeln.

Sobald der Reisende sich durch ein Bad erfrischt hat und der Einladung seines Gastfreundes, meist des sogenannten Rajah des betreffenden Orts zur Mahlzeit folgt, wird er sich wieder von den *Djodjaro's* umringt sehen. Ist der Fremde höflich, so küsst er die ganze Reihe der Mädchen, vom Capitan bis zum jüngsten Rekruten auf den Mund.

Bei Tisch wird von den Zuschauerinnen wiederum gesungen und getanzt, die Mädchen bedienen die Anwesenden, fächeln sie mit ihren Taschentüchern, küssen sie hin und wieder und zum Schluss des Mahls wird sich jedem Gast eine *Djodjaro* auf den Schoss setzen. Ländlich, sittlich [1]).

Ich wiederhole hierbei, dass die *Djodjaro's* sich nur aus den Christinnen ergänzen [2]); die mohammedanischen und heidnischen (Alfuren) Mädchen verhalten sich dem Europäer gegenüber durchaus ablehnend. —

Nun noch ein Wort über das Orchester. Die Künstler gehören stets dem männlichen Geschlecht an. Nur bei aussergewöhnlichen Gelegenheiten wird die Mühe und Ausdauer von mehr wie drei Ausübenden (die übrigens häufig von Liebhabern abgelöst werden) in Anspruch genommen. Hohe Anforderungen werden nicht an dieselben gestellt; geschriebene oder gar gedruckte Musik giebt es nicht, Lieder und Tänze vererben sich von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr. Die Amboner gleichen hierin vollkommen den Zigeunern. Mindestens aber muss in einem Orchester eine Violine oder Harmonika, eine Trommel und ein Triangel vertreten sein. Den Triangel bildet meist ein dreifach geknikter, durchaus richtig abgestimmter Eisendraht; die Trommel wird aus einem mit Schlangenfell überzogenen Holzgestell oder einem Stück Bambu hergestellt, als Schläger dienen Blattstiele der Sagopalme; die Violine ist vielfach ein einsaitiges Instrument, dessen Resonanzboden aus einem mit Schlangenhaut überspannten Rückenpanzer einer Schildkröte oder aus einem halbirten trocknen Flaschenkürbiss besteht [3]).

Soll das Orchester verstärkt werden, so werden die obigen Instrumente doppelt besetzt und zumal durch ein oder mehrere Gong oder auch kleinere kupferne Becken, dann durch Flöten und Klarinetten ergänzt.

Die Tänze europäischen Ursprungs werden ebenso zierlich ausgeführt wie bei uns in guter Gesellschaft; man sieht hier nichts von dem wüsten Toben und Treiben, wie es so oft auf europäischen Tanzböden bei Kirmessen, Schützenfesten und ähnlichen Gelegenheiten

---

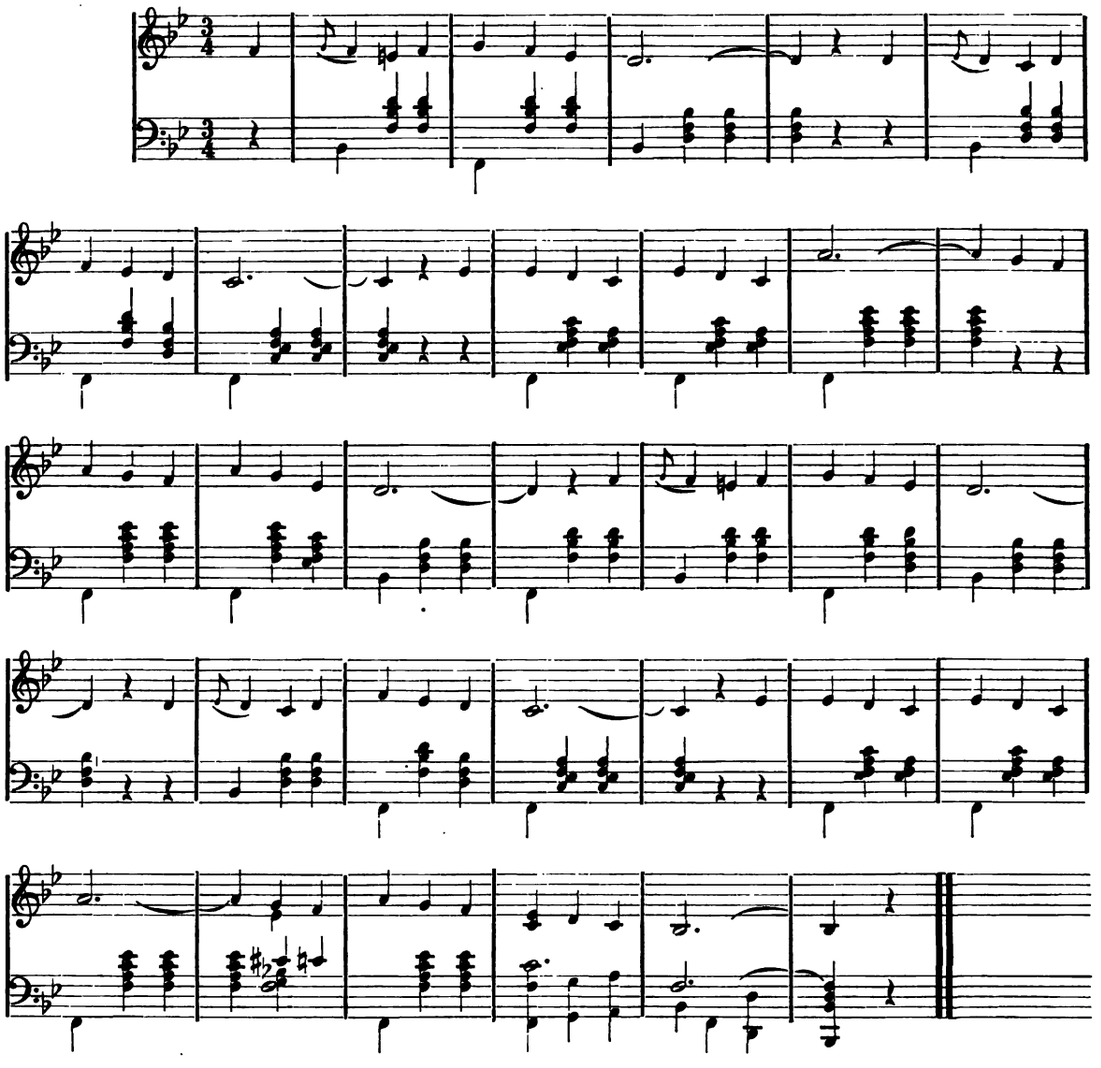
[1]) Obige Zeilen beziehen sich auf meine Erfahrungen in Saparua. Ebenso schreibt der beste Kenner jener Inseln, Dr. RIEDEL in seinem angeführten Werk p. 83: „Onder het dansen met Europeanen is het gebruikelijk, dat de mannen door de vrouwen gekust worden en dat zij op hunne knieën komen zitten, een gebruik, dat door de Europeanen gelijktijdig met den jenever (und dem Christenthum. Anm. d. Verf.) werd ingevoerd". Vgl. auch BLEEKER, P. „Reis door de Minahassa etc." i. J. 1855. Batavia 1856. Th II p. 179 ff. (Saparua).

[2]) Interessant ist eine Bemerkung von v. SCHMIDT (Aanteekeningen nopens de zeden enz. der bevolking van Saparua, Haruku etc. T. voor N. I. 1843 II p. 491 ff.) worin derselbe (p. 621) mittheilt, dass sich zu seiner Zeit noch Christenmädchen von 14 und mehr Jahren durch alte Frauen aus dem mohammedanischen Kampong beschneiden liessen.

[3]) Exemplare letzterer Instrumente, die ich an verschiedenen Stellen erwarb, befinden sich jetzt hier im Mus. f. Völkerkunde. In Ambon und anderen dem Handelsverkehr näher liegenden Orten, werden ausschliesslich Musikwerkzeuge europäischer oder chinesischer Herkunft benutzt.

herrscht.. Dabei ist es gar nicht so leicht, mit nackten Füssen auf weichem Korallensand, oder gestampftem Lehmboden zu tanzen [1]). Dennoch tanzte man z. B. den nachfolgenden „Walz manis" [2]), der bald meine Lieblingsmelodie wurde, mit einer Sicherheit, Gewandtheit und Grazie, wie man sie in europäischen Salons noch lange nicht immer findet. Der Walzer möge hier Platz finden.

WALZ MANIS I.



[1]) Die Damen der Philippinen, bei Festen des Gouverneurs u. s. w., auch die der besten Gesellschaft, leisten beim Tanzen ein noch viel schwierigeres Kunststück, indem sie in Pantoffeln tanzen, deren ganz kleine Kappen vorn nur durch die Kraft der Zehen, zumal durch die der kleinen Zehe des unbestrumpften Fusses, die in der Kappe keinen Platz findet und sich darum von Aussen an dieselbe schmiegt, an den Füssen fest gehalten werden. [2]) „Süss".

Wie ich schon erwähnte, bin ich nicht in der Lage mitzutheilen, ob diese Melodie eine einheimische oder fremde ist, jedenfalls ist sie seit langen Jahren in den Molukken verbreitet. Ausserordentlich beliebt sind Quadrillen, meist ein Gemisch unserer gewöhnlichen Quadrillen mit denen „à la cour". Man tanzt sie auf alle möglichen Melodien, ohne sich viel um das Zeitmaass zu kümmern. Ausserordentlich spasshaft sind die Leiter dieser Reigen, die sich in ihrer Rolle hier ebenso wichtig vorkommen wie etwa der einen Cotillon leitende Jüngling bei uns in Europa. Die Kommandos werden auf „Französisch" ertheilt; von ihrer Bedeutung hat der Vortänzer keine blasse Ahnung. So entsprach das Kommando „Grrande rrondeée" meist dem französischen „Cavaliers seuls", das „Balanchez vos daméees" unserer „Chaine anglaise" u. s. w., aber im Allgemeinen ging Alles gut und glatt von Statten. Wie oben bemerkt, werden die Rundtänze sehr sittsam ausgeführt, ebenso die Quadrillen. Nur bringen die molukkischen Kusstouren hier schon etwas mehr Belebtheit in das Ganze. Man tanzt die europäischen Reigen meist bei Beginn der Abendgesellschaft, später, wenn die Stimmung sich erhöht, widmet man sich ausschliesslich dem *Menari.* Zu dieser Steigerung der Stimmung tragen nun die erwähnten Kusstouren und, leider auch — reichlich genossene geistige Getränke bei. Bei einer „Tour", die etwa unserer „Chaine anglaise" entspricht, spendet der Tänzer jeder Dame auf das Kommando „Pasang" [1]) einen Kuss. Niemand, am allerwenigsten der Europäer, ist hierzu irgendwie verpflichtet, die ungeküsste Tänzerin fühlt sich dann aber ebenso gekränkt, wie etwa die „schimmelnde" Jungfrau in Europa. Bei den hübschen Mädchen von Ambon, Saparua u. s. w. wird sich der Tänzer solcher Sitte vielleicht nicht ungern fügen, bei den dunkeln Schönen von Seram darf dieses allgemeine Abküssen dagegen als ein recht zweifelhafter Genuss bezeichnet werden. Die oft kaum dem zartesten Jugendalter entwachsenen Mädchen sind vielleicht in ihrer Art auch ganz hübsch, aber abgesehen davon, dass die Athmosphäre des Tanzsaals durch den Geruch von mehr oder minder ranzigem Kokosnussöl, mit dem die Mädchen ihr Haar, oft auch den ganzen Körper allzureich zu salben lieben, ebenso durch den starken Duft der Blumen, mit denen sie sich schmücken, dann durch die allgemeine Ausdünstung in Folge unaufhörlichen Tanzens bei meist glühender Hitze, die bei den mit Alfurenblut versetzten Seramesen ebenso stark und eigenartig ist, wie etwa die von Negern, nicht gerade eine liebliche genannt werden kann, sind die Zähne der Mädchen in Folge des ewigen Betelkauens meist schwarz und verdorben, die Lippen aufgesprungen und ausserdem noch riechen die Tänzerinnen sämmtlich nach Schnaps.

Die Liebhaberei an geistigen Getränken ist bei den christlichen Mädchen ebenso verbreitet wie bei dem männlichen Geschlecht. „De vrouwen drinken bij voorkeur likeuren en brandewijn" [2]), und zwar Branntwein in Gestalt von Genever und Bittern, von dem bei Tage und bei Nacht (!) geradezu unglaubliche Mengen vertilgt werden. Ich will dabei durchaus nicht verschweigen, dass es gerade der Europäer ist, der sich durch Spendung des Getränks, zu dem auch der ausgezeichnete Palmwein (mal. *Sigero;* holl. *Saguweer*) gehört, für die ihm zu Ehren veranstaltete Festlichkeit dankbar zu erweisen pflegt. Vor oder nach beinahe jedem Tanze treten die *Djodjaro's* in Reihe und Glied an; Eine nach der Anderen erhält ihr Glas mit *„pahit"* (Bittern), sie nimmt es mit einem zierlichen „Knix" in die Rechte, lispelt ein „Prosit" (Salâm) und giesst den Inhalt hinunter. Dabei muss ich aber hervorheben, dass bei den Mädchen nie Trunkenheit bemerkbar war — sie können eben eine ganze

[1]) „Paar". [2]) Riedel, l. c. p. 83.

Menge vertragen — und dass bei den Tänzen nie der Anstand verletzt wurde. Das, was ausserhalb des Tanzsaals vorgeht, deckt der Schleier der Nacht (und der Nächstenliebe). —

Ungleich interessanter wie das Tanzen nach europäischer Art war das Menari, die Verbindung von Gesang und einheimischem Tanz. Alle Anwesenden hocken nach Landessitte ringsum auf dem Boden — Europäer und andere Ehrengäste erhalten Stühle — das Orchester stimmt eine Melodie an, die sofort von allen Seiten aufgenommen wird, der stets vorkommende Refrain wird im Takt durch Händeklatschen begleitet, bis aus der Menge ein Paar, dem bald zahlreiche andere folgen, heraustritt, um einen „pas de deux" auszuführen. Will ein junges Mädchen einen Europäer zum Tanz auffordern, so deutet sie das in zarter Weise dadurch an, dass sie sich ihm auf den Schoss setzt und ihn küsst.

Das Menari besteht aus einer Folge von theils langsamen, theils zuckenden Bewegungen, die, auch wenn sie dem einen Partner überraschend kommen, stets gleichmässig und dem Takt der Musik entsprechend vollführt werden müssen. Oft, wenn die Tänzer mit merkwürdig verdrehten Armen und Händen langsam in eigenthümlichem Rythmus auf einander zuschweben, dann wieder zurückweichen, erinnert das Menari an das „Tandakken" der Javaner; meist aber stehen die Partner mit gefällig erhobenen Armen in den Hüften sich wiegend einander gegenüber, sinken dann plötzlich mit gespreizten Beinen in die Knie, um in dieser ungemüthlichen Stellung den Oberkörper gleichmässig nach vorn, hinten oder seitwärts zu bewegen, dann schnellen Beide wieder auf, um im selben Augenblick wieder zusammen zu knicken, kurz das Menari — das man gesehen oder „erlebt" haben muss, das man aber kaum beschreiben kann — erinnert den Europäer mehr an Freiübung, wie an Tanzen. Die Gelenkigkeit und Ausdauer der Tänzer ist wirklich staunenswerth. Sobald ein Paar seinen Platz verlässt, wird es durch ein neues aus dem Kreise der Tänzer und Zuschauer, das schon lange auf diesen Augenblick harrt, — denn der Raum ist häufig beschränkt — ersetzt. So menarit und singt, küsst und trinkt man weiter, Tage und Nächte lang.

Das schon erwähnte Taschentuch der Mädchen kommt hier zur richtigen Geltung; nicht ohne Grazie wissen es dieselben mit der Rechten zu entfalten, mit ihm herausfordernd zu winken; oft fächeln sie sich damit Kühlung zu, oft lassen sie es neckisch vor der Nase des Tänzers flattern.

Diese Rolle scheint das Taschentuch seit Jahrhunderten bei den Tänzen der Molukkenmädchen zu spielen, denn schon Valentijn, der von 1705—12 in und bei Ambon lebte, schreibt[1]):

„Somtijds hebben de dansers of danseressen ook wel een zijden neusdoek... in de „handen, waarmede zij wonderlijke draaijingen maken... knikkende dan eens met de eene, „dan weer met de andere knie... dan rijzen zij eens weer op".

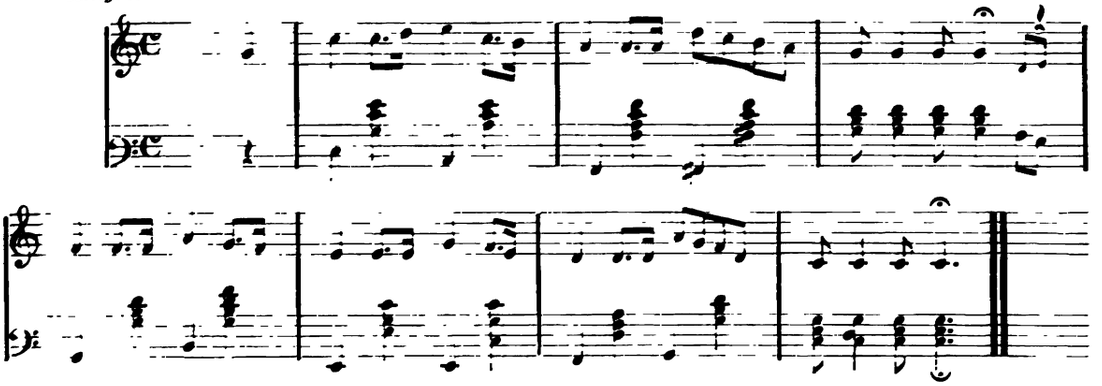
Dr. Riedel erwähnt in seinem mehrfach angeführten Werke vier Lieblingstänze bzw. Gesänge der Amboner und Uliaser, bei welchen „Tausende von Couplets aus dem Stegreif gesungen werden"; dank der Güte von Dr. Riedel bin ich in der Lage, dem Leser die Melodien dieser vier „*Badendang*"[2]) vorzulegen.

---

[1]) Oud en nieuw Oost-Indiën ed. Keijzer. Amsterdam 1862. II. p. 172.
[2]) „*Dendang*" = „lauter, fröhlicher Gesang".

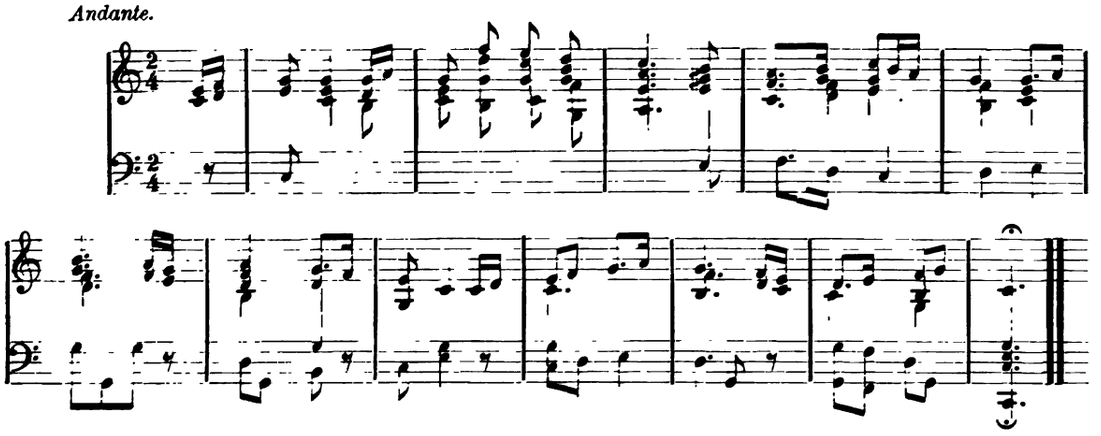
AJO DENDANG BADENDANG.

Allegro.



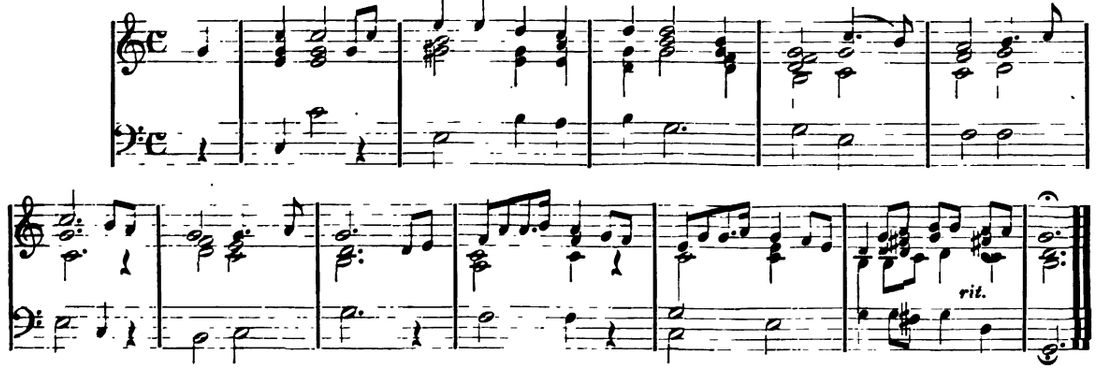
DENDANG, DENDANG, MANDONG, MANDONG TJERLELE. [1]

Andante.



NONA DENDANG BADENDANG, BADENDANG JA NONA.

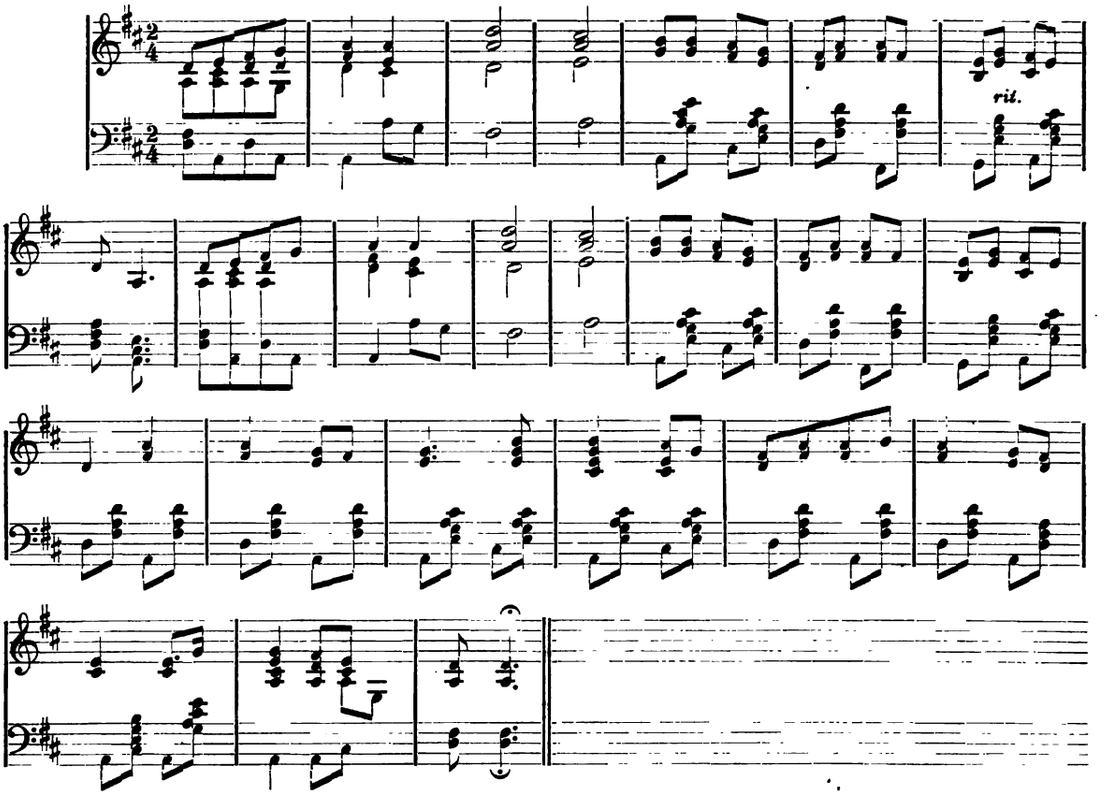
Allegro moderato.



[1]) „Tjerlele"-Ausruf des Entzückens.

DENDANG ULIASE. „DERIMANA DATANG SAULE".

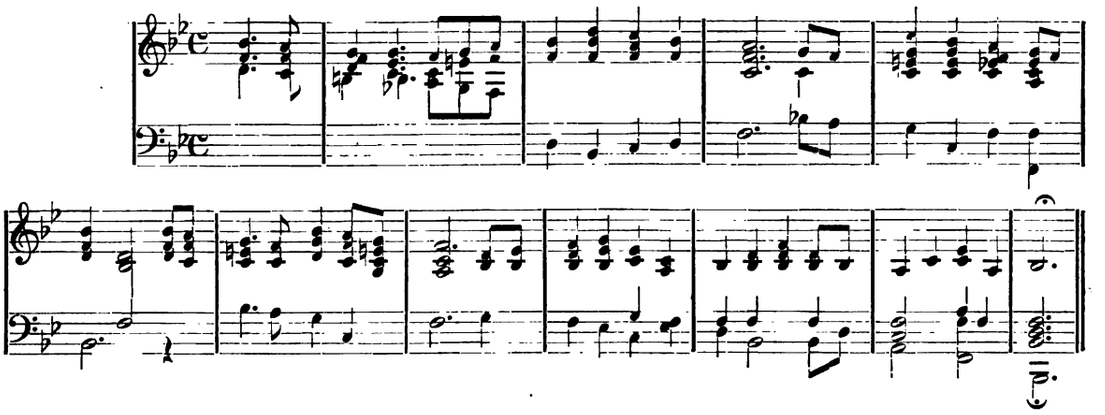
Allegro vivo.



Am charakteristischsten erscheinen mir „Ajo dendang, badendang" und „Nona dendang, badendang ja nona"; die Weise der Schlussstakte letzteren Liedes würde ich aus Tausenden von Melodien als spezifisch molukkische herausfinden.

Hübsch ist auch das folgende Lied:

Moderato.

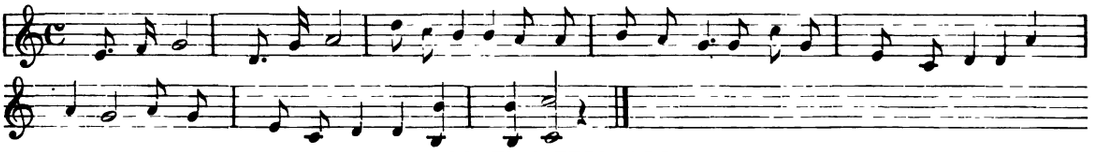


Die Zahl dieser Gesänge ist eine unbegrenzte, dennoch glaube ich, dass es mir gelungen ist, die bekanntesten und beliebtesten derselben zu erlangen.

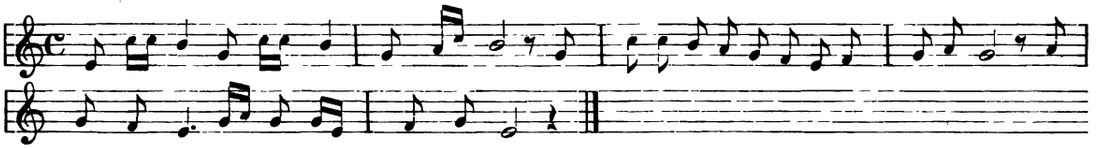
Benannt werden die Tänze meist nach den Anfangsworten des betreffenden Liedes oder nach dem Refrain; gerade im letzteren fand ich mehrfach mir unverständliche Worte, und gerade auf diese Worte waren wiederum die Lieder getauft. Meinem Translator muss es ebenso ergangen sein: auch er verstand wohl nicht mehr den Sinn dieser, vielleicht aus der *Bahasa tanah* übernommenen Worte, jedenfalls hat er sie nicht übersetzt.

Nachstehend einige der volksthümlichsten Mededien und deren Namen.

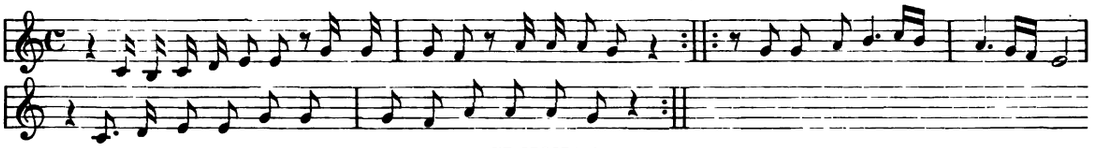
GELANG HE GELANG HE [1]).



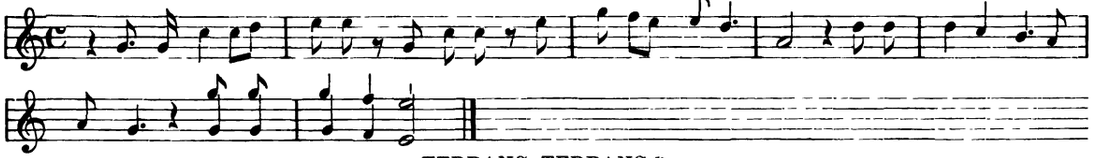
BOONTJES TERBALIK [2]).



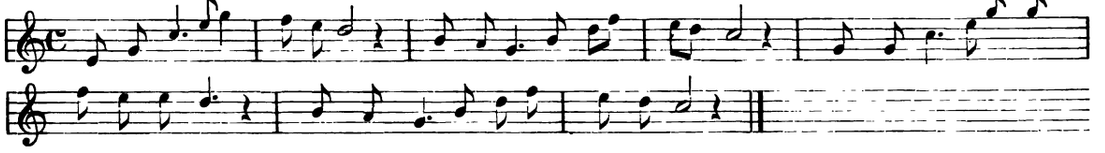
PETIK PETIK DJANGUNG [3]).



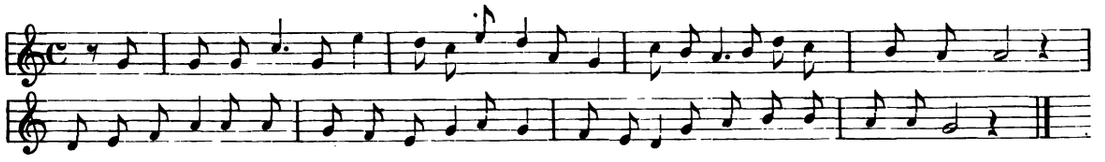
SI NONA [4]).



TERBANG TERBANG [5]).

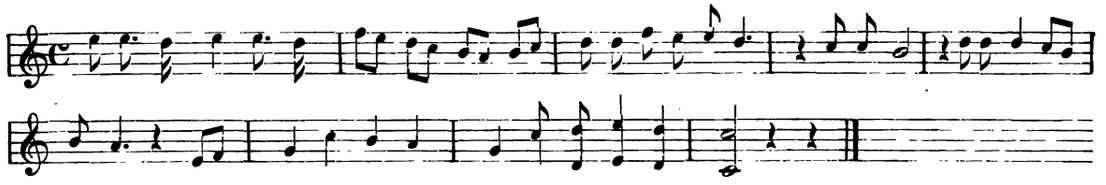


GANDUNG GANDUNG [6]).

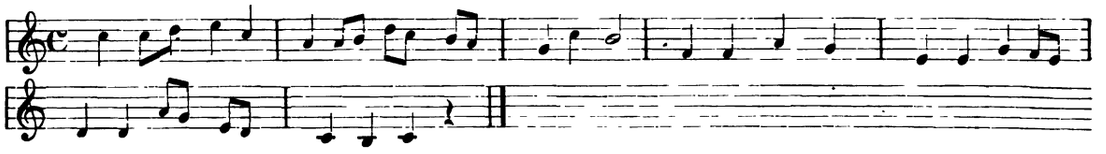


[1]) „Armband", auch Name einer Schlingpflanze. [2]) „Umgedrehte" (gekehrte) Böhnchen".
[3]) „Maispflücken". [4]) „Jawohl mein Fräulein". [5]) „Fliegen".
[6]) Etwas in einem Tuch auf der Hüfte tragen (z. B. ein Kind), Vgl. hierzu die Melodie am Ende dieser Arbeit.

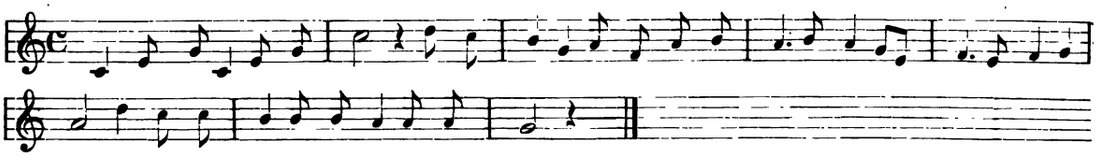
TUPA TUPA DJALAN KATANDJUNG.



UMBAK PUTIH PUTIH. [1])



ALUS HE ALUS HE.



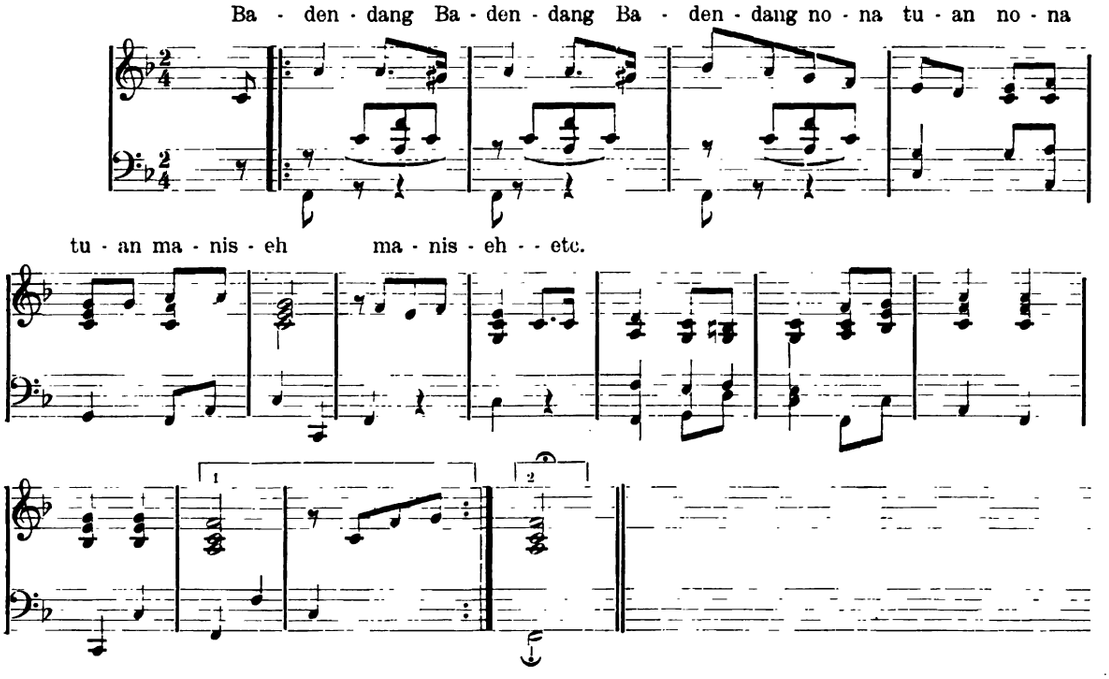
Länger wie 6—8 Takte sind die Melodien der Tänze und Gesänge [2]) (es darf vielleicht noch einmal daran erinnert werden, dass man zur selben Melodie sowohl tanzt wie singt) in der Regel nicht; dagegen werden dieselben oft Stunden lang hindurch wiederholt. Man dehnt dann die letzte Silbe des Schlussworts nach Belieben oder hängt derselben ein lang gezogenes -è, -sè, -hè, -lêh, -lâh, u.s.w. an,[3]) kehrt auf irgend eine Weise, meist durch einen Ueberschlag wieder zur ersten Note zurück, und dieselbe Melodie beginnt von Neuem „da capo ad infinitum." Der Refrain hat meist gar keinen Sinn, die Worte desselben haben nur den Zweck, der Melodie als Unterlage zu dienen. Ich führe noch einmal den alten VALENTIJN an: „Onder het dansen zijn zij gewoon, zoowel vrouwen als mans, ook helder op te zingen... zij eindigen altijd in hun periodes met een e-eeee-eeeee, en dit duurt zoo niet alleen bij dag, maar twee, drie dagen en nachten". Ganz so wie heute noch, und auch die alte Sitte des Wechselgesanges: „dat er een een vers eerst opheft en dan een ander hem volgt, en dan weer de eerste" — hat sich in derselben Weise durch Jahrhunderte hindurch erhalten.

Wie schon mehrmals bemerkt, kennen die Eingeborenen bei Tanz und Gesang keine Müdigkeit, der Europäer dagegen, der wohl nur selten im Stande ist, dem Sinn der vielfach improvisirten Textworte zu folgen und sich an demselben zu erfreuen, wird mit Inbrunst inmitten der Hitze und des Lärms den von langem Trommelwirbel begleiteten endlich erlösenden Schlussakkord herbeisehnen. Falsch gesungen oder gespielt wird von diesem musikalischen Volk beinahe nie, aber durch dieses stundenlange, von Gekreisch, Gefiedel, Geklingel, Getrommel und allem möglichen Getöne und Getöse begleitete Tanzen wird den

[1]) Vgl. oben die Melodie „Ajo dendang badendang".
[2]) Abgesehen vom Refrain, der oft, zumal in Folge von Improvisationen länger wird, wie das Lied selbst.
[3]) Vgl. oben „Gelang-he", „Alus-he".

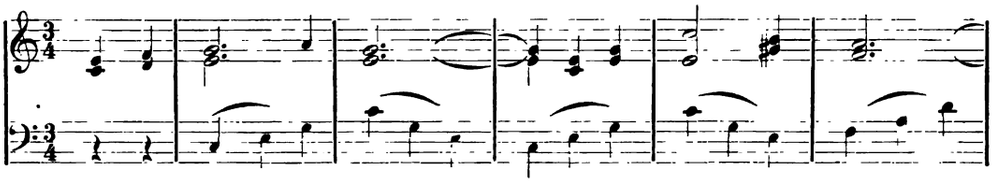
Nerven des Europäers doch oft mehr zugemuthet, wie sie auszuhalten im Stande sind.

Von allen „Badendang" die ich in den Uliase hörte, hat sich mir nachstehende Melodie[1]) am festesten ins Gedächtniss eingeprägt:

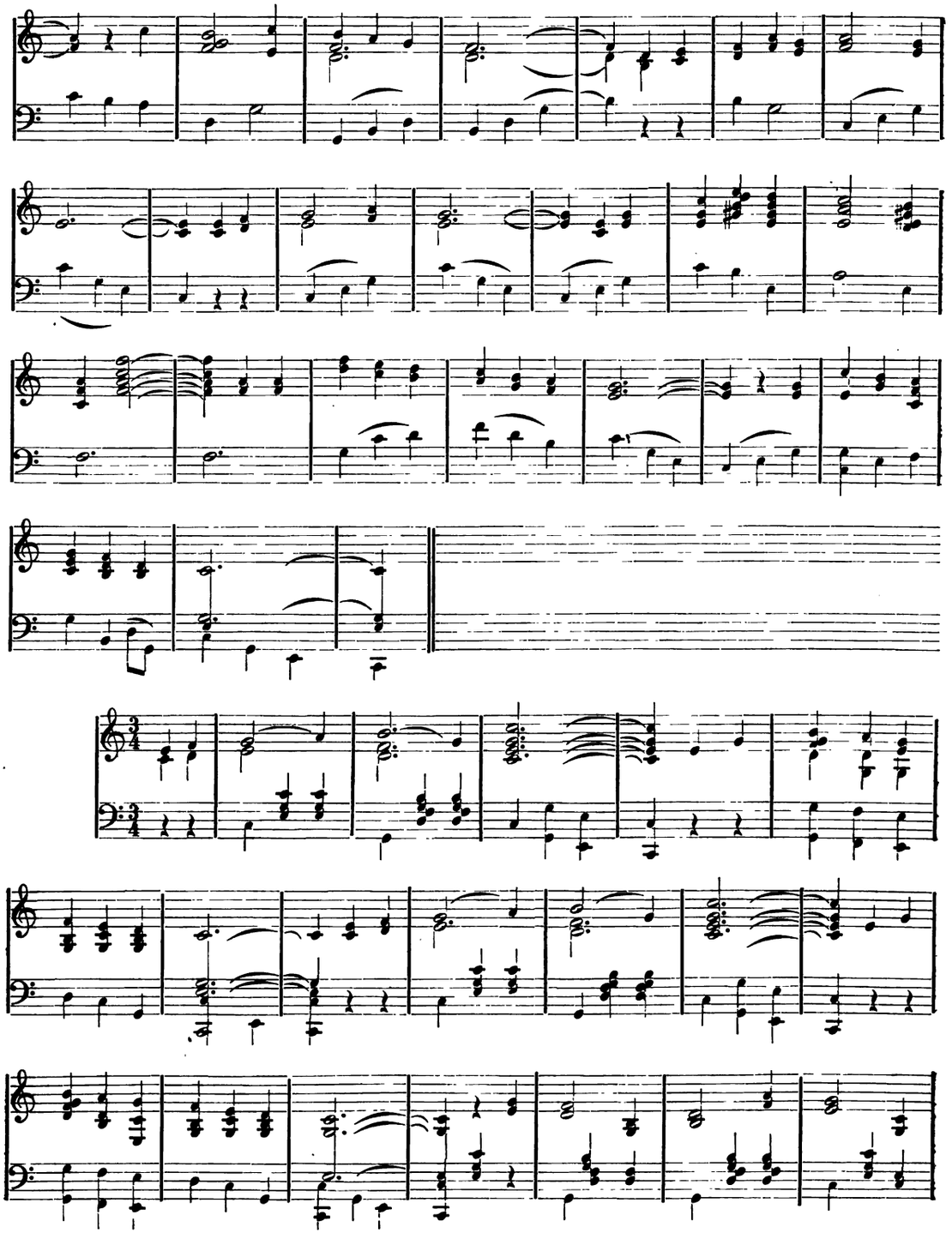


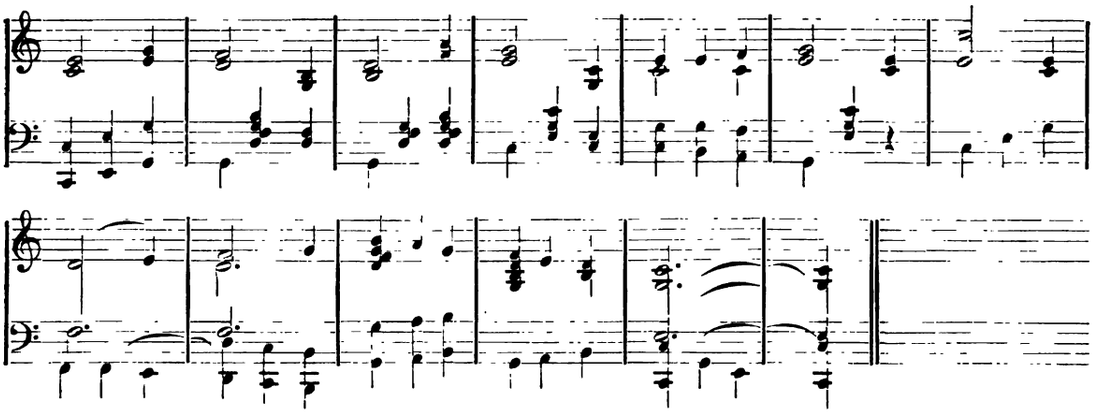
Dieselbe war auf allen Inseln bekannt. Namentlich bei der Feier des Geburtstags Seiner Majestät des hochseligen Königs von Holland, die wir — einige holländische Offiziere und Beamten und Schreiber ds. — am 19 Februar 1880 in Amahei (Seram) für die dort stationirten Truppen unter grossem Zulauf der christlichen und wilden Alfurenbevölkerung veranstalteten, erklang obiger Tanz und Gesang der Djodjaros mehr wie 24 Stunden hindurch. Bei jener Gelegenheit war es auch, dass 15 mehr oder minder christliche Alfuren an einem Vormittage zehn vierkantige Geneverflaschen voll Arrack, die ich denselben gespendet, auf das Wohl ihres Königs und des fremden Gönners leerten. Wenig ahnte ich an jenem Tage, dass ich zehn Jahre später, am 19 Februar vorigen Jahrs, den Geburtstag desselben Monarchen wiederum in einer holländischen Kolonie, allerdings inmitten einer gänzlich verschiedenen Umgebung, an der Küste Guayana's, in Paramaribo (Surinam) feiern sollte. —

Auch die folgenden Melodien brachte ich damals aus Ambon mit:



[1]) Vgl. oben „Tupa tupa djalan katandjung".





Ich gehe jetzt zu einer kurzen Besprechung der vorerwähnten Tanzlieder oder Liedertänze über, welche mehrmals die Reise von den Molukken nach Berlin und umgekehrt zurückgelegt haben.

An den Noten der Originale ist Nichts geändert worden. Dieselben dürften allerdings für viele europäische Stimmen zu hoch liegen; jeder Musikfreund oder Kenner wird aber die einfachen Melodien leicht in die ihm passende Lage oder Tonart übertragen können.

Den Text bilden Volks- bzw. Liebeslieder. Wenn auch bei diesen die Sänger ihrer Lust am Improvisiren freien Lauf lassen, glaube ich doch nach den mir von sachverständiger und massgebender Seite gewordenen Mittheilungen annehmen zu dürfen, dass der jeder Melodie beigegebene Text die alten Worte wiedergiebt, denen das Lied seine Popularität verdankt.

Was die Transskription des Malayischen betrifft, so bin ich hierbei durchgängig der holländischen gefolgt, wie sie durch PIJNAPPEL, KLINKERT, DE HOLLANDER u. A. eingeführt ist; dass ich den Vokal „u" nicht nach holländischer Weise „oe" sondern „u" schreibe, wird mir wohl auch kein Holländer verübeln, ebenso wenig dass ich das holl. „w" in Worten wie z. B. *buah* (statt *buwah*) fallen liess, dagegen habe ich das *s* am Ende der betreffenden Wörter beibehalten. Vokalverbindungen wie z.B. „au" in den Wörtern „laut", „mau", werden nicht wie der deutsche Diphthong „au", sondern „á-u" ausgesprochen.

Da ich durchaus nicht beabsichtige, hier eine sprachwissenschaftliche Abhandlung, noch eine solche über Pantun's im Allgemeinen zu schreiben, über welch letztere seit MARSDEN [1]) und HOLLANDER [1]) verschiedene vortreffliche Arbeiten erschienen sind [2]), so werde ich mich in den nachstehenden Bemerkungen nur auf das mir vorliegende Material beschränken.

Die Liebeslieder bestehen aus Reihen der spezifisch malayischen Pantun's (oder Panton's), kleiner vierzeiligen Gedichtchen, jede Zeile zu drei oder meist vier Worten, bei denen die dritte Strophe stets mit der ersten [3]), die vierte mit der zweiten einen Reim bildet. Diese

---

[1]) MARSDEN, W.: Grammar of the Malayan Language. Londen 1812, p. 128 ff. — HOLLANDER J. J. DE: „Handleiding bij de beoefening der Maleische Taal- en Letterkunde". Breda p. 291.

[2]) KLINKERT, H. C.: „Iets over de Pantons of Minnezangen der Maleijers" in Bijdragen tot de T. L. en V. van N. I. Haag 1868 p. 309 ff. — PIJNAPPEL, J.: „Over de Maleische Pantoens" ebend. 1883 (6ter Internat. Orientalisten Kongress). Vgl. auch Bar. VAN HOËVELL: „Twee zangen in de Ambonsche landtaal (bahasa tanah) vertaald en verklaart. Tijdschrift v. I. T. L. en V. Dl. XXVII. 1882. p. 69 und v. CAMPEN: „Ternataansche pantoens"; ebenda Dl. XXX p. 443 u. 625.

[3]) Ich sage absichtlich „dritte mit der ersten", statt „erste mit der dritten", weil die erste Zeile aus

Liebesseufzer werden nun auf die Weise an einander gereiht, oder, wie der Malaye sagt „gehakt" (*berkajit*), dass aus dem vorangehenden Vers jedesmal die zweite als erste, die vierte als dritte Strophe des neuen Verses hinübergenommen und wiederholt wird. Aus einer solchen Aneinanderhakung einzelner Pantuns, die ursprünglich gar Nichts mit einander zu thun zu haben brauchen und durchaus nicht immer von ein und demselben Dichter stammen, oft auch nur aus ganz bekannten Sprichwörtern bestehen, entwickelt sich dann mit der Zeit ein Volkslied. Zu jedem neuen Verse werden also nur zwei sich reimende Zeilen hinzu gedichtet, von denen, wie wir gleich sehen werden, die erste ganz sinnlos sein darf; diese beiden neuen Zeilen gehen dann ihrerseits wieder in den folgenden Vers über. Nehmen wir ein Beispiel:

1. Kate kate dalam pedati
2. *Negri Liang negri didalam.*
3. Pakatan itu membudjuk hati
4. *Pada sianglah dengan malam.*

Hier sind Strophe 1 und 3 aus dem vorhergehenden Vers übernommen; der folgende beginnt also auch wieder:

1. *Negri Liang negri didalam*
2. Banjak bunga baunja dupa
3. *Pada sianglah dengan malam*
4. Satu kutika tiadakan lupa.

Jede Zeile besteht aus vier Worten; jede erste Zeile reimt sich mit der dritten, jede zweite mit der vierten; die korrespondirenden Zeilen 2 und 4 des vorstehenden Verses würden ihrerseits nun wieder als erste und dritte in den nachfolgenden übergehen.

Die Reime sind nie männliche, sondern stets zwei- oder auch dreisilbige, auch liebt man es sehr, womöglich einen Gleichklang sämmtlicher 8 Worte zu erreichen, wobei dann die Vieldeutigkeit einzelner Wörter, durch deren Reichthum sich die malayische Sprache auszeichnet, geschickt benutzt wird [1]).

Von einem Versmass nach europäischen (bzw. klassischen) Regeln ist natürlich keine Rede [2]); da aber bei den meisten zweisilbigen Wörtern der Ton auf der ersten Silbe liegt und dieselben, wenn auch die zweite Silbe lang ist, dadurch wie Trochäen klingen, und da die Zeilen beinahe durchgängig aus 9 Silben, also aus drei zwei- und einem dreisilbigen Wort bestehen, so entwickelt sich fast ohne Zuthun des Sängers oder Dichters ein gefälliger Rhythmus, durch den, in Verbindung mit dem gekreuzten Schlussreim der alternirenden Strophen die Lieder sich leicht in das Gedächtniss einprägen und so von Mund zu Mund sich weiter fortpflanzen. Dr. PIJNAPPEL [3]) glaubt, dass neue Lieder in der altmalayischen Form heute nicht mehr gedichtet werden oder in der oben erwähnten Weise entstehen. Ich kann mich dieser Anschauung in Bezug auf die Molukken nur anschliessen. Auch ich besitze mehrere moderne Liebeslieder aus Ambon und der Minahasa, auf deren Abdruck ich verzichte, weil in denselben fast keine Spur der alten Pantuns mehr zu finden ist; es sind zwar ganz hübsche Gedichte, ermangeln aber der Originalität. Wenn ich als Muster dieser Liebesklänge nachstehenden, poetischen Brief eines verliebten Jünglings an seine Braut veröffentliche, so thue ich es, weil ein so gründlicher Kenner wie Herr GRAAFLAND mir zu

---

dem vorhergehenden Vers übernommen und zu ihr die dritte (bzw. die vierte zur zweiten) dem Reim entsprechend hinzugedichtet wird.

[1]) Vgl. z. B. den ersten Vers des Liedes „Marahelu". Aus diesem Grunde kommt auch das so prosaische Wort „Tinte" *„tinta"* wegen seines Gleichklangs mit *„tjinta"*, „Liebe", mehrfach in den Liedern vor.

[2]) Darum gelangten auch MARSDEN und vor ihm WERNDLY (Maleische Spraakkunst. Amsterdam 1736) bei ihren Versuchen die Pantuns in griechische Versfüsse zu zerlegen zu keinem befriedigenden Ergebnis.

[3]) l. c. p. 161.

demselben bemerkt: „Dieses Gedicht trägt zwar nicht in dem Maasse das malayische Gepräge wie die übrigen Pantuns, da es wahrscheinlich späteren Datums ist; immerhin war es schon vor 40 Jahren in den Molukken bekannt."

ORANG BERTUNANGAN [1]).

Perasa tjinta hati jang sangat	Der ungestüme Liebesdrang meines Herzens
Beken rasa hati kasian	Macht mich elend [2]);
Tjinta Nona terlalu amat	Ich liebte mein Mädchen gar zu sehr
Didalam feestalah hampir siang.	Während des Festes (das dauerte) bis zum Morgen.
Bukan sadja pada itu hari	Nicht nur an jenem Tage,
Hanja sudah terlalu lama	Sondern schon seit sehr langer Zeit
Beta sudah ramedi tjari	Habe ich getrachtet und gestrebt
Agar boleh hidup sesama.	Dass wir zusammen leben können.
Hidup saparis didalam dunia	Zusammen leben in der Welt,
Agar tjintaku djangan dibuang	Dass meine Liebe nicht zurückgewiesen werde,
Pada mendjadilah beta punja	Auf dass du werdest
Tuan mempeleh siparampuan.	Meine angetraute Frau.
Kabagusan jang lembut manis	Deine zarte, süsse Schönheit
Buat hatiku terlalu bimbang	Macht mein Herz unentschlossen;
Ingat nona duduk menangis	An Dich denkend sitze ich und weine,
Tungkat dagu duduk menimbang.	Auf mein Kinn gestützt sitze ich und sinne nach.
Timbang menimbang hati jang rindah	Mein demüthiges Herz überlegt stets aufs Neue;
Ambil putusan berduduk murong	Um einen Entschluss zu fassen, sitze ich traurig da;
Tjinta nona djadi baginda	Ich liebe mein Mädchen, das meine Fürstin werden soll,
Sebab tiada saorang tulong.	Ich habe aber Niemanden, der mir hilft.
Sebab tiada saorang tulong	Weil mir Niemand beisteht
Serahkan djiwa dengan sadija	Uebergebe ich dir gern meine Seele;
Merapati saekor burong	Die Taube ist ein Vogel
Hidup tulus dengan satija.	Der aufrichtig lebt und treu.
Lepaskan kutjup pada itu hari	Der Kuss den sie mir an jenem Tage gewährte,
Ada tinggal manis berasa	Ist mir eine süsse Empfindung geblieben,
Buat beta sipalapari	Macht mich zum Glücklichen,
Dengan peri hadat biasa.	So wie das nun einmal alte Sitte ist.
Beta nimpi sibajang bajang	Mir träumte von einer Geistererscheinung,
Melihat nona ampunja rupa	Ich sah die Gestalt meines Liebchens,
Teladang itu langgar melajang	Das Bild schwebte an mir vorbei,
Hela napas baunja dupa.	Als ich Athem holte, war sein Duft wie Weihrauch.
Bangun tjahari itu teladang	Erwachend sucht' ich das Bild,
Balik lihat kanan dan kiri	Schaute um nach rechts und links,
Djiwa tiada sajangkan badang	Die Seele schont den Körper nicht,
Didalam sungi beta sendiri.	Mitten im Fluss bin ich allein [3]).

---

[1]) „Verlobte Leute".
[2]) Wörtl.: „Macht das Gefühl meines Herzens elend".
[3]) Der Dichter scheint also ein nächtlicher Fischer zu sein.

Terkedjutlah kelangarang	In einem Anfall von Schrecken
Tiada lagi sampat berkata	Konnte ich weiter nichts sagen,
Didalam sonohlah [1]) tenga malam	In dem Schlummer der Mitternacht
Lalu mentjutjurlah ajer mata.	Vergoss ich dann Thränen.
Pelok bantal duduk menangis	Ich umarmte mein Kissen, sass weinend
Pada kotikalah hampir siang	Bis zum Tagesgrauen,
Ingat banjaklah itu manis	Dachte lang an die Holde,
Hela susah rasa kasian.	Unglücklich und bemitleidenswerth.
Hampir siang waktu jang dingin	Gegen Morgen, als es kühl wurde
Tiada boleh mendapat sonoh	Konnte ich keinen Schlaf mehr finden;
Manusia ampunja ingin	Das menschliche Verlangen
Aturan dunia mendjadi ponoh.	Muss nach den Regeln der Welt befriedigt werden.
Beta ambil dalam pariksa	Ich kam zu der Einsicht
Itu terbitlah deri tjinta.	Dass dieses Gefühl aus Liebe entstanden.
Djika nona merasa sjiksa	Vielleicht erduldet die Geliebte dieselben Qualen
Beta maulah suroh minta.	Ich will darum bei ihr anfragen lassen.
Hendak dengar ini mintaan	Ich will, dass sie meine Bitte erhöre
Agar djangan saorang tahu	Ohne dass Jemand etwas davon weiss;
Beta tondjok ini tjintaan	Ich erkläre meine Liebe,
Tanja nona djekalo mau.	Frage meine Geliebte, ob sie mich will.
Permasuri jang terutama	Erhabenste Fürstin
Hendak dengar ini tjerita	Wolle diese Worte erhören,
Tjinta nona terlalu amat	Ich liebe dich Holde allzusehr
Djadi terkirim ini berita.	Darum sende ich Dir diese Nachricht.
Sudah tersusong sampe disini	Einliegend (w. diesem beigepackt)
Lepaskan kutjup manis berasa	Ein Kuss süss von Geschmack.
Beta menjurat sampe disini	Ich schreibe bis hierher
Tertinggal beta sama biasa.	Und verbleibe wie immer
N. N.	Dein N. N.

Bei der Uebersetzung habe ich mich hier, wie bei den folgenden Liedern, so streng als irgend möglich an den malayischen Text gehalten. Worte, die zum Verständniss des Sinns der knappen malayischen Strophen eingeschoben werden mussten, sind meist eingeklammert; „w." bedeutet „wörtlich". Die oben erwähnten stets wiederkehrenden Strophen habe ich absichtlich mehr dem Sinn, wie dem Wortlaut entsprechend übersetzt, um den Liedern den ihnen nun einmal anhaftenden Charakter der Einförmigkeit, durch den der Leser leicht ermüdet wird, nach Möglichkeit zu nehmen.

Kehren wir also wieder zu den richtigen Pantuns zurück.

Als durchaus charakteristisch für dieselben ist zu bemerken, dass die beiden ersten Zeilen eines jeden Verses nie, oder wenigstens höchst selten zu den beiden nachfolgenden, noch auch unter einander in irgend einem inhaltlichen Zusammenhang stehen. Man hat früher mehrfach behauptet [2]), dass in den ersten Strophen ein Gleichniss, eine Anspielung, auf den Sinn oder Inhalt der beiden anderen enthalten sei; ich kann diese

[1]) Portug.: „somno".
[2]) Vgl. Waitz: Anthropologie d. N. V. p. 173; Marsden l. c. p. 129.

Anschauung nicht theilen. Die Wörter der ersten und zweiten Zeile, die zu je vieren gruppirt, irgend einen, wenn auch noch so thörichten Satz bilden, werden einzig und allein dem Rhythmus des Liedes entsprechend zu dem Zweck aneinander gereiht, um in ihrem Schlusswort den Reim für die neuhinzutretende zweite, bzw. vierte Strophe abzugeben. Ebenso wie Zeile 3 und 4 sinnig sind, sind Zeile 1 und 2 sinnlos; erstere enthalten Sinn, letztere Unsinn. Findet sich einmal ein Zusammenhang zwischen dem ersten und zweiten Zeilenpaar, so ist derselbe ein zufälliger, der vom Dichter nicht gerade verschmäht wird, aber auch nicht beabsichtigt war. Ich werde ein Beispiel anführen:

Tausendfüsse frisst der Reiher,	*Man giesst Oel auf die Lampe,*
Man giesst Oel auf die Lampe;	Die zerrissene Jacke wird wieder geflickt;
Ich wiege dich in den Schlaf	*Als Beweis unserer Liebe*
Als Beweis unserer Liebe.	Schlafen wir Beide zusammen auf einem Kissen.

Möchte hier wirklich Jemand den Versuch machen, irgend einen anderen Zusammenhang als den des Reims (im Original) zwischen den Zeilen 1/2 und 3/4, also etwa ein Gleichniss, eine Anspielung u. dgl. herauszutifteln?

Wenn es in einem Pantun heisst:

Als der Südwind wehte (salatan)	Weil mein Herr gekommen, (datang)
Biss das wilde Schwein in eine Kanarinuss (kanari)	Sind wir Alle sehr vergnügt (pata-pari)

so kann doch unmöglich angenommen werden, dass der Sänger hiermit ausdrücken wollte, dass das Schwein die Kanarinuss frass, weil der Südwind wehte, oder gar, dass in dem Vergnügtsein der Mädchen über die Rückkehr eines verehrten Jünglings und dem Vergnügen des Schweins über das Wehen des Südwindes, dem es durch Beissen in Kanarinüsse Ausdruck verleiht, das „tertium comparationis" zu suchen sei!

Dass man als Einwurf gegen meine Auffassung eins der allerbeliebtesten und über den ganzen Malayischen Archipel verbreiteten Pantuns anführen kann, ist mir wohlbekannt. Dasselbe lautet:

Derimana datang linta?	Woher kommt der Blutegel?
Deri sawah turun di kali;	Aus dem Reisfeld treibt er in den Fluss.
Derimana datang tjinta?	Woher kommt die Liebe?
Deri mata turun di hati.	Aus dem Auge senkt sie sich ins Herz.

Aber es sind bekanntlich die Ausnahmen, welche die Regeln bestätigen.

Bei dieser Gelegenheit darf ich vielleicht noch einige, wenn auch durchaus ungekünstelte, so doch ganz gefällige Pantuns, die ich im Archipel häufig hörte, meinem Tagebuch entnehmen:

Banjak bintang di langit,	Viele Sterne (stehen) am Himmel,
Tjuma satu pohon waringin,	(Es giebt) nur einen Waringinbaum;
Banjak orang di dunja,	Viele Menschen (giebt es) in der Welt,
Tjuma satu saja kapingin.	Aber nur Eine, nach der ich mich sehne.

Wirklich hübsch nach Form und Inhalt ist das nachstehende Gedichtchen, dessen Zeilen aus je drei zweisilbigen Worten gebildet sind. Ich habe hier absichtlich den Mal. Text so geschrieben, wie er draussen gesprochen wird; eine mehr wissenschaftliche Transkription würde dem Nichtkenner der Sprache das Erkennen des gleichartigen Tonfalls — Reime sind keine vorhanden — erschweren.

Tabé nona tabé	Lebwohl Geliebte, Lebewohl!
Saja misti pigi	Ich muss gehen.
Pigi rasa susa	Wegzugehen verursacht Kummer,
Tinggal trada boleh.	Bleiben kann ich nicht.
Kalau saja pigi	Wenn ich wandere
Djauh deri nona	Weit von (dir mein) Mädchen,
Djaga baik baik	Beherzige es wohl,
Ingat ada saja.	(Dann) gedenke ich Dein. [1]
Kalau saja mati	Wenn ich sterbe
Djauh deri nona	Fern von (dir) Geliebte
Trusah siram bunga	Spar die Blumenspenden,
Siram ayer mata —	Vergiesse Thränen —
Itu saja trima.	Das nehme ich gern an.

Zum Schluss bitte ich den Leser, auch die nachfolgenden Lieder nicht mit allzu kritischem Massstabe zu messen. Beinahe in jedem Gesang wird sich ein oder der andere kleine Fehler gegen die allgemein gültigen Regeln finden: Bisweilen ist der Reim nicht ganz rein; manchmal hapert es mit dem Gleichmaass der Silbenzahl u. dgl. Der Inhalt der Lieder ist mehrfach recht fade; auch können unsere Begriffe von Poesie verletzt werden, wenn z. B. der Dichter das Gefühl, das er beim Zusammentreffen mit seiner Braut empfindet, mit dem eines Fisches vergleicht, der ein lockendes Aas erblickt [2]); man darf eben nicht vergessen, dass wir hier nur die bisher ungeschriebenen Lieder eines harmlosen, ostasiatischen Fischer- und Schiffervölkchens von uns haben.

---

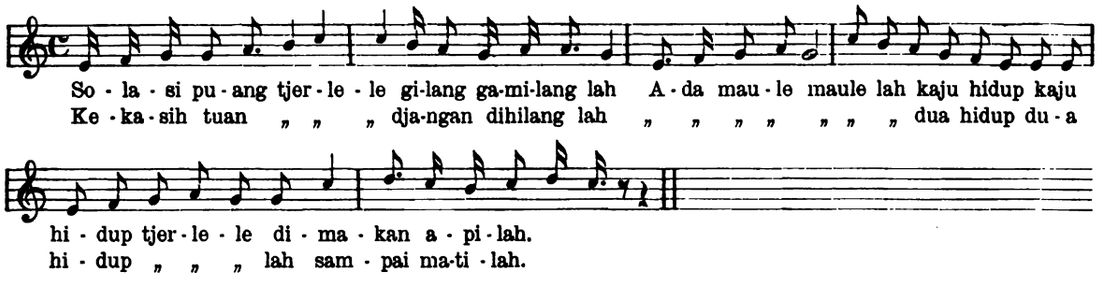
[1]) Kann auch übersetzt werden:

„Gieb wohl Acht,
Denk an mich."

[2]) Unwillkürlich musste ich hierbei an den altbekannten deutschen Vers denken:

„Der Bär lebt in Sibirien,
In Afrika das Gnu,
Der Säufer in Delirien,
In meinem Herzen lebst nur du!"

1. MAULE. [1]



Die Solasiblätter [2] glänzen und schillern im Blumenkorb,
Lebendes Holz wird vom Feuer verzehrt;
Die Liebe meiner Herrin [3] möge nie erlöschen
(So lange) wir Beide leben, bis zum Tode.

Kaju hidup dimakan api	Frisches Holz wird vom Feuer verzehrt,
Makan nanalalah sampai siang	Es brennt (w. frisst) durch bis Tagesanbruch;
Dua bertjintalah sampai mati	(Wir) beide lieben einander bis in den Tod,
Maski tinggal dengan kasian.	Was nutzt es sich Sorgen zu machen.
Makan nanalalah sampai siang	Das Feuer frisst bis Tagesanbruch,
Ikan gatja daging baurat	Der Gatjafisch hat sehniges Fleisch;
Maski tinggal dengan kasian	Es ist zwecklos sich Sorgen zu machen
Asal djangan lupakan surat.	Aber vergiss nicht (meinen) Brief.
Ikan gatja daging baurat	Das Fleisch des Gatja ist zäh,
Kate-kate dalam pedati	Mädchen sitzen im Karren;
Asal djangan lupakan surat	Vergiss nicht den Brief,
Pakatan itu membudjuk hati.	Denn das sind Worte die zum Herzen sprechen.
Kate-kate dalam pedati	Die Mädchen sitzen im Karren,
Negri Liang negri didalam	Liang [4] ist ein Ort, der landeinwärts liegt;
Pakatan itu membudjuk hati	Die Worte werden dich ermuthigen
Pada sianglah dengan malam.	Bei Tage wie auch bei Nächten.
Negri Liang negri didalam	Liang ist ein Ort landeinwärts,
Banjak bunga baunja dupa	Viele Blumen duften wie Weihrauch;
Pada sianglah dengan malam	Weder bei Tage noch bei Nacht
Satu kutika tiadakan lupa.	Vergesse ich dich auch nur einen Augenblick.
Banjak bunga baunja dupa	Viele Blumen duften nach Weihrauch,
Taroh di kondelah sampai penoh	Man flicht (sie) ganz dicht in die Haarflechten;
Satu kutika tiadakan lupa	Ich vergesse dich nicht einen Augenblick,
Tidor samalam tiadakan sonoh.	Selbst des Nachts naht sich mir kein Schlaf.

---

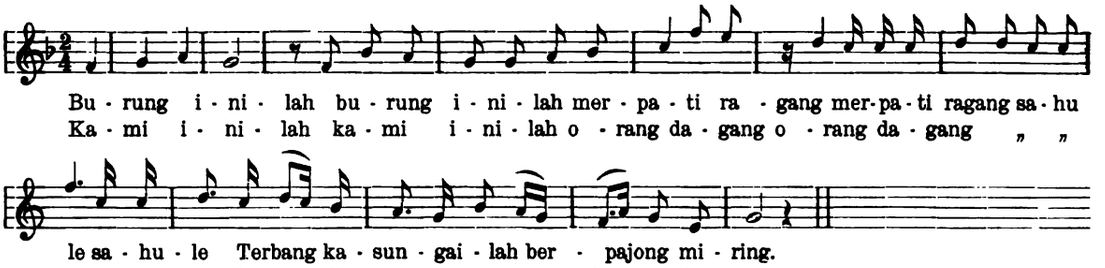
[1]) Eigentlich Mau-le (Mau = wollen, verlangen. Nach GRAAFLAND eine sehr beliebte Melodie, oft auch „Tjerlele maule" genannt.

[2]) Ein Strauch mit bunten Blättern.

[3]) In den Pantuns wird die Geliebte beinahe stets mit „tuan" = „Herr" angeredet. Vgl. KLINKERT l. c. p. 314; v. CAMPEN l. c. p. 629.

[4]) Ort an der Nordostspitze von Hitu-Ambon.

2. SAHULE.

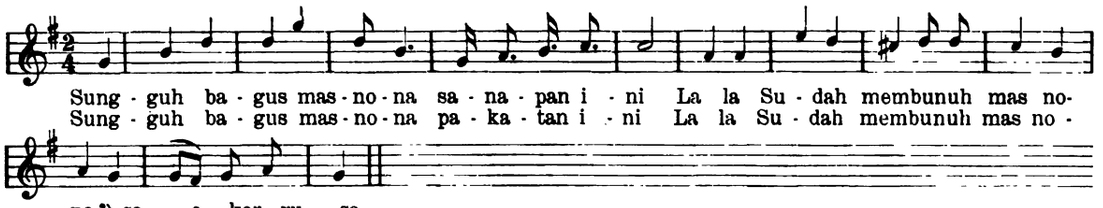


Jene Taube mit ausgebreiteten Flügeln
Fliegt in schräger Lage nach dem Fluss;
Ich bin ein Fremder
Komme hierher in die Verbannung.

Terbang kasungai berpajong miring	Sie fliegt nach dem Fluss mit schräg ausgespannten
Mati timbul ditengah laut	Todt wird sie mitten im Meer aufgefischt. [Flügeln,
Datang disini membuang diri	Ich komme hierher in die Verbannung
Tagal pangkat ampunja mau.	Weil ich es wegen meiner elenden Lage so will.
Mati timbul ditengah laut	Todt treibt sie mitten im Meer,
Tiada orang mendapat tahu	Niemand weiss was (aus ihr) geworden;
Tagal pangkat ampunja mau	Weil ich es wegen meines elenden Zustandes so will,
Sudah tertjerai bagitu djauh.	Weile ich jetzt so fern von meinen Verwandten.
Tiada orang mendapat tahu	Niemand weiss was (daraus) geworden
Apa djadi ditanah orang	Geworden in der Fremde,
Sudah tertjerai bagitu djauh	So fern von meinen Verwandten
Tinggal sendiri sabagai burung.	Lebe ich hier allein wie ein (einsamer) Vogel [1]).
Apa djadi ditanah orang	Was daraus in der Fremde geworden,
Pada malamlah dengan siang	Bei Nacht und bei Tage;
Tinggal sendiri sabagai burung	Ich bin verlassen wie ein einsamer Vogel
Ingat gandong hati kasian.	Denke wehmüthigen Herzens an die Geliebte.
Pada malamlah dengan siang	Bei Nacht und bei Tage
Anak rusa main dirata	Spielen die jungen Hirsche auf der Ebene.
Ingat gandong hati kasian	Ich denke traurigen Herzens an die Geliebte
Peluk bantal lalu merata.	Umarme mein Kissen und vergiesse heisse Thränen.
Anak rusa main dirata	Die jungen Hirsche spielen auf der Ebene,
Turun makan daun kombiri	Sie ziehen davon um Kombiriblätter zu fressen;
Peluk bantal lalu merata	Ich umfasse mein Kissen und weine bitterlich,
Tagal ingat badan sendiri.	Weil ich mich so einsam und verlassen fühle.

[1]) Hier könnte man einen beabsichtigten Zusammenhang zwischen dem ersten und zweiten Zeilenpar vermuthen. Ich schiebe aber „daraus", statt, wie anscheinend vielleicht naheliegender „aus mir geworden", ein, weil aus den nachfolgenden Versen nicht hervorgeht, dass hier von dem Sänger, nicht von der Taube die Rede ist.

3. MAS NONA. [1])



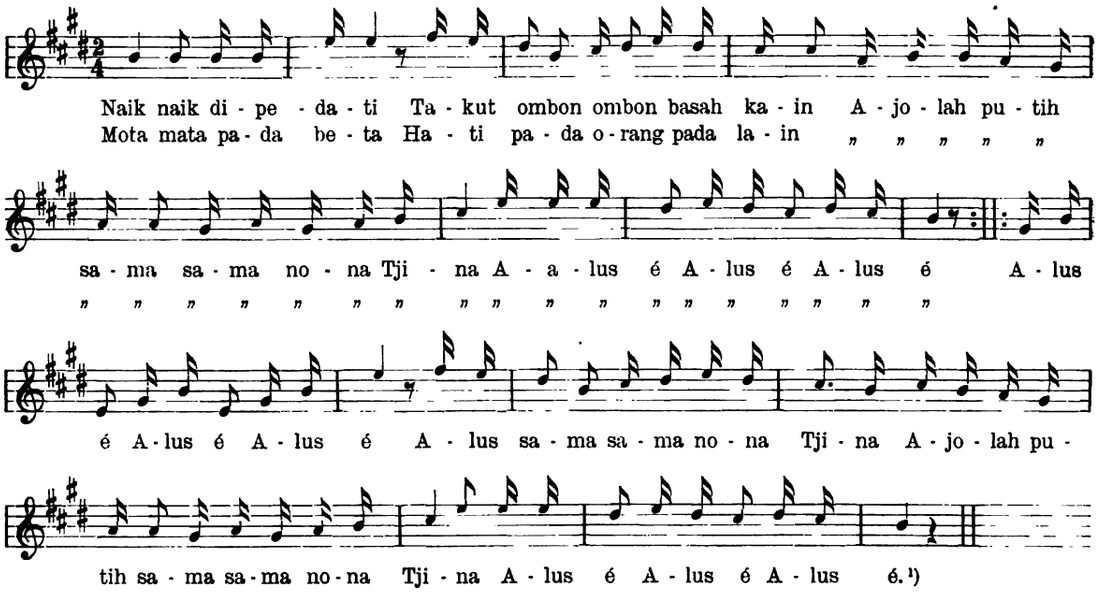
Wahrlich schön, goldne Jungfrau, ist dies Gewehr,
Es hat einen Hirsch getödtet;
Wahrlich schön sind diese Worte,
Sie haben getröstet (w. getödtet) die Trauer eines (Herzens.

Sudah membunuh saekor rusa	Es hat einen Hirsch getödtet,
Ikan gatja daging baurat	Der Gatjafisch hat sehniges Fleisch;
Sudah membunuh hati jang susah	Sie haben ein trauriges Herz getröstet, (liest.
Nona batja kapala surat.	(Das der) Jungfrau, (die den) Anfang (dieses) Briefs
Ikan gatja daging baurat	Der Gatjafisch hat zähes Fleisch,
Goreng akan rasanja manis	Brate ihn: sein Geschmack ist lieblich;
Nona batja kapala surat	Die Jungfrau, die den Anfang dieses Briefs liest,
Tongkat dagu duduk menangis.	Setzt sich weinend nieder, auf ihr Kinn sich stützend.
Goreng akan rasanja manis	Brate ihn, sein Geschmack ist lieblich,
Taroh akan dalam kukusan	Lege ihn in eine Bratpfanne;
Tongkat dagu duduk menangis	Sie sitzt weinend auf ihr Kinn gestützt,
Badan muda dikakurusan.	Ihr jugendlicher Leib ist abgemagert.
Taroh akan dalam kukusan	Lege ihn in eine Bratpfanne.
Bidadari menjanji pantong	Die Schutzengel singen ein Lied;
Badan muda dikakurusan	Der jugendliche Leib magert ab,
Rasa sakit sampai didjantong.	Er ist krank von Herzeleid.
Bidadari menjanji pantong	Die Schutzengel singen ein Lied,
Pantong bungalah ajer mawar	Das Blumenlied der Rosen;
Rasa sakit sampai didjantong	Ihr Herz ist krank,
Dimana boleh dapat penawar.	Wo kann es Genesung finden?
Pantong bungalah ajer mawar	Das Blumenlied der Rosen
Terdapat banjak dipulau Kei	Viele giebt es (deren) auf der Insel Kei;
Dimana boleh dapat penawar	Wo kann es Genesung finden?
Ada banjak di Amahei.	Viele sind ihrer auf Amahei [3]).
Terdapat banjak dipulau Kei	Viele zu bekommen auf der Insel Kei,
Timbang polong dengan afiun	Wäge die Opiumpfeife mit Opium auf;
Ada banjak di Amahei	Viele sind ihrer auf Amahei,
Bagitu polo lalu ditjium.	So umarmt und küsst man sich.
Timbang polong dengan afiun	Wiege die Pfeife mit dem Opium,
Kaibana dikati-kati	Kaibanaholz nach Kati's [4]).
Bagitu polo lalu ditjium	So umarmt und küsst man sich,
Rasa manis didalam hati.	Das schmeckt süss bis ins Herz hinein.

---

[1]) „Gold-Mädchen".
[2]) Die Wiederholungen einzelner Worte oder des Refrains habe ich in der Uebersetzung ausgelassen.
[3]) Ort an der Südküste von Seram.
[4]) Ein Gewicht.

4. SIO ALUS É.

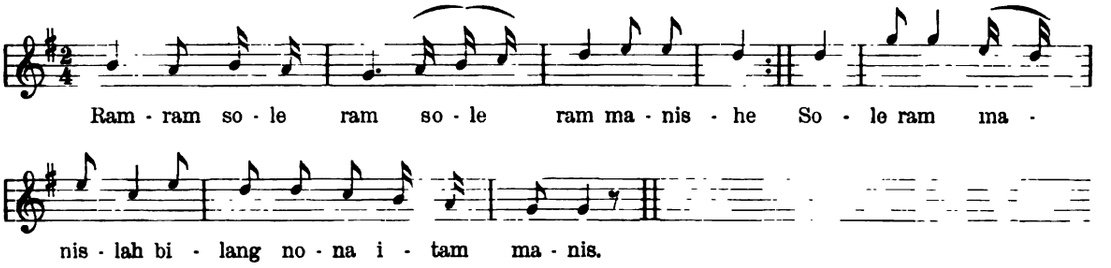


Wenn man den Karren bestiegen
Fürchtet man dass der Thau die Kleider benetzt;
Deine Augen sind auf mich gerichtet,
Aber dein Herz gehört einem Anderen.

Takut ambon basah kain	Man fürchtet das der Thau die Kleider benetzt,
Djangan basah pada mata	Lass deine Augen nicht feucht werden.
Hati pada orang lain	Dein Herz hängt an einem Anderen,
Djangan kasih salah beta.	Mach mir darum keine Vorwürfe.
Djangan basah pada mata	Lass deine Augen nicht feucht werden,
Nanti beta rabah djalan	Warte, dass ich dir den Weg taste;
Djangan kasih salah beta	Mach mir keine Vorwürfe,
Kalau tidak pegang tangan.	Wenn du mir deine Hand nicht reichst.
Nanti beta rabah djalan	Wenn ich dir den Weg suche,
Orang lain sakit hati	Wird der Andere Herzeleid empfinden;
Kalau tidak pegang tangan	Wenn du mir deine Hand nicht giebst,
Kena rugi sampai mati.	Wirst du leiden bis zum Tode.
Orang lain sakit hati	Der Andere soll Herzeleid erdulden
Nanti djadi huru hara	Es wird schon Zank und Lärm entstehen;
Dari hidup sampai mati	So lange ich lebe bis zu meinem Tode
Tinggal djuga marah marah.	Wird auch mein Zorn dauern.
Nanti djadi huru hara	Lärm und Zank wird entstehen,
Kasih njata rahasia	Geheimnisse kommen an den Tag;
Tinggal djuga marah marah	Bleiben wird heftiger Zorn,
Mamang tjinta sia sia.	Wegen unerwiderter (w. zweckloser) Liebe.

[1]) Der Refrain „Ajolah putih" u. s. w. „Oh so weiss wie ein chinesisches Mädchen alus é, alus é" u. s. f., wird nach jeder zweiten und vierten Zeile wiederholt.

5. SOLERAM. [1]



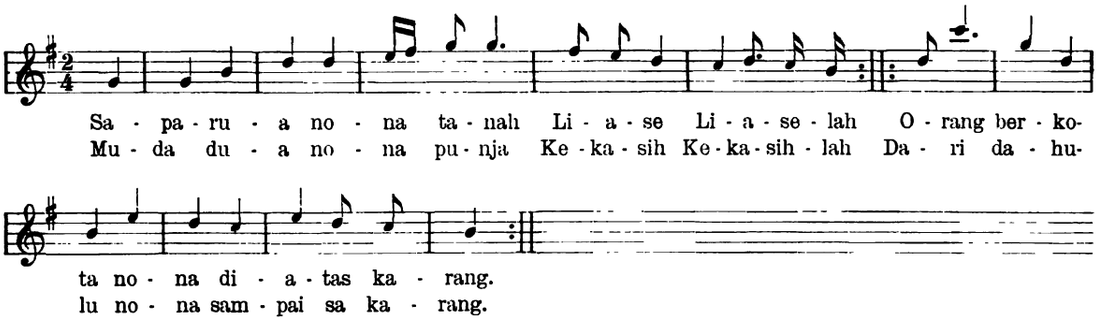
Sapa punja ajam ini	Wessen Huhn ist dies?
Ajam itam kakinja patah	Das schwarze Huhn mit dem zerbrochenen Fuss;
Sapa punja anak ini	Wessen Kind ist dies?
Anak intanlah permata.	Das Kind wie ein Edelstein.
Ajam itam kakinja patah	Das schwarze Huhn mit zerbrochenem Fuss
Telah taruh atas pedati	Sitzt auf einem Karren;
Anak intanlah permata	Das Kind wie ein Edelstein
Ia djuga membudjuk hati.	Erfreut wahrlich mein Herz.
Telah tertaroh atas pedati	Es [2] sitzet auf einem Karren;
Burung pipit terbang kasungai	Der Reisvogel fliegt nach dem Fluss;
Ia djuga membudjuk hati	Wohl ist mein Herz erfreut,
Tjium dipipi merasa wangi.	Auf die Wangen zu küssen ist wie ein Wohlgeruch.
Burung pipit terbang kasungai	Der Reisvogel fliegt nach dem Fluss,
Mariku sumpit patah kakinja	Komm, ich blase einen Pfeil und breche seinen Fuss;
Tjium dipipi merasa wangi	Auf die Wangen zu küssen ist Wohlgeruch,
Tjium dimulut sedap dihati [3].	Auf den Mund zu küssen erquickt das Herz.

[1]) Name der sehr beliebten Melodie:
„Ram-ram soleram, lieblich juchhe!
Sag der schwarzen Maid, dass sie süss ist!"

[2]) NB. Das Huhn.

[3]) Der Reim lässt hier Einiges zu wünschen übrig, desto mehr Werth wird wohl auf den Sinn gelegt.

6. SAPARUA NONA. [1]



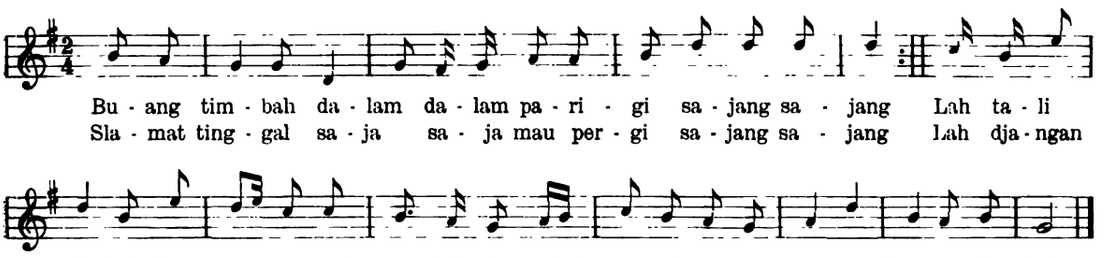
Saparua, mein Mädchen, ist ein Land der Liase,
Man baut (da) auf Felsen;
Die Liebe zweier jungen Leute
(Stammt) aus früherer Zeit (und dauert) bis heute.

Orang berkota diatas karang	Man baut auf Felsen,
Kukus nasi dalam kukusan	Reis wird im Kukusan [2] gekocht;
Dari dahulu sampai sakarang	Von früher bis auf den heutigen Tag
Badan muda dikakurusan.	Magert der junge Körper ab [3].
Kukus nasi dalam kukusan	Reis kocht im Kukusan,
Potong djuga kaju waringin	Auch wird der Waringinbaum gefällt;
Badan muda dikakurusan	Der junge Körper magert ab,
Turut dunja punja ingin.	Wenn man den Genüssen der Welt nachjagt.
Potong djuga kaju waringin	Der Waringinbaum wird gefällt,
Tempat tinta batu bilalu	Das Tintenfass ist aus Batu bilalu [4];
Ajer mata tertumpah djatuh	Ich vergiesse heisse Thränen
Sabab tjinta nona terlalu.	Weil ich Dich Mädchen allzusehr liebe.
Tempat tinta batu bilalu	Das Tintenfass ist aus Batu bilalu,
Ajer mata tertumpah djatuh	Thränenströme werden vergossen;
Tjium manis didalam kei [5]	Empfanget süsse Küsse...
Nona Nona di Amahei.	Ihr Mädchen von Amahei.

---

[1]) So genannt nach den Anfangsworten des Liedes.
[2]) Trichterförmiger Sack, der beim Reiskochen, mit trocknem Reis gefüllt, in einen Topf mit kochendem Wasser gehängt wird.
[3]) Hier wegen unerwiderter Liebe vgl. p. 24 z. 25 v. u.
[4]) Eine Muschel.
[5]) Unverständlich; wahrscheinlich nur eine Reimspielerei, oder wegen des Reims aus einem andern Gedicht (vgl. p. 12 z. 4 & p. 17) herübergenommen.

7. JAGUNO.



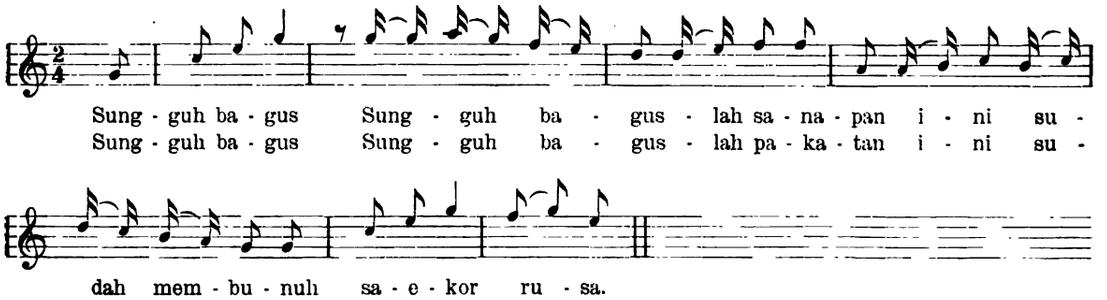
Wirf den Eimer in den Brunnen,
Sein Seil duftet nach Manian [2]);
Lebewohl! Ich muss (will) gehen,
Vergiss nicht diese Absprache.

Tali timbah bau manian	Das Seil des Eimers duftet nach Manian,
Sudah ditimbanglah dengan kati	Es wurde nach Kati's abgewogen;
Djangan lupa itu djandjian	Vergiss nicht unsern Abrede,
Masa hiduplah sampai mati.	Nicht im Leben, nicht bis zum Tode.
Sudah ditimbanglah dengan kati	Es wurde nach Kati's abgewogen,
Orang Sunda djual tjendana	Der Sundanese verkauft Sandelholz;
Masa hiduplah sampai mati	(Treu) im Leben bis zum Tode,
Pergilah sakali dengan bintjana.	Weg für immer mit der Verläumdung!
Orang Sunda djual tjendana	Der Sundanese verkauft Sandelholz,
Babi makan mangga barabu	Das Schwein frisst die Manga barabu [3]);
Djangan sakali dengar bintjana	Höre doch nicht auf Verläumdungen
Pergi sadjalah rabu rabu.	Sondern beeile dich.
Babi makan mangga barabu	Das Schwein frisst Manga barabu,
Burung-burung duduk di pohon	Vögel sitzen auf dem Baum;
Pergi sadjalah rabu rabu	Komme ja schnell,
Agar djangan dikata bohong.	Damit keine Lüge gesprochen sei.
Burung-burung duduk di pohon	Die Vögel sitzen auf dem Baum
Pada horas [4]) lah pukul lima	Wenn es 5 Uhr schlägt;
Agar djangan dikata bohong	Keine Lüge sei gesprochen,
Pada berdjumpa dua sesama.	Auf dass wir Beide uns treffen.

---

[1]) Den Refrain bilden Wörter, deren Zusammenstellung sonst keinen Sinn hat.
[2]) Mein Amboner übersetzt „Manian" mit „Stangi". Beide Pflanzen sind mir unbekannt. Nach FILET ist Stangi = Murraya foetidissima; um diese wird es sich hier aber wohl nicht handeln.
[3]) Wird von Menschen nicht gegessen.
[4]) Portugiesisch.

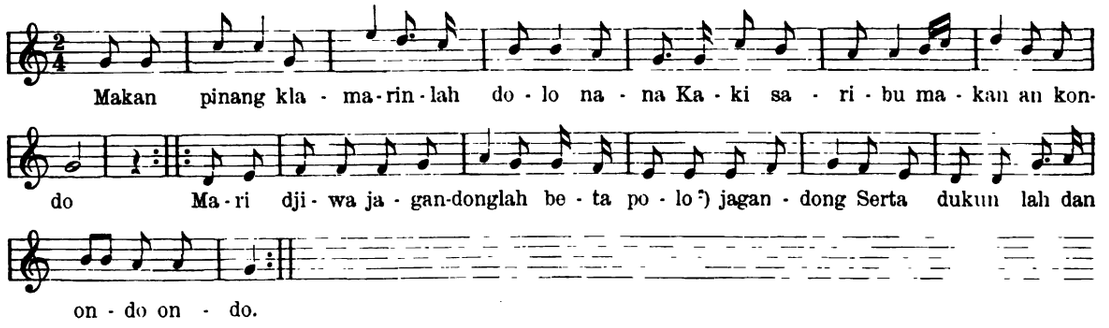
8. MARAHELU. [1]



Sudah bunuh saekor rusa	Getödtet ist der Hirsch,
Pada masa angin salatan	Als der Südwind wehte;
Sudah bunuh hati jang susah	Das trauernde Herz wurde getröstet,
Tagal tuanlah sudah datang.	Weil mein Herr ankam [3]
Pada masa angin salatan	Als der Südwind wehte,
Babi hutan gigi kanari	Biss das wilde Schwein in eine Kanari-Nuss;
Tagal tuanlah sudah datang	Weil mein Herr gekommen
Kami inilah pata pari.	Sind wir Alle sehr vergnügt.
Babi hutan gigi kanari	Das wilde Schwein beisst in die Kanari-Frucht,
Potong rambut bikin tjamara	Das Haar wird abgeschnitten um daraus eine falsche (Flechte zu machen;
Djika ada barang tasalah	Sollte ich irgend etwas Unrechtes begangen haben
Djangan tuan ambil amarah.	Dann sei mein Herr nicht böse!
Potong rambut bikin tjamara.	Das Haar wird zur falschen Flecht abgeschnitten,
Buat puanglah kaju bapa	Das Bapaholz wird zu einem Blumenkorb geflochten;
Djika ada barang tasalah	Sollte ich irgend etwas Unrechtes begangen haben,
Ampun kami dari segala.	Dann bitte, vergieb mir Alles!
Buat puanglah kaju bapa	Das Bapaholz wird zum Blumenkorb gefügt,
Tanam djuga kaju galala	Pflanze auch Galalaholz;
Djika tuan salaku bapa	Wenn mein Herr mit mir (ist wie) ein Vater
Tiada tinggallah balabala.	(Dann) bleiben keine Unterthanen [4].

[1]) Name der Melodie.
[2]) Vergl. den ersten Vers von „Mas nona" pg. 24.
[3]) Hier bedeutet, wie aus den nachfolgenden Versen hervorgeht „Tuan" wirklich „Herr", da das Lied an einen Mann gerichtet ist.
[4]) Der Translator erklärt die beiden letzten Strophen: „Wenn mein Herr sich mir gegenüber wie ein Vater benimmt, dann möge er sich nicht betragen als gehöre er zum Tross eines Häuptlings." Viel klarer wird die Stelle hierdurch auch nicht; vielleicht handelt es sich wiederum nur um sinnlose Reimschmiederei.

9. JAGANDONG. [1]



Gestern habe ich eine Betelnuss gekaut,
Den Tausendfuss frisst der Reiher;
Komm, mein Leben, lass dich umarmen Geliebte,
Wie ein Kind auf dem Arm in den Schlaf dich wiegen.

Kaki saribu makanan kondo
Tuang minjak dalam palita
Serta dukung dan ondo ondo
Tagal tuan ampunja tjinta.

Den Tausendfuss frisst der Reiher,
Man giesst Oel auf die Lampe;
Ich wiege dich auf dem Arm in den Schlaf
Als Beweis meiner Liebe [3]).

Tuang minjak dalam palita
Badju rabe baru menampal
Tagal tuan ampunja tjinta
Dua tidor disatu bantal.

Man giesst Oel auf die Lampe,
Die zerrissene Jacke wird wieder geflickt;
Weil die Liebe Alles verzeiht,
Schlafen wir Beide zusammen auf einem Kissen.

Badju rabe baru menampal
Anak ketjil sudah menangis
Dua tidor disatu bantal
Baik-baiklah punja manis-manis.

Die zerrissene Jacke wird geflickt,
Das kleine Kind hat geweint;
Zu Zweien auf einem Kissen zu schlafen,
Ist gar schön und süss.

Anak ketjil sudah menangis
Kasih makan bunga kanangan
Baik-baiklah punja manis manis
Kalau berdjumpa dengan tunangan.

Das Kind hat geweint,
Bring Kanangablumen zum Essen;
Gar schön und süss ist es,
Mit seiner Braut zusammenzutreffen.

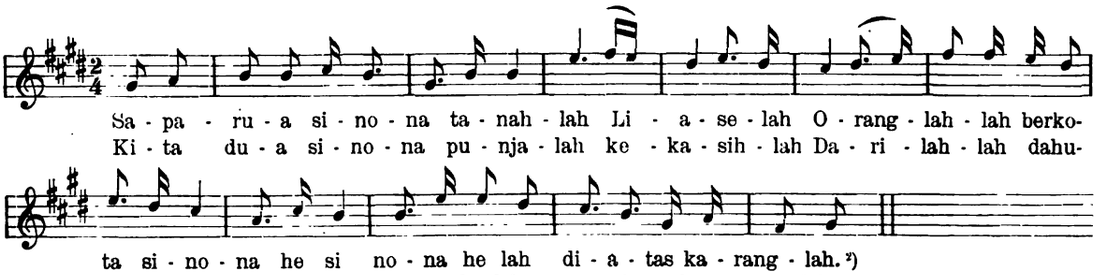
Kasih makan bunga kanangan
Tida sama bunga menumpang
Kalau berdjumpa dengan tunangan
Saperti ikan meliat umpan.

Bringe Kanangablumen zum Essen,
Sie sind nicht so gut wie Menumpangblumen;
Wenn man seiner Braut begegnet
(Fühlt man) gleich dem Fisch, der einen Leckerbissen [4]) erblickt.

---

[1]) „Ja gandong", ambon.: „Du Geliebte".
[2]) Mal. ڤلاو
[3]) w.: „Weil Geliebte Vergebung Liebe".
[4]) w.: „Aas", „Köder".

10. SINONA. [1]



Orang berkota diatas karang
Kaju hidup dimakan api
Dari dahulu sampai sakarang
Biar bertjintalah sampai mati.

Man baut auf Felsen,
Frisches Holz wird durch Feuer verzehrt,
Von früher bis auf den heutigen Tag;
Wir wollen einander lieben bis in den Tod.

Kaju hidup dimakan api
Samua duduklah berbitjara
Biar bertjintalah sampai mati
Kama dunja ampunja tjara.

Frisches Holz wird vom Feuer verzehrt,
Wir sitzen zusammen und plaudern;
Einander lieben bis zum Tode,
Das ist geduldete Sitte in der Welt.

Samua duduklah berbitjara
Bitjara baranglah sia sia
Kama dunja ampunja tjara
Tjara kamilah manusia.

Wir sitzen zusammen und plaudern,
Reden über eitle Sachen;
Das ist Sitte in der Welt,
Sitte von uns Menschen allen.

Bitjara baranglah sia sia
Bunga kanangan pohon salamat
Tjara kamilah manusia
Tjinta tunangan terlalu amat.

Wir reden über nichtige Sachen,
Die Kanangablume (kommt vom) heiligen Baum;
Es ist Sitte von uns Menschen,
Unsere Braut allzu heiss zu lieben.

Bunga kanangan pohon salamat
Baribu ribu daon kalapa
Tjinta tunangan terlalu amat
Lupakan ibulah dengan bapa.

Die Kanangablume vom heiligen Baum,
Tausende von Blättern (trägt) die Kokospalme;
Man liebt seine Braut allzusehr,
Vergisst (dabei) Mutter und Vater.

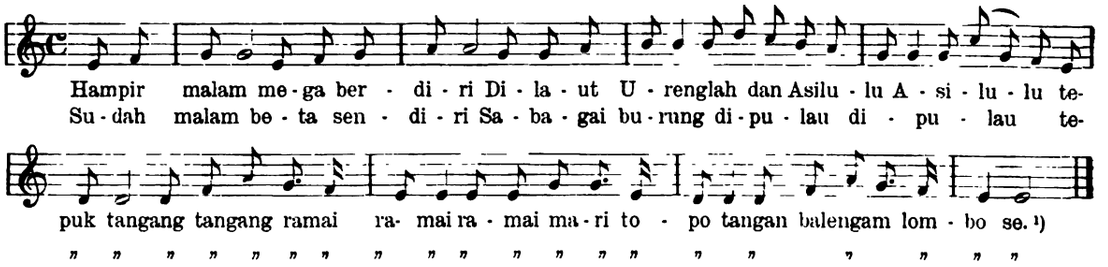
Baribu ribu daon kalapa
Kalapa muda makanan lori
Lupakan ibulah dengan bapa
Tagal tunangan punja istori.

Tausende sind der Kokosblätter,
Die junge Kokosnuss isst der Papagei;
Man vergisst Mutter und Vater
Ueber seiner Geliebten [3]).

---

[1]) „Si nona", „Ja (portug. sim) Mädchen".
[2]) Der erste Vers entspricht dem des Liedes „Saparua nona" auf S. 27, nur sind wegen der Melodie mehr Interjektionen eingeschoben.
[3]) w. „Ueber den Geschichten seiner Geliebten"; „istori" = portug. „historia".

11. GELANO.

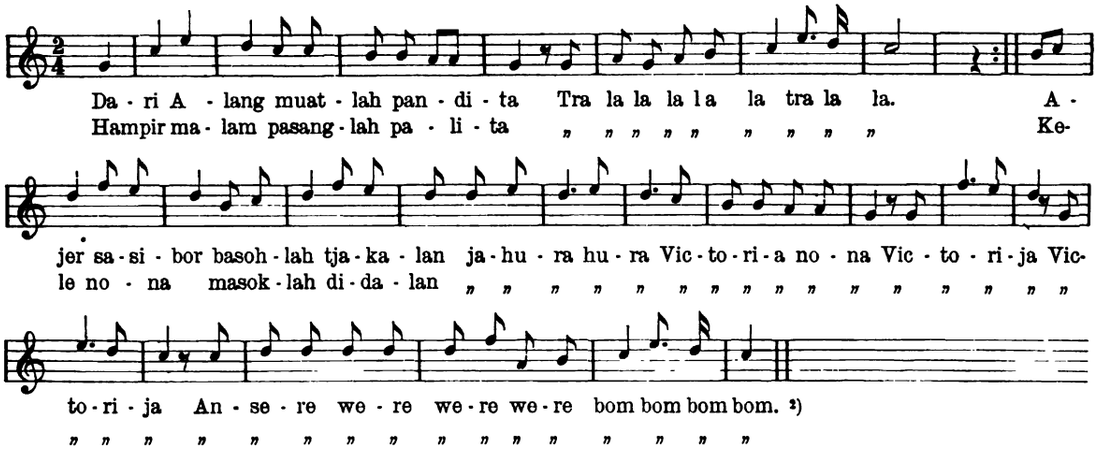


Gegen Abend stehen die Wolken
Im Westen [2]) von Ureng und Asilulu [3]);
Des Abends bin ich einsam,
Wie ein Vogel auf einem Eiland.

Dilaut Ureng dan Asilulu	Im Westen von Ureng und Asilulu
Katang katang batang mawali	(Wächst) Katang-katang [4]) mit hartem Stengel;
Sabagai burung dipulu pulu	Ich gleiche einem Vogel auf einer Insel,
Sajang tjinta datang kombali.	Oh Geliebte kehre zurück!
Katang katang batang mawali	Den harten Katang-katang Stengel
Sudah didjual tiada laku	Zu verkaufen will nicht gelingen;
Sajang tjinta datang kombali	Oh Geliebte kehre zurück,
Langgar lautan tiada takut.	Fürchte dich nicht vor dem stürmischen Meer.
Sudah didjual tiada laku	Ihn gelingt es nicht zu verkaufen,
Tumpa tinta diatas tela	Tinte ist auf den Fussboden vergossen;
Langgar lautan tiada takut	Fürchte nicht das stürmische Meer
Tagal tjinta punja tahela.	Wegen unserer Liebe.
Tumpa tinta diatas tela	Die Tinte ist auf den Boden gegossen
Pohon kaju kulitnja manis	Baumbast ist süss;
Tagal tjinta punja tahela	Wegen unserer Liebe
Ajo nona djangan tangis.	Ach, Mädchen, weine nicht!
Pohon kaju kulitnja manis.	Der süsse Baumbast
Ambil akan membuat puang	Wird zum Blumenkorb geflochten;
Ajo nona djangan tangis	Oh Geliebte weine nicht,
Angkat hati kapada tuan.	Denke stets an deinen Herrn.
Ambil akan membuat puang	Er wird zum Blumenkorb geflochten
Polong djuga makanan pipit	Auch Gewürznelken frisst der Reisvogel;
Angkat hati kapada tuan	Denke stets an deinen Herrn
Kalau dapat tjium dipipi.	Wenn Du [5]) einen Kuss auf deine Wange bekommst.

[1]) Der Refrain „tepuk etc.": „Klatscht in die Hände hurrah" u.s.w. wird nach jeder zweiten und vierten Strophe wiederholt.
[2]) w. „nach dem Meer hin".
[3]) Orte an der Westküste von Hitu-Ambon.
[4]) Ein Seegras.
[5]) Vielleicht dürfte man hier ein „von ihm" einschieben; vielleicht wollte aber auch der Dichter sagen: „Wenn dich ein Anderer küsst, so denke dabei bitte an mich". Diese Auffassung liegt im Grunde näher wie die obige: „Denke bitte an mich, wenn ich dich küsse".

12. VICTORIA JA NONA. [1])



Von Alang [3]) brachte ich den Prediger, [lang [6]);
Wasser aus dem Wasserschöpfer [4]) wäscht den Tjaka-
Wenn es Abend wird zünde ich die Lampe an,
Bringe mein Mädchen am Arm nach Hause.

Ajer sasibor basoh tjakalan
Komu mudalah [5]) sudah mati
Kele tjinta masok didalam
Membudjuk tjinta ampunja hati.

Wasser aus dem Eimer wäscht den Tjakalang,
Der junge Fisch ist gestorben;
Ich bringe mein Liebchen am Arm nach Hause,
(Um) durch Liebe ihr Herz zu gewinnen.

Komu mudalah sudah mati
Minjak wangi tjampur kanangan
Membudjuk tjinta ampunja hati
Itu tanda tjinta tunangan.

Der junge Tjakalang ist todt,
Man mischt duftendes Oel mit Kanangablumen;
Durch Liebe ihr Herz zu gewinnen,
Das ist ein Beweis der Liebe (die man seiner) Braut (entgegenbringt).

Minjak wangi tjampur kanangan
Minjak kalapa sudah tertumpah
Itu tanda tjinta tunangan
Sudah lama baru berdjumpa.

Mische wohlriechendes Oel mit Kanangablumen,
Das Kokosnussöl ist umgegossen;
Das ist ein Beweis der Liebe (zu) seiner Braut,
Wenn man sie nach langer Zeit wieder trifft.

Minjak kalapa sudah tertumpah
Timbang polong dengan afiun
Sudah lama baru berdjumpa
Beta polohlah beta tjium.

Das Kokosöl ist verschüttet,
Man wiegt Gewürznelken gegen Opium;
Beim Wiedersehen nach langer Trennung,
Umarme und küsse ich dich.

Timbang polong dengan afiun
Sudah tertimbanglah lama lama
Beta polohlah beta tjium
Baru duduklah sama sama.

Gewürznelken werden gegen Opium abgewogen,
Sind seit langer Zeit (so) verwogen worden;
Ich umarme und küsse dich,
Dann sitzen wir wieder beisammen.

---

[1]) Victoria! du Mädchen!
[2]) Beim Singen des Refrains und Hurrahrufen wird in die Hände geklatscht.
[3]) Ort an der Südspitze von Hitu-Ambon.
[4]) Kurzes Stück eines dicken Bambusrohrs, das an einem langen dünnen Bambus in den Brunnen hinabgelassen wird und als Schöpfeimer dient.
[5]) Ein Seefisch.
[6]) Junger Tjakalang.

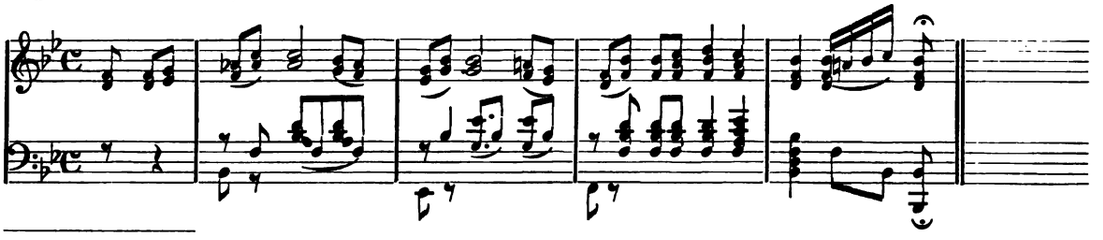
Ende Februar 1880 verliess ich Saparua, um wenige Tage später von Ambon aus die Rückreise nach Java anzutreten. Noch einmal berührten wir auf dieser Fahrt die bedeutenderen Punkte jener unvergleichlich schönen Inseln, der Molukken, von denen CAMOENS einst sang [1]):

Olha cá pelos mares do Oriente
As infinitas ilhas espalhadas:
Vê Tidore e Ternate, co'o fervente
Cume, que lança as flammas ondeadas:
As arvores verás do cravo ardente,
Co'o sangue portuguez inda compradas.

Schau hin, wie rings in jenen weiten Meeren
Des Ostens zahllos Inselgruppen winken!
Sieh Tidore und Ternate, mit dem hehren
Von Flammen rings umspülten Gipfel blinken.
Zu Nelkenbäumen wird dein Blick sich kehren,
Um welche Blut die Erde noch wird trinken
Von Lusus' Volk!

Schweren Herzens schied ich von den Uliase.

Langsam trieb unser kleines, nur mit vier Ruderern bemanntes Boot nach Westen; die Küste begann allmählig unsern Blicken in der Abenddämmerung zu entschwinden, aber lange noch, als schon die Nacht der Tropen mit all ihrem Reiz und Zauber auf uns sich herabzusenken begonnen hatte, brachte die vom Lande wehende, unsere Segel sanft schwellende Brise die Melodie des Abschiedsliedes, das die am Ufer versammelten Mädchen angestimmt hatten, über die spiegelglatte See zu uns herüber:



[1]) OS LUSIADAS. Canto X. o. 132—36.

ON ANCIENT MEXICAN SHIELDS

BY

ZELIA NUTTALL.

(With Plate I—III).

All authorities agree that the shields of the Ancient Mexicans were of two kinds. The first consisted of the military shields used for protection in war-fare by all grades of warriors. The second comprised the shields carried, for display only, in religious dances and festivals.

First let us examine the records of war-shields *).

*) *Abbreviations in the text:*

N. L. MS. = National Library MS.	T. R. C. = Telleriano-Remensis Codex.	M. C. = Mendoza Codex.
B. C. = Borgia Codex.	L. MS. = Laurentiana MS.	L. T. = Lienzo de Tlaxcalla.
D. C. = Dresden Codex.	V. C. A. = Vatican Codex A.	S. MS. = Selden MS.
V. C. = Vienna Codex.	V. C. B. = „ „ B.	B. MS. = Bodleian MS.

They are described by the ANONYMOUS CONQUEROR [1]) as being "of many kinds and made of strong solid strips of bamboo-cane interwoven with thick, double, cotton thread. The faces were covered with featherwork and circular plates of gold which so strengthened them that only a hard cross-bow shot could pierce them."

From SAHAGUN we learn that such a shield was called an *otlachimalli* (*otlatl* = cane, *chimalli* = shield) and from HERRERA [2]) that they were found to be the most serviceable by the Spaniards who adopted them because "they did not crack or split". This was probably the draw-back of the wooden shields (*quauhchimalli*) described by the same author and others as being circular, large, showy and covered with leather or featherwork.

A curious shield is described by the two Conquistadores, BERNAL DIAZ and DIEGO GODOY [3]). It was oblong and so ingeniously constructed that, when its bearer was obliged to run, he could roll it up and carry it under his arm. When needed for defence it was instantly unrolled and covered its man from head to foot. CLAVIGERO surmises that these folding shields were manufactured of leather or nequen-cloth covered with a layer of indiarubber [4]). It is strange that Mr. A. B. BANDELIER does not mention them in his excellent essay "On Ancient Mexican war-fare". — Mr. H. H. BANCROFT does so, however, in his "Native Races" (vol. II. p. 406).

PETER MARTYR laconically enumerates three sorts of shields, employing the classical terms: *scutum*, *ancylia* and *pelta* [5]). The *scutum* of antiquity was a large oblong shield covered with leather and made of many pieces of wood joined together. The Mexican *otlachimalli* was probably its equivalent. The exact shape of the *ancylia* is still a matter of doubt. PETER MARTYR'S use of the word *pelta* led OROZCO Y BERRA (op. et loc. cit.) and A. NUÑEZ DE ORTEGA [6]) to state, upon his authority, "that the Ancient Mexicans used a shield shaped like a half moon, similar to the *pelta* of antiquity." I have not come across a single representation or description warranting this assumption, moreover, the shape of the classic *pelta* is by no means a settled question. VIRGIL and, after him, ISIDORUS, described it poetically as being like a half moon, but SUIDAS states that the pelta was square. Modern authorities interpret the term as meaning "a small, light and manageable buckler" without reference to shape, and it is doubtless in this sense that PETER MARTYR employed it also.

War-shields, such as were used by the lords or chiefs of Ancient Mexico are thus described by FRAY BERNARDINO SAHAGUN [7]): One had a border of gold, its field was covered with precious featherwork of many colours. From the lower half of its circumference hung a fringe of Quetzalfeathers, with tufts and tassels, also of featherwork. Two other shields were decorated with the highly valued light blue feathers of the *xiuh tototl* and each displayed an annulet of gold in the centre of its field. Another, besides the golden annulet, had a golden butterfly in the centre.

The anonymous writer of the text of the V. C. A. describes a shield (I. fig. 46) held in the left hand of a "captain" as being "of a kind in common use amongst them — so

---

[1]) ICAZBALCETA, Coleccion de Documentos, vol. I p. 372.
[2]) Historia de las Indias. Decada II. libro VII. p. 185.
[3]) BERNAL DIAZ, Historia Verdadera. Madrid 1632, f. 67. — DIEGO GODOY, Relacion. Historiadores Primitivos. Madrid 1749 I. p. 167.
[4]) Historia Antigua. ed. Mora Mexico. 1844. I. p. 215.
[5]) PETRI MARTYRIS, De Insulis nuper inventis. Basileae. 1521.
[6]) Apuntes historicos sobre la Rodela Azteca. Anales del Museo Nacional. III. 282.
[7]) Historia de las cosas de Nueva España, book VIII, chap. XII.

light that they sheltered themselves with great expedition under it and repelled the stroke of the adversary and, with much dexterity, warded off blows."

The war-shields of the Mayas in Yucatan were like those of the Mexicans, being according to DIEGO DE LANDA, "round, made of split bamboo closely interwoven, and covered with deer-skin" [1]). That they were also adorned with feathers is evident from the shield (Pl. I fig. 29) in the Maya D. C.

OROZCO Y BERRA [2]) states "that the Mexican war-shields exhibited the distinctive badge which was the prerogative of each military grade — in consequence its decoration varied according to the rank, dignity or office of its possessor". An examination of the exact nature of the decorations displayed confirms this statement and proves that the designs they exhibit are never meaningless, merely decorative, or the result of personal taste or caprice. Each military grade was marked by a certain costume accompanied by its appropriate shield, and strict laws, rigidly enforced, regulated the use of these as well as the painting of the face and body and the use of nose-ornaments and labrets of gold or precious stones. The system of promotion was peculiar. As the wars waged by the Aztecs upon the neighbouring tribes were avowedly for the purpose of procuring human victims for sacrifice, the capture of an enemy, alive and uninjured, was regarded as the deed of utmost merit and became the basis of personal advancement. All prisoners were not, however, of equal value. This differed according to the tribe to which they belonged. If we are to believe SAHAGUN [3]) the Huastekans (Cuextecas) were the least valued as prisoners and the capture of 6 or even 10 of them did not entitle their captor to the highest honors. On the other hand "5 prisoners from Atlixco, Vexotzinco and Tliliuhtepec were sufficient to deserve the highest honors and the title of *quauhiacatl* = guiding eagle." The warrior who made two prisoners, (presumably in one battle) from the above localities, was regarded as extraordinarily brave and received, with other privileges, that of wearing a recurved labret (*tencololli* or *tezçacanecuilli*) either of amber or of green *chalchihuitl*.

The M. C. enlightens us on the subject of military advancement as follows.

A novice went forth to his first battle as a blank, so to speak. His face and body were unpainted, his clothing was plain white and his shield was a simple one of interwoven strips of bamboo cane (Pl. I. fig. 31).

After passing through minor grades, the marks of which consisted in different fashions of wearing the hair etc. the novice attained the first great step in military rank when he succeeded in capturing unaided one enemy.

Then he received publicly from the ruler, not only the privilege of painting his body yellow, his face red and his temples yellow, but also the right to wear a coloured uniform, a shield to match (fig. 3 I) and a nose-crescent.

The captor of two enemies reaped the reward of a more elaborate costume accompanied by a gold *yacametze* and a shield decorated with feather pellets, similar to figure 40, but with a brown field and a white border. Three prisoners, according to their respective values deserved either the costume with a plain wooden? shield surrounded by a blue border or a richer one with a shield displaying parti-coloured stripes like fig. 21, with a fringe attached to it.

---

[1]) Relacion, ed. BRASSEUR DE BOURBOURG, p. 172.
[2]) Historia Antigua de Mexico I. 241.
[3]) SAHAGUN, Op. cit. book VIII. chap. 38.

The brave who captured four prisoners subsequently paraded a black and white costume and shield to match somewhat like fig. 27 Pl. I or fig. 4*a* Pl. II. This latter, with differences of colour, is pictured as carried by the captor of 6 prisoners and also by the war-chief entitled Uitznahuatl. It was therefore an insigne of exalted rank.

The capture of 5 enemies merited a red costume and the parti-coloured *quauhtetepoyyo*, or eagle's leg shield (fig. 1. I) An analogous shield, sometimes represented, is the *ocelotetepoyyo* = *ocelot's* leg shield. Both are of special interest as the expression: "the daring eagles, the daring ocelots" was employed to designate, in general, the sub-chiefs. With 6 prisoners the title *Otonti*, a certain costume and shield fig. 43, I. were taken, but "he who made more than five prisoners and otherwise distinguished himself, received as marks of honor, the title *Quachic* and the *Xicalcoliuhqui* shield (2*a* and 3*a*. II) which, with different colours, was also carried by the war-chief *Tiçocyahuacatl*.

One of the four supreme war-chiefs, entitled *Tlacateccatl*, carries, in the same Codex, the *Teocuitlaxapo* = gold annulet shield (26. I). His coadjutor, *Tlacochcalcatl* is represented with a shield of the same kind as fig. 40, I, but with 7 pellets on a yellow field and a brown border. In the V. C. A. a "captain" carries the same, but with 5 pellets on a yellow field, with a blue border.

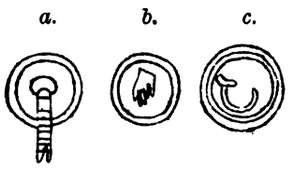
The different war costumes and shields enumerated above are those most frequently depicted in the battle scenes and pictures of warriors contained in Ancient Mexican MSS. They figure also in that list of tributes paid to *Motecuhzoma* by the conquered provinces, which forms Part. I of the same M. C. From this tribute-list we learn that no less than 579 of these martial costumes with shields were delivered every 260 days. These were stored in the communal arsenal whose keeper was the *Tlacochcalcatl* "the lord of the house of arrows" and were distributed by the supreme ruler at appropriate times. During the eleventh month, *Ochpaniztli*, an annual assemblage of all the warriors and a distribution of military insignia took place, which is graphically described by Sahagun book II. chap. XXX.

Other war-shields are figs. 7 and 9 from the B. MS. and fig. 25 from the S. MS., exhibiting an analogous division of the field as the wooden shield fig. 37, specified as such in the V. C.

Shields which figure in groups of military armour are figs. 14 (T. R. C.) 24, (V. C.) and 38 and 41, (V. C. A). The unique hexagonal shield fig. 39, with the same star-shaped decoration, is carried by a warrior in the V. C. A.

Another war-shield frequently represented in the Sahagun L., MS. displays a monstrous face. The same motif, curiously conventionalized, (fig. 33) is shown in a Mexican MS. dated 1520 belonging to the Bilimek-Collection (in Vienna).

Some other shields, intended for the use of head-chiefs only, are represented in Sahagun's MSS. preserved at the Academia de la Historia, Madrid, and have been placed within the reach of students by Dr. Seler's late publication [1]). Of these I reproduce fig. *a*. displaying a peculiar lappet hanging from its centre, *b*, the *macpallo chimalli*, with a human hand and *c*, the *tezçacanecuilli chimalli*, exhibiting the curved labret, the wearing of which was, as we have seen, the exclusive privilege of the bravest war-chiefs. It is interesting



[1]) Ed. Seler, Ueber Altmexikanischen Federschmuck. Zeitschrift für Ethnologie, 1891. Heft II. Seite 138.

to find an instance of this shield having been carried, as late as 1541, by Don Francisco Acazitli, a native chief, who allied himself with the Vice-roy Don Antonio de Mendoza, in fighting the *Chichimecs*. In his "Relacion" of the Campaign and Conquest he describes his own shield as being of green feathers, with a gold recurved labret in the centre [1]).

Another shield mentioned and figured in the Madrid Sahagun MS. is the *tozmiquizyo chimalli* or death's head shield and we find this carried by the head-chief or "emperor" Tizoc in Duran's Atlas (fig. 11).

Tizoc's predecessor, Axayacatl is pictured in Gemelli Careri's Giro del Mundo (ed. Malachin, Venezia, 1719, and the French ed. Ganeau, Paris, 1719.) with a shield displaying a shell pendant to which we will revert (fig. *a*). Dr. Seler reproduces this identical picture (op. cit. p. 137) and calls it, erroneously, the portrait of Nezahualcoyotl, King of Texcoco. His conclusions concerning the war costume of Texcocan lords, being based upon this mistake, are consequently void.

The foregoing rapid survey of military shields will have conveyed a general idea of their kind. In order to obtain a clearer understanding of the general import of some of their decorations we will now examine a curious series of shields of one kind which do not properly belong here, as they pertain to the 10 *Tochtli*-gods represented in the N. L. MS. [2]). Nine of these gods carry the same kind of shield that is likewise figured as that of the "god of wine". (Herrera Decade V, frontispiece). The fields of these are subdivided as in fig. 12. Pl. I. A glance at a face of one of the gods shows that the shield reproduces exactly, not only the peculiar painting of the face, but also the gold crescent-shaped nose-ornament worn (fig. 45*a*, Pl. I). The tenth shield however differs in as much as it is particoloured (fig. 45) and, strange to say, in this single instance, the entire body of the *Tochtli* god is also particoloured, gray and red, whereas the bodies of the other gods are of a single colour.

These instances reveal such a surprisingly close connection between the decoration of a shield and that of its owner, that one is naturally led to infer the probability of similar agreements in other cases. It is with renewed interest, therefore, that we revert to some of the military shields already enumerated and re-examine the particoloured (1, I) and those with a triple division of the field recalling the shield of the *Tochtli*-gods (3, 5, 7, 25, 33, and 37). We are reminded of the fact that shields 3, 5 and 27 are pictured in Mendoza as being exact matches, in colour and design, to the war-costumes to which they belong.

The recurved labret seen on shield *c* (text-illustration) acquires new significance from the surmise that it is the image only of a *tencololli* actually won and worn by the possessor of the shield. We finally infer that, in all probability, the gold crescents on shields 4*a*, II and 30, I, are also the records of gold nose-crescents earned by deeds of extraordinary valour. In the M. C. we find that a nose-crescent pertained to certain costumes, such as that matching shield 5. There are several pictures in the L. T. [3]) of the latter with a single crescent on its field. The usual number is four, as on shield 4*a*, II — but on 30, I — no less than ten are depicted. It is most interesting to ascertain thus that, simul-

[1]) Icazbalceta. Documentos. II. 307.

[2]) This valuable and hitherto unpublished MS. is preserved at the National Library, Florence. I am preparing its publication in facsimile and hope to present this to the meeting of the International Congress of Americanists during the present year.

[3]) In Mexico à través de los Siglos. I. pp. 884, 885 and 887.

taneously with the knights of the Old World, the Mexican warriors used their shields to "obtrude the blazon of their exploits upon their company".

But nothing betrays more wholly the fact that each military shield was made to carry the boastful record of personal achievement than the *Nahuatl* name for gala-shields: *totopchimalli*. This word, which I came across in the untranslated text of chap. XIX of SAHAGUN's Historia de la Conquista L. MS. — is derived from the verb *totopalitoa* which means: "to blazon or proclaim one's own praise". One cannot but realise how admirably, in many lands, shields have been made to fulfil this purpose.

But to revert to the *yaca-metze* or nose-crescents. There were two forms of these, the plain, smooth, gold ones = the *teocuitla yaca-metze* worn by the warriors, and those with peculiar recurvations and either a smooth or scolloped edge (figs. 45 and 12, I). The recurved nose-ornament was, as Dr. SELER justly observes, the characteristic attribute of the *Tochtli*-gods, so much so that its representation alone sufficed to convey, ideographically, in picture writing, the word *octli* = *pulque*.

There are two names for this type of nose-crescent in SAHAGUN's Nahuatl text: [1]) the *yaca-uicole*, literally = the recurved nose (ornament) and *yaca-coyunqui*, literally = the perforated or open-work nose (ornament), not the curved or crooked one, as Dr. SELER translates. In these instances we have the word *yaca* = nose used to express, by syncope, the word *yaca-metztli* = nose-crescent. In SAHAGUN's Nahuatl chapter just cited from, the shield carried by one of these *Tochtli*-gods is named *y yacal chimalli*. As the identical god is figured in the N. L. MS. with the shield fig. 45, displaying an unmistakeable *yacametze*, I am inclined to think that this name should be read: *y yaca(metze) chimalli* [2]). In another portion of the above chapter the characteristic shield of the *Tochtli*-gods is designated by the more general term *ometochchimalli* and its pictures in the Madrid and L. MS. though badly drawn and incomplete, agree in the main with those in the N. L. MS.

Leaving the *ometoch* or *yaca chimalli* of the *Tochtli*-gods we will revert to military shields by examining that of HUITZILOPOCHTLI, the deified hero and war-god. He is usually represented holding the shield studded with feather pellets, with which we are already familiar (fig. 40 I). I am inclined to believe that these bear reference to the well-known myth of HUITZILOPOCHTLI's origin from what is termed, in SAHAGUN's Nahuatl text, an *ihuitelolotli* = small feather pellet [3]). His shield is, indeed, mentioned as the *teueuelli* or the *ihuiteteyo* = feather-pellet shield. It is described in detail in the hitherto untranslated Nahuatl text of Chap. XIX (L. MS. Historia de la Conquista) in the account of the insignia with which the war-god's idol was decked. The text says that it was: "an *otlachimalli*,

---

[1]) Ein Kapitel aus dem Geschichtswerk des P. SAHAGUN, in Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde. Bd I, Heft 4, p. 159.

[2]) Had Dr. SELER had the opportunily of seing this illustrations, instead of SAHAGUN's carelessly drawn ones, he would not have disregarded and discarded the first letter of the word and translated the name as *acal-chimalli* the boat-shield, arguing that this might either mean, the shield with a boat on it or the boat-shaped shield, probably the latter, "as the Aztec boats seem to have been rather square."

Another of Dr. SELER's translations which I cannot accept is that of the word *Chalchiuhtenteli* as "the emerald head-band" (op. cit. pp. 143 and 167). The word surely stands for *Chalchiuhtentetl*, meaning the emerald labret (from *tentli* = lip and *tetl* = stone) and it occurs thus in the Nahuatl text of the Laurentiana MS. Chap. 26, book VIII.

[3]) Laurentiana MS. book III chap. I. Having studied this MS. during several months I feel it incumbent upon me to correct two misstatements about it made by Dr. SELER (Compte Rendu du Congrès des Américanistes. Berlin 1890 p. 90). Firstly: The MS. consists not of two, but of three bound volumes. In the second case: there is not a single illustration to book VIII, chap. VIII which Dr. SELER refers to as being accompanied by illustrations of the mantas described therein.

(cane-shield) made of heavy bamboo cane and that it had, in four places, adornments of feathers, of bird's down, called *teueuelli.*"

This passage testifies that the somewhat singular and probably corrupt word *teueuelli* may be a synonym of *iuiteteyo*, merely referring to the decoration on the shield, as do all other names of shields [1]).

Now the very fact that a certain pattern of shield was the war-god's special attribute may account, on superstitious grounds, for its extended use as a favorite military emblem. We have seen how the colour of its field and border differed according to the rank of the warrior who had earned the privilege to carry it. In the N. L. MS. the shield held by HUITZILOPOCHTLI displays 8 pellets and four red spots on a white field, with a blue border and a red and white fringe. In the more recent Atlas DURAN, the V. C. A. and the T. R. C., it is figured with from 5 to 8 pellets and the traditional emblematic colours of the god's habiliments are departed from. — In the C. M. the shield fig. 40 I is depicted on each page of Part II with spears and an *atlatl*, as a symbol of Conquest.

HUITZILOPOCHTLI's brother TEZCATLIPOCA carries the same in the Atlas DURAN and in the N. L. MS., where it has seven pellets on a white ground and a blue border. In the same MS. another picture shows him with a square banner = *quachpantli* displaying 5 pellets on a gray field. In the SAHAGUN L. MS. TEZCATLIPOCA's shield with 7 pellets, is traversed by two cords which are also visible in fig. 22, I from the C. B. The field of this is partly hidden by a bird's head which does not really belong there.

Toçi "the mother of the gods", whose feast was celebrated in the war-god's temple, holds, in the N. L. MS., his shield, with 5 pellets and a scarlet border.

OTONTECUHTLI and ATLAUA, both militant gods, are pictured in SAHAGUN's Madrid MS. with the same. In the case of the latter the field is parti-coloured red and white. In the N. L. MS., it is held likewise by the human victim personifying OTONTECUHTLI.

There is another military shield of the MENDOZA collection associated with representations of a deity, (figs. 2*a* and 3*a*, II) being held by YIACATECUHTLI, the god of merchants in both SAHAGUN MSS. We have seen that this shield pertained to the military rank of *Quachic* or *Tiçocyahuacatl.* But the god of merchants is pictured with the manta and head dress of a warchief of the rank of *Tlacateccatl*, and this martial costume is explained by SAHAGUN who asserts that "the merchants were in reality captains and soldiers who established traffic in hostile regions by force of arms and strategy and also made prisoners" (book IX chaps. I to VI).

The rectangular design on his shield is termed "*xicalcoliuhqui*" and such a shield, with a fringe of quetzal feathers, is named, in the tribute list published in the Lorenzana ed. of CORTES' letters, a *quetzalxicalcoliuhqui chimalli.*

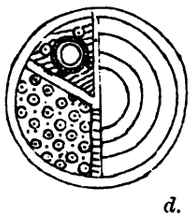
This primitive design was a favorite one in Ancient Mexico. Its use on wearing apparel seems to have been restricted to the chiefs. In the quaint pattern book contained in the N. L. MS. several varieties of the design are given, as having been woven in the mantas worn by the chieftains during feasts. It would transgress beyond the limits of the present subject to discuss this interesting pattern.

---

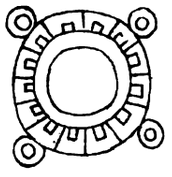
[1]) Dr. SELER however has translated the words "*chimalli teueuelli*" by: „Destruction, that is his (HUITZILOPOCHTLI's) shield", op. cit. pp. 118 and 123. He supports this fanciful version by merely suggesting "that the word *teueuelli* may be related to the verb *ueloa*, to destroy". I cannot but condemn this free translation as positively misleading, for it introduces an allegorical figure of speech entirely unprecedented and out of keeping with the context. Besides, the inappropriateness of the name „Destruction" for a defensive piece of armour, is strikingly obvious.

We will now examine another quasi-military shield, that of the god XIPE or TOTEC which is described by SAHAGUN as having red circles = *Tlauhtecuilacachiuhqui.*

It figures with these in the V. C. A, in DURAN, in the SAHAGUN MSS. and in the N. L. MS. In the latter this shield is also held by the human victim clad in XIPE's raiment, who was tied to a great stone and obliged to defend himself, against the attack of a warrior, until he succumbed finally. The latter, clad in an ocelotl-hide, the insignia of military rank, carries the peculiar shield with tri-partite field, figs. 10, 36 (cf. 23, 42) I. The outer division displays the scarlet rings of XIPE's shield — that nearest the ocelotl-warrior is covered with ocelotl-skin. A triangular section representing water = *atl*, divides these. We are told that it was the custom for the warrior who vanquished the victim to kill and flay him and wear his skin and costume in the ensuing religious festival. There are pictures representing the victor thus arrayed, as the god XIPE's living image, carrying the triparted shield. According to Dr. SELER's interesting identification MOTECUHZOMA is actually represented in this garb in the V. C. A. We are indebted to the same scientist for publishing a fine picture of the tripartite shield from the AUBIN Tonalamatl and an accurate drawing of the group of armour carved on a great stone near Cuernavaca, Mexico, which was first illustrated by DUPAIX, textfig. *d.* The shield of this group resembles fig. 10, I, closely and there can be no doubt that it also represents the shield of the victor at the feast of XIPE. But in the middle of the triangular piece of wavy water a hieroglyph is sculptured which proves to be identical with that employed in the M. C. to express the name of the locality Chalco and that of Chalco-Atenco, textfig. *e.* It is the conventional image of the precious green stone, *Chalchihuitl* and OROZCO Y BERRA states that this hieroglyph was employed to express, ideographically, the name of the town and province Chalco or the tribe of the Chalcas. [1])



d.



e.

The undoubted identity of this sign and that on the Cuernavaca shield refutes of itself Dr. SELER's statements that the hieroglyph represents a mirror and that consequently it may express, ikonomatically, one of the many titles of the god XIPE, that of *Tlatlauh Tezcatl* = the red mirror!

Postponing further discussion of the Cuernavaca Stone we close, with XIPE's shield, the list of shields visibly connected with the military life of the Ancient Mexicans. For, with the exception of the shields of the *Tochtli*-gods all we have examined pertain to military hero-gods and their followers, or serve as badges of personal distinction.

Now the shields pertaining to different gods might, under circumstances, become dance-shields. SAHAGUN recorded how living representatives of deities, decked with their insignia, performed solemn dances "flourishing shields" which, no doubt, exhibited the emblematic device of the deity in whose honor the feast was given. We are not informed whether other participants in the dance carried the same or different shields and SAHAGUN does not mention dance-shields of any sort in his chapter "on the dances of the chiefs and the things pertaining to them."

On the shields of the water and rain-god TLALOC and his kindred deities, whose entire raiment is more or less emblematic, a water-lily, in some cases on a green field, is dis-

[1]) See PEÑAFIEL, Nombres Geograficos de Mexico. Text pp. 103 and 104.

played. (Figs. 4 and 13, from SAHAGUN MSS.). The goddess CIUACOATL, in the N. L. MS. carries her *"quauh pachiuhqui chimalli"* = the shield inlaid with eagle feathers, (fig. 19) showing five eagle's feathers in a row, enclosed by a peculiar ribbon — of paper? An equal number of feathers finishes the end of her head-dress which hangs down her back. Besides CIUACOATL, three other goddesses are described, in the SAHAGUN MSS., as carrying this shield. Its representations in these MSS. are so defective that, notwithstanding its different name, Dr. SELER identified it [1]) with the *quauhtetepoyo chimalli*, the military shield already described, with an eagle's leg (fig. 1, I). A comparison of fig. 1 with fig. 19 prove this identification to be a mistake. The death-goddess, MICTLANCIHUATL, who is represented with a skullmask in the Bologna C. p. 18, carries a shield displaying cross-bones on a red field (6, I).

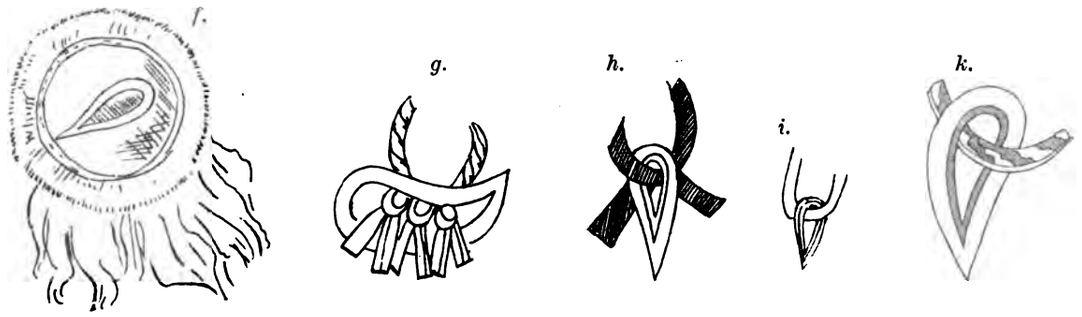
In further cases the decoration of the shield corresponds to or repeats some portion of the god's apparel. Both PAYNAL and XIUHTECUHTLI wear ornaments inlaid with turquoises and their shields usually correspond. There are frequent representations of turquoise mosaic shields in the Codices, those in the T. R. C. (cf. V. C. A.) being specially interesting (8 and 28, I).

These are described in the text as *xiuh chimalli* = turquoise shields and are represented as surrounded by a row of small balls. I have already drawn attention to the fact that this was but the conventional method of expressing that an object was studded or incrusted [2]). XIUHTECUHTLI in the S. MS. carries the gold pellet shield, *teocuitlateteyo chimalli* (fig. 16) and, in the N. L. MS. the peculiar shield (fig. 20) with precious stones or turquoises.

QUETZALCOATL's shield usually displays his characteristic emblem, a peculiar shell ornament, the *ecailacatz cozcatl* (fig. 44, I). In some representations, the god, wearing the symbolic ornament suspended around his neck, carries a shield with a cross, the Mexican symbol of the wind from the 4 quarters (32, I from N. L. MS.).

A second instance of a shell-pendant reproduced on a shield is that already alluded to, in GEMELLI CARERI's work (textfig. *f.*).

The identical pendant is represented as worn transversely three times in the N. L. MS. (textfig. *g.*). It hangs loosely from a cord in the B. MS. pp. 5 and 60, (textfig. *h.* & *i.*). A smaller



pendant, of the same sort, hangs from the ear in the latter MS. p. 55 and in the T. R. C. I. p. 6. From the way in which the terminal spiral of the conch shell is drawn in the B. MS. pp. 15, 25 and 34, I am inclined to believe that the pendant may have been an oblique section of this shell. In the N. L. MS. the identical pendant, suspended to a piece of red cord figures

[1]) Compte Rendu du Congrès International des Américanistes. Berlin 1890 p. 696.
[2]) PEABODY Museum Papers III. p. 26.

does likewise QUETZALCOATL's *ecailacatz cozcatl*) as a design on one of the mantas worn by the chiefs in their dances (textfig. *k*. See opposite page). The corresponding text terms it: *"el oyoyl con su cordel"* = the *oyoyl?* with its cord. The word *oyoyl* is not contained in the dictionaries and I strongly suspect that it is corrupt and misspelt, like many other names in this MS. I can offer no explanation of it.

IXTLILTON, also a *Tochtli*-god, carries what is termed by SAHAGUN the *tonallo-chimalli*, exhibiting four yellow balls with red perforations (fig. 15, I. N. L. MS.). These four balls, placed so as to form a square, are the symbols of IXTLILTON and MACUILXOCHITL both patrons of games. In the N. L. MS. IXTLILTON who wears a similar ball as an ear-ornament, is preceeded by an attendant on whose garments and copal-bag the 4 balls are repeated. In the L. MS. MACUILXOCHITL displays them on his shield and banner, strung, as beads, on a string. I cannot accept Dr. SELER's statement that these balls represent the four beans with which the popular game *patolli* was played. In the N. L. MS., which contains a fine picture of the game being played, the beans used are represented in the familiar conventional manner employed in the picture writings. Besides, SAHAGUN distinctly states that the four *tonalli* on IXTLILTON's shield were stones. (I. 15). CLAVIGERO (op. cit. p. 237) moreover describes the game as follows: "The surface of a mat was divided into squares by means of painted lines — on this the players threw, instead of dice, some large kidney-beans with marks on them. According to the way these fell, the players placed or removed certain small stones in the corners of the squares and he who first placed three stones in a line was the winner."

I conclude therefore that the *tonallo* may have been the stones used in the game and that they were perforated and carried on a string for safety and convenience. Indeed "in the picture of the game, contained in the Atlas DURAN, 4 beads, strung on a knotted cord" lie next to one of the players. Postponing a closer examination of the probable symbolism attached to the *tonallo*, it suffices for our present purpose to register the fact that they are the characteristic symbols of two gods and therefore figure on their shields. In another picture of the god MACUILXOCHITL = five roses, we find an allusion to his name on the shield of his attendant, (fig. 17) which exhibits a closed fist which is sometimes quoted as expressing the numeral five.

Having now passed in review the most interesting representations of shields preserved in Ancient Mexican Manuscripts and acquired, through them, an understanding of the import of some decorations, we will refer to the detailed descriptions, by Spanish eye-witnesses, of shields which were actually forwarded to Spain by the Conquerors.

In the Spanish Inventories which have fortunately been preserved[1]), we find the records of over 150 shields of featherwork, 24 inlaid with turquoise mosaic and 40 of gold and silver, which were forwarded, between, 1519 and 1525, by CORTÈS to CHARLES V. or as "giffs to be distributed to churches, monasteries and private individuals".

From the Anonymous Conqueror we learn the valuable fact that the majority of shields that reached Spain were gala-shields, "intended for display only at feasts and dances"[2]). He warns his readers not to mistake these for war-shields, a warning to be

---

[1]) Memoria de las Joyas etc. remitidas al emperador Carlos V por D. HERNANDO CORTES. 1519, published in CLAVIGERO's *Historia*. ed. Mora. Mexico. 1844, p. 309.
Also Inventories contained in "Documentos Inéditos del Archivo de Indias", tomo 12. pp. 318 and 329.
[2]) Op. cit. lib. II. cap. XXVI and lib. IX, cap. XV.

borne in mind whilst examining the descriptions of the shields enumerated in the old Inventories.

But very few of the designs on the numerous shields described in the Inventories, are familiar to us. We readily recognize a shield "with an eagle's claw, worked in gold on a blue field" (cf. 1, I) and one with a butterfly in red and gold (cf. 14, I). We are struck by the agreement of the following description with the shield represented with Huitzilopochtli or his living image in the N. L. MS. (fig. 30, I). "A shield, half its field blue with crescents and bars of gold; the other half red, without featherwork, with two half circles of gold". The picture reveals that the crescents and half circles of gold, enumerated by the Spanish scribe, were, in reality, nose-crescents.

We find single points of resemblance between "a square shield, blue with bands of red and gold", and fig. 2, I. Or between „a green shield with a cut ruby in the centre and certain lacings of blue and gold" and fig. 34, I.

We can further note a certain analogy between some of the patterns described and those we are acquainted with.

For instance: a shield „with certain bars of gold and what are like shells" and two blue shields, each "with two bands of gold and 4 gold shells", cf. 4*a* II? Six shields with a disc of gold covering the whole field, which may be compared with the "shield of gold" contained in the Tribute List, C. M. I. 48.

But then all sense of familiarity ceases and we face an entirely strange set of designs, so complex and varied that any attempt to explain them, with our present inadequate data, must be relinquished. They forcibly convey one rather discouraging lesson to students of Ancient Mexican civilisation, namely: what a very imperfect glimpse of it can, after all, be procured through the Codices and Spanish chronicles. After ransacking these, for instance, and collecting a limited number of shields with comparatively simple designs, here we ascertain, through the chance preservation of a few old inventories, the existence of far more elaborate shields, with remarkable designs, of which no trace is contained in the native MSS. and the accounts of the Spanish writers. — This absence of testimony can scarcely be due to the fact that these shields were unique or of rare workmanship, for, in a single inventory, we find no less than 25 shields described with the same design, namely:

A serpent of gold and featherwork, in different combinations of colour — the most frequent being: a blue serpent on a red field or vice-versa.

Nine other shields, of different colours displayed „monsters" on their fields — in one case the latter was „green and the monster's body was of gold. Its face had some bands, there were gold shells around the head, which was also of gold".

Two shields displayed, „on a red field, the head of a monster made of gold and feather-work". — Another, with a red and yellow field and a green band across the centre bore "four monsters' heads of gold and featherwork".

One shield "was red, with a blue field, in the centre of which was a head of gold from which fiery flames were issuing."

Three shields, one of which had a yellow border, exhibited, on a blue field, "a man in the centre, worked in gold and feather-work."

Other shields displayed owls'heads, birds or insects, such as "a large bee of gold and featherwork" a single butterfly or several. Three shields had a large blue and gold grasshopper on a red or yellow field.

These may have been used at the feast called *Atamalqualiztli* described by SAHAGUN, during which a dance was performed and all present were masked as animals, birds, or bees and other insects.

Analogous shields to the above are enumerated thus in the list of the presents intended for CHARLES V. but which remained in the Azores:

"62 shields worked in green variegated feathers, with many monsters and other things made of gold, of strange workmanship."

This same list contains the following interesting descriptions of shields inlaid with precious stones such as BERNAL DIAZ records as having seen in MOTECUHZOMA's arsenal (op. et loc. cit.):

"A shield of stone mosaic, with a border of feathers, handles of gold and a fringe of long green feathers.
A shield of blue mosaic work with a border of gold.
A shield of stone mosaic, with a border of blue and red feathers.
A shield inlaid with mosaic and shells, surrounded by a border with large and small bells attached as pendants."

Quite a number of such valuable specimens of native art were sent to Spain. In the Inventory dated 1519 are entered:

"16 shields of mosaic-work with fringes of coloured feathers hanging from them, and a wide board with angles, (tabla ancha esquinada) inlaid with stone mosaic, in the centre of which was a cross formed of circles. This (shield) was decorated with coloured feathers and lined with a skin of the colour of marten skins."

DIEGO DE SOTO presented CHARLES V with a "large shield with crescents, in mosaic work, with much gold."

Gold, silver and silver-gilt shields, whose weight is given in the Inventories, were also sent to Spain between 1519 and 1525. Some of these were massive, with handles of gold and seem to have been copies of European metal shields, made by native goldsmiths for the Conquerors.

The most remarkable and interesting shields described in the inventories remain to be discussed. Foremost among these is one "of turquoise mosaic surrounded with hanging silver bells. Its centre displayed a sacrificed human victim, made of gold, from whose open breast a stream of blood flowed."

The same ghastly design was likewise reproduced, in feathers and gold, on another shield and both were taken by DIEGO DE SOTO to CHARLES V.

It is obvious that these shields pertained to the religious cult in which the rite of human sacrifices was the most prominent feature. SAHAGUN describes, in one instance, the solemn rites preceeding a human sacrifice, during which the priest took the shield from the victim and held it aloft — after which the victim was led to death (book II cap. XXI). HERRERA (Dec. III lib. II) relates that: "the dignity of head-sacrificer was supreme and "much esteemed and was inherited by primogeniture. He who opened the breast of the "victim was reverenced as high priest and the name of his dignity was PAPA or TOPILTZIN". A more appropriate badge of office than the above shields, for a TOPILTZIN, can scarcely be imagined.

A second shield, of unusual interest is that sent by CORTÈS to the Comendador mayor, HERNANDO DE VEGA, for it displayed the traditional arms of Mexico in use to this day [1]). "It had a blue field, in the centre of which was an eagle made of feathers. Its beak and claws were of gold and it held a serpent in its gold beak."

---

[1]) See OROZCO Y BERRA op. cit. I p. 243 and JOSÉ FERNANDO RAMIREZ: "Armas de Mexico", Dicc. Univ. de Hist. de geog. art.

Now Mr. H. H. BANCROFT has stated, upon whose authority, is not known, that MOTECUHZOMA "when he went in person against the enemy, was distinguished from his retinue by a shield upon which was displayed the royal coat-of-arms in feather-work" (op. cit. p. 404). Other writers testify that it was the custom for the military leader to carry the ensign of his people (see OROZCO Y BERRA op. cit. I. 243). Accordingly it would have been MOTECUHZOMA's exclusive privilege to carry a shield upon which the eagle devouring the serpent was displayed — an inference that invests the shield described in the inventory with particular interest.

The peculiar combinations of disconnected objects on other shields seem to prove that some name or title, was expressed, in picture writing, upon them.

Thus one shield had, "in its centre, an arm of burnished gold and featherwork and two monsters of gold". Another, with a blue ground, displayed" three gold feathers and, above these, some flowers of feathers and gold."

One was red, „with a circle of gold in its centre above which was the mouth of a serpent." Then we find entries of:

"A blue and red shield, with two hoops of gold and a gold eagle in the centre."

"A blue and green shield with stripes and, in the centre, an eagle of feathers — its body is of gold marked like the shell of a turtle.

"A blue and red shield with a large disc in the centre and six gold birds around it." — Another, with "a green and red field had 3 birds of gold and featherwork."

Finally there was a blue and green shield with a gold sun and other designs.

A curious instance tending to confirm the use of picture-writing on a shield is contained in the *Lienzo de Tlaxcalla* [1]). It exhibits a monstrous face strangely composed — the eyes being depicted on the palms of severed hands (textfig. *l.*). This shield is represented as carried by the leader of the *Tlaxcallan* forces accompanying CORTÈS on his way to *Tetzcoco*. It is remarkable to find that the name of the *Tlaxcallan* ruler, MAXIXCATL is expressed in another portion of the same pictorial record by the hieroglyph composed of an eye on the palm of a hand and water, yielding the elements *ma — ix — atl* from *maitl* = hand, *ixtli* = eye and *atl* = water (textfig. *m.*). This hieroglyph is painted above the head of MAXIXCATL, in the scene representing the arrival of CORTÈS in *Tlaxcalla*. It may therefore be safely inferred that the eyes and hands on the shield were meant to express the same phonetic elements.

l.

m.

A remarkable shield, minutely described by GOMARA [2]), next claims our attention.

"It was made of wood, covered with leather and was surrounded by brass? bells. A plate of gold was in the centre, on which Huitzilopochtli, the god of battles, was sculptured. In an equilateral cross there were four heads viz. of a lion? tiger, eagle and a bird of prey like a buzzard, made of their real feathers and skin." It is evident that this description was written by an eye-witness, for the details enumerated are too typical not to be exact.

Undoubtedly this shield pertained to the presents sent by MOTECUHZOMA to CORTÈS, for we find it entered in the Memoria of the first gifts, sent by the latter to CHARLES V, in 1519:

"A large shield of featherwork, lined with the skin of some spotted animal. In the centre of the

---

[1]) See CHAVERO Mexico à través de los Siglos, pp. 882 and 890.

[2]) Historia de las Conquistas de HERNANDO CORTES. ed. Bustamante, tomo I p. 64.

field is a plate of gold with a native design upon it. — There are four half circles on its edge which, together, form a cross".

According to SAHAGUN [1]) two remarkable shields were sent by MOTECUHZOMA to CORTÈS. One belonged to the insignia of HUITZILOPOCHTLI's high-priest and "was large, surrounded by a border of precious stones. It's field was covered with bands of gold traversed by bands of pearls and in the spaces of the net-work thus formed, there were small gold frogs? (*zapitos*). This shield had a fringe, and a banner, of precious feathers, was tied to its handles" [2]). The Nahuatl text (L. MS.) does not include either the border of precious stones or the "*zapitos*".

The use of pearls in decoration is confirmed by GOMARA (op. et loc. cit.) who enumerates: "24 showy shields, of great beauty, decorated with gold, featherwork and pearls." FRAY BARTOLOMÉ DE LAS CASAS who saw the presents sent by CORTÈS on the same day that the Emperor received them, at Valladolid, in 1520, also describes:

"Many shields made of thin, very white sticks, — these were ornamented with feathers or with discs of gold, or silver and some small pearls of irregular shape". He adds that it is not possible to express in writing the artistic beauty, richness and elegance of these (shields)."

The second noteworthy shield, belonging to the insignia of the god Quetzalcoatl, is very briefly described by SAHAGUN as being surrounded by a border of feather-work, with a gold circle in the centre and a long fringe of Quetzal-feathers. — One is almost tempted to identify this with the elaborate shield described in the Inventory of 1519, as the cross was Quetzalcoatl's emblem and is often depicted on his shield.

Having now reviewed the records of the many native shields that were forwarded to Europe, let us muster those that have survived the ravages of time. Hitherto it has been generally supposed that three feather shields only, were in existence at the present day.

Two of these are preserved at the Royal Museum of Antiquities, in Stuttgart.

In 1884 FERDINAND V. HOCHSTETTER published, for the first time, their illustrations, which I reproduce, (figs. 2 and 3, II) and the following description furnished by Mr. L. MAYER, the Custodian of the Museum:

"The larger shield (2, II) measures 75 cM. across, the smaller (3, II) 71 cm.

Both are circular and have a foundation made of hard flattened strips of wood, about 3 mm. thick, held together by very fine cords, regularly interwoven, reaching from one side of the shield to the other.

Four round sticks (12 mm. in diameter) made of a light hard wood cross the foundation horizontally. A square piece of leather, to which leather handles are attached, is tied to these horizontal sticks. On the outer side of the shield the foundation is covered, firstly, with a tough, thick parchment. The surface of this is ornamented by large and small feathers in their natural colours, black, red, yellow, green and blue, closely glued together. The shield is surrounded by a border about 15 mm. wide, consisting of a woven wreath of small tassels made of feathers, most of which are moth-eaten." [3])

The catalogue states that these shields were transferred to the Museum in 1809 from the old Benedictine Abbey at Weingarten, Suabia. It would be interesting to ascertain their previous history. Both shields exhibit the *xicalcoliuhqui* design and are, in comparison to others, plain and unadorned. Fig. 3 closely resembles the military *chimalli*

---

[1]) Historia de la Conquista, cap. IV. Laurentiana MS.

[2]) Among the presents taken to CHARLES V by DIEGO DE SOTO is likewise entered "a shield of gold, to which a banner and 3 spears with obsidian points are attached" — an interesting detail, as numerous pictures reveal that it was customary to carry the shield, banner and spears together in the left hand. — cf. PEABODY Museum Papers III, text to Plates II and III.

[3]) Ueber mexikanische Reliquien..... (Denkschriften der Kais. Akad. d. Wiss. zu Wien XXXV Band 1884).

contained in the List of Tributes (3*a* II) whilst Fig. 2., with a circle on the field, recalls that carried by the merchant god *Yiacatecuhtli*, in SAHAGUN's Laurentiana MS. (2*a* II).

We have seen that the use of this pattern of shield was the exclusive privilege of the war-chiefs entitled *Tlacateccatl*, *Quachic* and *Tiçocnahuacatl*. The extent of its use may perhaps be surmised from the fact, recorded in the List of the C. M.: that 88 such shields were annually levied as tribute. Similar ones may, moreover, have been manufactured by the Amantecas of *Tenochtitlan*.

The third shield which has been described, is that now preserved at the Museo Nacional, City of Mexico. A halo of modern interest surrounds it as it was transferred hither in 1865, from the Emperor of Austria's private collection of armoury, at the request of his brother, the unfortunate Emperor MAXIMILIAN of Mexico. The latter shared the belief that the shield had belonged to MOTECUHZOMA, indeed, in the official documents of transfer, it is specified as "*Montezuma's* shield".

In a most interesting essay, the late A. NUÑEZ DE ORTEGA has carefully traced the history of this and another shield (which is possibly still preserved in Vienna?) and proven that, previous to 1794, they belonged to the Royal Collection of Armour at Brussels [1]). Both were reputed to have belonged to *Montezuma* — but so were certain suits of armour in the same Collection, which have recently been identified as Oriental? One fact however seems certain: that our shield was among the presents sent to CHARLES V by CORTÈS in 1519. These reached the Emperor whilst he was leaving Spain for Flanders, and some of them doubtlessly accompanied him to Brussels.

Our illustration (II fig. 4) is a reproduction of that published in "Mexico à través de los Siglos". As A. NUÑEZ DE ORTEGA justly remarks, it conveys an erroneous impression of the venerable relic, whose actual state, as I can testify, is one of extreme and faded dilapidation.

Like the Stuttgart specimens it is made of cane, covered with the skin of some animal, to which but a few sparse feathers still adhere. It is quite evident, however, that the shield is one of the kind pertaining, as we have seen, to the rank of war-chief *Huitznahuatl*. Like those depicted in the C. M. (fig. 4*a*), it displayed at one time, four gold nose-crescents whose vacant places are visible in the illustration. This type of shield was in surprisingly extensive use, for the Tribute list records that 397 shields like fig. 4*a* were levied annually, that is to say, every 260 days. The foregoing facts effectually dispose of the supposition that the shield was *Montezuma's*, for, unquestionably, the supreme ruler of Mexico could not have used of insignia pertaining to an inferior rank.

With the Stuttgart and Museo Nacional specimens the list of known Ancient Mexican shields has hitherto been considered complete.

I take great pleasure in drawing attention to the existence of a fourth specimen and in publishing its description and illustrations for the first time.

A fortunate chance caused me to visit the old Castle of Ambras, near Innsbruck some months ago. There, to my surprise, I perceived an Ancient Mexican shield in a glass case among "Transatlantic and Oriental" curiosities. Having studied, during the course of a previous investigation, the early inventories of the Ambras collection, I was able to recognize that the shield was identical with that described in the Inventory of 1596 as follows: "a shield,

---

[1]) Apuntes historicos sobre la Rodela Azteca... Anales del Museo Nacional, Mexico. III. p. 281.

of red feathers, — on its field a blue dragon of coarse mosaic work, garnished with gold leaf." — My surprise at finding this venerable relic still in existence and at Ambras, was due to FERDINAND v. HOCHSTETTER'S statement, published in 1884, that, with a single exception, (the feather piece now at Vienna) "all of the Ancient Mexican relics enumerated in the Inventory of 1596, had disappeared without leaving a trace."

It seems inexplicable how no rumor of the existence of the feather-shield, at Ambras, reached FERDINAND v. HOCHSTETTER, for it is noticed in detail and designated as "Ancient Mexican" in the "Description of the building and collections of the Imperial and Royal Castle of Ambras", published at Vienna in 1882 by Dr. A. ILG and Mr. WENDELIN BOEHEIM.

More inexplicable than this, however, is the fact that the precious shield has not been further noticed to the present day, notwithstanding the example of genial and enthusiastic interest in Mexican Antiquities given by FERDINAND v. HOCHSTETTER, who, at all events, earned the gratitude of ethnologists by directing their attention to the existence of the Vienna feather-piece and the Stuttgart shields.

The description published in the catalogue cited above is as follows:

"a circular shield (ancient Mexican) made of small strips of cane, interwoven, its face is covered with feather-mosaic representing a monster, whose outlines are set with strips of gold-leaf."

I have lately ascertained a fact that had hitherto escaped my notice, namely: that A. NUÑEZ DE ORTEGA mentions the existence of an Ancient Mexican shield at Ambras and gives a translation of the above description in a foot-note, on p. 286, of his Memoir cited above.

But this writer was under the erroneous belief that this shield was the second of the two which had belonged to the Brussels collection and were taken to Vienna in 1801. The Museo Nacional shield is undoubtedly one of these — the second may still exist in one of the Imperial collections? — but the shield now at Ambras unquestionably belonged to the Archduke FERDINAND of TYROL, and is that described in the Inventory of his famous collection, written immediately after his death in 1596.

The inquiries I have recently made at Innsbruck certify, moreover, that the shield has been stationary at Castle Ambras for upwards of three centuries.

The catalogue of the residue of Archduke FERDINAND'S Collection left at Castle Ambras, when its bulk was removed to Vienna in 1818, contains the following entry:

"An (American) Indian shield of red feathers inlaid with a rampant dragon, made of blue feathers and gold leaf."

It is noteworthy, that the word "dragon" employed in the inventory of 1596, is repeated here — an additional proof that the identical shield was described.

I have not been able to ascertain, as yet, in what year Archduke FERDINAND acquired the shield and the other pieces of Ancient Mexican feather-work enumerated in the Inventory of 1596.

In a previous essay[1]) I have dwelt on the probability that these rarities had been chosen by Archduke FERDINAND, who was the nephew and indirect heir of CHARLES V, from among the presents sent by CORTES to the latter.

The venerable relic is in a truly marvellous state of preservation:

The feathers of which the mosaicwork is composed, are still fresh in colour and have escaped the ravages of moths. Only a few pieces of the gold ornamentation are missing. The feather border, however, is partly torn and loose, and the splendid fringe of long

[1]) Standard or Head-dress? A historical Essay. PEABODY Museum Papers. I. p. 44.

Quetzal feathers which once decorated the lower circumference of the shield, has disappeared, leaving slight traces only of its former existence.

I gratefully acknowledge my indebtedness to the Imperial Obersthofmeisteramt at Vienna for the grant of permission to have photographs and coloured sketches made for purposes of illustration (Pl. III 1 and Pl. II 1).

The diameter of the Ambras shield measures 690 mm. Like the Stuttgart specimens, its foundation consists of fine strips of cane, neatly and closely interwoven with strong threads of Maguey fibre.

This is framed in a wooden hoop, 20 mm. wide, covered with a band of leather which is firmly fastened by long regular stitches.

The reverse of the shield is strengthened by four parallel sticks to which a square piece of leather provided with leather handles, is attached. It is interesting to find that the structure of the Ambras and Stuttgart shields coincides exactly with a picture of the inner side of a war-shield, contained in the L. Tl. (textfig. *n.*, cf. fig. 35, I, DURAN) where the square lappet is shown to be of ocelotl skin. The Ambras shield is, likewise provided with two leather thongs, stretched across its inner side. By means of these the shield could be carried over the arm, a mode frequently represented in native MSS. The face of the shield is entirely covered with feather-mosaic mounted on a foundation of native paper, a noticeable fact, considering that the foundation is of stout leather in the Stuttgart and Museo Nacional specimens. The field is composed of the tips of the rose-red feathers of the native Tlauhquechol, or Roseate Spoonbill (Platalea ajaja. L.). The "monster" figured upon it is of delicate turquoise-blue feathers, presumably derived from the *xiuhtototl* or turquoise-bird (Cotinga maynana. L.?) Parts of the body are of fine, plum-coloured feathers of a dark and unusual shade; from the Cotinga cayana? Yellow, reddish-brown and turquoise-blue feathers compose the conventional representation of fire and water, in front of the "monster".

n.

All contours are covered with slightly concave strips (3 mm. wide) of beaten gold, of about the thickness of parchment. These, as well as the eye, fangs, claws etc., likewise of gold, are firmly held in place by means of some strongly adhesive substance that has fulfilled its purpose admirably, for very few pieces of gold have become detached or loosened.

The feather-border, surrounding the shield, is of full sized Tlauhquechol-feathers, delicately fastened to a fine network which is now partly torn and detached from the wooden frame it originally concealed. Its effect is very pleasing, as the feathers, all of which are turned outwards, exhibit their delicate shading from pure-white to deep rose-colour.

The remainder of a fringe hangs from the lower half of the shield. Its tassel-like appendages exhibit Tlauhquechol and dark metallic-green feathers and unmistakeable proofs, (in the shape of sparse remnants) that they were originally terminated by bunches of Quetzal-feathers.

Thus the Ambras shield proves to have been composed of the most precious and valued feathers employed in Ancient Mexican featherwork, derived from the Quetzaltototl. Tlauhquechol and Xiuhtototl. The plumage of these beautiful birds was exclusively employed for the decoration of idols and the use of the living images of the gods, supreme rulers or lords [1]). This fact alone separates the Ambras shield from the Museo Nacional and Stuttgart specimens and indicates that it was destined for the use of a personage of supreme rank.

To determine the nature of the strange monster depicted on the shield, is no easy matter, for the material at hand proves to be lamentably deficient.

The following observations however, tend to show that it may possibly represent the fabulous Ahuizotl, the aquatic monster believed in and dreaded by the Ancient Mexicans.

Padre SAHAGUN devotes a chapter of his Historia to a description of its monstrous appearance and habits etc. [2]). But the illustration he gives, in the Laurentiana MS., does

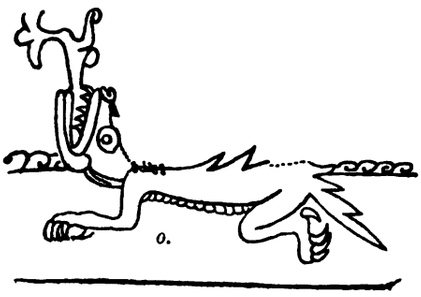
---

[1]) See references on pages 38—41, PEABODY Museum Papers I. op. cit.

[2]) According to SAHAGUN (op. cit. lib. XI., cap. IV) the Ahuizotl was an aquatic animal of the size

not exactly coincide with his text, (fig. 5, II) and represents an inoffensive looking quadruped.

There exist, however, other representations of the Ahuizotl employed to express, hieroglyphically, the name of MOTECUHZOMA'S predecessor, the ruler Ahuizotl who reigned from 1486 to 1502. It is unfortunate that all of these are contained in Manuscripts dating from after the Conquest, when old conventional modes of representation were being departed from. A close comparison of these hieroglyphs (figs. 1 to 7 III) reveals great differences in the treatment of the subject. Whereas the Ahuizotl is accompanied by a conventional representation of water—atl, in figs 2, 3, 4 and 7, III from the V. C., DURAN, T. R. C. and AUBIN MSS., we find attempts to depict it as incorporate with the element in figs. 5, 6 and 8 III (CLAVIGERO, DURAN and M. C.).[1]) This peculiarity is most evident in figs. 5 and 6, which most resemble the oldest authentic native representation of an Ahuizotl that I have found. This is contained in the F. C. (p. 41) and is reproduced here (textfigure *o*). It depicts the aquatic monster in its element supporting, on its back, the standing figure of Tlaloc, the water-god whose friend and vassal it was reputed to be.



There is a marked analogy between its conventional outlines and those of the image on the Ambras shield, which we will now proceed to examine. It represents a rampant and ferocious-looking monster, almost entirely covered with light blue, wavy scales or fleece. Parts of its body and its extremities are smooth and of dark-purple feathers. It is an open question whether these were employed for effect solely, or whether the artist actually meant to represent the smooth, dark purple Ahuizotl of native MSS., partially covered with blue fleece symbolising water? This element, the invariable complement of the Ahuizotl in picture-writing, figures on the shield, but not in the familiar mode of representation. It may be interpreted as falling from the open jaws of the monster, dividing itself into two blue streams, terminating in large gold drops, of which traces only remain. This image of water is, however, most remarkable and unlike any other I have come across in any native MSS. being joined to flames of fire which are delineated in precisely the same way as in the N. L. MS., where they frequently occur. The presence of the element, fire, so little agrees with what SAHAGUN relates of the nature of the Ahuizotl, that I am prevented from upholding the supposition of its identity with the monster on the Ambras shield, although there are undoubtedly points of resemblance which might justify the identification.

---

of a small dog. Its body was black and smooth, its hair short and even. It had short pointed ears, hands and feet like those of a monkey and a long tail, at the end of which there was what resembled a human hand. It was with this that the Ahuizotl seized human beings who ventured too near the edge of the deep pools where it dwelt. The victim was dragged to a cave at the bottom of the pool whose waters became disturbed as in a tempest. After some days the body was cast out on the shore, covered with bruises — its eyes, nails and teeth were missing, for these had been removed by the Ahuizotl. Sometimes this monster employed wiles to lure human victims to perdition. It either caused fishes to collect in shoals, thus tempting fishermen to spread their nets in its vicinity — or else it attracted passers-by to the edge of the water by imitating the sounds of a weeping child crying out for help. The Ahuizotl was reputed to be the friend and subject of the water-gods, the Tlalocs. The bodies of its victims were revered as something sacred — the priests of the water-gods only dared to touch them, and they were interred with special ceremonies. The remarkable superstition prevailed that "he who beheld an Ahuizotl and was not seized with fear, was sure to die shortly after"!

[1]) Fig. 4 is uncoulered in the original.

On the other hand there is also a resemblance between the outlines of the Ambras monster and those of the coyote employed in the C. M. to express, ikonomatically, the town Coyohuacan (textfigure *p*). Moreover SAHAGUN mentions, among the war-costumes worn by the lords only, the blue-coyote (*xiuhcoyotl*) armour. From an illustration in the Madrid MS. published by Dr. SELER (op. cit. p. 118) we learn that this was a masque simulating a coyote, from whose open jaws the face of the wearer protruded. If therefore, a chief could simulate a blue coyote, a similar monster could very well have been displayed on his shield.

p.

Now whether the monster on the Ambras shield be an Ahuizotl or a Blue Coyote, it is intended to be, at all events, a fear-inspiring image. It is, moreover accompanied by a representation of the elements water and fire which may well have conveyed, to the native mind, the familiar metaphor *atl-tlachinolli* (*atl* = water, also war, *tlachinolli* = burning) meaning war and, by extension, Conquest and destruction by killing and burning.

Awaiting further enlightenment, my pending opinion is that the Ambras specimen is a gala-shield and that it could only have been used by a lord or chief of highest rank. Though probably the most beautiful and precious specimen now existing, it cannot compare with the many far more elaborate and costly shields described in the Inventories.

Besides this feather-shield, I came across a second Ancient Mexican shield at Castle Ambras; of wood, inlaid with turquoise-mosaic, measuring about 45 cm. in diameter [1]).

Since I drew attention to its existence in my communication to the Berlin Anthropological Society last August [2]), this shield has been removed from Ambras to the Imperial Ethnographical Museum at Vienna. This rare piece is, unfortunately, in an extremely dilapidated condition. Although a few human figures can be discerned, its design is entirely lost, and the shield is almost bare.

In the Christy Collection at the British Museum, London, there is an Ancient Mexican wooden disc, inlaid with turquoise and shell mosaic, which I am inclined to identify as the central part of a similar shield, although it is generally supposed to be a "calendar". I do not know upon whose authority or upon what grounds it was identified as such.

The disc measures 34 cm. in diameter and its surface, with the exception of a border 26 mm. wide, which is bare and provided with a series of 25 holes, is entirely covered with coarse mosaic-work formed of irregularly shaped pieces of turquoise, pink shell and mother - of - pearl. The disc is perforated, in places so as to accentuate the intricate design which represents, in the first case, a tree whose roots and branching summit are visible. It is possible that these perforations were originally filled with larger pieces of turquoise, shell or obsidian. A serpent with a feathery tail winds up the tree and its open fangs touch one of its branches. The centre of the disc is taken up by a conventional representation of the sun, which covers the tree and serpent, and is plain blue, with four rays pointing outwards. At either side of this central sun there are two human figures with uplifted hands. In the angles formed by the outspreading branches of the tree, there seem to be eyes and, in the centre, above the tree, there is a small figure (a child? a bird?) rendered unrecognizable by the defective condition of the mosaic.

---

[1]) I further noticed a large and beautiful fan of Ancient Mexican featherwork, of which I will shortly publish a description and illustration; and a small Hispano-Mexican picture of feather mosaic, composed entirely of humming-bird feathers. It is evidently made after a Spanish painting and represents St. Jerome and the lion, in the desert. It is a fine specimen of its kind, but its workmanship cannot be compared with that of the mitre preserved at the Pitti Palace and that in Vienna.

[2]) Zeitschrift für Ethnologie. 1891. Seite 485.

The confusion in the design, resulting from the imperfection of workmanship in the first case, and the present dilapidation of the disc, prevented me from attempting to publish its illustration. The above observations, however, are sufficient to disprove the supposition that the disc is a Calendar, for they reveal the total absence of the Calendar signs for days, months or years. On the other hand its design exhibits analogies to the group contained in the upper or red angular loop in plate 44 of the F. C., which has been so carefully examined by Mr. CYRUS THOMAS, to whose valuable Notes on the subject I refer the reader [1]) The plain edge around the disc, with its series of holes, indicates that the specimen is incomplete at present and justifies the inference that some kind of frame, or border was originally fastened around it. As the disc is too large to have been intended for wear, I am inclined to believe that it is the central portion of a gala-shield, of the kind we have seen described in the Inventories and pictured in the Codices. Like these, it may originally have had a leather lining and an ornamental border covered with gold, featherwork or mosaic.

CONCLUSION.

According to the foregoing data, the shields of the Ancient Mexicans seem to divide themselves into the following groups:

1. Plain, unadorned war-shields (*yaochimalli*) of several kinds, used by the common soldiery.

2. Gala-shields (*Totopchimalli*), indicating the military rank and achievement of chiefs. These seem to have been indiscriminately used in war-fare or feasts and dances. Their general structure seems to have been alike in either case, though it is obvious that they may have been more or less light and strong.

Shields of this category sometimes reproduced one or more features of the military costume, body-painting and adornments pertaining to each grade. The Museo Nacional shield is an example of this kind. Others exhibited the emblematic device of a militant god HUITZILOPOCHTLI, XIPE, YIACATECUHTLI, etc. marking an order of chivalry — and to this division the Stuttgart specimens belong.

3. Shields, presumably of the supreme war-chief, exhibiting, in picture-writing, the name of his people or his personal appellation. Nothing certain is known about this group, but its existence seems vouched for by a series of indications.

4. Shields pictured in the Codices with deities only, exhibiting their emblematic devices or reproducing features of their symbolic attire. Such shields seem to have been carried, in religious dances and festivals, by the living images of the deities in whose honour they were celebrated.

5. Shields of most precious materials, with strange and elaborate designs, described in the Inventories. As they are not mentioned elsewhere it is not possible to state anything definite about them, but it is obvious that they were intended for the use of individuals of supreme rank.

The beautiful shield preserved at Castle Ambras belongs to this group. It is, consequently, the sole forthcoming specimen with a valid, though shadowy, right to the title of „MONTEZUMA'S shield".

[1]) Notes on certain Maya and Mexican Manuscripts. Third Annual Report of the Bureau of Ethnology 1881—'82 Smithsonian Institution. Washington.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

I. Die gegenwärtige Verbreitung des Blaserohr's und Bogen's im Malayischen Archipel. — Die letzte Lieferung des vorigen Bandes dieser Zeitschrift enthält als Hauptartikel eine Arbeit, welche die Verbreitung von Blaserohr und Bogen in Indonesien zum Gegenstande hat, deren Endresultate indes nicht als endgültig anzunehmen sind.

Der compilatorische Theil ist leider durch viele Fehler entstellt und was die Beweise, die der Verfasser als Berechtigung seiner „Conclusion" anführt, betrifft, so erscheinen selbe höchst problematisch. In erster Linie befremdet die Anwendung des Wortes *sumpitan* im Titel. Zwar vermeldet PIJNAPPEL an zweiter Stelle (II. pg. 32, 2e ed.) dies Wort, doch dies scheint kaum correct; jedenfalls habe ich in Indien, sowohl im Osten als in den Malayischen Ländern, von wo das Wort stammt, stets nur von *sumpit* sprechen hören; — weshalb nun statt dessen die verlängerte Form *sumpitan* gebraucht, wo Verf. doch selbst S. 267 das in Atjeh gebräuchliche Wort VAN LANGEN gut nachschrieb?

Obgleich dies nicht speciell gesagt wird, berechtigt der Inhalt des ganzen Artikels zur Vermuthung, dass er die gegenwärtige Verbreitung von Blaserohr und Bogen behandelt und dass es in Verf. Absicht gelegen durch Nachschlagen der einschlägigen Litteratur diesen Punkt fest zu stellen, was ohne Zweifel von nicht weniger Interesse, als andere Untertheile der vergleichenden Ethnographie. Es ist daher zu bedauern dass Verf. in der Wahl seiner Quellen nicht immer so glücklich gewesen, um vor Fehlschlüssen bewahrt geblieben zu sein.

Niemand hat sich betreffs der Ethnographie des Malayischen Archipels grössere Verdienste erworben, als weiland Prof. G. A. WILKEN; aber keiner auch verkehrte unter so günstigen Umständen wie er, der durch längeren Aufenthalt in Indien und vielseitige Studien, verbunden mit umfassenden Kenntnissen, im Stande war zu unterscheiden was von Anderer Berichten brauchbar, und was besser zur Seite gelegt wurde.

Dass seine Methode Nachfolger fand, oder wie Dr. DOZY es ausgeprochen „qu'il fait évidemment école" ist begreiflich. Es kann nun aber nicht unbillig erscheinen, von seinen Schülern zu verlangen, dass sie es nur bei Voraussetzungen bewenden lassen, und nicht zu Feststellungen schreiten, wo sichere Beweise fehlen. Diese Regel ist durch den Verf. nicht befolgt, wie wir bald sehen werden.

Verf. beginnt damit die Mittheilung des Russischen Naturforschers MACLAY über die Orang Sakai in Malakka, „dass er den Bogen bei den ungemischten Sakai vorgefunden hat", als einen „lapsus calami" zu verwerfen, ohne dies durch weitere Beweise zu rechtfertigen. Nun ist M. als ein sehr genauer Beobachter bekannt, der scharf unterschied und, wo er mit Eingebornen zusammentraf, gewöhnt war kürzere oder längere Zeit in deren Mitte zu leben und täglich mit ihnen zu verkehren. Es ist deshalb gefährlich dessen Berichte einfach darum zu verwerfen, weil diese nicht mit anderen übereinstimmen; meiner Meinung nach ist dies allein dann gerechtfertigt wenn spätere Reisende, in Folge genauer Untersuchung in loco, solche Mittheilungen nicht bewahrheitet gefunden haben.

Merkwürdig sind die nun folgenden Erläuterungen eines Berichts des Herrn DE BORIE. *Toumiang*, erklärt durch das Malayische *tĕmijang*, wird als einheimischer Name der Bambusa longinodis aufgegeben. Dies kann vielleicht richtig sein, aber eben weil die Botanici noch betreffs derjenigen Bambusa-Art, die im Mal. *tĕmijang* genannt wird, im Unsicheren verkehren, und im Malayischen Wörterbuch *tĕmijang* nur als „Name einer Art Bambusa als Gefäss zum Reiskochen dienend" aufgegeben wird, wäre eine Quellen-Angabe für des Verf. Mittheilung sehr nöthig gewesen. Aehnliches findet man betreffs *hipo batang*. Note 7 heisst es: „*hipo* = Mal. *ipuh*, *batang* = *tree*; „*hipo batang* = *ipuh tree*. It must be mentioned „that *hipo batang* is a mistake, according to the Malay „construction it must be written *batang hipo*." Das *hipo* mit dem Mal. *ipoh* (nicht *ipuh*) stimmt, ist annehmbar, aber mir ist keine Sprache bekannt, worin *batang* je *Baum* bezeichnen könnte.

Das Malayische *batang* ist Stamm und *hipo batang* = Stammgift, so genannt weil das Gift des Stammes viel wirksamer ist als das der Wurzel (*ipoh akar*) oder der Blätter (*ipoh daun*). Nun hat DE B. offenbar diese Angabe verwirrt mit dem Namen des Baumes i. e. *pokok ipoh*, und dies wäre leicht zu verbessern gewesen.

Solche Fehler, oft Druckfehler, stillschweigend zu verbessern würde ein Verdienst des Verf. gewesen sein. Bei der folgenden Citirung von DE BRUYN KOPS lässt er ebenfalls *bulu tĕmijang* = *tĕmijang*-Haare stehen ohne dies zu ändern in *buloh tĕmijang* = Bambusa Tĕmijang. Ueberhaupt ist es etwas auffallend über diese Inselgruppe einen Autor anzuführen, der von früheren Zeiten spricht, wo spätere Beobachter noch des gegenwärtigen Gebrauchs der Blaserohre erwähnen.

Auf S. 267 wird bei *ultup* nach dem Batt. Wörter-

buch von Dr. H. N. VAN DER TUUK verwiesen: dieser hat indes wohl *ultop*, aber nicht *ultup*. Etwas weiter sind aus Theil XXIX der *Tÿdschrift v. h. Batav. Genootschap* mit so geringer Sorgfalt die einheimischen Namen herübergenommen, das u. a. für Schwamm *loluq*, statt *lòlòĕq* geschrieben ist. Da überdem betreffs anderer Wörter die englische Orthographie beibehalten ist, wäre dies eben so gut geschehen bei *hina*, das kein Engländer so geschrieben gut aussprechen wird [1]). Ueber die wissenschaftliche Determinirung der durch VON ROSENBERG mit einheimischen Namen angegebenen Pflanze darf ich mir kein Urtheil erlauben, indessen verdient alles was v. R. berichtet, wie bekannt, vorher genau geprüft zu werden; dass dies auch hier nöthig, geht hervor aus dem Namen *Lombok* für Capsicum, für die Mentawei- und Poggi-Inseln mindestens sehr verdächtig.

Von Sumatra gehen wir zu Java über. Dort heisst es: „it is a well known fact that on this island the „bow is used in the sporting games of the nobles „*only*". So wird mir nichts, Dir nichts, ohne Citierung einer Quelle, als eine überbekannte Thatsache constatirt, was gleich mir mehr denn Hunderte sicherlich nie gewusst haben. Als Inspector der Javanischen Schulen habe ich, mit Ausnahme von zweien, alle Residentschaften Java's durchkreuzt und wenn ich in abgelegenen *desa's* zu übernachten verpflichtet war, liess ich gewöhnlich des Nachmittags die Schulknaben zusammenkommen und zum Zeitvertreib einige Spiele aufführen. Die Wahl der Spiele wurde, als besser damit bekannt, dem einheimischen Lehrer überlassen, und vielfach wählte dieser das Bogenschiessen, wobei sich die Knaben in einer Reihe mit untergeschlagenen Beinen auf den Grund setzten, und den Bogen auf den Schooss nehmend, jedenfalls ohne wie wir sagen „zu zielen", mit grosser Behendigkeit das Ziel trafen, wo es mir und den mich begleitenden Europäern constant an Scharfblick dazu fehlte. Ich hörte auch nie Zweifel äussern daran ob das Spiel mit dem Bogen, sowohl unter den eigentlichen Javanen wie in den sogenannten Sunda-Ländern, ein „Kinderspiel" sei; persönlich habe ich in den Sunda-ländern dem beigewohnt in *Malangbong* (Preanger) und ich kann versichern dass in jenen *desa's*, wo es auf meine Bitte aufgeführt wurde, gar keine adeligen Kinder anwesend waren.

Dass des Verf. Studien betreffs dieses Thema nicht besonders gründliche, geht aus mehreren Stellen seiner Arbeit hervor, so auch aus S. 268, wo er als einheimischen Namen für durch Rohre geblasene Pfeilchen *djĕmparing* angiebt. Nun nennt man solche im Gegentheil auf ganz Java *pasĕr* und dient das hochjavanische Wort *djĕmparing*, im Sund. *djamparing*, zur Bezeichnung von Bogenpfeilen, welche der Eingeborne immer von Blaserohrpfeilen unterscheidet.

Dass ferner in alt-javanischen Texten fortwährend des Bogens als Waffe erwähnt wird, hat doch wohl grösseren Werth als dass ein holländischer Schiffsführer den Gebrauch während historischer Zeit verneint.

Weshalb bei der Behandlung von Borneo, neben der Anführung Dajakscher Namen für alle Gegenstände, dem Eusideroxylon ein nichts sagender Malayischer Name hinzugefügt ist (es giebt bekanntlich über sechszig Bäume, die die Eingebornen als *kaju besi* bezeichnen) statt des überall gemeldeten Namens *bĕlian* oder *bĕliang*, ist nicht ganz deutlich. Auch finde ich Rohrpfeilchen als *damĕk* citirt, was vielleicht richtig ist, aber auch unsicher, da HARDELAND vielfach locale Bandjarmasin- (nicht Bandjermasing, als Note 10) Wörter mit Dajakschen Wörtern verwirrt. *Damak* ist das Malayische Wort für Rohrpfeilchen und es würde doch wohl auffallend sein, falls die Dajaken dafür kein anderes Wort hätten.

Wir nähern uns dem östlichen Theil des Archipels. Einem sehr flüchtigen und oberflächlichen Rapport von VAN DER HART wird entnommen, dass in Tobungku der Bogen gebraucht wird durch Immigranten von Halmahera. „Jährlich" (also S. 271) „schickt der Sultan „von Ternate, dem diese Inselgruppe gehört, einige „seiner Unterthanen von Galela und Tobelo zur „Einkassirung der Steuer und Herstellung des Friedens „bei Streitigkeiten. Diese Halmahera-Leute sind alle „sehr behend mit dem Bogen. Sie unterrichteten die „Tobungku-Stämme mit dem Gebrauch und bekehrten „sie zum Islam und hatten deswegen so gute Erfolge, „weil diese Stämme mit dem Bogen schiessen und „Moslemen sind, während die umwohnenden Alfori„gener Heiden blieben und sich des Rohres bedienen."

Nun wird wohl kein Ethnologe eine solch oberflächliche Mittheilung eines See-Officiers, den die ganze Sache begreiflicherweise wenig interessiert, als Stütze irgend einer Theorie anzuführen zu wagen. Da dies jedoch geschah will ich mich bemühen die Sache klar zu stellen.

Tobungku gehört dem Sultan von Ternate und deswegen hat er dort einige Beamte für die Erhebung der Steuer, sowie um etwaige Streitigkeiten zu ent-

[1]) Ebenso S. 278 wo vermeldet wird dass ein Bogen im Mal. *busar* oder *busur* heisst, zur Verdeutlichung auch im Arabischen mit Klangzeichen zurückgegeben. Ich habe in nicht einem Malayischen Manuscript je dem Wort *boesar* begegnet und dass die von PIJNAPPEL erwähnte Aussprache „*boesar*" auf einem Irrthum beruht, hätte der Verf. aus dem Wörterbuch v. d. WALL u. v. d. TUUK I pg. 287 ersehen können, wo richtig das javan. „*wusuh*" herangezogen.

scheiden und all dasjenige zu seiner Kenntnis zu bringen, was dort vorfällt. Diese Beamten stellen ihre Ansprüche bisweilen sehr roh, unter Androhung schwerer Strafe und da sie die Absicht haben sich blos zu bereichern um, später zurückgekehrt, angenehm leben zu können, so wurden solche von ihnen wohl derart hinaufgeschroben, dass mehrere ihrer ermordet wurden und die ganze Gegend in Aufruhr gerieth. Zu ihrer Entschuldigung kann gesagt werden, dass sie vom Sultan nie ein Gehalt empfangen. Als früher die Halmahera-Districte Galela und Tobelo noch Frohndienstpflichtige nach Ternate schicken mussten, um dort abwechselnd einige Jahre beim Sultan zu arbeiten, wurden diese Leute den nach Tobungku gehenden Ternatanischen Beamten wohl als Soldaten mitgegeben, und waren dann verpflichtet ihre eigenen Waffen, damals Bogen, mitzunehmen, da keine Gewehre geliefert wurden. Da dies jedoch schon lange aufgehört und die heutigen Soldaten in Tobungku vom Sultan Feuersteingewehre empfangen, so hat die partielle Bekanntschaft mit dem Bogenschiessen zu Tobungku gänzlich afgehört. VAN DER HART, als nicht genügend bekannt mit Ternatischen Zuständen, hat nicht begriffen, wie die Sache zuging und sicherlich irrt er sich wenn er die Galelaresen und Tobeloresen, noch heute der Mehrzahl nach Heiden, in Tobungku den Islam einführen lässt. Wo die Lehre Mohameds dort Eingang gefunden hat, ist dies auf buginesischen Einfluss zurückzuführen.

Ob die Bewohner Halmahera's früher ohne Unterschied wohlgeübt waren in der Hantierung des Bogens, ist heut schwer zu beweisen; wenigstens ist die Kenntnis davon u. a. bei den Bewohnern van Patani (südöstliche Halbinsel) ganz verloren gegangen. Wohl ist bekannt das die Leute vom Kauschen Distrikt *Tugutil* die einig Uebriggebliebenen sind, die sich heute desselben für die Jagd auf Schweine und Beutelthiere bedienen. Die Bewohner der Distrikte *Madole* und *Tubaru* haben statt dessen nur die Lanze und den Peda. Vom Gewehr wird auf dieser Insel noch immer ein nur spärlicher Gebrauch gemacht. Die dort citierte *woka*-Palme ist eine Livistona und als Fasern für Tau wird mehr von Gnetum edule als von Gnetum funicularum Gebrauch gemacht. Wie oben würde der, durch CAMPEN fehlerhaft citierte Ternatische Name *djubi masai* leicht durch den Alfurischen ersetzt worden sein.

Im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden dient auch die Tabelle geändert zu werden:

So für *Java* dass auch bei den Sundanesen der Bogen vorkommt;

dass dieser aber in *Tobungku* ganz fehlt;

dass für Halmahera der Bogen auf den Unterdistrikt *Tugutil* begrenzt ist;

dass, was die Papua-Inseln anbelangt, die unbewohnte Insel *Batan Ta* (nicht Batante) gefüglich verfallen kann;

und, indem überwiegender Malayischer (i. e. von Tidoresen oder Bugis) Einfluss in Neu-Guinea noch nicht observirt wurde, der Bogen allgemein als Waffe angetroffen wird, wie ich ihn auch an der Nord- und Westküste überall vorfand.

Erweist sich also der compilatorische Theil noch mancher Verbesserung bedürftig, die Schlüsse des Verf. kann ich absolut nicht theilen und dies hauptsächlich darum weil ich seiner Prämisse, dass der Bogen als Waffe das Blaserohr weit übertrifft, nicht beistimmen kann.

Diese Behauptung ist desto merkwürdiger als in mehreren Fällen auf das gefährliche der Blaserohre hingedeutet wird, dagegen über durch Bogen verursachte Schäden der Verf. gänzlich schweigt. Ich halte den Bogen auch für weniger gefährlich als die Lanze, und dies seit ich in Neu-Guinea die Gelegenheit hatte zu bemerken:

1°. dass Papua's eben so wenig wie andere Eingeborne des Malayischen Archipels einander öffentlich attakkiren und bei feindlichen Begegnungen auf dem Meere, so weit von einander bleiben, dass Verletzung durch Pfeile nur dem Zufall zu danken ist;

2°. deswegen weil die Kraft und Schnelligkeit der Pfeile sehr gebrochen wird und sie, abgesehen davon dass sie nie vergiftet sind, auch keine tiefe Wunde erzeugen; und

3°. weil ein Papua, falls stille stehend und gänzlich ungehindert zielend, in fünf von zehn Fällen fehl schiesst und u. a. nie Vögel während des Fluges zu treffen in Stande ist.

Dass der Bogen als eine weniger gefährliche Waffe, als dies von Seiten des Verfassers geschieht, betrachtet wird, geht zum Ueberfluss auch aus den Mittheilungen vieler Reisenden hervor.

So schreibt u. A. LESSON [1]): „Les armes dont ils „se servent, sont l'arc et la flèche, et leur adresse à „frapper le but ne mérite pas d'être citée."

Zweitens KOLFF [2]): „Met hunne pijlen en bogen „schijnen zij echter niet veel kracht te kunnen doen. „De sloep lag vol van deze pijlen, die slechts even „door de huid van onze manschappen waren door„gedrongen. Zelfs op korteren afstand drongen deze „pijlen slechts even door de kleederen der onzen en „de matrozen en soldaten hadden een menigte houten

[1]) Voyage autour du Monde sur la Coquille; T. III p. 102.
[2]) Reize naar den weinig bekenden zuidelijken Molukschen Archipel enz. pg. 369.

„punten en kleine gaatjes in hunne kleederen."

Und endlich drittens SALOMON MÜLLER [1]): „De ge„wonden in de sloep klaagden dat zij een brandende „pijn gevoelden; doch daar de pijlen, die wij de in„boorlingen hadden zien gebruiken, niet vergiftigd „schenen te zijn, meenden wij ons omtrent verdere „noodlottige gevolgen gerust te kunnen stellen; het„welk ook door de uitkomst bewaarheid werd," und „weiter: „Men hing eens aan boord van de Triton „een ledige wijnflesch onder de groote ra en noodigde „eenige inboorlingen uit, met pijl en boog daarnaar „te schieten. Zij beproefden zulks en schoten wel „dikwerf digt langs de flesch heen, maar geen hunner „kon haar treffen."

Stellt man dem gegenüber, dass überall die Eingebornen mit Blaserohren äusserst geschickt umgehen, dass beim Schiessen mit Rohren nicht das geringste Geräusch statt findet, gerade in der Weise wie ein Polynesier seinen Feind am liebsten überfällt, und dass er sich deswegen in Urwäldern am besten mit einem Rohre bewaffnet versteckt; so kann bei ihrer, noch jetzt gebräuchlichen Kampfesart, wohl kein Zweifel bestehen, dass von ihrem Standpunkt das Rohr als Waffe höher als der Bogen geschätzt wird.

Wenn der Bogen früher nie als Waffe angewendet wurde, woher stammen denn in allen bekannten Sprachen die Worte für Bogen und Pfeile? oft ganz verschieden und ohne einigen Zusammenhang mit schon bekannten Worten. Und dies erstreckt sich selbst bis auf die Untertheile, so z. Beisp. auf Java, wo im Javanischen bedeutet:

kěṇḍěng, *sěṇṭěng* oder *sěṇḍěng* = Sehne;
tanggoelak = das Leder um den Griff;
gandar = Stiel des Pfeiles; und
njěnjěp = das Unterende des Pfeiles mit der Einkerbung für die Sehne.

Meiner Ansicht nach ist denn auch der sehr logische Grund, worauf durch Prof. TYLOR hingewiesen, „wie ein jetziges Kinderspielzeug früher als Waffe benutzt wurde", der klarste Beweis für einen ehemaligen sehr verbreiteten Gebrauch des Bogen auf der Insel Java und vielleicht auch auf benachbarten Inseln.

Wenn der Verf. RAFFLES citiert zum Beweise das bei *sěnènan* oder Ritterspielen vielfach Bogenschützen auftraten, und noch beim heutigen Tanze *gambuh* in Ost-Java, Leute mit Schild und Bogen als Theilnehmer fungieren, so hat dies vielleicht einen tieferen Grund als man oberflächlich vermuthet und ist es zum mindesten sehr voreilig sich in so bestimmter Weise zu äussern, wie Verf. dies auf sehr schwachen Gründen fussend, zu thun gewagt hat.

F. S. A. DE CLERCQ.

II. A ceremonial stone adze from New-Ireland.

Dear Sir, FLORENCE, Sept. 23, 1891.

I have just received from Mr. R. PARKINSON, so well known in connection with Melanesia, a letter written in connection with my recent paper on „A remarkable ceremonial stone adze from Kapsu, New Ireland" [2]), which is so interesting in itself and confirms so well some of the suggestions which I then made, that I send it to you with the request that it be printed in the „Archives". I must add that I am doing so entirely on my own responsability, and although I do not agree with the conclusions given by Mr. PARKINSON at the end of his letter and yet believe that in New Ireland, as elsewhere, the Hornbill is connected with the mysteries of conception and childbirth, I feel sure that we shall soon have to thank Mr. PARKINSON for new and positive facts regarding the Ceremonial stone adzes of New Ireland, which I trust he will forward to you for publication in our Journal. I am, dear Sir,

Your's truly
HENRY H. GIGLIOLI.

To Mr. J. D. E. SCHMELTZ, Editor of the „International Archiv for Ethnography". — *Leyden.*

RALUM, NEW BRITAIN. July 23 1891.

Sir — When I read your communication regarding an ornamental stone adze from New Ireland in „Archiv für Ethnographie", I must admit that I felt inclined to doubt—not the existence of such a thing — but its origin. I have seen ethnographical specimens manufactured by venturous sailors during their spare time and found such things in Australian Museums, thus I felt inclined to believe that such a clever manufacture had also reached Europe. — I have visited New Ireland so often, and innumerable carvings have gone through my hands whilst a hundredfold more I have had occasion to inspect on the spot, but never has such a specimen as that, you describe and figure, come to my view.

I was therefore agreably surprised, on inquiry, to be informed by the Natives that such implements in reality exist, although, for some cause or reason, which at present I have not been able to find out, they are kept aside by their owners and not readily offered for sale, as is the case with all other carvings from New Ireland.

As Inspector of Native Laborers, many hundreds of New Ireland Natives pass through my hands and are at times left for months at my Depot before they are sent to the German plantations in New-

[1]) Reizen en onderzoekingen in den Indischen Archipel enz. Uitgegeven van wege het Kon. Inst. v. d. t. l. & vlk. v. N. I. Deel I p. 58 en 84.
[2]) Archiv für Ethnographie, III. p. 181. pl. XV. fig. 1. 2. Leiden. 1890.

Guinea. Besides this I visit the various Islands, especially New Ireland, twice or thrice during the year, and have in consequence ample means to make inquiries and researches. At present I have about 150 Laborers at the Depot, all from the coast of New Ireland, west and east of Kapsu, from where you state that your specimen was obtained. What I have learnt is: Some, not many, of these highly ornamented adzes are in existence, especially easterly of Kapsu. They are called *Kei-i*, and are only owned by a few persons. They are not used for actual work, but on certain occasions, when dances are performed (*sing-sing*), their owners carry them over the shoulder [1]). They are not all of one pattern, the carving is different in different specimens. Those who possess such adzes do not like to part with them, but my informants did not know the reason why.

This is all which at present I have been able to learn on this subject, but in a few months I am going to visit those parts, and as I have now got the name of the implement and know where to inquire for it and get it, I shall also be able to find out why this undoubtedly rare instrument is so little known and why the natives keep so close about it.

I do not agree with you in the opinion that the Lizard plays a role in the superstitions of the New Irelanders. Lizards, Snakes, Turtles, Fishes, Pigs, Birds (especially Buceros) and human figures, especially females in the act of giving birth to a child, are so frequent and intermixed in so many grotesque ways in the carvings of the Natives, that, after a great many inquiries on the spot and much conversation on the subject with intelligent New Irelanders, I have come to the conclusion that here we have merely to do with the wild fancy of the natives. I will only mention one instance. A few years ago I visited Fisher Island (the home of the carvers par excellence) and sat down talking to a Native who was carving a piece of wood about 10 feet long by 1½ foot broad. He had started at the centre and carved a large rosette, and was going on to carve the sides. I asked him what he was going to carve and he explained his pattern roughly as follows: The main figure will be a female; a large Lizard will occupy about 2 feet, so that the tail starts from the rosette and the snout of the animal will be in contact with the vulva of the female; the legs of the latter will be connected with snakes which will coil along them and up to the out-spread arms of the female; and the end will be a Buceros spanning the head of the female with its bill.

I must acknowledge that this intricate pattern, existing only in the carver's fancy without the help of any drawing, puzzled me amazingly; I tried to find out if it had any meaning, but failed.

I then suggested to the Native that he should carve the other half of his wood after a pattern of my suggestion, to this he consented; I then asked him to carve a Pig chasing a Human Being. The idea struck the carver and I had afterwards the pleasure to see the carving exhibited in the house where such things are kept; on one side was the Native's own pattern, on the other my suggestion admirably executed in a grotesque manner. I think this shows that the Natives have no fixed ideas when carving such elaborate samples and only follow the fancy of the moment.

I have the honor to be Sir

Your's very truly

R. Parkinson.

To Professor Henry H. Giglioli, *Florence.*

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

I. Museum, Basel: — At the Mission House are considerable collections from China, Japan, India and Africa. Four-fifths of the objects are such as are in some way connected with religions, as might be expected. Among objects illustrative of daily life are tables for counting small silver coins and a good series of specimens of the different written languages from India. The latter are written on palm leaf and some of them are old. The objects of worship from India are particularly numerous and many of them are good and interesting; a rather full representation is given of linga worship; a figure dressed in mask and costume represents a sorcerer; Buddhism and Brahmanism are well illustrated. From Africa there are a few good fetishes, some quite old; also a very large and interesting series of amulets from the Mohammedan district. Some carelessness is shown in labeling specimens, thus, a typical „kris", is labeled from Brazil. The Mission House has published a creditable catalogue, which conveys a good deal of simple, but quite reliable information regarding the religions here illustrated. Frederick Starr.

II. Museum, Herrnhut. — In the Brethren's

[1]) Note: I call attention to how Capt. Moresby saw the Natives of the Eastern end of New Guinea parading about with their large stone axes over the shoulder (Giglioli).

House the Moravians have set apart a large room for collections sent home by their missionaries in various parts of the world. Among the objects are many specimens in Ethnography. The localities represented are North- and South-America, Thibet, China, South-Africa and the South-Sea-Islands. Two American specimens are of special interest and deserve full description and illustration: a stone axe, of heavy, compact, light colored rock was found in 1849 at Bluefield on the Mosquito coast. The form is graceful, the execution excellent: the blade and handle are from one piece of Stone. — The other is a fine old wooden mask, in the form of a human face, with teeth made of pegs and with scalp locks for hair. The label reads simply Old Indian death mask from No. America. It is almost certainly from the Eastern Tribes and is therefore of unusual interest. Many specimens proceed from Surinam: among them are three drums used in negro dances, of the usual African type; a more uncommon drum from the same region is a gourd section, with a stretched cover, set on a long slender stick, which is tufted with feathers at both ends; from these same negroes proceed a small disk of silver with a pattern cut through it, serving as a charm against the evil eye and a very rude wooden altar with equally rude wooden idols. In the same series are two naturally crooked and twisted branches of trees which were used as fetisches. From Africa the most interesting specimens are a little bowgun and a Kaffir family pillow made from a bowed branch of a tree, with a peg inserted for support. Among Tibetan objects is a very handsome prayer stone, regularly oval in form, heavy dark material, with the Buddhist formula beautifully carved thereon.

FREDERICK STARR.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

ABRÉVIATIONS.

A. A. = Archiv für Anthropologie.
A. A. O. = T'oung Pao. — Arch. pour servir à l'étude de l'histoire etc. de l'Asie Orientale.
Aarb. = Aarboger for Nord. Oldk. og Hist.
A. a. W. = Aus allen Weltth.
Abh. S. G. W. = Abhandl. d. phil. hist. Classe der Kön. Sächs. Ges. der Wissensch.
A. d. W. = Sitzungsber. k. preuss. Akad. der Wissensch.
A. d. W. Wien = Sitzber. der Akad. der Wissenschaften in Wien.
Af. expl. = l'Afrique expl. et civil.
A. G. S. = Bull. Americ. Geogr. Soc.
A. H. C. = Anuario hidrografico de la Marina de Chile.
A. I. = Journ. of the anthropol. Inst. of Gr. Brit. and Ireland.
A. I. B.-L. = Acad. des Inscriptions et Belles-Lettres. Compte-rendus.
Alpv. = Ztschrft. des deutschen und oesterr. Alpenvereins.
Am. A. = Americ. Anthrop.
Am. N. = American Naturalist.
Am. P. S. = Proc. of the Americ. Philos. Soc.
Ann. = Annales de l'Extrême-Orient et de l'Afrique.
Ann. C. A. = Annuaire du Club Alpin français.
Ann. M. G. = Ann. du Musée Guimet.
Anthr. = L'Anthropologie.
Anthr. Bruxelles = Bull. de la Soc. d'Anthrop. de Bruxelles.
Anthr. Wien = Mitth. der Anthrop. Gesellsch. Wien.
Arch. = Arch. per l'antr. e la etn.
A. S. B. = Journal As. Soc. of Bengal.
A. T. S. = Antiqvarisk Tidsk. för Sverige.
A. U. = Am Urquell.
Ausl. = Das Ausland.
Austr. A. = Report of the Australasian Association for the Adv. of Sc.
B. A. = British Association for the Adv. of Sc.
Bat. G. = Not. Bataviaasch Gen. voor K. en W.
B. B. = Tijdschr. voor de Ambt. v/h Binnenl. Bestuur (Batavia).
B. E. = Bureau of Ethnology.
Böhm. = Sitzber. der k. böhmischen Ges. der Wiss.
Bol. S. G. M. = Bol. de la Soc. geogr. de Madrid.
Bordeaux = Bull. de la Soc. de Géogr. comm. de Bordeaux.
Bull. S. A. = Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris.
Bull. S. C. M. = Bull. de la Soc. d'Et. col. et marit.
Bull. S. E. = Bull. de la Soc. d'Ethnogr.
Bull. S. G. = Bull. de la Soc. de géogr. de Paris.
Bull. S. G. c. = Bull. de la Soc. de géogr. comm. de Paris.
Bull. S. I. C. = Bull. de la Soc. Indo-chinoise de France.
Bijdr. = Bijdr. tot de taal-, land- en volkenk. van Nederl. Indië.
C. = Cosmos di Guido Cora.
Cal. = Memoirs Californian Acad. of Sc.
Can. = Proc. and Transact. of the R. S. of Canada.
C. B. = Journ. China Branch of the Roy. As. Soc.
Ceylon = Journal Ceylon Branch of the R. As. Soc.
Cherb. = Mém. de la Soc. Nation. des Sc. Nat. et Math. de Cherbourg.
Cord. = Bol. de la Acad. nacional en Cordoba.
Corr. A. G. = Corrbl. der deutschen anthr. Ges.

Cracovie = Bull. Internat. de l'Acad. des Sc. de Cracovie.
C. R. S. G. = Compte-rendu de la Soc. de Géogr. de Paris.
Danzig = Sitzungsber. der anthropol. Section der Naturforsch. Gesellsch. in Danzig.
D. G. B. = Deutsche geogr. Blätter.
D. K. Z. = Deutsche Kolonial-Zeitung.
D. R. = Deutsche Rundschau f. G. u. S.
D. Rev. = Deutsche Revue.
Dresden = Mitth. Verein für Erdk. zu Dresden.
E. H. = Eigen Haard.
E. L. = Jahrb. für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsass-Lothringens, herausg. vom Vogesenclub.
Essex = Bull. of the Essex Institute.
Est. = Bull. de la Soc. de Géogr. de l'Est.
F. = Fennia. Bull. de la Soc. de Géogr. de Finlande.
F. A. = Fernschau (Aarau).
Ferd. = Ztschrft des Ferdinandeums f. Tirol und Vorarlberg.
Finska = Ofversigt af Finska Vetensk.-soc. Förhandlingar.
Fior. = Bol. della sezione Florentina della Societa africana d'Italia.
F. L. = Folk-Lore. A quarterly Review of Myth, Tradition, Institution and Custom.
Folkl. = Journal of American Folklore.
F. R. = The Fortnightly Review.
Frankf. = Jahresb. des Frankfurter Vereins für Geogr. und Statistik.
Gart. = Die Gartenlaube.
G. E. M. = Boletin de la Soc. de Geogr. y Estad. de la rep. Mexicana.
G. G. Bern = Jahresb. der Geogr. Ges. in Bern.
G. G. Wien. = Mitth. der Geogr. Gesellsch. Wien.
Gl. = Globus.
G. L. S. = Journal of the Gypsy-Lore Society.
Gs. = De Gids.
G. T. = Geografisk Tidskrift.
Halle = Mitth. des Ver. f. Erdk. zu Halle.
Hamburg = Mitth. der geogr. Gesellsch. Hamburg.
Hâvre = Bull. Soc. de géogr. comm. du Hâvre.
Hofm. = Ann. des KK. naturhist. Hofmus.
I. A. = The Indian Antiquary.
I. G. = Ind. Gids.
I. G. Arg. = Bol. del Instituto Geografico Argentino.
Ill. Z. = Illustrirte Zeitung.
Ill. = l'Illustration.
I. L. N. = Ill. London News.
Jena = Mitth. der G. G. für Thüringen.
J. Ges. = Jahresb. der Geschichtswissenschaft.
J. I. A. = Journal Indian Art.
K. M. V. = Veröffentl. aus dem Kön. Mus. für Völkerk. zu Berlin.
Königsb. = Schriften der physik.-ökon. Ges. in Königsberg in Pr.
Lille = Bull. Soc. Géogr. de Lille.
Lincei = Atti della R. A. dei Lincei.
L. S. = Proc. of the Linnean Soc. in New-South-Wales.
L. u. M. = Ueber Land und Meer.
Lyon. = Bull. de la Soc. de géogr. de Lyon.
Mac. = De Macedonier.
M. A. Lyon = Mém. de l'Acad. des Sc. B.—L. et Arts de Lyon.
Mars. = Bull. de la Soc. de géogr. de Marseille.
M. C. = Les missions catholiques.
Mém. S. A. = Mém. de la Soc. d'Anthrop. de Paris.
Metz. = Jahresber. des Ver. für Erdk. Metz.
Minn. = Bull. of the Minnesota Acad. of Nat. Sc.
Miss. Z. = Allgemeine Missions-Zeitschrift.
Mitth. D. S. = Mitth. aus den deutschen Schutzgebieten.
Mitth. G. N. = Mitth. aus dem germanischen Nationalmuseum.
Mitth. Leipzig = Mitth. des Vereins f. Erdk. zu Leipzig.
Mitth. O. A. = Mitth. der deutschen Ges. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens.
Mitth. O. G. = Mitth. der ostschweiz. geogr.-commerz. Ges. in St. Gallen.
Mitth. P. C. = Mitth. der prähistorischen Commission der Kais. Ak. d. Wiss. in Wien.
Morgenl. = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Ges.
Moscou. = Bull. d. l. Soc. imp. des naturalistes de Moscou.
München = Sitzungsber. der phil. und hist. Cl. der k. b. Akad. der Wissensch. München.
Mus. = Le Muséon.
Nachr. = Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde. Ergänzbl. zur Zeitschrift für Ethn.
N. A. S. = Rep. of the Proc. of the Numismatic und Antiquarian Soc. of Philadelphia.
Nassau = Ann. Ver. für Nassauische Altertumsk. und Geschichtsforschung.
Nat. = Nature.
Ned. Zend. = Meded. Nederl. Zendelingsgenootsch.
N. F. = Nordiske Fortidsmindese.
N. K. W. = Nachr. für Kaiser Wilhelmsland.
Nord. = Bull. Union géogr. du nord de la France.
N. S. I. = Proc. and Trans. of the Nova-Scotian Inst. of Nat. Sc.
N. S. W. = Journal and Proc. of the R. S. of New-South-Wales.
N. T. G. = Ned. Tijdschr. voor Geneesk.
N. v. d. D. = Nieuws van den Dag.
N. V. Hamburg = Abh. herausg. von dem Naturw. Verein in Hamburg.
Olmütz = Verein des patriot. Museums in Olmütz.
Oran = Bulletin. Soc. de géogr. et d'arch. de la province d'Oran.
Orient = Oesterr. Monatschr. f. d. Orient.

Pal. = Zeitsch. des Deutschen Palaestina-Vereins.
P. E. F. = Palestine Exploration Fund. Quarterly Statement.
Pic. = Mém. de la Soc. des Antiquaires de Picardie.
P. M. = Peterm. Mitth.
P. Mus. = Archaeol. und Ethnol. Papers of the Peabody Museum.
P. S. Gl. = Proc. Philos. Soc. Glasgow.
Pol. = Polybiblion.
Proc. Am. = Proc. Americ. Ass. for the advancem. of Science.
Proc. Boston = Proc. of the Boston Soc. of Nat. Hist.
Proc. C. I. = Proc. of the Canadian Institute.
Proc. Col. I. = Proc. of the Royal Colonial Institute.
Proc. G. S. = Proc. of the R. Geogr. Soc. London.
Proc. I. A. = Proc. of the Irish Academy.
Proc. N. M. = Proceedings of the U. S. National Museum in Washington.
Proc. Phil. = Proc. Acad. of Natural Sciences of Philadelphia.
P. S. M. = Popular Science Monthly.
Q. B. = Proc. and Transact. Queensland Branch of the Roy. Geogr. Soc. of Australasia.
R. Arch. = Revue archéologique.
R. C. I. = Annual Report of the Canadian Institute.
R. D. M. = Revue des deux mondes.
R. F. = Revue Française.
R. G. = Revue de Géogr.
R. G. I. = Revue géographique internationale.
Rheinl. = Jahrb. des Ver. von Altertumsfr. im Rheinl.
R. M. C. = Revue maritime et coloniale.
R. R. = Revue de l'hist. des religions.
Russ. R. = Russische Revue.
R. Z. = De Rijnsche Zendıng.
Sächs. = Bericht Königl. Sächs. Gesellsch. der Wissensch.
S. A. I. = Boll. della Soc. Africana d'Italia.
Santiago = Verhandlungen des deutschen wissenschaftlichen Vereins zu Santiago.
S. B. G. = Bull. de la Soc. Belge de Géographie.
Sc. = Science.
Scott. = Scottish Geogr. Magazine.
S. G. A. = Soc. de Géographie d'Anvers.
S. G. I. = Boll. della Soc. geogr. ital.
S. G. Lisboa = Bol. da soc. de geogr. de Lisboa.
S. G. R. = Societatea Geografica Româna. Buletin.
Sm. Rep. = Annual Report of the Smithsonian Institution.
S. N. = Société Normande de Géogr.
S. Neuch. = Bull. de la Soc. Neuchâteloise de Géogr.
S. N. M. F. = Samfundet för Nordiska Museets Främjande.
Soc. Am. = Arch. de la Soc. américc. de France.
St. Q. = Mém. de la Soc. acad. de Saint-Quentin.
Str. B. = Journal of the Straits Branch of the R. As. Society.
T. A. G. = Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Gen.
T. C. I. = Transactions of the Canadian Institute.
T. du M. = Le Tour du Monde.
Thür. = Ztschrft des Ver. f. Thüringische Gesch. u. Altertumsk.
Tim. = Timehri, Journal of the R. A. and C. Soc., Georgetown.
T. I. T. = Tijdschrift voor Ind. Taal- Land- en Volkenkunde.
T. N. I. = Tijdschr. Nederl.-Indië.
Toulouse = Bull. de la Soc. de Géogr. de Toulouse.
T. R. = Trübner's Record.
T. K. M. = Tijdschr. der Ned. Mü. ter bevordering van nijverheid Afd. Koloniaal Mus.
Ungarn = Ethnologische Mitth. aus Ungarn.
Utr. Zend. = Ber. van de Utr. Zendingsvereeniging.
U. Z. = Unsere Zeit.
Verh. A. G. = Verhandl. der berl. anthrop. Gesellschaft (In „Zeitschrift für Ethnologie").
Verh. G. E. = Verh. Ges. f. Erdkunde.
Vers. A. v. W. = Verslagen en meded. der Kon. Akad. van Wetenschappen.
V. H. A. Mån. = Kongl. Vitterhets, Historie och Antiq. Akad. Månadsb.
Voss. Z. = Vossische Zeitung.
V. S. = Zeitschrift für Völkerpsych. und Sprachwiss.
W. A. Hamb. = Jahrb. d. Hamburgischen Wissensch. Anstalten.
Westd. Z. = Westdeutsche Zeitschr. für Gesch. und Kunst.
Württ. V. H. = Jahresb. des Württembergischen Ver. f. Handelsgeogr.
Ymer. = Tidskr. utg. af Svenske sälsk. f. Anthr. och Geogr.
Z. E. = Zeitschrift für Ethnologie.
Erg. Z. E. = Ergänzungsblätter zur Z. f. E.
Z. G. E. = Zeitschrift der Ges. f. Erdk. zu Berlin.
Z. M. R. = Zeits. f. Missionskunde und Religionswissenschaft.
Z. V. R. = Zeits. f. vergleichende Rechtswissenschaft.
Z. V. V. = Zeits. des Vereins für Volkskunde.

GÉNÉRALITÉS.

I. M. F. Max Muller a publié (Anthropological Religion. London) ses discours Gifford, qui ont tant fait pour répandre et populariser les résultats de la science. Parmi les sujets très variés qu'il traite, nous remarquons le culte des ancêtres, les cérémonies funèbres, les totems. M. Th. Achelis (Ausl. p. 961: Der Fetischismus als universelle Entwicklungsstufe des religiösen Bewusstseins) développe les idées du professeur Bastian au sujet du fétichisme. L'étude

sociologique de M. F. v. Hellwald (Gl. p. 339, 360: Die Gleichheit der Menschen im Lichte der Wissenschaft) tend à prouver que l'égalité est une chimère, contraire aux lois de la nature. M. le doct. F. Guntram Schultheiss (Gl. p. 927: Rasse und Volk) discute le principe de la race; et MM. A. Nutt et J. Jacobs (F. L. p. 367: Mr. Stuart Glennie on the origin of Matriarchy) offrent quelques observations à propos d'une étude ajoutée au livre de miss Garnett (Women of Turkey and their Folk-lore). La conclusion des études du doct. A. H. Post (Ausl. p. 841: Hausgenossenschaft und Gruppenehen) est que la femme appartient à la tribu et que le mariage individuel est une innovation; on pourrait citer à l'appui de cette thèse la coutume, qui s'est maintenue en Zélande, qu'un fiancé étranger est obligé de rançonner sa fiancée en payant un pourboire à toute la jeunesse du village. Le même journal (p. 928) contient une étude de M. G. Buschan sur la bière dans l'antiquité; et M. le doct. J. Babad (p. 849) y continue ses études sur les origines de la nation juive, en observant que les juifs des pays slaves sont en majorité brachycéphales, tandis que les juifs espagnols sont dolichocéphales. Une série de légendes juives de la Gallicie est publiée par M. B. W. Segel (Gl. p. 283, 296, 313: Jüdische Volksmärchen). L'article de M. A. H. Post (Gl. p. 353: Ueber einige Hochzeitsgebräuche) est le résumé de communications de divers auteurs.

M. le prof. G. Schlegel (A. A. O. p. 275: On the causes of antiphrasis in language) fait quelques observations sur le trait remarquable dans une langue de donner à une expression deux significations opposées. L'histoire des cartes à jouer, publiée par mad. J. King van Rensselaer (The Devil's Picture Books. London) est illustrée de belles planches coloriées. Nous venons encore de recevoir le rapport du prof. J. Brinckmann sur le musée d'art et d'industrie à Hambourg (W. A. Hamb. VIII. Av. quelques ill.).

EUROPE.

Commençons par quelques articles archéologiques, l'un de M. A. Klinckowström (Ymer p. 40: Några ord om det sannolika bruket af de under namet „kommandostafvar" kända qvartara redskapen. Av. fig.) sur des bâtons de chefs en bois de renne; un autre du doct. E. Veckenstedt (Halle p. 102: Rillen und andere Marken an den Kirchen und Teufelssteinen besonders in der Provinz Sachsen), qui voit dans les pierres à écuelles les restes de l'ancien culte des pierres. M. J. Heierli (Verh. A. G. p. 380: Skelette und Schädel aus Schweizer Gräbern) joint à ses communications des figures d'instruments en fer et en bronze. Les Verh. A. G. contiennent encore des articles de Mlle F. Lemke (p. 434: Die ostpreussischen Lippowaner); M. W. Schwartz (p. 445: Volksthümliches aus Rügen); M. von Chlingensperg-Berg (p. 469: Ein Blutstein. Av. la fig. de cette amulette); M. Max Uhle (p. 493: Das dänische Haus in Deutschland); et le compte rendu d'un discours de M. Mejborg (Aehnlichkeit der schleswigschen Bauernhöfe mit den Gebäuden der mittleren und älteren Zeit). A. U. publie des communications de M. H. Sohnrey (II. p. 197: Geburt und Taufe in der Gegend des Solinger Waldes); M. H. Volksmann (St. Martintag in Schleswig-Holstein); M. L. Frahm (Die Scheidenrufer); M. R. Knauthe (Diebglauben); M. A. J. Charap (Sünden); M. K. Ed. Haase (Hexenglaube); M. J. Spinner (Jüdische Legenden); M. H. F. Feilberg (III. 1: Totenfetische im Glauben nordgermanischer Völker); M. le doct. H. v. Wlislocki (Menschenblut im Glauben der Zigeuner); M. J. Sembrzycki (Ostpreussische Haus- und Zaubermittel); M. le doct. Ignaz Kunos (Eine türkische Schöpfungssage); M. G. Kupczanko (Russische Schöpfungssagen); M. J. A. Charap (Zum Volkglauben der Juden in Polen); M. V. Vuletic Vukasovic (Serbischer Totentanz am Grabe); MM. Th. Dragicevic et F. S. Krauss (Totenwartung bei den Mohamedanern in Bosnien).

Le livre de MM. G. van Arkel et A. W. Weissman (Noord-Hollandsche Oudheden I. Amsterdam Av. 115 fig), publié par les soins de la Société archéologique d'Amsterdam, est intéressant surtout pour l'architecture et l'ornement. Celui de M. A. W. Moore (The Folk-lore of the Isle of Man. London) est complété par un article du prof. J. Rhys (F. L. p. 284: Manx Folk-lore and superstitions). Les origines populaires du drame sont décrites par M. T. Fairman-Ordish (F. L. p. 315: Folkdrama). M. A. J. Evans (Anthr. p. 588: Le cimetière celtique d'Aylesford. Av. fig.) donne un résumé de recherches archéologiques.

La série d'excursions dans la Styrie, décrites par M. F. Krauss (Die eherne Mark. Graz.) contient par-ci, par là quelques notes ethnographiques. La description de la Sardaigne, publiée dans T. du M. (livr. 1600, suiv.) par M. G. Vuillier, est illustrée de belles gravures; les constructions préhistoriques, qu'on y trouve, sont décrites par le doct. Ermling (Gl. p. 337: Die Nurhagen Sardiniens), qui prouve qu'elles n'ont pas été des tombeaux mais des habitations. Le même journal (p. 286: Moderne Heiden im nördlichen Italien) donne un compte rendu de communications faites par M. C. G. Leland au congrès des folkloristes sur les superstitions de l'Italie supérieure. M. A. Berghaus (A. a. W. p. 276: Die Zadrugen in Bulgarien) publie une notice sur des associations, particulières aux peuples slaves. Le même journal (p. 244: Die modernen Griechen) contient un article de M. G. v. Bellheim, les gravures donnent des types d'Hellènes, les observations sont assez superficielles. M. Th. Volkov (Anthr.

p. 537) continue sa description des rites et usages nuptiaux en Russie. G. L. S. (p. 65) donne la reproduction de quatorze photogrammes de tziganes; de mélodies tziganes (p. 105); des observations sur la danse czárdas par M. J. Sármai (p. 106); des notes sur les tziganes nomades en Pologne, par M. V. Kornel de Zielinski (p. 109). Ajoutons-y un article du doct. H. v. Wlislocki (Gl. p. 278: Handarbeiten der ungarischen Zeltzigeuner. Av. fig.).

ASIE.

M. le docteur E. Glaser (Ausl. p. 981: Arabisch), en rappelant les théories sur l'origine des Arabes et leur développement sur la péninsule, arrive à la conclusion que ce problême est encore à résoudre. M. le prof. J. Kohler (Z. V. R. VIII. p. 2: Die Wirklichkeit und Unwirklichkeit des islamitischen Rechts) combat les théories de M. Snouck-Hurgronje concernant l'influence du droit mahométan sur la vie. Le même auteur (ibid. p. 238: Ueber das vorislamitische Recht der Araber) affirme que le matriarchat a existé en Arabie. M. le doct. Goldziher, dans une étude sur les jours néfastes, (Gl. p. 257: Ueber Tagewählerei bei den Mohammedanern) démontre que cette superstition est antérieure à Mahomet, mais que l'islamisme l'a perpétuée par son indulgence, tout en la condamnant officiellement. M. le doct. A. Houtum-Schindler (Proc. R. G. S. p. 663) publie une notice sur la religion des Sabéans, mélange de judaisme et de christianisme, qu'on trouve seulement dans le Khousistan en Perse. Mme B. Chantre décrit dans T. du M. (livr. 1605 suiv.) son voyage à travers l'Arménie russe. Une autre voyageuse, mrs. Bishop, si bien connue sous son nom de Isabella L. Bird, fait le récit de ses excursions en Perse (Journeys in Persia and Kurdistan. 2 vol. London. Av. ill.). M. Bonvalot raconte son fameux voyage dans T. du M. (livr. 1609 suiv.: A travers le Tibet inconnu) en même temps que dans un gros volume.

Le livre de M. H. Norman (The real Japan. London) est consacré surtout aux conditions sociales du Japon. La vie domestique est racontée par mad. Clara Nascentes-Ziese (A. a. W. p. 234: Leben in Japan); la condition agraire par le doct. J. Grunzel (Orient p. 93: Die Agrarverfassung in Japan).

Le cap. E. Martinet (S. N. p. 209: L'Inde et les Indous) fait des observations sur la société indoue, pour laquelle l'auteur professe une grande admiration; le col. Tanner (Scott. p. 581) donne des notes sur les habitants des Himalaya; M. le prof. J. Kohler (Z. V. R. VIII p. 62: Indische Gewohnheitsrechte) poursuit ses études en décrivant les coutumes d'Orissa; MM. J. Grisard et M. Vandenberghe (Bordeaux p. 353), dans leurs études sur les plantes utiles de l'Inde, introduisent maint détail ethnographique, entre autres sur les différents usages du coton, sur les tissus et les vêtements. Notons encore l'article de M. G. Troll (Orient pg. 96: Die Medicin in Indien) et celui de M. L. Gengnagel (Ausl. p. 871: Volksglaube und Wahrsagerei an der Westküste Indiens), qui est le fruit de propres observations et de communications des astrologues de Canara. On ne lira pas sans intérêt le récit de Mad. St. Clair Grimwood (My three years in Manipur. London. Av. grav.), l'auteur étant la femme du résident qui y fut massacré lors des derniers troubles. M. Launay (M. C. p. 444: En Birmanie. Av. grav.) décrit les funérailles d'un talapoin ou moine bouddhiste; M. H. Obst (Ausl. p. 956) continue sa publication des journaux et lettres du comte Reinhold Anrep-Elmpt, qui étudiait le Cambodge; M. H. Seidel (Gl. p. 355: Handel und Wandel in Nam-dinh) donne des détails sur le Tonkin et M. Carl Bock (C. R. S. G. p. 183: L'île sacrée de Pouto) publie une notice sur l'archipel de Tchou-San.

M. Jules Claine, qui a rapporté de son voyage une superbe collection ethnographique, qu'on pourra étudier au Trocadéro, publie une notice sur les Bataks-Karos (C. R. S. G. p. 505: L'île de Sumatra et la presqu'île de Malacca); M. J. C. Neurdenburg (T. N. I. p. 312) en donne une traduction avec quelques notes. M. C. M. Pleyte (Gl. p. 289, 310: Zur Kenntnis der religiösen Anschauungen der Bataks. Av. fig.) publie une description très intéressante d'objets recueillis par le missionaire v. Asselt et conservés au musée d'Amsterdam. Le livre de M. W. J. Clutterbuck (About Ceylon and Borneo. London. Av. grav.), où nous remarquons une description de la colonie de Sandakan, est plutôt amusant qu'instructif. L'article du doct. Meyners d'Estrey (C. R. S. G. p. 460: Les connaissances astronomiques des Dayaks de Bornéo) est basé sur des notes communiquées à l'auteur par M. S. H. Schaank, controleur neêrlandais à Benkayan. L'infatigable doct. F. Blumentritt publie de nouvelles contributions à l'étude des Philippines en décrivant (Verh. A. G. p. 436: Eingeborne der Philippinen) les Atas de la Luzon méridionale et les usages nuptiaux des Ilocanes; puis (Gl. p. 369) les Moros, qu'il déclare métis, les Guimbas exceptés; enfin les Maguindanaos (Ausl. p. 886).

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

L'aperçu de M. Léon Metchnikoff (S. Neuch. VI. p. 144: Les Australiens) forme une compilation assez utile. La notice de M. E. T. Hamy (Anthr. p. 601: L'oeuvre ethnographique de Nicolas-Martin Petit) se rapporte à l'expédition Baudin (1801—4), dont Petit était le dessinateur.

La Nouvelle-Guinée fait le sujet d'une notice de M. le doct. G. A. Colini (S. G. I. p. 830: Collezione etnografica della penisola S.-E. della Nuova Guinea

formata dal dott. LAMBERTO LORIA); et d'observations exactes et intéressantes sur la population du territoire allemand, faites par le doct. O. SCHELLONG (Z. E. p. 156: Beiträge zur Anthropologie der Papuas). N. K. W. (1891. 1) contient deux photogravures, d'insulaires des îles Salomon et d'une habitation de célibataires sur la baie de l'Astrolabe. M. H. JOUAN (Est p. 140: Les îles de l'Océanie) finit ses communications par des détails sur les Néo-Calédoniens. Ajoutons-y les communications du doct. CARLO MARINI (A. a. W. p. 225: Das Leben auf den Salomons-Inseln) et de M. A. BAGUET (Bull. S. G. A. p. 321: Les îles Samoa). M. C. H. READ (A. I. p. 99) rend compte d'une collection ethnographique faite par l'expédition Vancouver dans l'Océan Pacifique (1790—'95); et (ibid. p. 139: On the Origin and Sacred Character of certain Ornaments of the S. E. Pacific. Av. 3 pl.) décrit divers idoles, principalement des îles Hervey.

AFRIQUE.

Commençons par deux études d'ethnographie comparée, l'une de M. MERENSKY (Verh. A. G. p. 377: Spuren vom Einfluss Indiens auf die afrikanische Völkerwelt); l'autre de M. F. RATZEL (Abh. S. G. W. XIII. 3: Die afrikanischen Bögen, ihre Verbreitung und Verwandtschaften. Av. 5 pl.). Admirons la magnifique série d'aquarelles tirées en couleurs, texte et dessins de M. CHARLES LALLEMAND (La Tunisie, pays de protectorat français). M. E. T. HAMY y ajoute des notes sur les Matmatia (Anthr. p. 529: Le pays des Troglodytes). M. W. REISS (Verh. A. G. p. 474: Neue Feuersteingeräthe aus Aegypten) donne un supplément aux explorations de M. FLINDERS PETRIE. M. G. E. FRITZSCHE (P. M. p. 233: Dr. ANTON STRECKERS Reisen in den Galla-Ländern) emprunte au journal du voyageur des détails sur les moeurs des Gallas. Nous y remarquons que la circoncision est pratiquée quant aux filles à l'occasion de leur mariage, quant aux hommes plus tard encore, le prépuce étant conservé avec soin par la femme favorite. Le lieut. C. G. NURSE (Proc. G. S. p. 657: A journey through part of Somaliland between Zeila and Bulhar) fait quelques observations sur les tribus Somali. Les mémoires de ROMOLO GESSI PASHA, qui fut un des plus intrépides lieutenants de Gordon, publiés par son fils FELIX GESSI et par le capitaine CAMPERIO, nous arrivent dans une traduction anglaise (Seven years in the Soudan. London). M. H. SEIDEL (Gl. p. 315: Land und Leute in Uhâhâ) décrit la région située au sud de l'Ougogo, d'après les communications de MM. SCHLÜTER et REICHARD. Le rév. J. SIBREE (F. L. p. 336: The Folk-Lore of Malagasy Birds) raconte des superstitions et des proverbes, ayant rapport aux oiseaux en Madagascar. M. le doct. P. FRAS, en publiant les résultats scientifiques de la mission du Fouta Djalon, (Bordeaux p. 402, considérations anthropologiques; p. 417, considérations ethnographiques) donne beaucoup de détails sur les Peulhs; M. F. QUIQUANDON (ibid. p. 433, 449: Dans le boucle du Niger) publie le rapport d'une mission au Kénédougou; le R. P. LEJEUNE (S. G. C.-R. p. 499) fait quelques communications sur les Fangs et remarque que le nom de Pahouins, signifiant sauvages, leur a été donné par leurs voisins. Ajoutons-y les articles de M. ALVAN MILLSON (Proc. G. S. p. 577: The Yoruba Country) et de M. H. RACKOW (D. K.-Z. p. 128, 147: Zwei Jahre bei dem Ewevolke); l'extrait d'une lettre de M. G. DELAVOIPÈRE (S. N. p. 266) sur une visite à la tribu des Symbas (sur le bord de l'Ogooué); la relation du docteur R. BÜTTNER (Mitth. D. S. 5 p. 189: Bericht über eine Reise von Bismarckburg nach Tschantjo und Fasugu). Le récit de voyage du cap. BINGER (Du Niger au Golfe de Guinée par le pays de Kong et le Mossi. Paris) a parû en deux vol. avec une quantité de gravures. L'article du doct. H. SCHLICHTER (Scott. p. 513: The Geography of south-west Africa) contient quelques observations sur les Hottentots et une bibliographie de cette contrée, assez défectueuse pour ce qui n'est pas allemand; celui du cap. C. v. FRANÇOIS (Mitth. D. S. 5 p. 205: Bericht über seine Reise nach dem Okavango-Fluss) donne quelques notes sur les Damaras. La correspondance de M. LIONEL DECLE (S. G. C. R. p. 487) sur son expédition en Afrique Australe, est accompagnée de figures, représentant des instruments de musique cafres; M. M. BARTELS (Verh. A. G. p. 399: Ueber kostbare Perlen der Basuto in Transvaal. Av. fig.) décrit des ornements d'origine énigmatique. M. H. HAURY (Mitth. O. G. p. 1: Die Boeren Süd-Afrikas) donne une bonne description des Boers.

AMÉRIQUE.

Deux sujets qui ont déjà occupé bien des plumes, sont repris l'un par le prof. A. R. HEIN (Mäander, Kreuze und urmotivische Wirbelornamente in Amerika. Wien. Av. 30 fig.); l'autre par M. G. MALLERY, trad. de M. F. S. KRAUSS (Israeliten und Indianer. Eine ethnographische Parallele. Leipzig) qui, sans adopter la thèse de M. J. ADAIR sur l'identité des Indiens avec les dix tribus d'Israël, discute les points de ressemblance entre les institutions des deux peuples. M. IVAN PETROFF (A. G. S. p. 460: Geographical and Ethnographical Notes on Alaska) fait quelques observations sur les Esquimaux et les Athabasques; M. J. A. JACOBSEN (Verh. A. G. p. 383: Geheimbünde der Küstenbewohner Nordwest-Americas. Av. fig.) décrit les Hametz chez les Quakpelt de Vancouver; M. PH. JACOBSEN (Ausl. p. 921: Reiseberichte aus unbekannten Teilen Britisch-Columbiens) et le R. P. LEGAL (M. C. p. 496 suiv. Avec des fig. d'ornements, entre autres celle d'un calumet et sac à tabac p. 532)

y ajoutent des détails; et M. le doct. W. J. Hoffmann (Gl. p. 363: Ein Besuch bei den Ojibwa im nördlichen Minnesota) donne une notice sur le chamanisme chez cette tribu.

M. E. Seler continue ses articles sur les Aztèques (Ausl. p. 861: Religion und Kultus der alten Mexikaner. Av. fig.) Ajoutons-y les communications de M. C. Lumholtz (A. G. S. p. 386: Report of Explorations in Northern Mexico), qui prouvent que les habitants des cavernes sur la rivière Piedras Verdes avaient une culture assez élevée; puis les notes du prof. E. Förstemann (Z. E. p. 141: Zur Maya-Chronologie. Av. fig.); et la description d'un bouclier orné de plumes par mad. Zelia Nuttall (Verh. A. G. p. 485: Ein altmexikanischer Federschild in Ambras). M. le doct. K. Sapper (Ausl. p. 892: Ein Besuch bei den östlichen Lacandonen) a visité, dans l'état de Chiapas, les restes dégénérés d'une nation autrefois puissante, qui sont restés indépendants et hors de toute influence européenne.

M. H. Cunow (Ausl. p. 881 suiv.: Das peruanische Verwandschaftssystem und die Geschlechtsverbände der Inka) consacre une série d'articles à l'exposition des principes de la parenté chez les Incas, tout différents des nôtres et assez compliqués. M. H. G. Schneider, dans une des publications des Frères Moraves, (Die gute Botschaft nº. 3. Stuttgart), fait le résumé de la population de Surinam, en appuyant sur la condition sociale et domestique des indigènes convertis. D. Marcos Jiménez de la Espada (Bol. S. G. M. XXXI p. 22: Noticias autenticas del famoso rio Marañon) continue ses communications; et le doct. P. Ehrenreich (K. M. V. II. p. 142: Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens. Av. XV. pl.) publie des études très intéressantes sur les indigènes du Brésil, surtout sur les Carayas, que l'auteur considère comme une nation à part, sans relation avec les Caribes. M. le doct. H. v. Ihering reproduit dans sa notice sur les Calchaquis (Ausl. p. 941, 964) quelques pictographies, découvertes dans l'intérieur du Brésil. M. Th. A. Turner (Argentina and the Argentines. London) publie ses notes et impressions, recueillies pendant un séjour de cinq ans. M. W. Kreuth (G. G. Wien p. 435: Paraguay, das Land der Frauen) donne quelques détails sur la république, dont presque tous les habitants mâles se sont fait tuer dans la guerre de 1865—'70. Il nous reste à signaler le tome VII (Anthropologie, Ethnographie. Av. 34 pl. phot. de Fuégiens, leurs instruments de pêche, armes etc.) du rapport de la mission scientifique du Cap Horn, publié par les soins de MM. P. Hyades et J. Deniker.

La Haye, janv. 1892. Dr. G. J. Dozy.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

I. Dr. Moriz Hoernes: Die Urgeschichte des Menschen, nach dem heutigen Stande der Wissenschaft. Wien, A. Hartlebens Verlag, 1891. 8º.

Der Herr Verfasser, Assistent an der ethnogr-anthrop. Abtheilung des K.K. naturhistor. Hofmuseums in Wien, welcher sich schon mehrfach durch lichtvoll geschriebene, gründliche Arbeiten auf vorgeschichtlichem Gebiete bekannt gemacht, bietet uns in vorliegendem Werke eine Uebersicht aller Ergebnisse der neueren Forschung betreffs der Urgeschichte und der vorgeschichtlichen Stadien der Entwicklung unseres Geschlechts, die auch dem grösseren Kreis Gebildeter, welche sich für dies Studium interessieren, wärmstens empfohlen werden darf. In knappem, klarem Styl giebt der Herr Verfasser uns ein deutliches Bild des Weges welchen unser Geschlecht durchwandern musste und von dem uns nur die aus der Erde wieder zu Tage geförderten, Jahrhunderte und selbst Jahrtausende lang der Verborgenheit anheimgefallenen Zeugen erzählen. Dabei beschränkt derselbe sich nicht nur auf eine Schilderung der Ergebnisse der Publicationen der hauptsächlichsten Forscher, sondern er bringt uns auch eine Menge des in verschiedenen Museen aufgespeicherten, hieher gehörenden Materials in Wort und Bild nahe und lässt in sehr praktischer Weise im zweiten Kapitel seines Werkes, nicht zu blossen Vergleichszwecken, wobei fragliche Einzelnheiten aufgehellt werden sollen, sondern um eine breitere Basis für ihre Betrachtung zu gewinnen, die Urgeschichtsforschung mit der Ethnographie in Verbindung treten und von ihr eine Unterstützung erlangen, für die sie ihr andererseits wieder reichlichen Ersatz gewährt. So ist uns der Verfasser von Anfang bis zum Ende seines Buches ein treuer und bewährter Führer auf diesem Wissenschaftsfelde, und Niemand der betreffs einer speciellen, ihn interessierenden Frage bei ihm anklopft, wird unbefriedigt von binnen gehen. Sicher darf daher Hoernes's Arbeit als ein Markstein auf dem Wege der Entwicklung der Urgeschichte bezeichnet werden, dessen Lektüre auch dem Ethnographen nicht ohne Nutzen sein wird.

Die Ausstattung ist, wie wir dies bei den aus dem gleichen Verlage hervorgegangenen Werken gewohnt, eine sehr gute; klarer, deutlicher Druck vereinigen sich mit gutem Papier und einer grossen Anzahl, bis auf wenige Ausnahmen, vorzüglich ausgeführter Holzschnitte, theils Textillustrationen, theils Vollbilder.

II. Ferd. Freih. von Andrian: Der Höhencultus asiatischer und europäischer Völker. Eine ethnologische Studie. Wien, Karl Konegen. 1891. 8°. — Rudolf Beer: Heilige Höhen der alten Griechen und Römer. Wien, Karl Konegen. 1891. 8°.

In den beiden vorstehend genannten Werken, deren zweites eine Ergänzung des ersten bildet, gelangt eine der psychischen Erscheinungen des Menschenlebens, die Ehrfrucht vor den Höhen und Bergen zum ersten Mal in umfassender Weise und in klarer Darstellung zur Behandlung. Auch heut noch kommt bei uns diese Erscheinung in unseren sommerlichen Zügen ins Gebirge, um fern vom Leben und Treiben der Alltagswelt, uns dem Genuss einer hehren Natur zu weihen, unbewusst zum Ausdruck. Die Herren Verfasser geben uns betreffs der von ihnen behandelten Gebiete und Völker eine übersichtliche Zusammenstellung alles dessen was ihnen aus der Litteratur betreffs der Verehrung der Berge bekannt geworden; dass darin eine tiefe Gründlichkeit des Studiums sich offenbart, braucht zumal betreffs des erstgenannten Autors, der sich schon mehrfach durch Arbeiten ethnologischer Natur vortheilhaft bekannt gemacht, kaum erst erwähnt zu werden. Auch hier giebt er uns ein anziehend geschriebenes Bild der Stellung der Berge in der mystischen Auffassung der Natur, das erfreulicher Weise frei blieb von speculativen Betrachtungen. Auch hier tritt uns wieder die animistische Auffassung der Natur seitens des Naturmenschen entgegen; alles in derselben ist seiner Anschauung nach beseelt, wofür uns weiland Prof. Wilken in seinem „Animisme" mit Bezug auf die Völker Indonesiens eine so grosse Menge von Beispielen vor Augen führt. Berge werden besonders oft als Dämonen oder deren Wohnung angesehen, man opfert ihnen deshalb um sie günstig zu stimmen; zittert nicht in unseren Sagen von Berggeistern, z. B. der Rübezahllegende, eine Saite derartiger Auffassung auch bei uns nach?

Mit Bezug auf das erstgenannte Werk seien uns einige Bemerkungen gestattet. Die Ableitung der chinesischen Schriftzeichen aus altbabylonischen (S. XXVI) durch Lacouperie, wird durch namhafte Sinologen, so u. A. durch Prof. Schlegel, und wie uns scheint aus guten Gründen, bestritten. Was auf S. 144 betreffs der Kalang's auf Java mitgetheilt wird, bezieht sich auf die Badoejs. Schon 1886 (Ind. Gids II pg. 1589) ist durch Prof. Wilken auf den ärgerlichen Fehler Forbes's gewiesen, der die in Soerakarta und Jogjakarta vorkommenden, übrigens über ganz Central-Java zerstreuten Kalang's mit den Badoej's in Bantam verwechselte, über welche letztere kurzhin Dr. J. Jacobs und J. J. Meyer in ihrem Werke „De Badoej's" ('sGravenhage 1891) uns eingehendere Mittheilungen machten. Dass jener Irrthum Forbes seinen Weg auch in diese schöne Arbeit gefunden, ist uns ein neuer Beweis dafür, wie geringer Beachtung sich die holländische ethnologische Litteratur bedauerlicherweise noch immer ausserhalb Holland's erfreut. Für eine etwaige neue Ausgabe seines Werkes kann Verfasser hier mit Bezug auf Indonesien noch eine reiche Ernte von Mittheilungen betreffs hiehergehörender Anschauungen und Gebräuche einheimsen. Für China ist beinahe ausschliesslich von Pfizmaier's Arbeiten Gebrauch gemacht, dieselben verdienen indes nach dem Urtheil befugter Kenner nicht immer vollen Glauben. So würde Verf. z. B. aus Schlegel's Uranographie chinoise und Winternitz: Der Schlangen-Cultus haben ersehen können dass der Drache vieler asiatischer Mythen aus der Schlange hervorgegangen. Betreffs der fünf heiligen Berge oder Pik's (S. 165) deren nördlicher „Péschan" und nicht „Heng-schan" heisst, verweisen wir auf Schlegel: Hung-league, Introd. pg. XVI.

Der Verfasser möge uns diese Bemerkungen nicht verübeln, sie sind nicht bestimmt um an seiner Arbeit zu mäkeln; alle Ethnologen werden ihm für seine schöne Gabe dankbar sein; hoffentlich erfreut er uns mit einer Fortsetzung in der er die übrigen Völker des Erdballs in ebenso gründlicher Weise zur Darstellung bringt. Die Ausstattung beider Werke ist eine würdige.

III. Dr. Heinr. von Wlislocki: Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner. XIV und 184 pg. Aschendorffsche Buchhandlung. Münster i/W. 1891. gr. 8°.

Die vorgenannte Buchhandlung hat sich die Aufgabe gestellt eine Sammlung von Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte herauszugeben, um dadurch die Ergebnisse der religionsgeschichtlichen Forschung unserer Tage den wissenschaftlich Gebildeten zugänglich zu machen und den Studierenden zum Weiterstudium auf den betreffenden Gebieten das nöthige Material an die Hand zu geben.

Zu dieser Sammlung gehört das vorliegende Werk und wir sind überzeugt dass jeder unserer Fachgenossen nach der Lektüre desselben der Verlagshandlung für ihr Unternehmen, und dem Verfasser für seine werthvolle Gabe sich zu Dank verpflichtet fühlen wird.

Der Verfasser ermöglicht uns hier einen tiefen Einblick in das psychische Leben jener braunen, vom Osten über den Erdball zerstreuten und noch so vielfach mit räthselhaftem Nimbus umgebenen Naturkinder. Bekannt genug aber ist es aus den

Berichten der Reisenden, die es versuchten dem inneren Geistesleben von Naturvölkern näher zu treten, wie schwer es hält sich ihr Vertrauen zu erwerben, wie in Folge des, dem Fremden entgegen gebrachten Misstrauens, oder wohl gar in Folge der Furcht ihm gegenüber lächerlich zu erscheinen, es oft zur Unmöglichkeit wird wahrheitsgetreue Informationen zu erlangen.

Desto mehr wird man dem Verfasser für seine mit staunenswerthem Fleisse zusammengetragenen Mittheilungen dankbar sein und es fühlen dass die Reichhaltigkeit und Gründlichkeit derselben eben nur dadurch ermöglicht wurde, dass er in Folge unausgesetzter Beschäftigung und Verbindung mit Zigeunern seit fast anderthalb Jahrzehnten „das Glück hatte" wie er selbst sagt, von ihnen als einer ihrer Brüder angesehen zu werden, von dem sie Nichts zu fürchten hatten.

Der Inhalt der Arbeit gliedert sich in die Kapitel: Dämonen; Glück und Unglück; Zauberfrauen; Amulette, Zauberapparate, Grab- und Totenfetische; Hexen und Teufelsglaube; Festgebräuche; Volksarzneimittel. Der Styl des Verfassers ist ein klarer und angenehmer, von dem reichen Inhalt seines Werkes ein deutliches, desselben würdiges Bild zu geben ist im Rahmen einer Besprechung unmöglich. Doch sei es uns vergönnt auf eines hinzuweisen. Die die Krankheiten verursachenden Dämonen, die sich an die Schlange knüpfenden übernatürlichen Ideen und der Schlangenkult, das Hinaustragen einer Leiche, nämlich aus dem Zelte nicht durch den gewöhnlichen, sondern durch einen durch Aufheben der einen Seitenwand des Zeltes hergestellten Ausgang, oder aus einer Hütte durch das Fenster; das Verbrennen aller durch den Todten benutzten Sachen auf dem Grabhügel, weil sonst die Seele zurückkehren, ihre Verwandten quälen und ihr Eigenthum verlangen würde, etc. etc. sind eben so viele Parallelen zu noch heutigen Tages bei Naturvölkern im Orient bestehenden Anschauungen und Gebräuchen die Viel zu denken geben und wofür sich z. B. in Prof. Wilken's Arbeiten: „Das Haaropfer" und „Het Animisme" für die malayo-polynesischen Völker der Beispiele genug finden.

Den Museum's Ethnographen sei besonders das Studium des durch Illustrationen gezierten Kapitels Amulette, Zauberapparate, Grab- und Totenfetische ans Herz gelegt; es zeigt deutlich wie viel der Bausteine für eine Menschheitsgeschichte selbst in unserer nächsten Nähe noch zu sammeln sind; wie viele Schätze noch der kundigen Hand warten, die bereit ist sie zu heben.

Wünschen wir dem Werke schliesslich einen zahlreichen Leserkreis; dass Druck und Papier beide Lob verdienen, soll nicht versäumt werden zu erwähnen.

IV. L. A. J. W. Baron Sloet: De planten in het Germaansche Volksgeloof en Volksgebruik. Martinus Nijhoff, 's Gravenhage 1890. 8°.

Das vorliegende Buch enthält eine reiche Blumenlese aus den Anschauungen die sich betreffs der Pflanzenwelt im Volksglauben germanischer Völker finden und zwar derjenigen die sich an Flachs, Hanf, Hanfwürger (Orobanche ramosa L.), Hopfen, Porst (Myrica Gale L.), Maiblume (Convallaria mayalis L.), Gänseblümchen, Bilsenkraut, Spindelbaum, St. Johanniskraut (Hypericum perforatum L.), Vergissmeinnicht, Haselstrauch und Linde knüpfen. Der, vor ungefähr Jahresfrist heimgegangene Verfasser war mit einem offenen Auge für die ihn umgebende Natur begabt, womit sich eine leidenschaftliche Hingebung an wissenschaftliche Studien, die ihm selbst in der letzten schmerzensreichen Zeit seines Lebens bis fast an sein Ende treu blieb, vereinigte. Kein Wunder denn auch dass die Menge der hier auf kleinen Raum zusammengedrängten Märchen und Sagen überrascht. Der Verfasser war daher berechtigt von sich, der den Vortheil gehabt seine Jugend in der freien Natur zu verleben, zu sagen „er sei mit offenen Augen nicht blind und hörend, nicht taub gewesen."

Das Werk wurde in der letzten Leidenszeit des Verfassers vollendet, er nannte es seinen „Schwanensang." Das ist es denn in der That auch gewesen, zugleich aber wird es sein und bleiben eine allzeit theure Erinnerung für diejenigen die das Glück hatten dem, auch wissenschaftliches Streben Anderer stets würdigenden und fördernden, liebenswürdigen Greise nahe zu treten.

Obgleich in holländischer Sprache geschrieben und also in erster Linie für holländische Leser bestimmt, können wir den Wunsch nicht unterdrücken dass dies Werk sich auch ausserhalb Niederlands, zumal in Deutschland, bei denen, die den Regungen der Volksseele Interesse entgegen bringen, vieler Leser erfreuen möge.

V. Dr. Wilhelm Hein: Die Verwendung der Menschengestalt in Flechtwerken. Wien. 1891. 4°.

——: Die Todtenbretter im Böhmerwalde. Wien 1891. 4°.

Die zwei neuen Arbeiten des bekannten Wiener Ethnographen, ursprünglich in den Mitth. der Anthropol. Gesellschaft erschienen, bringen wieder eine Menge anregenden Stoffes.

Die erste erörtert den Decor der Flechtarbeiten aus Guyana, Westafrika und Borneo und zeigt uns wie in Folge mehr stylistischer Auffassung, die eine reiche Verwendung findende Menschengestalt, oft kaum mehr deutlich erkennbar ist. Was die von

Verfasser abgebildeten Frauenhüte von den Olongadju betrift, so wird dadurch unsere Vermuthung betreffs der Bedeutung des Decors einer Reihe Flechtwerke von Dayakstämmen im ethnographischen Reichsmuseum zu Leiden bestätigt und scheint die Menschenfigur einen gewichtigen Bestandtheil des Ornaments dayakischer Flechtwerke zu bildon.

Die zweite behandelt einen sinnigen, durch den deutschen Volksstamm der betreffenden Gegend geübten Brauch, nämlich den aus dem Brette, worauf ein Verstorbener vor dem Einsargen gelegen und aufgebahrt gewesen entweder eine Art Gedenktafel, mit Zeichnungen Todessymbolen, Kreuz, etc., dem Namen des Verstorbenen, kurzen Gedichten etc. versehen, anzufertigen und selbe aussen an der Friedhofsmauer, in der Nähe der Kirchen an Scheunen und Bäumen, an Kirchsteigen etc. aufzustellen oder das unbemalte Brett neben oder hinter bemalte niederzulegen, wo es bleibt bis es vermodert ist. Manchmal dienen letztere auch als Brücken sind an eingeschnittenen Kreuzen leicht zu erkennen, und erfüllen neben der pietätvollen Absicht, dass der Verstorbenen gedacht werde, den praktischen Zweck den Wanderer trockenen Fusses zum Gotteshause gelangen zu lassen. Die bemalten Bretter enthalten in der Aufschrift eine direkte Aufforderung, des Verstorbenen zu gedenken, und dies veranlasst uns in diesem Brauche eine Art Todtenkultus zu sehen. Der Verfasser hat auf das Zusammentragen des nöthigen Materials viele Mühe verwandt und dadurch einen Brauch, der sobald die Leichen in jener Gegend im Sarge nicht nur begraben, sondern auch aufgebahrt werden, verschwinden wird, der Vergessenheit entrissen.

VI. Ludwig Hans Fischer: Indischer Volksschmuck und die Art ihn zu tragen. Mit 6 Taf. & 51 Textabb. Wien. Alfred Hölder, 1890. 8°.

Diese, ursprünglich in den Annalen des KK. naturhist. Hofmuseums erschienene Arbeit giebt in äusserst erschöpfender Weise eine Schilderung des Schmuckes indischer Völkerschaften und der Art wie man sich damit schmückt auf Grund einer, durch den Verfasser auf einer Reise durch Indien, für das vorgenannte Museum zusammengebrachten Sammlung. Obgleich die Arbeit auch allgemeineres Interesse verdient, sei sie besonders den Beamten ethnographischer Museen zum Studium empfohlen, der vielen genauen Angaben über das Anlegen des Schmucks, sowie über die Provenienz der einzelnen Gegenstände halben, die um so werthvoller, als bisher über dieses Kapitel wenig Zusammenhängendes publiciert wurde. Typen für die einzelnen Völkerschaften gelang es dem Verfasser zumal bei den niederen Volksschichten aufzufinden, sie hängen strenger an den althergebrachten Formen und der Dorfschmied vererbt seine Kunst vom Vater auf den Sohn, stets mit denselben einfachen primitieven Geräthen und denselben Mustern. In der Einleitung seines Aufsatzes giebt Verfasser eine Uebersicht der, für die Anfertigung von Schmuck dienenden Materialien wovon, nach Maassgabe der einzelnen Provinzen, das eine oder andere Material überwiegt.

Möge sich dem Verfasser Gelegenheit bieten ein anderes Kapitel der beschreibenden Ethnographie in ähnlicher Weise zu behandeln; seine erste Arbeit zeigt, dass er die nöthige Liebe zur Sache besitzt.

J. D. E. Schmeltz.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

I. Nous avons reçu le programme du IXme Congrès international des Américanistes, dont les séances auront lieu à la Rabida, du 7—11 octobre 1892.

II. Notre collaborateur, M. le Dr. A. Baessler, vient d'entreprendre un nouveau voyage aux Indes orientales Néerlandaises et au Pacifique pour deux ou trois ans.

III. Wie aus Brasilien gemeldet wird, ist Herr Dr. K. von den Steinen ausersehen eine grosse Expedition in das Innere des nördlichen Südamerika zu leiten, deren Kosten das in Rio de Janeiro erscheinende Jornal do Commercio tragen wird.

IV. M. le prof. H. Kern a été élu président de l'Académie royale des Sciences à Amsterdam.

V. Sa Majesté la Reine Régente des Pays-Bas a décerné l'ordre du Lion néerlandais à notre collaborateur, M. le résident S. W. Tromp, et la médaille d'argent pour le mérite à M. le controleur Helfrich, qui a enrichi le Musée national d'Ethnographie de Leyde d'une collection précieuse d'objets ethnographiques des indigènes de Bencoulen, de l'ile Soumatra.

VI. † Nous avons le regret d'annoncer la mort de M. le Prof. Jean Louis de Quatrefages de Bréau, qui fut né le 10 février à Bertherême, Dep. Gard, décédé à Paris le 13 janvier dernier.

VII. † M. le doct. P. W. Korthals, ancien membre de la Commission scientifique pour l'exploration des Indes Néerlandaises, vient de mourir à Harlem le 7 février dans sa 84e année.

VIII. † M. le Dr. W. Junker, l'explorateur bien-connu du Nord-est de l'Afrique, vient de mourir à St. Petersbourg le 13 février dernier. Sch.

EEN BEZWERINGSFEEST
(mapasaoe)
TE
MOOETON.

DOOR

G. W. W. C. BARON VAN HOEVELL,
RESIDENT VAN AMBON.

(Met Plaat IV).

Den 20sten Maart 1891 woonde ik te Mooeton, hoofdplaats van het gelijknamige rijkje, gelegen aan de Noordzijde der Tominibocht, een eigenaardig feest bij. — De oudste dochter van den vorst, die maanden lang aan zware koortsen geleden had, was herstellende. — Om die herstelling duurzaam te doen zijn, werd bedoeld feest [1]) gegeven, waaraan door oud en jong werd deelgenomen. — Natuurlijk was het huis van den vorst voor deze gelegenheid feestelijk versierd en in de eerste plaats was de boegineesche statietrap, die naar de woning leidde, met groen opgetooid. Men had hiervoor behalve jonge klapperbladeren voornamelijk het loof van den pinangpalm gebezigd. Wordt in vele streken van Indië de rijst als een heilig gewas beschouwd, ook de pinangboom staat, vooral in het oostelijk deel van den Archipel, in hooge eere [2]). — In het midden van 't woonhuis was eene hangklamboe gespannen, waarbinnen allerlei spijzen, als ketoepat, rijst, veldvruchten, miloe en gierst [3]), sirih [4]), pinang etc., waren neergezet of opgehangen als offers voor de booze geesten. — Vlak bij deze slaapplaats zat de herstellende zieke, die er nog zeer zwak uitzag. — Voor haar in een kring waren zeven priesteressen gezeten, hier *saroene* geheeten, de *bissoe's* van Zuid-Celebes of *balian's* van Borneo. Zij hadden als eenige kleeding een stuk wit, oranje of rood katoen als kaïn om de heupen geslagen en boven de borsten vastgemaakt. Allen waren reeds bejaarde vrouwen.

Nadat zij zich hoofd en aangezicht met een doek hadden bedekt, ademden zij eenige minuten lang den rook van wierook in. — Al spoedig begon de eene na de andere krampen te krijgen en in convulsieve trekkingen te vervallen, die heviger werden naar mate de

[1]) Ook op Zuid-Celebes moeten dergelijke feesten in gebruik zijn en worden *mabissoe* genoemd. — In MATTHES: Ethnologie van Zuid-Celebes heb ik er evenwel niets van gevonden en ook in het Woordenboek van dien schrijver, den naam vergeefs gezocht. Zijne verhandeling over de Bissoe's, uitgegeven door de Akademie van Wetenschappen, is niet in mijn bezit, zoodat mij de gelegenheid ontbroken heeft na te gaan in hoeverre daarin van dit feest wordt gewag gemaakt. — De bevolking van Mooeton, d. w. z. die aan de stranden, is gemengd en bestaat voornamelijk uit Mandhareezen, die zich door huwelijk met de oorspronkelijke Alfoersche bevolking in het binnenland vermengd hebben. — Ook met Gorontaleezen heeft vermenging plaats gehad, terwijl er, zooals overal elders in de Tominibocht, doch hier niet zoo sterk als in het Zuidelijke gedeelte, het handeldrijvende Boegineesche element mede sporen heeft achtergelaten.

[2]) In de verschillende dialecten der Ambonsche landstaal wordt de pinangnoot nooit anders dan *hoewa*, d. i. de vrucht bij uitnemendheid, genoemd.

[3]) Gierst wordt in alle zelfbesturende staatjes der geheele Tominibocht, doch 't meest in het zuidelijkste gedeelte, geteeld. Bij de Alfoeren heet het gewas *wailo*, terwijl het in het Maleisch met den eigenaardigen naam van *padi telor ikan* wordt aangeduid, omdat het, nog aan den steel, wel wat op vischkuit gelijkt.

[4]) Zooals overal in het Oostelijke gedeelte van den Archipel, worden ook hier niet de bladeren, doch de rolronde vruchten van Chavica Betle (Miq.) gekauwd.

muziek van tifa en rabana een sneller tempo speelde. Met krampachtig gesloten vuisten en verdraaide polsen, wrongen zij zich, hevig schuddende op den grond, alsof de booze geest in haar voer. — De in het rond zittende vrouwelijke feestgenooten haastten zich dan haar met rijstkorrels te bestrooien, waarschijnlijk om door 't werpen van dit bij uitstek heilige gewas de booze geesten te verjagen [1]). Langzamerhand bedaarden dan ook de krampen en was het alsof zij uit hare verdooving ontwaakten. Nu sprongen zij eenigszins woest op, alsof zij uiting wilden geven aan hare bezieling. — Haastig tooiden zij zich met het eigenaardige hoofdtooisel met kleine horens versierd, *tandoek tandoek* [2]) genaamd, en den kris met gouden buikband en begonnen daarna eindelooze convulsieve dansen uit te voeren, met getrokken kris de booze geesten afwerende of bevechtende [3]), rondom de bovenvermelde klamboe.

In hoeverre de stuipachtige bewegingen echt of geveinsd waren, is moeielijk uit te maken; ik veronderstel evenwel het laatste, omdat ik eene der vrouwen, die met veel ostentatie plotseling vlak naast mij achteroversloeg en daar oogenschijnlijk zonder bewustzijn nederlag, ongemerkt den pols voelde, die evenwel volkomen normaal, vol en rustig sloeg. Evenwel "there are more things between heaven and earth than are dreamt of in your philosophy." Verscheidene nachten duurden deze dansen zonder dat de muziek een oogenblik ophield.

Den laatsten dag van het feest werd de Radja met al zijne familieleden, waaronder in de eerste plaats de reconvalescente, op eene groote eveneens met groen versierde *balei-*

---

[1]) Men houde mij ten goede, dat ik in dit rijststrooien, een gebruik dat bij vele Indische volken wordt aangetroffen, niet altijd kan zien het terugroepen der ziel. — Ook na de verklaringen, door Prof. WILKEN in zijn „Animisme" er van gegeven, en in weerwil van de Makassaarsche uitdrukking „Apa kurru sumanga", wensch ik er liever eene symbolische beteekenis aan te hechten, en vooral als dit rijststrooien bij huwelijk plaats vindt. Ook te Gorontalo strooien de bruidsmeisjes, zoodra zij in optocht de bruidswoning binnentreden, gekleurde rijst in 't rond, mijns inziens als eene zegenbede om, door middel van dit heilige gewas, (*Dewi Sri*, *Sangijan Sarri*) booze geesten af te weren en voorspoed, vruchtbaarheid en overvloed over 't jonge paar af te smeeken.

[2]) Dit hoofdtooisel der priesteressen doet sterk denken aan dat, hetwelk de voorvechters der Alfoeren van Poso in krijgsdos bezigen. — Beiden zijn eigenlijk meer haarbanden dan hoofddeksels. — Het eerste, in Fig. 2 op $^3/_{10}$ der ware grootte afgebeeld, is gewoonlijk gemaakt van zeer dun gespleten bamboe en heeft op zijde twee kleine platte horens. Het geheel is met rood katoen bekleed en kwistig met loovertjes versierd.

De strijdmuts der Alfoeren van Posso is in Fig. 3 mede op $^3/_{10}$ der ware grootte geteekend. Deze wordt door de strandbewoners *panjebi*, door de Alfoeren *balaloenggie* genaamd en mag alleen door de voorvechters *tadoelako*, die reeds koppen gesneld hebben, gedragen worden. Zij zijn er niet weinig trotsch op en staan ze dan ook niet gaarne af.

't Is een breede band van rotan gevlochten, waaraan van voren een houten plaat is aangebracht, die aan 't boveneinde den vorm van een menschenhoofd met een pluim van menschenhaar heeft, waarschijnlijk als symbool van 't koppensnellen. Aan dit stuk hout zijn twee horens van bladkoper bevestigd. Een rond spiegeltje tusschen de horens dient tot versiering.

[3]) Deze danseressen zijn afstammelingen van vroegere slaven. Alle zelfbesturende Radja's in de Tominibocht en ook de distriktshoofden in de afdeeling Gorontalo hebben stellen, in den regel vier, van deze danseressen, die tevens hetaeren zijn en die bij feestelijke gelegenheden worden uitgehuurd om niet alleen als priesteressen van Terpsichore op te treden, maar ook als meretrices te dienen en zoodoende „corpore quaestum facere". — Toch worden zij volstrekt niet geminacht, doch staan bij de bevolking in eere, misschien wel, omdat wij in deze wanverhouding en losbandigheid niets anders te zien hebben dan een overblijfsel van godsdienstige prostitutie, zooals wij dat zoo sterk bij de shamanen of balian's van Borneo terugvinden.

De kleeding dezer danseressen te Gorontalo en in de Tominibocht verschilt weinig van elkander. Een volledig kostuum eener Gorontaleesche dansmeid (Zie Fig. 1) gaf ik aan 's Rijks Ethnographisch museum te Leiden ten geschenke, waar het dus voor belangstellenden te zien is (Ser. 776/ N°. 12 en 13 *a—d*).

Alleen dient nog vermelding dat in het hoofdtooisel verschil bestaat. — Terwijl dat der Padjongé's te Gorontalo aan 't Grieksche kruis herinnert, zie Fig. 1*a* waarschijnlijk ten gevolge van Portugeeschen invloed, heeft dat wat in de Tominibocht gebruikt wordt, een geheel anderen vorm, zooals uit Fig. 4 te zien is. Toen de Gorontalo-rijken onder de suprematie van Ternate en daarmede onder de Portugeezen geraakten, was de invloed van Gorontalo en Limbotto in de Bocht reeds afnemende.

Het hoofdtooisel in de Bocht gebezigd en *widoe* genoemd wordt vervaardigd van de lichtgeele glimmende binnenbast van den pisang en met roode en groene lapjes, stukjes spiegelglas en loovertjes versierd. — Met twee lange bamboezen pennen wordt het in de *kondeh* gestoken.

balei gezeten, rond om zijne woning gedragen. Voor hen uit werd een karbouw geleid, die tot zoenoffer bestemd was. De horens van dit dier waren met gouden punten versierd, terwijl om den hals klappervruchten, *ketoepat* en *pinang* werden gehangen, en hij met een stuk wit katoen als kleed was bedekt. — De priesteressen liepen vooruit, met ernstige gezichten en slependen tred, in het volle besef harer waardigheid. Voordat de Radja en familie de *balei-balei* beklom, raakten zij allen, nog op den trap der woning staande, één voor één met hunne voeten den snoet van den karbouw aan, om zoodoende alle kwalen en ongemakken op het beest over te dragen. Nadat de omgang zeven maal, als om de muren van Jericho, had plaats gehad, werd de karbouw geslacht, de kop afgehakt en deze, nadat er zeven spaansche matten in den bek waren gedaan, in wit katoen gewikkeld en in zee neergelaten. Het vleesch werd toen onder de aanwezigen verdeeld, en een groot gastmaal aangerecht, waarop verbazend veel gegeten en nog meer *sirih pinang* gekauwd werd. — De priesteressen traden af, en de gewone danseressen, *padjongé's*, luisterden nu verder het feest met hare dansen op. GORONTALO 15 Mei 1891.

PLAATVERKLARING.

Fig. 1. Gorontaleesche dansmeid. *a. Beloe-beloe* of hoofdtooisel van hout met papier bekleed en met bosjes witte vederen, kunstbloemen en afhangende snoeren van veelkleurige kralen versierd. *aa.* Eenige der bloemen op grooter schaal. *b. Apela*, kraag van roode wollenstof met opnaaisels van zilvergalon en lovertjes. *c.* Een gedeelte daarvan op grooter schaal. *d. Bõo*, baadje van oranjekleurig katoen. *e. Koetoeboe*, manchet; wat stof en versiering betreft overeenkomende met den kraag. *f.* Een gedeelte daarvan op grooter schaal. *g. Tijao*, schortje bestaande uit twee banen, de eene zwart (*h*), de andere rood (*i*), netachtig, geruit katoenen weefsel. *k. Bide*, rok van oranjekleurig katoen met opnaaisels (*l*), van roode wollen stof en zilvergalon. — 2. Hoofdtooisel eener priesteres uit de Tominibocht. — 3. Strijdmuts der Alfoeren von Poso. — 4. Hoofdtooisel eener danseres uit de Tominibocht.

NOTES ON SOME STONE-YOKES FROM MEXICO

BY

A. ERNST,

CARACAS.

(With Plate V).

Señor J. M. BOLIVAR, a distinguished dentist of this city, has lately brought from a tour through Central and Southern Mexico a very interesting collection of antiquities, which he was good enough to deposit in our Museo Nacional, for the purpose of having it conveniently exhibited to the public. In this collection there are quite a number of vessels and figures made of clay, especially of Cholulan, Totonac, and Maya-Quiché origin, and a few stone-objects. The most note-worthy being three stone-yokes, two of which I believe to be exceptionally interesting, on account of their shape and sculpturing, so that I hope the following descriptions and illustrations will prove an acceptable contribution to the literature on these enigmatical relics.

One of the yokes is labeled "Huatusco, Estado Vera Cruz", and belongs to the type which Mr. STREBEL calls frog-like (although the comparison appears to be rather obscure), being indeed much the same as his fig. 17 on plate VI of his Studien über Steinjoche aus Mexico und Mittel-America (Arch. internat. d'Ethnographie, vol. III, 6—28, 49—61). It is of trachyte and weighs 22 Kilogr. Height 41 [1]), depth 11.5, breadth 35 ÷ 8.5 (left shank) and 9 (right shank); it is not polished, and only the outer and the rear surfaces are sculptured. The terminal surfaces of both shanks are somewhat convex, so that the yoke can not be made to stand firmly on end, unless by slipping under it some small wedges.

The second yoke (plate V, fig. 1*a*—*c*) is labeled "San Martin, Huatusco", weighs 24 kilogr. and is made of a very close-grained granitic material. Height 41.5, depth 12.5, breadth 38 ÷ 9.5. The anterior or front surface measures but 4.5 cM. across and shows no sculpturing, except part of the outlines of the elbow of the female figure on one side. All the surfaces are very smooth, though not brought to a polish. The yoke is in a perfect state of preservation, only the end of the left shank, where a thin crust of the stone has peeled off, being slightly damaged.

The most interesting features of this yoke are the human figures incised on its outer and rear surfaces. The former shows on the left shank a man standing with feet directed outward, and the head thrown back, so that the face is almost in a right angle with the axis of the body. The right arm, which alone is visible, is raised above the head, the hand clutching firmly a stick very much like a crosier. He wears a plain collar round the neck, and a rich head-dress, resembling feathers, and similar to the Mexican *quetzalpatzactli*, which was worn by the chiefs and first officers of the army (SELER, in Verhandl. der Anthrop. Gesellsch. zu Berlin, 1891, p. 122, and fig. 25 on p. 123). The sculptor finding no sufficient room for the head-dress on the outer surface, represented part of it on the rear surface (fig. 1*a* and 1*c*). The torso is very roughly drawn and quite bare; but the lower portion of the body is dressed in a short skirt, not quite reaching to the knees, and tied about the waist by a ribbon, the ends of which are laced into a knot. The lower border of this garment is slightly ornamented and forms a projecting point just between the legs. On the feet there are sandals, connected by a vertical strap with a tie passing above the ankle round the distal-end of the leg. From the back of the waist hangs a long appendage, reaching apparently to the feet, though its end can not be seen, as here unfortunately the stone is damaged. I am not quite sure whether a line, running from the underlip towards the raised arm, is to be considered as a staff of speech, or as a mere ornament.

The right shank bears on its outer surface a female figure standing with the right foot advanced. The left arm is turned downward and passes over to the rear surface; whilst the right is raised (the elbow appearing on the front surface), and the hand clutches a staff similar to the one held by the male figure. Though the breast is well indicated, the torso is very stiff, and the legs are exceedingly clumsy. Both arms are adorned by bracelets, one on the upper arm, and another close to the wrist; there is also a ring on each of the legs, just below the knee. The head has been given the same position as in the male figure, and from beneath the mouth there likewise projects a line curving down-

[1]) The dimensions are given in centim., and following Mr. STREBEL's notation of the breadth.

ward, which may be a mere ornament, or perhaps a staff of speech. The nose runs in a straight line with the forehead, and shows a rather broad and wavy wing. The figure wears on its head a kind of cap, like a net, which covers all the hair and reaches down to the neck, and behind the ears almost to the shoulders. This is very likely the head-dress alluded to by the Conquistador anónimo in the words: "En las tierras calientes cercanas al mar, usan (viz. the women) unos velos como redecilla de color leonado" (Orozco y Berra, Hist. ant. de la Conquista de México I, 306). The upper part of the forehead is covered by a thick bandage, folded lengthwise, and running in diminishing width as far as the ears, these being adorned by large rings. On the fore part of the neck there is a thick collar made of separate pieces, probably representing polished stone-ornaments. The torso is bare, but the lower portion of the body is covered by a short skirt, profusedly adorned with little disks, which were perhaps of metal, having each a central hole. From behind the waist hangs a scarf-like appendage, and from under-neath the skirt protrudes a triangular lappet (*maxtlatl?*), both ornamented in the manner aforesaid. The sandals are of the same shape as those worn by the male figure, only the ties over the ankles are broader and appear to be of a richer fabric.

Behind each figure standing on both shanks there is that of a child, incised on what I call the rear surface of the yoke. Their attitude is somewhat unnatural, and betrays great excitment: the legs are wide apart and bent at the knees, as if in a sitting position; one arm is raised high up, whilst the other seems to touch the garment of the tall figure standing in advance. The mouth appears to be opened. The body is naked, excepting a girdle about the loins, from which hangs down the *maxtlatl.* The head is covered by a head-dress, which forms the only difference between the figures: on the head of the child standing behind the man (damaged side of yoke), there seems to be a kind of cap with a horn-like appendage; while on the other it bears some resemblance to a small mural crown. Both children wear armrings and sandals.

The remainder of the rear surface is covered by a capricious ornamentation formed of crooked lines, seemingly void of any particular meaning.

The sculpturing looks to me as of Maya-Quiché origin, a supposition which agrees with the place where the yoke comes from, it being well known, that the Maya-element was largely represented in the coast-region of what now is called the State of Vera Cruz.

I now come to the important question, Have these figures any special meaning? and further, Has such meaning any direct reference to the use or signification of the whole object? With regard to the first point, I have no doubt to answer affirmatively, though on account of the somewhat vague character of the scene represented, it is difficult to interpret it with absolute precision. The larger figures appear to me representing an attitude of adoration prayer, thanks-giving, or making a sacred offering, and their up-turned faces seem to

[1]) This attitude resembles indeed very much that of a dancing figure in the Cod. Laud., to which Dr. Ed. Seler called my attention, sending me at the same time a copy of it (see the above illustration). I believe, however, that the presence of the woman and children in the group represented on the yoke, leads us to a different interpretation of its meaning.

indicate that the deity adressed is apparently aloft [1]). So far I think we are on pretty solid ground. But do the man and woman represent the parents of the children, and what part do these take in the ceremony being performed? I give the following as a suggestion, and for what it may be worth. I believe, then, the former to be a father and a mother, both of high social standing, who offer to sacrifice their own offspring in order to appease a wrathful deity, in which case the excited movements of the children would be sufficiently accounted for. We know that children were sometimes sacrificed by their parents among the Mayas in times of great public calamities (BRÜHL, Culturvölker Alt-Amerika's, 438); though the fact of such an offering having been commemorated by engraving it on stone, seems to be a sign of its exceptional rarity and high significance. If my surmise approaches the truth, the yoke may have been a memorial-token of an extraordinary event; or, a sacred badge of honor to those who, by such an act, had become the saviors of their people.

It is well known that Mr. STREBEL has brought forward abundant and weighty objections against the current opinion that the so-called stone-yokes were used for stifling the human victims in the moment of their being sacrificed on the *techcatl* of the Mexicans (Arch. internat. d'Ethnographie III, 16–28), and his reasoning is certainly also valid with respect to stone-yokes of other than Aztec origin.

I may be allowed to observe here that it is very singular, that none of the sacrificial stones, of which there must have been a good many, has escaped destruction during and after the Conquest. The destruction, as Mr. A. F. BANDELIER writes to me, was no doubt necessary, in order to uproot, as much as possible, the awful propensity of the Mexicans to recur to human sacrifices, whenever they were excited by the maddening fear of the invisible. On the other hand, it is not less remarkable that not one of the old chronists mentions the heavy stone-yokes, of which a considerable number are still existing; for, as STREBEL has shown, the instrument used for the above mentioned purpose was undoubtedly of a very different character. Where then were these stone-yokes in their times? They are certainly not younger; so they must be older, and perhaps much older, and no longer in use at the epoch of the Conquest.

The third yoke of Señor BOLIVAR's collection (fig. 2*a*—*d*) is still more interesting than the one just described, because it appears to be, as far as is known, the unique specimen of quite another type, with convergent shanks and a terminal connecting piece, which closes the yoke at the end opposite the arch. Mr. STREBEL does not mention any specimen of this shape and Dr. SELER writes to me that none are known to him.

It is labeled "*Jalapa*", and weighs 26 kilogr. Height 52, greatest breadth 42 ÷ 9.5, length of connecting piece 11.5 (inside) and 28 (outside), breadth of same 6.5. Fig. 2*a* is the front view, 2*b* gives the rear, 2*c* the outer surface of the connecting piece, and 2*d* a cross-section of the shank (broader towards what I call the front). It is made of a very hard and fine-grained dark-greenish rock with disseminated enclosures of black crystals (augitic porphyry). The whole surface, except the inner one, is nicely polished. The arch as well as the shanks are quite smooth and plain on the inner border of both the front and the rear surfaces, whilst their convex portion is covered by an intricate design formed apparently by the twisted windings of a broad ribbon. Amongst these, and scattered over the front, appears an ornament composed of two dots, accompanied by more or less curved, comma-like strokes.

Of far greater interest is the outer surface of the straight connecting piece (fig. 2*c*), on which is skilfully chiseled the face of a dead man, with eyes closed, and some parallel lines on the cheeks, which perhaps are meant to be the traces of painted markings.

Such a heavy, unwieldy object could hardly be intended to have been handled much by any person; but for this very same reason it may have been the memorial token of an uncommonly important act of bravery, as for instance, the slaying of a dangerous and renowned ennemy. It is well known that savage people frequently use the heads of their vanquished ennemies as trophies, wearing them on the breast on strings in shape of a necklace. May we not suppose that in a very exceptional case the conqueror wished to perpetuate the memory of his victory in an everlasting manner, changing the necklace into a collar of solid stone, on which the dead man's head was symbolically represented by the face alone? Such a memento would have been a highly prized badge of honor, and become in time a significant token of dignity. In nearly the same manner the simple war-club and the stone-hatchet were by some tribes enlarged and embellished, certainly not for practical use; just as the enormous swords of mediaeval kings were but symbols of princely splendor and authority.

This closed yoke is not unlike the well-known stone-collars found in Porto-Rico and some other islands of the Antilles. As yet no satisfactory explication of their origin and use has been given. Señor XIMENEZ DE LA ESPADA spoke about them at the International Congress of Americanists at Berlin (1888); but his communication has never been published, nor even a resumé of it appeared in the Compte-Rendu of the Congress. Mr. HAMY stated, at the same occasion (Compte-Rendu, 106), that he had read in an old Spanish work, how the chiefs were obliged to wear some stone-ornament, very likely these collars, and thus arrayed to perform certain public dances, in order to give a proof of their not having lost the strength and vigor of manhood. I must confess that the explication does not satisfy me [1]); the wearing of the collars during the dance may be quite correct, but the motive was probably different from what the old Spanish author says, such ceremonies being generally of a symbolical character and based on ancient facts, or traditions [2]).

I do not wish to be credited with having said that there is any direct or derivative connection between the Stone-collars from Porto-Rico and the stone-yokes from Mexico and Central-America; although I am inclined to believe that both are the outgrowth of the same fundamental idea, and may be considered as memorial-tokens of great individual achievments, and consequently as signs of power and dignity, worn on certain ceremonial occasions, which is nearly the same opinion as sustained by Mr. STREBEL in his paper quoted above.

Before being wrought of stone, they were probably simple pendants hanging on strings or ribbons, that passed over the shoulders or round the neck of the wearer, and this might account for the shape of the arch or the yoke adopted afterwards. STREBEL thinks there were different grades of these memorial-tokens or badges of honor, the rank being distinguished by the sculpturing more or less rich, or the total absence of any. That may be so; but no direct proof of it can be given. The differences, however, may also be

---

[1]) The weight of these stone-collars, moreover, is never so considerable as to make their wearing, even in a somewhat prolonged ceremonial dance, a test of peculiar strength.

[2]) [In old Gallia the young men were obliged to wear each year the same iron girdle and dance with it, in order to prove that they had not grown father by laziness. G. SCHLEGEL.]

ascribed to variation from development in time and place, the realistic type (as in the second yoke mentioned above) being changed into a symbolical one (our third yoke), by a gradual reduction or modification of the original model, a process which on one hand was carried to complete simplicity, and on the other to a fantastical crowding of scrolls and other ornaments. CARACAS, 15 August 1891.

Postcript. I have just now seen Miss ZELIA NUTTALL's very interesting paper on the "Atlatl or Spear-thrower of the Ancient Mexicans", published by the Peabody Museum of American Archaeology and Ethnology (Cambridge 1891), and learned from it that the crosier-like stick in the hand of the figures on the second yoke described in the foregoing paper, is undoubtedly a ceremonial *atlatl.* CARACAS, Sept. 13, 1891.

UEBER TÄTTOWIERUNG DER EINGEBORNEN IM DISTRICT SIARR

AUF DER OSTKÜSTE VON NEU MECKLENBURG (NEU IRLAND).

VON

R. PARKINSON,

NEU BRITANNIEN.

(Mit Tafel VI).

In dem Beitrag des Herrn Dr. FINSCH zu dem verdienstvollen Werk des Herrn WILHELM JOEST: „Tätowiren, etc.", sowie in andren Mittheilungen desselben Forschers über diesen Gegenstand ist ganz richtig ein Unterschied gemacht zwischen dem eigentlichen Tättowieren und den sogenannten Ziernarben. Herr Dr. FINSCH scheint jedoch der Ansicht zu sein, dass im Bismarck Archipel die letztgenannte Art der Körperverzierung bedeutend häufiger vorkommt wie die erstgenannte. Dies beruht aber auf einem Irrthum. Das eigentliche Tättowieren, wenn auch nur in geringerem Maassstabe und in verhältnismässig roher Zeichnung, ist viel mehr verbreitet als die Ziernarbe. Namentlich sind die Weiber bestrebt ihre Gesichtszüge durch tättowierte Linien, die manchmal zu Figuren sich ausbilden, zu verschönern; bei den Männern scheint dies Bedürfnis nicht so gross zu sein. Denselben scheinen die Ziernarben mehr zuzusagen, jedenfalls sieht man dieselben bei den Männern weit häufiger wie bei den Weibern, in einzelnen Fällen complicierte Muster bildend, die sich über die ganze Brust bis zum Nabel erstrecken.

Herr Dr. FINSCH irrt übrigens wenn er als Bezeichnung der Eingebornen für Ziernarben das Wort *„Akotto"* giebt. Zunächst ist dies eine Verbindung von zwei Worten, nämlich von dem Artikel *a* und von dem Substantiv *kotto* (richtiger *koto*). *Koto* ist nun jedes Werkzeug womit ein Einschnitt in die Haut gemacht wird, es mag dies eine Glasscherbe, eine angeschärfte Muschelschale, ein Haifischzahn oder ein scharfes Stükchen Bambus etc. sein. Die Narbe eines durch einen *Koto* hervorgebrachten Einschnittes, welche durch

besondere Behandlung zu einer Zierde des Körpers wird, heisst dagegen *Buliran*, sowohl bei Männern wie bei Frauen.

Narben welche durch Einschnitte vermittelst des *Koto* entstehen, gewöhnlich aus Gesundheitsrücksichten gemacht um Blutungen herbeizuführen, heissen *„Manua"* und sind nicht mit *Buliran* zu verwechseln.

Ich hatte vor einiger Zeit Gelegenheit mit den Bewohnern der Ostküste von Neu-Mecklenburg näher bekannt zu werden und war nicht wenig erstaunt in dem Distrikt Siarr, etwa in der Mitte zwischen Cap St. George und Cap Santa Maria, bei den dortigen Weibern eine ausgeprägte Gesichtstättowierung zu finden, während ich bei den Männern nur ganz rudimentaire Anfänge dieser Tättowierung vorfand. Dieselbe ist um so interessanter als sie auf beiden Gesichtshälften ungleich ist, entgegengesetzt der sonst gewöhnlichen Regel, wonach die Tättowierung, wenn überhaupt auf der rechten und linken Seite des Körpers vorhanden, eine gleiche ist. Die beiden Zeichnungen Fig. 1 und 2 geben eine Nachbildung der rechten und linken Gesichtshälfte.

Die Tättowierung besteht, wie grösstentheils im Bismarck Archipel aus aneinander gereihten Strichen, die bald länger, bald kürzer sind, manchmal auch einfache Punkte bilden. Diese aneinander gereihten Striche bilden Bänder, aus welchen wiederum die verschiedenen Figuren gebildet werden.

Die Tättowierung der Weiber von Siarr zeigt zunächst ein von Ohr zu Ohr über die Stirn fortlaufendes, doppeltes Band. An diese Basis schliesst sich eine Zickzacklinie, ebenfalls aus einer Doppelreihe von Strichen bestehend, welche von Schläfe zu Schläfe, quer über die Stirn verläuft, doch so dass auf der rechten Gesichtshälfte die Zickzacklinie dichter wird wie auf der linken. Quer über die Nasenwurzel läuft ferner ein Doppelband von Strichen welches auf der rechten und linken Gesichtshälfte in die daselbst tättowierte Figur verläuft. Die Nase ist mit fünf Reihen von Strichen tättowiert, die nach der Nasenspitze hin sich vereinigen. Ueber die Oberlippe verläuft eine doppelte Zickzacklinie welche sich der rechts- und linksseitigen Wangentätowirung anschliesst, ebenso wie die Doppellinie, die bogenförmig den oberen Theil des Kinnes umrahmt. Das Kinn ist durch ein einfaches Band verziert.

Die linke Wange trägt eine Tättowierung wofür ohne Zweifel das Palmblatt als Muster gedient hat; die linke Gesichtshälfte ist dagegen mit einem ganz abweichenden sternförmigen Muster versehen wovon die Abbildung Fig. 2 einen besseren Begriff giebt wie irgend welche Beschreibung.

Diese Tättowierung traf ich bei Kap Santa Maria bereits nicht mehr, ebensowenig wie bei Kap St. George. Sie scheint ganz bestimmt auf den District Siarr beschränkt zu sein, und wo nördlich oder südlich davon Gesichtstättowierung auftritt, ist dieselbe nie in solchem Massstabe ausgeführt und scheint sich nur auf einige, der oben beschriebenen Tättowierung entlehnte Figuren zu beschränken.

So interessant wie diese eigenthümliche Tättowierung der Weiber von Siarr, eines verhältnissmässig kleinen Landstreifens ist, so ist es meiner Ansicht nach noch weit interessanter, wenn man bei näherer Beobachtung findet, dass z. B. auf der Gazelle-Halbinsel die höchst primitieve Gesichtstättowierung in ihren einzelnen Linien ganz genau Theile dieser ausführlichen Tättowierung bildet, gewissermassen Ueberreste eines vergessenen Musters, aber ganz in derselben eigenthümlichen Weise hergestellt, aus dicht an einander liegenden Linien die gebogene oder gezackte Bänder bilden.

Ich gebe als Beispiel in Fig. 3 bis 8 eine Anzahl von Zeichnungen die ich ohne besonders mühselige Wahl an einem Vormittage nach Tättowierungen der Weiber anfertigte, sowie dieselben vom Inland kommend mein Haus passierten um nach dem Marktplatz zu gehen. Solche Beispiele könnten bedeutend vermehrt werden und es wäre nicht schwer aus den einzelnen Figuren eine Siarr-Tättowierung in ihren Grundzügen zusammenzustellen.

Auch anderweitig haben die Bewohner der Ostküste von Neu Mecklenburg manches Eigenthümliche mit den Bewohnern der Gazellehalbinsel gemein, worauf ich gelegentlich zurückkommen werde.

Die Bewohner der Landschaft Siarr stehen mit den Bewohnern des Westufers von Neu Mecklenburg trotz der dazwischen liegenden hohen Gebirge, in Verbindung. Bei Carteret-Point und nach Carnot-Point zu traf ich wiederholentlich Weiber, die durch die Tättowierung sich von den eigentlich heimischen Weibern unterschieden; auf Anfrage wurde mir stets die Antwort, es wären Weiber aus Siarr. Ob dieselben nun gekauft oder geraubt, darüber stehe ich noch in Zweifel. Sie schienen sich auf der Westküste genau ebenso wohl zu fühlen wie in ihrer Heimath auf der Ostküste, aber das ist bei dem schönen Geschlecht nicht maassgebend, dasselbe befindet sich auch in der Gefangenschaft wohl, wenn ihm nur die nöthige Verehrung gezollt wird, und eine solche schien den Siarr-Weibern in Folge der Tättowierung erwiesen zu werden. Dass eine friedliche Verbindung jedoch, wenn auch wohl nur zeitweilig besteht, dafür habe ich den Beweis, dass 6 Jünglinge die in Siarr als Arbeiter angeworben wurden und die wohl nachher fanden dass die geordnete Arbeit einer Pflanzung bei weitem nicht so bequem war wie das „dolce farniente" daheim, ein Kanoe entwendeten, damit nach der Gegend zwischen Carnot- und Carteret-Point entwischten und mich später am heimathlichen Strand in Siarr, unbeschadet dieses kleinen Zwischenfalls wieder froh und munter als einen guten Bekannten und Freund begrüssten. Eigenthümlich genug findet man bei den Eingebornen Neu Mecklenburg's, von Cap Hunter bis nach Cap St. George hinunter sehr wenig Anklänge an die Siarr-Tättowierung, dagegen, wie schon gesagt und durch Zeichnungen illustriert, bei den, durch den breiten St. George Kanal von Neu-Mecklenburg getrennten Neu-Pommern (Neu Britanniern).

Ich will hier noch einer „Ziernarbe" Erwähnung thun die nördlich von Siarr am Cap Sta. Maria und nördlich davon angetroffen wird. Als ich die ersten Leute von dort zu Gesicht bekam, war es mir auffallend dass sehr viele, ich möchte sagen zwei Drittel der Bevölkerung, sowohl die weibliche wie die männliche, durch Stirnnarben die anscheinend von Schnittwunden herrührten, verunziert waren. Erst nachdem ich die Allgemeinheit dieser Einschnitte constatierte kam mir das Bewusstsein dass ich es hier mit einer Ziernarbe zu thun hatte. Dieselbe ist in der genannten Gegend jedoch nicht erhaben sondern vertieft. Einzelne Eingeborne zeigen bis fünf solcher, senkrecht über die Stirn verlaufender Narben. Wie dieselben so glatt vernarben und wie sie entstanden, war mir vor der Hand in Folge mangelnder Sprachkenntnissse unmöglich zu erfahren.

TAFELERKLÄRUNG.

Fig. 1 & 2. Tättowierung der beiden Gesichtshälften einer Frau aus Siarr.
„ 3—8. Muster von Tättowierungen des Gesichts von Frauen von der Gazelle-Halbinsel.

DIE
ENTWICKLUNG UND VERBREITUNG DER BAUTYPEN
IM GEBIET DER FINNISCHEN STÄMME[1])

VON

Dr. AXEL O. HEIKEL,

HELSINGFORS.

(Mit Tafel VII & VIII).

Ursprünglich ein vor dem geographischen Verein für Finnland gehaltener Vortrag, tritt derselbe hier in etwas veränderter Form ans Licht. Denselben Stoff habe ich eingehender behandelt in einer Arbeit, die zuerst in finnischer Sprache in der Zeitschrift „*Suomi*", und später in deutscher in der Zeitschrift der Finnisch-Ugrischen Gesellschaft (IV Heft 1888), unter dem Titel: „Die Gebäude der Tscheremissen, Mordwinen, Esten und Finnen" erschienen ist. Letztere Darstellung ist in gewissen Beziehungen vollständiger als jene. Unter anderem geht ihr eine Einleitung voran in der ich den Standpunkt und die Entwicklung der ethnographischen Forschung unserer Zeit erörtere, sowie auch die komparative Forschungsmethode, d. h. das vergleichende, typologische Formenstudium beleuchte, welches schon lange in der mit der Ethnographie nahe verwandten archäologischen Forschung zur Anwendung gekommen, dieselbe zu einer Wissenschaft erhoben hat, und eine nothwendige Bedingung für die wissenschaftliche Entwicklung auch der Ethnographie bildet.

Was Ursprünglichkeit und Alter der Form der Wohnstätten bei den finnischen Stämmen betrifft, so wird wie bekannt dem sog. *Kăta*, (Stangenzelt) der erste Platz, und zwar mit Recht, zuerkannt, wenn auch für andere Volksstämme die Erdhütte als Urtypus gilt. Nur in den nördlichst gelegenen Wohnsitzen finnischer Stämme jedoch, hat die Wohnung die dem Stangenzelt eigenthümliche konische Form; in andern Gegenden werden Gebäude dieses Typus als Küche benutzt, wie z. B. auf Dagden an der estnischen Küste. An der mittleren Wolga dagegen gehören zu dieser Gruppe von Gebäuden eine Art von Riegen, welche, nicht nur wegen der Ursprünglichkeit ihrer Form, sondern auch ihrer theilweise unterirdischen Anlage halben von Interesse sind. Ein Beispiel von Gebäuden dieser Art giebt Taf. VII Fig. 1. — Zuerst wird ein langgestreckter Graben ausgehoben und innen mit Brettern bekleidet um das Einstürzen der Seitenwände zu verhindern; in der Mitte wird der Graben mit einem flachen Erddach versehen, und zu beiden Seiten desselben eine

[1]) Gelegentlich unseres Hinweises auf das Erscheinen des inhaltreichen Werkes: „Die Gebäude der Ceremissen etc. (Bd I pg. 208)" sprachen wir die Hoffnung aus im Stande zu sein, unseren Lesern einen näheren Einblick in diese interessante Arbeit geben zu können. Unserem Wunsche entsprechend, hat der Herr Verfasser denn auch schon vor längerer Zeit die Güte gehabt, zu obigem Zweck uns vorliegenden Aufsatz einzusenden, dessen Publikation indes in Folge verschiedener Umstände seither verzögert wurde.
Die Red.

Oeffnung gelassen. Die eine dieser Oeffnungen wird ferner noch mit Brettern umrahmt, und hat eine viereckige Form (siehe Taf. VII Fig. 1, rechts), „die Thür" der Riege bildend; denn diese ist natürlicherweise gross genug, dass eine Person sich hindurch bewegen kann. Ist man durch diese Dachöffnung im Graben angelangt, so sieht man sich der klaffenden Mündung eines Ofens gegenüber, der das andere Ende der Vertiefung einnimmt [1]). Der Ofen ist in vielen Fällen ganz und gar aus Lehm erbaut, weil die Wolgagegenden oft arm an Steinen sind, und oberhalb desselben befindet sich die andere Oeffnung des Grabens, welche an der Erdoberfläche von, in die Erde getriebenen Pfählen umgeben ist, um den innerhalb dieses Kreises konisch aufgerichteten Stangen, die oben durch Weiden rings zusammengehalten sind, grössere Sicherheit zu verleihen. An dieses kegelförmige Gerüst werden die Garben gereiht, so dass die Aehren an die Stangen stossen und die nebenher stehende aufrechte Stange mit den, zum Theil abgehauenen Zweigen, dient als Leiter, um die höheren Regionen des Schobers zu erreichen. — Links ist in der Zeichnung eine Scheune dargestellt, deren Wände aus zusammengeflochtenen Weiden und Pfählen bestehen; das Dach dagegen aus Stroh. Diese Bauart wird allgemein bei kleineren Nebengebäuden angewandt.

Die Feuerstätte in einer solchen Riege, bildet nicht immer ein Ofen, sondern statt dessen kommt manchmal ein offener Feuerheerd vor, der natürlich ebenfalls mitten unter dem konischen Ueberbau angelegt ist. Eine solche Riege mit offenem Herd ist also, der Konstruktion und der Form nach, einem „lappländischen" Stangenzelt ähnlich, nur mit dem Unterschied, dass die fragliche Riege theilweise unterirdisch angelegt ist. Diese Riegenform scheint daher aus der konischen Zeltform hervorgegangen zu sein, welche der Landmann allmählich als Riege anzuwenden gelernt hat, während neue Formen für die eigentlichen Wohnungen sich im Lauf der Zeit entwickelten. Aber auch als Riege hat diese Bauart viele Veränderungen durchgemacht. Erst nahm, wie gesagt, der Ofen den Platz des offenen Feuerheerdes ein; dann begann man an Stelle des aus Stangen zusammengesetzten konischen Ueberbaus, ein vierseitiges Haus aus gezimmerten Stockwänden und mit Strohdach aufzuführen. Diese Veränderung bedeutete einen grossen Fortschritt, denn nun geschah in Folge des das Trocknen des Getreides unabhängig von Wetter und Wind. (Das Dreschen wird bis auf den heutigen Tag unter freiem Himmel ausgeführt). Aber mit dieser Entwicklung hat die der Feuerstätte nicht immer gleichen Schritt gehalten. So sieht man in gezimmerten, sich aus einem Loch in der Erde erhebenden Riegen, auf dem Grunde des Grabens offene Feuerheerde. Solche vierseitige, gezimmerte Riegen mit offenem Herd kommen noch ziemlich oft bei den finnischen Stämmen an der Wolga vor. Doch scheint die Riegenform mit einem Ofen immer mehr an Terrain zu gewinnen. Eine wichtige Folge der Anwendung eines Ofens und gezimmerter Wände ist gewesen, dass der unterirdische Graben, als ein die Wärme zurückhaltendes Reservoir, sich immer weniger von nöthen gezeigt hat, weshalb man angefangen, die Riegen über der Erde zu erbauen. Dieses Aufsteigen des Gebäudes aus der Erde ist eine charakteristische Erscheinung mit Rücksicht auf die Entwickelung der Bauformen, auch bei den Wohnorten anderer finnischer Stämme. Im Wolgagebiet aber können wir besser als anderswo die Entwicklung der dargestellten Bauformen verfolgen, woraus schliesslich die verschiedenen Wohnungstypen resultieren.

Wie aus dem bisher Gesagten ersichtlich, war der Ofen ursprünglich an einem Ende des engen, unterirdischen Grabens solchergestalt placiert, dass ein, durch die Oeffnung am andern

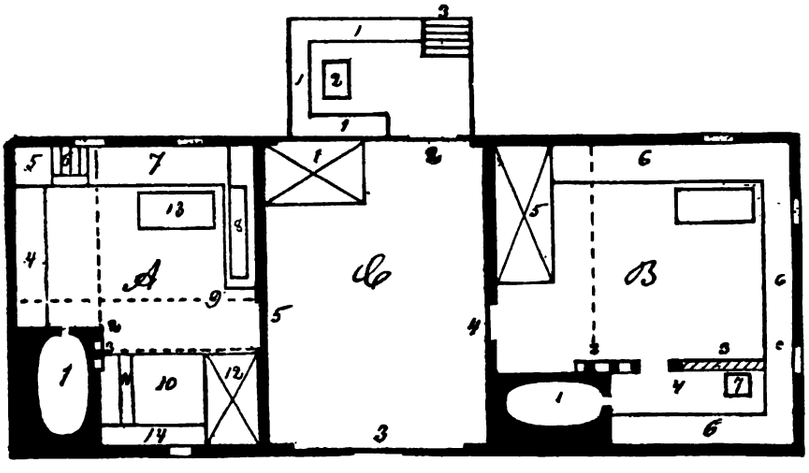
[1]) [Derart Wohnungen bestehen noch heutigen Tages in Kamschatka. auf Saghalien und im Amurgebiet. G. Schlegel].

Ende des Grabens denselben Betretender (siehe das Viereck rechts in Fig. 1) sich der Mündung des Ofens gegenüber befand. Lange behielt der Ofen diese Lage; auch selbst nachdem man schon angefangen hatte den Ueberbau aus Pfählen aufzuführen, was dann zuerst die Erweiterung des Grabens verursuchte, während in der Folge die Anlage eines solchen ganz unterblieb. Darum findet man auch in einer, über der Erde befindlichen geräumigen Riege den Ofen bisweilen noch in der Mitte der Hinterwand placiert, und die Oeffnung der an der gegenüberliegenden Wand befindlichen Thür zugekehrt. Da diese Anlage des Ofens nicht die gewöhnliche ist, sondern selbe nur ausnahmsweise in über der Erde befindlichen Riegen vorkommt, so dürfte dies den besten Beweis für den Ursprung dieses Verhältnisses liefern — d. h. dieselbe findet ihre Erklärung in der Annahme einer ursprünglichen Riegenform, wie sie in Taf. VII Fig. 1 dargestellt ist. Die Stellung des Ofens hat folgende Veränderungen erlitten. Die erste war natürlich die, denselben in eine Ecke des nunmehr erweiterten Raumes zu versetzen. Auch in dem Fall kann die Ofenmündung der Thür gegenüberliegen, welche in der halb unterirdischen Riege die einzige Lichtquelle war. In einer über der Erde befindlichen Wohnung war man inzwischen nicht ausschliesslich auf die Thür als Lichtvermittler angewiesen, sondern konnte, um Licht zu erhalten, in der Wand noch ein Loch anlegen. Dadurch gewann man zugleich grössere Freiheit und Unabhängigkeit betreffs der Stelle des Ofens. Die nächste Folge scheint dann die gewesen zu sein, dass man die Ofenöffnung einem in der Seitenwand befindlichen Fenster zukehrte, das eine Lichtquelle für das ganze Zimmer wurde. Inzwischen blieb eine der Ecken, der grösseren Entfernung von der Thür halben, fortwährend die Stelle des Ofens.

Schliesslich hat man denselben aber in einer Ecke nahe der Thür angelegt, wie man dies in den modernsten Riegen der Wolgastämme beobachten kann. Diese letztere Riegenform muss jedoch vielleicht den Folgen des Einflusses russischer Kultur zugerechnet werden, und hat daher wohl einen, der hier geschilderten Formentwickelung fremden Ursprung. Kehren wir daher zu der nächstvorhergehenden Form zurück. Diese erscheint in ihrer allgemeinsten und typischsten Gestalt bei den Badstuben der Tscheremissen, Mordwinen und Esten, sowie auch bei der mordwinischen (oder specifisch mokschanschen) Stube (*kud*), und bei einem Theil der estnischen Wohnhäuser. Den Plan einer mordwinischen Stube dieses Typus zeigt umstehende Figur bei A., sie bildet ein neben der Flur C gelegenes Zimmer; die andere Seite zeigt eine zweite dem russischen Typus angehörige Stube, B. Bei einem Vergleich beider Stuben findet man leicht, dass der Unterschied hauptsächlich auf der verschiedenen Lage, welche der Ofen in den resp. Stuben einnimmt, beruht. Die russische Stube ist, was sehr charakteristisch, neueren Datums, und bildet das eigentliche Wohnzimmer, während die andere von älterer Form, auch was die Zeit der Aufführung und Anwendung betrifft, älteren Datums ist; und hauptsächlich als Küche und Badstube benutzt wird. — Die Fenster der typisch mordwinischen Stube, die in einer Reihe liegen, münden auf einen Platz, an dem der Garten beginnt; das dritte Fenster in der Abtheilung 10 A. mündet auf den, mit Nebengebäuden umbauten Hof. In der typisch russischen Stube dagegen münden beide Fenster, die in der, der Ofenmündung gegenüberliegenden Wand befindlich, auf die Dorfstrasse. Diese Abweichungen mit Rücksicht auf die Lage der Stube zur Dorfstrasse sind charakteristisch, ebensowohl für die bei den finnischen Stämmen überhaupt, und nicht nur für die an der Wolga, gewöhnliche Anordnung der Häuser innerhalb des Dorfes, als auch für die, durch die russische Verwaltung eingeführte. Die grössere Freiheit, die betreffs der Anordnung der Häuser zur Dorfstrasse in ersterem Falle

herrscht, hat denn auch dahin geführt, dass ein finnisches Dorf den Eindruck der Unregelmässigkeit und Unordnung hervorruft, während dagegen ein russisches das Gepräge stereotyper Einförmigkeit trägt. Dass sich in den finnischen Dörfern, besonders im westlichen Finnland, dennoch eine gewisse Regelmässigkeit, und ein, damit in Zusammenhang stehender näherer Anschluss der Häuser an einander, geltend gemacht hat, werden wir später sehen. Zuerst wollen wir vor Allem die Verbreitung der Stuben- und Bautypen, welche wir bis jetzt kennen gelernt haben, verfolgen.

Bei den Tscheremissen und Wotjaken besteht die gewöhnliche Sommerwohnung noch heute allgemein aus einem vierseitigen, gezimmerten Hause, mit offenem Herd in der Mitte des, mit einem Fussboden aus Lehm versehenen Zimmers. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dies eine mehr entwickelte Form der Stangenhütte, wie die tscheremissische Benennung dieser Wohnung auch „*koda*" ist. Die Abbildung einer solchen findet sich in meiner obenerwähnten, in deutscher Sprache verfassten Arbeit, Seite 9—15, sowohl ihre äussere Gestalt, als ihre innere Anordnung. Diese zugleich als Küche dienende Wohnung, findet man in jedem tscheremissischen Hof und nimmt sie zuweilen noch, einer uralten Sitte gemäss die Mitte des Hofraums ein, den oft noch Tannen, Linden oder Birken zieren. Solche Küchen, sowohl von konischer als vierseitiger Form, findet man sowohl in Estland wie in Finnland; bei den Tscheremissen indes jetzt nur die letztere, während die Mordwinen keine von beiden haben. Auf tscheremissischem Gebiet kann man bei einigen älteren Riegen Formen begegnen, die mit der, den Mordwinen eigenthümlichen, und durch die Lage des Ofens typischen Stubenform, welche wir in obiger Figur mit A bezeichnet, identisch sind. Die Tscheremissen sind direkt von der vierseitigen „*koda*" mit offenem Herde, zu einer Stubenform von demselben russischen Typus, den wir oben mit B bezeichnet übergegangen. Dieser Stamm ist also rücksichtlich der Bauart längere Zeit als die Mordwinen auf einem primitiven Standpunkt stehen geblieben, und hat dann in Folge des russischen Einflusses unmittelbar einen Baustyl angenommen, der nunmehr, wie wir weiter unten



Grundriss 1 [1]).

[1]) Grundriss einer „mordwinischen" (A) und einer „russischen" (B) Stube aus einem mordwinischen Dorfe des Gouv. Tamboff. — **A** 1 Ofen, 2 und 3 Ofenpfosten, 4, 7, 8 und 14 wandfeste Bänke (8 mit Laden), 5 Handmühle, 6 Öffnung, in welcher man mit einem besonderen Apparate den oberen Mühlstein heben kann, 9 mit Thierkopf verzierte Bankecke, 10 Abtheilung, in welcher der Fussboden einen Fuss höher ist, als der in der übrigen Stube, 11 Planke, die beim Niedersteigen in den Keller gehoben wird; 12 Bett und 13 Tisch. **B** 1 Ofen, 2 Ofenpfosten, 3 Zwischenwand, 4 Küche, 5 Bett, 6 Bänke, 7 Luke im Fussboden. **C**. Vorhaus, C 1 Bett, C 3 Thür zu dem mit Scheuern und Nebengebäuden umbauten Hofraum. Die gegenüber gelegene Thür führt auf die Dorfstrasse (Op. cit. Abbildung 32).

näher erörtern werden, durch die Slaven über einen grossen Theil des nördlichen Russlands verbreitet ist. Hier sei nur erwähnt, dass u. a. der Ofen ein ursprüngliches und charakteristisches Element in diesem slavisch-russischen oder, wie er auch benannt wird, „nowgorodischen" Baustyl ist, und dass die Mordwinen, die seit alter Zeit Nachbarn der Slaven gewesen sind, früher als die Tscheremissen gelernt haben, in ihrer Wohnung Oefen zu erbauen und anzuwenden. Dieser Einfluss ist jedoch nicht so überwältigend gewesen, wie er sich jetzt bei den Tscheremissen zeigt, sondern hat nur dazu beigetragen einen besonderen Stubentypus zu bilden, der, so weit bekannt, nur bei den Mordwinen und Esten vorkommt.

Was speciell die estnische Stubenform von mordwinischem Typus betrifft, so sei auf Taf. VII Fig. 2 verwiesen. In dem, unterhalb des Bildes gezeichneten Plan bezeichnet *a* die Stube, die, in Uebereinstimmung mit der estnischen Sitte zugleich Riege ist, und daher mit Sparren zum Auflegen des Getreides fürs Trocknen versehen ist, *b* ist die Dreschtenne und *c* die Kammer. Von diesen Räumen ist im Baukomplex die Kammer späteren Datums, und kommt daher nicht in älteren Gebäuden vor.

In allen Stuben, ausser in denen neuesten Datums, erstreckt sich der Ofen durch die Wände, d. h. diese umgeben nicht den Ofen, sondern dessen Steine sind an der Aussenseite des Hauses sichtbar. Dass dies eine Eigenthümlichkeit der Bauart selbst ist, und nicht durch den Wunsch des Erbauers, durch den Stubenofen auch die daran grenzende Kammer zu erwärmen, erklärt werden kann, geht deutlich daraus hervor, dass dasselbe Verhältnis existiert, wo man besondere Badstuben hat. In vielen Fällen dient nämlich die Stube nicht nur als Wohnstube und Riege, sondern ist auch die einzige Badstube des Hofes. Inzwischen erwärmt, vermittelst dieser Konstruktion die eine Seite des Ofens die Kammer, während die Vögel auf der anderen, der Hinterseite, einen warmen Zufluchtsort gegen die Winterkälte finden. Der Umstand, dass der Ofen durch die Wand hindurchragt findet seine natürliche Erklärung, wenn man daran denkt, dass die älteste Wohnung oft genug von unterirdischer Anlage gewesen sein mag, wodurch die Seiten des Erdloches dem aus Steinen lose zusammengesetzten oder auch aus Lehm aufgeführten Ofen als Stütze dienten. Dies war der Fall bei der in Fig. 1 abgebildeten Riege. Manche Beobachter haben auch darauf aufmerksam gemacht, dass ausser der Erdhütte, die halb unterirdische Badstube als die Urform einer warmen altfinnischen Wohnung anzusehen ist. Zu demselben Resultat kamen wir auch mit Hinsicht auf die Entwicklung der Bauformen in den Wolgagegenden; und zu demselben Schluss bringt uns nun die erwähnte Eigenthümlichkeit bei den estnischen Badstuben- und Stubenöfen, indem wir annehmen müssen, dass diese Baueigenthümlichkeit als ein Rudiment eines früheren Stadiums der Geschichte der Bau- und Wohnart aufzufassen sei. Eine noch handgreiflichere Uebereinstimmung zwischen der mordwinischen und der estnischen Stube haben wir in dem Faktum, dass der Ofen in beiden ganz gleich placiert ist. Denn denken wir uns die Kammer *c*, als einen verhältnismässig modernen Zusatz hinweg, so dürfen wir keineswegs annehmen, dass die, jetzt zwischen dieser und der Stube *a* befindliche Thür, der ursprüngliche und eigentliche Eingang zur Stube gewesen ist; dieser fand von der Tenne *b* aus statt, welch letztere in manchen Gegenden Estlands, gleich als bei den Woten, sowohl Tenne als Flur genannt wird. In dem abgebildeten Gebäude befindet sich links von der zur Tenne führenden grösseren Pforte noch ein kleinerer Eingang. Denken wir uns ferner nicht nur das Zimmer *c* fort, sondern auch die Tenne *b* ihrer Konstruktion nach vereinfacht — denn nur der Einfluss eines kälteren Klimas und der

Entwickelung der Bauart, sowie sicherlich auch der des sächsischen Baustyls[1]) ist es, in Folge dessen die Tenne mit Steinwänden versehen, während die Stube selbst (mitsammt der Kammer) aus Holz erbaut wurde — so behalten wir nur den Kern *a*, der vollkommen identisch ist, nicht nur mit diesem Typus freistehender, estnischer Badstuben, sondern auch, wie gesagt, mit mordwinischen und tscheremissischen Badstuben, Riegen und Stuben solcher Art wie wir sie im Vorhergehenden beschrieben haben. Einen wesentlichen Unterschied wollen wir jedoch noch zwischen dem estnischen und dem mordwinischen Stubenofen betonen, und dieser besteht darin, dass der erstere unmittelbar auf der Erde ruht, die zugleich ein Theil des, bei den Esten gewöhnlich nur mit Steinfliesen gedeckten Fussbodens ist, während dagegen der mordwinische Ofen auf einer Unterlage von Baumstämmen oder auf einem Gerüst aufgeführt ist. Dieser Umstand findet jedoch leicht seine Erklärung darin, dass man ihn auch in der russischen (slavischen) Bauart wiederfindet, welche Bauart auch in dieser Hinsicht, auf die Entwicklung der mordwinischen Stube und deren Feuerstätte von Einfluss gewesen. Die Ursache des Vorkommens dieses Ofengerüstes in der russischen Stube werde ich weiter unten erörtern; hier möge nur die Bemerkung Platz finden, dass dieser Zusatz in der Konstruktion des Ofens auch im finnischen Karelien eine eigenthümliche Form desselben zur Folge gehabt hat, dass er aber niemals in der genuin estnischen Stube vorkommt. Schon dadurch, dass das Gerüst den Ofen gewissermassen von der Erde gehoben, und ihn seiner ursprünglichen Stütze beraubt hat, hat es sich ganz natürlich gefügt, dass man ihn durch die Wände ganz umschliessen lässt, während dagegen der unmittelbare Zusammenhang des Ofens mit dem Erdboden, sowie die Anwendung der Riege als Badstube in der estnischen Stube, rücksichtlich der Bauart des Ofens, die ursprüngliche Eigenthümlichkeit der Badstube erhalten hat.

Können wir aus dieser Aehnlichkeit und der gleichartigen Entwickelung mit Bezug auf die Gebäude an der Wolga und in Estland Schlüsse von historischer Tragweite ziehen? Ich hoffe, das eine Forschung zukünftiger Tage konstatieren wird, dass dies der Fall. Uns erscheint es wahrscheinlich, dass sowohl die Mordwinen als die Esten, solange sie Nachbarn waren, gelernt haben, Wohnungen — Anfangs halb unterirdische — mit einem Ofen als Feuerstätte aufzuführen, ehe sie durch das Vordringen des slavischen Stammes zum Ilmen, und in die nordöstlichen Gegenden Europas getrennt wurden.

In Estland kommen inzwischen auch Riegen eines anderen Typus, als des eben beschriebenen vor. Ohne hier alle eingehend zu beschreiben, wollen wir nur einen Typus, welcher uns von grösserem Interesse zu sein scheint, näher beleuchten. Taf. VII Fig. 3 zeigt eine estnische Wohnstätte aus Paistel in Livland, die ein originelles Gepräge trägt. Den Plan des hier abgebildeten Hauses finden wir unten rechts. Wie man sieht, hat die Riege *a* kein Fenster, und erhielt sie zu allen Zeiten ihr Licht durch die seitwärts verschiebbare Thür. Zwischen der Tenne *c* und der Stube, oder zwischen dieser und der Kammer *d* besteht keine Verbindung. Statt dessen besitzt die Stube ein aus Stangen gebildetes Vorhaus *b*, von wo aus Thüren in die drei Haupträume des Gebäudes führen. Die kleineren Räume bestehen aus: *e.* Schafferei, *f.* Aufbewahrungsort für die Spreu, *g.* Garderobe und *h.* Schweinestall. Die Kammer hatte der jetzige Besitzer des Hauses gebaut; früher sah das Haus so aus, wie es der Plan links darstellt. Der Unterschied zwischen dem neuen und dem älteren

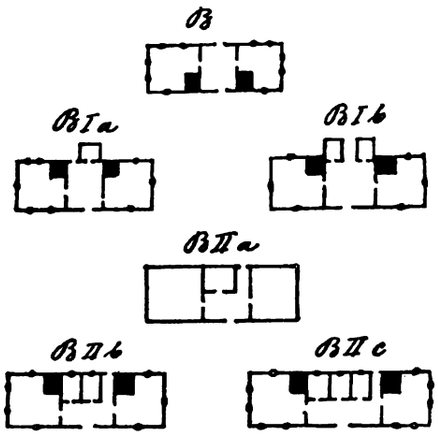
[1]) A. O. Heikel: Die Gebäude der Tscheremissen, Mordwinen, Esten und Finnen, Seite XXVII.

estnischen Bautypus besteht, ausser in der verschiedenen Lage der Thüren, darin, dass die Stube und die Tenne bei dem neuen Typus so zu sagen, künstlich neben einander placiert sind, während sie im älteren natürlich integrierende Theile eines organischen Ganzen waren. Diese Verschiedenheit findet ihre Erklärung darin, dass der erstere Typus mit dem sogenannten sächsischen Baustyl verwandt ist, der in einem Theil des nördlichen Deutschland und in Dänemark herrscht, und dessen leitendes Princip die Vereinigung aller Räume zu einem Hause ist; das zuletzt abgebildete Haus ist dagegen mit dem s. g. nordischen Baustyl verwandt, wo für jedes einzelne ökonomische Bedürfnis ein besonderes Haus aufgeführt wurde. Die letztere Bauart herrscht in Skandinavien und Finnland, und macht sich auch im östlichen Deutschland bemerkbar [1]). Charakteristisch für den nordischen Styl ist auch das aus Pfählen gebildete Vorhaus vor der Stubenthür, wie es sich auch bei dem zuletzt abgebildeten Hause findet und das, seinem Aeusseren nach, wie alle estnischen riegenartigen Gebäude, ein sächsisches Gepräge trägt, seiner inneren Zusammensetzung nach aber von nordischem Einfluss zeugt.

Seine bedeutendste Verbreitung auf finnischem Gebiet zeigt der nordische Baustyl jedoch in Finnland. Darum sehen die finnischen Wohnhäuser viel einfacher aus als die estnischen. Aus gewissen Ueberbleibseln älterer Konstruktion und Form in den heutigen Wohnungen, hat man den Schluss gezogen, dass auch die finnische Wohnstätte früher so eingerichtet war; dass sie, gleich der estnischen zugleich Wohnung, Riege und Badstube war. Nunmehr is dies jedoch in Finnland nirgend mehr der Fall. Aus den Kalevalagesängen ersehen wir, dass der nordische Baustyl, wenn auch mit gewissen Modifikationen, schon während der heidnischen Zeit in unserem Lande herrschte. Die Stuben unserer heidnischen Vorväter waren sicherlich schon damals mit Oefen versehen, als im Heim der Wikinger das Feuer noch frei, mitten auf dem Fussboden flammte, und der Wirth, der seinen Sitz in der Mitte der einen langen Wand, vor dem Feuer hatte, über dieses hinweg das Trinkhorn dem Ehrengast hinüber reichte. Ihrer inneren Anordnung nach waren die finnischen Stuben im Gegentheil wesentlich den estnischen gleich, und dies besonders mit Bezug auf die Feuerstätte, deren Formen und Zusammensetzung wir weiter unten darstellen werden. Es ist also hauptsächlich das äussere Gepräge eines Hofes das uns berechtigt sagen zu können, dass der nordische Baustyl in Finnland verbreitet ist; in den westlichen Theilen des Landes findet man sogar viele Einzelheiten, die an den skandinavischen Ursprung erinnern. Das bedeutendste der Gebäude ist das Wohnhaus, und dieses hat, wie gesagt einen viel einfacheren Charakter als in Estland. Ursprünglich besteht es nur aus einer Stube mit Vorhaus, wie wir es im letzterwähnten Plan sehen, falls wir die Tenne *c* fortdenken, mit dem Unterschied, dass die finnische Stube nicht, wenigstens jetzt nicht mehr, zugleich Riege ist, und dass der Ofen in der Ecke neben der Thür steht. Bei dieser einfachen Gestalt ist jedoch das Wohnhaus in Finnland im Allgemeinen ebenso wenig wie in Estland stehen geblieben. Nur arme Hintersassen bewohnen solch einfache Wohnungen, welche überdies noch in den nördlichen Theilen des Landes halb unterirdisch sind. Man findet in Finnland viele Häuser, wo Kammern und grössere Räume gewissermassen um die eine Stube herum hinzu gewachsen sind, wie dieses in Estland regelmässig der Fall ist. (Bei uns ragt die Ofenmauer nicht durch die Wand oder wird dazu verwandt, angrenzende Zimmer zu erwärmen). Aber auch in dieser Hinsicht gewährte das nordische Bau-

[1]) Heikel, op. cit. Einleitung.

princip grössere Freiheit in der Entwicklung des Hauses. Eine Folge dieses Princips ist auch, dass man schon in den ältesten Zeiten — denn die Kalevalagesänge deuten darauf hin — angefangen hat auf der anderen Seite der gemeinsamen Diele eine andere Stube zu bauen, wie wir es bei den Mordwinen sahen (vergl. Grundriss Fig. 1, pg. 82); man findet diese Anwendung des nordischen Vervielfachungsprincips auch auf germanisch-deutschem und slavisch-russischem Gebiet. Auf dem Gebiet der finnischen Stämme hat dieses Princip seine grösste Bedeutung in Finnland erreicht, denn man kann ruhig sagen, dass zwei Stuben mit gemeinsamer Diele (Flur) allgemein das Grundprincip der Entwicklung des Wohnhauses in Finnland bilden. Um dieses zu veranschaulichen füge ich hier 6 Grundrisse bei, in denen wir die Pläne verschiedener, zu diesem Typus gehörender Wohnhäuser sehen. Die gemeinsame Diele hat zwei Ausgangs-, und zwei, einander gegenüber liegende Stubenthüren. Wie überall im Gebiet der finnischen Stämme entbehrt die Diele auch hier einer Feuerstätte, welcher Umstand die finnische und skandinavische Diele von der deutsch-fränkischen unterscheidet [1]). Im Hause B. I. *a* ist auf der einen Seite der Diele, aber auf der äusseren, eine Vorrathskammer hinzugekommen. Im folgenden Plan B. I. *b.* findet man zwei solche Kammern; aber im Hause B. II. *a.* findet sich die Kammer im Vorhause, und in den darauf folgenden Plänen ist sie verzwei- und verdreifacht. Die andere Ausgangsthür kann auch wegfallen; ebenso können an die eine oder die andere Stube Kammern hinangebaut, oder anstatt der einen Stube ein Anzahl von, derselben entsprechenden Kammern errichtet werden. Natürlich haben die verschiedenen Stuben im Sonn- und Werkeltagsleben verschiedene Bestimmungen. In Finnland sind die Bauernhäuser vielfach auch zweistöckig.



Grundriss 2.

Wir haben im Vorhergehenden oft den slavisch-nowgorodischen Baustyl erwähnt, welcher unter den finnischen Stämmen an der Wolga ebenso wie im nordöstlichen Theil unseres Welttheils seine Verbreitung fand. Er scheint eigentlich orientalischen Ursprungs zu sein, (siehe Heikel op. cit. Einleitung) und wird dadurch charakterisiert, dass das Wohnhaus gewöhnlich aus zwei Stockwerken, das untere für das Vieh, das obere für die Menschen bestimmt, besteht. Zu diesem Typus gehörende Gebäude stellen Taf. VII Fig. 4 und 5 dar, erstere das Bild eines tscheremissischen *„Pörts"*, letztere zwei neben einander gestellte Wohnhäuser aus dem Gouvernement Olonetz im russischen Karelien. Allmählich hat man begonnen, in der unteren Wohnung Vorraths- und Wohnräume einzurichten, wie man aus dem Bilde Taf. VIII Fig. 5 rechts ersieht. Das Innere der russisch-karelischen Stuben ist beinahe dem der tscheremissischen *pörts* gleich, d. h. in Uebereinstimmung mit der Anordnung, wie wir sie in Grundriss 1, B. fanden. Im Gebiet der finnischen Stämme ist der Baukomplex im russischen Karelien zu grösseren Dimensionen angewachsen als anderswo. Dort befinden sich nämlich unter demselben Dach eine Menge Räume für Thiere und Menschen, Futter, Arbeitsgeräthe und Esswaaren.

---

[1]) Heikel, op. cit. Seite XXVII.

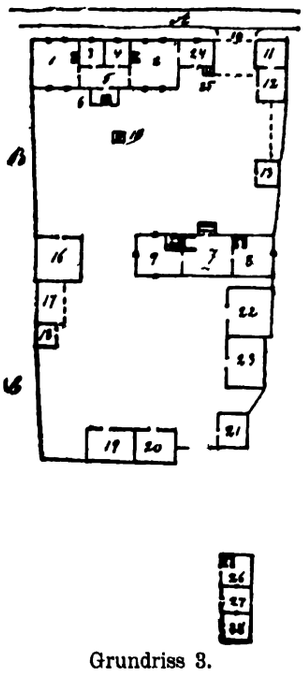
Dass der Heerd eine wichtige Rolle in der Entwicklung der Bauformen spielt, haben wir schon im Vorhergehenden gefunden. Wir wollen daher jetzt mit einigen Worten die Entwicklung dieser verschiedenen Formen berühren. — Als Ausgangspunkt für diese Betrachtung haben wir zwei Grundformen zu bezeichnen, nämlich den Ofen und die offene Feuerstelle. So allgemein und einfach diese Feuerstellen auch zu sein scheinen, so begrenzt sind dagegen die Gebiete, innerhalb welcher ihre verschiedenen Formen auftreten. Schon das ist bemerkenswerth, dass der Ofen die einzige Form der Feuerstelle ist, die im Gebiet des nowgorodischen Baustyls verwandt wird. Dieses Faktum hängt mit dem Umstande zusammen, dass die slavischen Russen in Uebereinstimmung mit der orientalischen Sitte, ihr Essen in Töpfen im Ofen kochen, während dagegen die finnischen Stämme allgemein ihr Essen in Grapen zubereiten, die an Haken über einem mehr oder weniger offenen Heerd hängen. Dies ist der Hauptunterschied zwischen den Slaven und den Finnen rücksichtlich der Zubereitungsart des Essens und der Feuerstelle. Eine *kăta*, sei es eine konische oder eine vierseitige scheint in der slavisch-nowgorodischen Bauart eine gänzlich unbekannte Erscheinung zu sein. Bei den Mordwinen hat der Ofen den offenen Heerd ganz und gar verdrängt; bei den Tscheremissen ist die Form der Feuerstelle für beide verschiedenen Arten von Gebäuden, der *Koda* und dem *Pört*, verschieden. Bei den Esten und Finnen dagegen ist aus dem Ofen und dem offenen Heerd eine zusammengesetzte Form einer Feuerstelle gebildet, deren, in Estland und Finnland verschiedene, Formen wir auf Taf. VIII Fig. 1—3 sehen. In den beiden ersten hängt der Grapen an einem Haken vor der Ofenöffnung, im dritten Fall trennt eine Mauer den Platz, wo das Feuer befindlich, von dem Raum vor der Ofenöffnung. Uebrigens kann man diese Formen als drei Entwickelungsstadien eines Typus bezeichnen, wenn man nicht die dritte Form als einen besonderen Typus auffassen will. Die zweite Form, Taf. VIII Fig. 2, ist besonders bemerkenswerth, weil der Ofen auf einer Unterlage von Baumstämmen errichtet ist. Diese Eigenthümlichkeit ist sicherlich slavisch-nowgorodischen Ursprungs. Der Pfahl in der Ecke zeugt auch von demselben Einfluss. Die Formen Taf. VIII Fig. 1 & 2 sind ihm sicherlich gemein; kommen, so viel man weiss, nicht auf germanischem Gebiet vor, und gehören zu dem estnisch-finnischem Rauchpört. Die Form Taf. VIII Fig. 3 dagegen scheint auch in Skandinavien vorzukommen, und ist dort vielleicht durch einen Umstand bedingt, auf den wir sogleich zu sprechen kommen werden.

Auf germanischem Gebiet kommt nämlich allgemein ein Typus für die Feuerstelle vor, von dem wir eine einfache, finnische Form in Fig. 4 Taf. VIII sehen. Es ist die offene Feuerstelle, die mit Wänden umbaut und mit einem Schornstein versehen worden ist. Diese Veränderung ist allmählich vor sich gegangen, und daraus ist die *„takka"*, schwedisch *stake-* oder *stackeherd*, hervorgegangen, die wir heutigen Tages überall in Tawastland und in den westlichen Theilen des Landes antreffen. Bisweilen scheint eine solche *„takka"* an der Seite einer Ofenmündung aufgeführt zu sein, und man kann sich vorstellen, dass eine zu dem Typus Taf. VIII Fig. 3 gehörige Feuerstelle ursprünglich auf solche Art entstanden ist.

Auf die nähere Darstellung anderer Gebäude als der Wohnhäuser kann ich in dieser kurzen Uebersicht nicht eingehen. Als Ergänzung will ich jedoch noch einige Worte betreffs der finnischen Höfe und Hofräume hinzufügen.

Schon dem Aeusseren nach ist die Verschiedenheit zwischen russischen, finnischen und estnischen Höfen auffallend. Zu dem Zweck braucht man nur einen Blick auf Fig. 5

Taf. VIII zu werfen, die uns einen karelischen Hof als Muster nordischer Bauart zeigt. Ungefähr zehn einzelne Gebäude, die für Kleider, Getreide, Esswaaren, Pferde, Kühe und Schaafe bestimmt sind, umgeben das, nur für Menschen bestimmte Hauptgebäude. Riege und Badstube liegen gewöhnlich am weitesten vom Hauptgebäude entfernt. Auf unserer Zeichnung sind diese Gebäude gar nicht sichtbar. In Karelien (und in Österbotten) sind die Gebäude eines Hofes nicht so gebaut, dass sie den Hof von allen Seiten umschliessen. Obwohl solche Höfe ausnahmsweise auch in Karelien vorkommen, so ist es doch hauptsächlich in Tawastland, wo, besonders in älteren Zeiten, diese Anordnung der Gebäude charakteristisch war. Nunmehr fangen die Höfe jedoch an, diesen geschlossenen Charakter zu verlieren, welcher früher den Hof in eine kleine Festung verwandelte. Um diesen Uebergang zu illustrieren, und zugleich einen Einblick in die Anordnung der Gebäude nach dem alten tawastländischen System zu geben, fügen wir hier den Grundriss eines tawastländischen Hofes bei. De Ziffern haben folgende Bedeutung: 1 und 2 sind Stuben, 3, 4 und 24 Kammern, 5 Vorhaus, 6 Treppe, 7 *Kota* (Kochhaus), 8 Badstube, 9 Backstube, 10 Thor, 11—13 Vorrathskammern mit einem Boden, 15 Brunnen, 16 Stall, 17 Holzschauer, 18 Schweinestall, 19 Scheune, 20 Schaafstall, 21 Scheune, 22 Schauer, 23 Viehstall, 25 Schauer, 26 Riege, 27 Tenne und 28 Scheune. — In Estland zeigt der Hof grössere Aehnlichkeit mit dem karelischen. Auf dem Gebiet des nordischen Baustyls sind die Häuser zerstreut und unregelmässig placiert; und dasselbe war bei den finnischen Stämmen an der Wolga der Fäll, bis die russische Regierung die Häuser regelmässig zu beiden Seiten der Dorfstrasse erbauen liess, indem sie zugleich einen Hof umschliessen. Nur die Vorrathskammer, die Badstube und die Riege, die ihren Platz im Garten gefunden haben, hinter dem eigentlichen Komplex der Wohnhäuser und übrigen Wirthschaftsgebäude, machen davon eine Ausnahme.



Grundriss 3.

TAFELERKLÄRUNG.

TAFEL VII.

Fig. 1. Tscheremissische Riege aus dem Gouv. Kazan. (Abbildung 1 in Heikel: Die Gebäude etc.).
„ 2. Estnisches Haus aus d. Gouv. Estland (Op. cit. Abldg. 179). Fig. 2*a* Grundriss desselben.
„ 3. „ „ „ „ „ Liefland („ „ „ 164).
„ 3*a* im Text als „Grundriss rechts", Fig. 3*b* im Text als „Plan links" bezeichnet.
„ 4. Heerd in einer finnischen Küche (*Kota*) aus der Gegend von Tawastehus (Op. cit. Abldg. 131), im Text als Taf. VIII Fig. 4 bezeichnet.
„ 5. Zwei Karelische Häuser aus d. Gouv. Olonetz. (Op. cit. Abldg. 112).

TAFEL VIII.

Fig. 1. Estnischer Feuerheerd vor dem Ofen, aus Dagden in Estland (Op. cit. Abldg. 186).
„ 2. Karelischer Heerd vor dem Ofen, aus der Gegend von Wiborg in Finnland (Op. cit. Abldg. 212).
„ 3. Osterbottnischer Heerd nebst Ofen, aus der Gegend von Wasa in Finnland (Op. cit. Abldg. 250).
„ 4. Tscheremissisches Haus (*Pörte*) aus dem Gouv. Kazan (Op. cit. Abldg. 69), im Text als Taf. VII Fig. 4 bezeichnet.
„ 5. Karelischer Bauerhof aus der Gegend von Wiborg in Finnland (Op. cit. Abldg. 208).

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

III. On Ancient Mexican shields. — In my essay which appeared in the last number of the International Archiv I alluded, on p. 37, to what I had reason to consider a mistake of my esteemed fellow-worker, Dr. SELER.

Whilst my MS. was in press, I became acquainted with the valuable „Documents pour servir à l'histoire du Méxique", just published by Messrs. EUGÈNE BOBAN and E. EUGÈNE GOUPIL.

It contains (II. 138) an important note, hitherto unpublished, by the eminent Mexican savant LEON Y GAMA, stating that GEMELLI CARERI gave imaginary names to the portraits of native monarchs that he copied from SIGUENZA Y GONGORA's MS. and published in his „Giro del Mundo". Accordingly the so-called portraits of *Tizoc* and *Axayacatl* are, in reality, those of *Nezahualpilli* and *Nezahualcoyotl*, a fact I hasten to communicate to the readers of my essay.

I am informed by Dr. SELER that, unacquainted with GAMA's note, he founded his assertion that CARERI published a portrait of *Nezahualcoyotl* in his „Giro del Mundo" upon the fact that the portrait appears under this name in KINGSBOROUGH's Mexican Antiquities (vol. IV) where several plates are reproduced from CARERI's work.

In KINGSBOROUGH there is no reference to any special edition, but Messrs. BOBAN and GOUPIL, in their work cited above, (vol. II p. 136) refer to the Naples edition, 1699—1701, of the Giro del Mundo.

It remains to be ascertained whether the portrait is correctly named in this edition, in which case GAMA's note contains unmerited blame.

The fact that such discrepancies can exist between one and the other edition of historical works, proves how neccssary it is for writers of the present day to cite full and precise references to publications, authorities and sources of information. These can be furnished with comparatively little trouble by the author, whereas students, desiring to learn or push an investigation further, are obliged to expend much time, that could be better employed, in hunting up passages partially quoted or obscurely referred to. Had Dr. SELER paid attention to this point in this case, I, for one, would have been spared much trouble and the present explanation would not have been necessary. ZELIA NUTTALL.

IV. An important archaeological collection formed in Central and South America, principally in Guatemala and Peru.

This collection belongs to Professor Commr. ERNESTO MAZZEI and was formed by him during a residence of many years in America; it has been recently catalogued and arranged, and is at present in Dr. MAZZEI's house, 26—28. Via Guicciardini, Florence.

As Professor MAZZEI is at present residing out of Italy, he has decided to sell his Archaeological collections, which may be had at advantageous conditions; copies of the Catalogue may be had and proposals for acquisition may be made by writing to the above address.

This collection has been recently examined by several competent authorities in Archaeology and Ethnology and amongst others by Prof. Baron VON RICHTHOFEN, Mr. CLEMENTS R. MARKHAM and Mrs. ZELIA NUTTALL. Its high value and scientific importance is such, that I have thought that a cursory and brief notice of it might be of interest to the readers of the „International Archiv of Ethnography".

The Central American portion comprises 895 numbers and about 1150 specimens, collected in Guatemala, Mexico and San Salvador. Ceramics form the larger part and amongst them are some prime specimens of figured vases, tripodal, cup and mug-shaped; there is also a goodly series of objects in stone, notable amongst them various curious idols, a magnificent carved and ornamented *metate*, a singularly beautiful carved finger ring, axes, multers, obsidian knives, etc. etc.

But of far greater importance and much more numerous are the specimens from South America, collected in the entire range of the ancient Empire of the Yncas, viz. in Ecuador, Peru and northern Chile. This portion of the MAZZEI-collection well deserves a more lengthy and more detailed notice, which I shall now endeavour to give; rarely indeed so rich and varied a series of specimens illustrating the singular and highly interesting civilisation of Ttahuantin-Suyu, the Empire of the Yncas, has been brought together; this portion of the Catalogue comprises no less than 4201 numbers.

The series of mummies of adults of both sexes and of children and babes is remarkable; several are yet untouched in their original wrappings, others have their singular square funeral tablets with pictographs, one is of special value with face painted red and tattooings on the body. The variety of postures in this series is also notable. Of the detached mummified heads, one specimen with all its thick

brown hair gathered in many plaits on each side is of great interest and value. The large collection of crania of the two sexes and all ages is also of great interest: the two extreme types of deformation, viz. the trilobate and brachycephalic of the northern seaboard or *Yuncasuyu*, and the elongate macrocephalic of the south or *Collasuyu*, are represented by magnificent specimens; it is rare indeed to see collected so rich and important materials for the study of the craniology of the ancient Peruvians; the mummies large and small are 42, the tattooed arms and heads or parts of mummies about 30, the crania over 100. The two skull-masks from the Valley of the Rimac, on whose singular value I have elsewhere spoken [1]), are as yet to my knowledge unique specimens. Again would I call attention to the parts of mummies, especially the tattooed arms, whose rarity is well known; one such, which was part of a former collection formed by Prof. MAZZEI and presented by him to the National Museum of Anthropology at Florence, has been described and figured in a special memoir by Prof. MANTEGAZZA.

The collection of ceramics is very rich, consisting of no less then 884 specimens. The two sorts, black ware and light-red or yellow ware, are largely represented. The assortment and varieties of household, ornamental, sacred and funeral vessels are great, and the coarser and finest fabrics shown in extensive series. Most of the more singular types in shape, rendered familiar by the illustrations of SQUIER, WIENER, REISS and STÜBEL and others, are there, and many more which have never yet been figured. This collection contains some of the very best productions of the polymorphic ceramic Art of the Ancient Peruvians, of special interest are the finer anthropomorphous vases from Truxillo (Chimu), showing various kinds of tattooing, and those with mythic or emblematic figures in relief or painted in *graffito*-style; there are many *silvadores*, or double whistling vessels, and some of very singular shapes.

The specimens in stone have amongst them some of very great interest and value, thus the two large solid thrones from Manabi in Ecuador, the seat resting on a recumbant human figure; in few Museums have I seen any such. The harpoon fore-shafts with flint points from Arica are also of high interest.

Again the necklaces made with minute round flat sections of bits of red (*Spondylus*) and white or black shells are very important and strangely like similar ornaments from Micronesia and Melanesia. The objects in bone are mostly small tools: the needles and needle-cases, so like those of the Eskimo are of peculiar interest; and so are the fish-hooks in two pieces from Caldera (Chile).

Not very extensive, but of great interest is the series of objects in metal; and amongst these I wish to point out more especially: the curious necklaces of flat round thin discs and hollow boxes with a human face, in silver; the gold-plated pins or *topus* in bronze; the copper axes, spear points, mace-head with star-like rays in shape of human heads; the numerous sacred or votive implements, knives and spoons with human figures and the sun on them; a set of small quaint idols: and lastly a series of small emblematic vessels, fac-similes of those in terracotta, but made with copper plate, thin as paper.

Amongst the specimens in wood, the carved idols and the sceptres made of *pisonay* or *chonta*, are by far the most remarkable; and then the masks and small votive vessels. Such specimens are rare in all Peruvian collections, and some of those in this one are indeed unique. Great is the series of spindles and weaving and knitting implements; many quaintly carved and curiously colored.

But one of the grandest and most important features of this collection is beyond doubt the series of textile fabrics and tissues. I need hardly dwell on the large assortment of raw materials, the balls and skeins of cotton thread of divers sizes and of various colors, the cotton-wool of different kinds prepared for spinning, and the reeds, flat sticks and reels with thread of many colors prepared for weaving. What strikes one is the rich and varied collection of cloths illustrating amply every branch of the truly wonderful textile art of the ancient Peruvians, from the thin gossamer like *ecompi*, a true muslin, to the stouter cotton tissue, white, brown, blue or salmon-color, of a uniform tint or colored in stripes. But the gems and marvels of this unique collection are the numerous and varied samples of beautiful tapestry or Gobelin-fabrics and the wonderful fringes. No words can adequately describe the finer specimens, of which an idea can alone be obtained by ocular inspection or by good colored reproductions; as Mr. HOLMES observes in his brief but masterly essay on the subject, the cleverness shown in introducing irregular forms of nature into geometric outlines is marvellous. It is evident that the tapestry or Gobelin-method was almost universally employed in richly decorated stuffs; in these the colors are rich and harmonious beyond description. The collection also contains several very fine samples of stamped or printed cloth, with figures in brown on a white ground; such cloths are excessively rare. The ex-

[1]) Vide Antea vol. IV. p. 83. pl. X.

tremely long narrow bands and the coca-bags or *chuspas*, many of which form part of this collection, offer splendid specimens of the various kinds of tapestry work; I may also mention the slings, often in this case. The collection also contains fine samples of patch-work and a large and varied assortment of rich and beautiful fringes. The larger pieces of cloth, like big sheets, were doubtless a sort of toga or mantel, these often have the two narrow ends ornamented with elaborate and beautiful borders or fringes. The feminine *llictas* and the masculine *uncus*, the latter true ponchos of various sizes and very different tissues, as again many smaller articles of dress are represented by a large number of specimens. Specimens of knitting and netted stuffs as also true nets are also numerous and varied in the MAZZEI-collection. Amongst the textile fabrics I have also included the specimens of baskets and basket-work and matting, of which fine and varied specimens are represented in this collection.

Under the heading „Varia" I have placed articles of many kinds, thus the different sandals (*usutas*), some plaited in vegetable fibres of different sorts, others cut out of tough leather. A large collection of women's work-baskets, these are very neatly made with lid attached, of long quadrangular shape and different sizes; all have their *original* contents and are thus of singular, but melancholy interest, giving a long posthumous insight into the daily life of the long-dead women and girls of the coastland of Ttahuantin suyu, being all from Ancon.

The series of *chuspas* or small portable bags, mostly in fine tapestry-work, yet filled with the dried leaves of the *Erythroxylon Coca*, and the small pear-shaped gourds (*iscupuru*) containing powdered lime and the spoon in wood or bone for dosing the lime, are also of singular interest being the *Vade-mecum* of the ancient Peruvian, a Coca-chewer as his modern descendant. And again the gourd-dishes or basins yet filled with various kinds of eatables: ears of maïs, ground-nuts (*Arachis*), beans, dried fruits and others.

The last category of the MAZZEI-collection contains some unique and truely splendid samples of the „Arte plumaria" of the ancient Peruvians, which are doubtless amongst the rarest and most valuable of their relics. The Peruvians had certainly not carried that beautiful art to the perfection, it had attained amongst the Aztecs, but they had far surpassed the best productions of the modern natives of Amazonia. The two great feather head-dresses from the Chimu-region, described briefly in the Catalogue, are truly grand and wonderful specimens. Both are provided with large crest, wide posterior flap and two long narrow side (ear) flaps. In one the whole is covered with the lovely and brillant yellow, red and blue feathers of the great Macaw Parrot (*Ara*); those on the wide neck flap form ornamental designs amongst which are two human figures in blue and yellow on a red ground. The central zone of the cap is formed, or rather, covered, with long flowing hair of a yellowisch brown color (Dog's hair?). In the second head-dress the crest is formed of axillary feathers of a Curlew (striped white and brown) artfully bound on small sticks; a broad zone of yellow-brown hair also surrounds the base of the cap, the upper front portion of which is covered with human hair. In this head-dress the flaps are covered with white and black feathers with zones and terminal fringes of red and blue. These are really two unique specimens of the greatest rarity and value. They were collected in a *huaca* of the *Hacienda de Chocope*, Chicama, near Truxillo, Peru. A feathered head-dress of this type in the collection of Prof. RAIMONDI at Lima, is figured by HUTCHINSON in *„Two years in Peru"*. As an *addenda*, especially to this last category, are added some very fine feather ornaments, necklaces, dancing skirts and curious articles of dress with figures painted on them, belonging to modern natives of the Upper Napo; they are of a kind not usually seen in Ethnographical Museums and are therefore valuable and interesting. HENRY H. GIGLIOLI.

V. Die Tätigkeit des Vereins des Patriotischen Museums in Olmütz. — Die tätigkeit des vor neun jahren gegründeten Vereins des Patriotischen Museums in Olmütz lässt sich aus den unten zu behandelnden proben als eine umfangreiche und erspriessliche erkennen. Manches bisher unbeachtete im mährischen volkstum hat der verein an das tageslicht gezogen, manche blüte der nationalen kunst dem publicum gezeigt. Eine solche wirksamkeit lässt sich nur begreifen aus einem den mitgliedern jener gesellschaft innewohnenden drange zur erforschung von alle dem was ihre landsleute schönes und erquickliches hervorgebracht haben, aus einem gehobenen nationalitätsgefühl.

Der verein sucht seinen zweck zu erreichen an erster stelle durch die herausgabe einer dreimonatlichen zeitschrift *Časopis vlasteneckého muzejního Spolku olomuckého* (Zeitschrift des Vereins des Patr. Mus. in Olmütz), dessen achter jahrgang (n°. 29—32; Olmütz 1891) uns vorgelegen hat; zweitens indem er eine reihe von abhandlungen (čechisch und deutsch) veröffentlicht, welche den gesammttitel *Moravské Ornamenty*, bez. *Mährische Ornamente* führen.

Die zeitschrift bringt in erster linie einige artikel, meist über archäologische funde in Mähren und

der ungarischen Slovakei, doch auch über nationale kunst, volksaberglauben u. s. w. Wir heben die folgenden abhandlungen hervor:

M. Vaclavek, Vom aberglauben des walachischen volkes [1]), s. 3 flg. Der (mährische) Walache ist nach gold gierig, weil er sich mit dessen hülfe das leben angenehm gestalten könnte; somit wittert er überall verborgene schätze, und es gibt viele bücher welche ihm dazu verhelfen wollen. Das schriftchen eines gewissen Tkalce z. b., geschrieben im jahre 1828, enthält, laut mitgeteiltem auszug, erstens eine aufzählung der orte wo sich schätze befinden, dann eine beschreibung der mittel welche zu der entdeckung und hebung derselben führen. Eigentümlich ist das gemisch von christlichem ceremoniell und abergläubischem wesen, welches dabei zu tage tritt.

P. Franz Prikryl, Funde aus der urzeit in der Záhorí in den jahren 1889–1890, s. 16 flg. Die Záhorí, eine wellige ebene, bildet den übergang von der Haná zur mährischen Walachei; früher führte durch dieselbe der grosse handelsweg von der Ostsee zum Adriatischen Meere. Die dort gefundenen gegenstände sind meist tönerne oder steinerne urnen, schüsseln, gefässe und waffen (beile, hämmer, messer, keile), ferner ringe, armbänder und nadeln, aus bronze, einige glasperlen u. s. w. Bemerkenswert ist u. a. das stück eines henkels mit einer inschrift in teilweise cyrillischen, grösstenteils rätselhaften characteren.

Joh. Knies, Vorhistorische burgstätte bei Líšna, s. 51 flg. (aus den funden an diesem ort wird gefölgert dass im 1en und 2en jahrh. v. Chr. die Slaven schon in der umgegend des jetzigen Líšna sesshaft gewesen seien); Vlasta Havelka, Haufenfund von bronzen bei Slaténice, s. 89 flg. Hauptsächlich stiess man hier auf teilweise schön bemalte armbänder, sicheln und spangen (worunter eine 25 cm. lange, sehr hübsch bearbeitete).

Dr. Lubor Niederle, Beitrag zur würdigung der wellenlinie (cech. *vlnovka*) auf unseren gefässen, s. 101 flg. Der verfasser sucht hiemit den beweis zu erbringen dass die wellenlinie als ornament (der sogenannte „mäander") in vorhistorischer zeit von der slavischen keramik der provinzialen römischen entnommen sei, sich jedoch speciell in von Slaven bevölkerten ländern verbreitet habe.

Franz Precechtel, „Brandgräber bei Slatinky", s. 133 flg. Es fand sich in diesen gräbern unter zahlreichen bronzenen sachen und grossen glatten, oder kleineren elegant geschmückten urnen, schüsseln, gefässen u. s. w. auch eine eiserne spange oder nadel.

Joh. Knies, Funde aus der urzeit in der höhle von Šošuvka, s. 141 flg. Diese höhle war eine fundgrube für die knochen der verschiedensten, teilweise jetzt ausgestorbenen tiere.

Andere artikel beschäftigen sich mit ausgegrabenen münzen, mit der flora, der architektur oder der biographie. Die zeitschrift enthält noch briefe (unter denen einer von J. Hudecek über den ursprung der crucifixe im freien, der sogenannten *boží muka*, s. 28 flg., und ein zweiter von J. Zavrel über die hanakischen trachten auf dem linken Marchufer, s. 114 flg.), weiter kleinere mitteilungen über ethnographische, biographische und naturwissenschaftliche sachen, bücheranzeigen und eine chronik des Vereins. Abbildungen im texte erläutern denselben vielfach.

Wir kommen zu der zweiten publication des Vereins, den „Mährischen Ornamenten", wovon uns die bisjetzt erschienenen drei hefte zur hand sind. Das erste (Mähr. Ornam., herausgegeben von dem Vereine u. s. w. Auf stein gezeichnet von Magdalena Wankel; Olmütz 1888) beschäftigt sich mit den bemalten ostereiern des mährischen und slovakischen volkes Im vorwort weist Frau Vlasta Havelka auf die in folge der hauscommunion (*zadruga*) bevorzugte stellung des weibes bei den Slaven hin, woraus sich erklären lasse dass meistens gerade das weib den slavischen völkern ihre „mährchen, lieder, sprüche und gebräuche" gegeben habe, und legt den anlass zur veröffentlichung des werkchens dar. Interessant ist die beschreibung der art und weise in der die bemalung der ostereier vor sich geht, welche eine entfernte ähnlichkeit hat mit der technik des „batikkens".

Ein Aufsatz von Franz Stranecka bespricht die „Symbolik der Ostereier", nämlich die bedeutung derselben und die eigentümliche stellung des hahnes und des eies im volksaberglauben. Die verzierungen der ostereier ähneln sehr den stickereien und den ornamenten der in den gräbern entdeckten schmucksachen. Jede gegend zeichnet sich durch einen besonderen typus des malens und stickens aus.

Die hauptsache des ganzen bildet die abhandlung des Dr. Wankel, in der zunächst die kultur der alten Slaven und die entwicklung ihres schönheitssinnes berührt, sodann die einzelnen motive der mährischen malerei und stickerei eingehend behandelt werden.

Den textteil des heftes beschliesst eine „ästhetische Analyse einiger Ornamente auf den Ostereiern," der Frau Havelka. Es sind neun tafeln mit abbildungen von eiern aus dem östlichen Mähren und der ungarischen Slovakei (denn diese

[1]) Die titel werden hier nur deutsch aufgeführt.

gegenden sind es namentlich welche die bemalten eier produzieren) beigegeben, welche von einer erstaunlichen kunstfertigkeit und einem sehr hoch entwickelten ästhetischen geschmack zeugnis ablegen. Dennoch sind die künstlerinnen einfache landfrauen, und die bemalung geschieht „ohne vorlage, ohne vermessung und ohne jede beihülfe aus freier hand."

Die zweite abteilung der „Mährischen Ornamente" (Wien 1890) ist der volksstickerei gewidmet. Es bespricht darin Frau HAVELKA die eigenart und die altertümlichkeit dieser ornamentik, während sie auf die verwantschaft der mährischen stickerei mit der wendischen und südostslavischen hinweist. Eingehend wird der entwicklungsgang der verschiedenen muster auseinandergesetzt und eine vergleichung mit den bronzesachen angestellt, schliesslich in kürze die technik besprochen und die beigefügten tafeln erläutert.

Das dritte heft der „Ornamente" (von J. KLVANA und V. HOUDEK) hat die bilderhandschriften zum gegenstand, welche sich aus dem vorigen jahrhundert und dem anfang des jetzigen erhalten haben. Dieselben stammen wesentlich aus dem mährisch-slovakischen hochland an der ungarischen grenze, der sogenannten Horná, und sind angefertigt, nicht, wie die mittelalterlichen, von mönchen, sondern von „volksthümlichen buchabschreibern". Es ist hier nicht der platz mich über diese schrift zu verbreiten; es genüge die versicherung dass jeder handschriftenfreund an der kunstvollen arbeit des slovakischen volkes seine freude haben wird. Die besseren manuscripte findet man in obengenanntem hefte ausführlich besprochen und vieles daraus bildlich reproduziert.

An das ende meines referats gelangt, meine ich zu der behauptung berechtigt zu sein dass das wirken des olmützer Museums-vereines kein unnützes ist und dass männer, wie der redacteur der *Časopis* V. HOUDEK, und frauen wie VLASTA HAVELKA und MAGDALENA WANKEL, unsere vollste anerkennung verdienen ihrer wichtigen, die kenntnis des Mährentums fördernden tätigkeit halben.

Dr. J. H. KERN.

II. QUESTIONS ET REPONSES. — SPRECHSAAL.

I. Nasenringe auf den Kurilen. — Auf einer sehr schönen japanischen Karte von den Ainoinseln und Kurilen, durch den verstorbenen Dr. K. W. GRATAMA, zeitweiligen Lehrer an der medicinischen Schule zu *Ohosaka*, in Japan, dem ethnographischen Museum zu Leiden geschenkt, und die den Titel führt „*Yezo kav'-kei yo-tsi zen-dzu*" (Yedo 1854) steht unter einer kleinen Insel, östlich von der Kurilen-Insel *Urup*, folgende Notiz:

此島クルムヤ蝦夷人住ス皆鼻ニ穴ヲ穿チ環ヲ通ス即チ蝦夷人所呼ラクコ島是ナリ

Japanische Lesart:

Kono sima Kurumuya Yezo nin dziyu su. Mina hana ni ana wo ugatsi tamaki wo Kayowasu. Sunawatsi Yezo nin yobareru Rakko sima kare nari.

Uebersetzung.

Auf dieser Insel wohnen *Kurumuya*-Aïnos. Sie durchbohren alle ihre Nasenlöcher, und hängen Ringe darin. Dies ist die Insel die von den Aïnos *Rakko sima*, das ist „Meerotter-Insel" genannt wird.

Die *Kurumuya* (SUMMERS, Aïno-English vocabulary, S. 209, schreibt *Kurumuse*), sind die Ureinwohner von Yezo, die dort schon längst verschwunden sind, wovon sich aber, wie es scheint, noch ein kleiner Theil auf den kurilischen Inseln aufhält. Das Tragen von Nasenringen ist aber im ganzen japanischen und chinesischen Gebiet vollständig unbekannt, und steht es wohl als vereinzelter Beweis für eine früher allgemeine Sitte auf der Insel Rakko da.

Diese Vermuthung bekommt grössere Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt dass die Insel *Urup* unmittelbar auf die Insel *Eturup* folgt. Nun bedeutet in der Aïno-Sprache das Wort *Etu* „Nase", während die Bedeutung der Silbe *Rup* vollständig unbekannt ist. Wäre es nun nicht möglich dass es „Ring" bedeute, und also *Eturup*, die „Nasenring"-Insel genannt worden ist wegen der Sitte Ringe durch die Nasenlöcher zu stecken?

Weitere Nachforschungen sind hier sehr wünschenswerth, und lenken wir gerne die Aufmerksamkeit der Ethnographen, zumal der Japans, auf diese merkwürdige Erscheinung. G. SCHLEGEL.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

III. Nederlandsch Museum. Amsterdam [1]). Während des Jahres 1889—1890 hatte dasselbe sich wieder zahlreicher Geschenke zu erfreuen, die indes fast ausschliesslich für das Studium der heimischen Ethnographie in den Niederlanden und für die Geschichte der letzteren von Interesse sind. Hervorgehoben mögen hier werden zwölf Gemälde, Bäuerinnen aus verschiedenen Theilen der Niederlande in der Tracht der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts vorstellend, sowie eine beachtenswerthe Reihe verschiedener Formen von Schlössern nebst Zubehör.

Als neugeordnet wurden der Besichtigung die Sammlungen: Kleidung, Musikinstrumente und Kinderspielzeug zugängig gemacht.

IV. Provinciaal Museum van Oudheden in Drenthe. Assen. — Die Bezeichnung Alterthümer ist hier im weitesten Sinne aufgefasst, indem dies Museum auch Gegenstände des mittelalterlichen Volkslebens umfässt. Dies Streben, die vergänglichen Zeugen der früheren Eigenart der Bewohner der Provinz Drenthe vor der Vergessenheit zu bewahren, ist mit Freude zu begrüssen und wünschen wir demselben besten Erfolg. Der uns soeben zugegangene Bericht für 1891 klagt über Mangel an Raum; hoffen wir baldige Abhülfe. Von dem Catalog des Museums sind vor Kurzem die Abtheilungen II und III erschienen. Die erstere ist von Herrn Seerp Gratama bearbeitet, umfässt Gegenstände aus einem bis in's zehnte Jahrhundert reichenden Zeitraum, meist Urnen, Beile, Hämmer, Lanzen-, Speer- und Pfeilspitzen aus Stein, Perlen, etc. etc., alles nach den verschiedenen Gemeinden, wo die Gegenstände gefunden worden, zusammengestellt. Die dritte, von Herrn Dr. jur. W. L. van den Biesheuvel Schiffer bearbeitete Abtheilung umfasst die Gegenstände aus neuerer Zeit, mit dem Mittelalter beginnend, und eingetheilt in die Rubrieken Wohnung, Hausrath, Kleidung und Schmuck, Kirchengeräth und Kriegsgeräth. Diese Abtheilung ist nicht so reich als die erstere enthält indes doch schon jetzt, nach dem Katalog zu urtheilen, manch beachtenswerthes Stück.

V. Gräflich Erbachische Sammlungen im Schlosse zu Erbach i/Odenwald. — Ausser einer hochbedeutenden Geweihsammlung und vielen Rüstungen und Waffen enthalten dieselben eine reiche Serie Chinesischen und Japanischen Porzellans Gegenstände älteren Datums, Römische-, Etrurische- und Hellenische Bronze-, Eisen- etc. Objekte und Vasen, sowie eine Anzahl ethnographischer Gegenstände älteren Datums aus Surinam, Grönland, Indien etc. Nach dem Kataloge von 1868 zu urtheilen finden sich darunter interessante Stücke und wäre eine genauere, dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechende Determination derselben sehr wünschenswerth. J. D. E. Schmeltz.

VI. Museum von Gizeh. — Vor Kurzem ist in deutscher und englischer Sprache der erste „Führer durch das Museum von Gizeh" von Leo Thude erschienen. Dr. Thude, ein deutscher Philologe, hat in Aegypten eingehende Studien getrieben, die sich über das gesammte Gebiet der sog. Aegyptiologie erstrecken. Als erste Frucht dieser Studien liegt uns obiger „Führer" oder besser gesagt „wissenschaftlicher Katalog" vor, den wir, ganz abgesehen davon dass diese Arbeit von einem Deutschen in einem englisch-ägyptischen Lande über ein, unter französischer Verwaltung stehendes Museum verfasst wurde, als eine durchaus gelungene, ja hervorragende Leistung bezeichnen können. Der Fremde und Laie findet in dem Führer Alles was er braucht, um sämmtliche ägyptische Sammlungen und Museen, nicht nur in Caïro, sondern überhaupt zu verstehen. Viel mehr, wie in dem kleinen Büchlein steht, wissen die Herren Fach-Aegyptiologen auch nicht — so versicherten mir wenigstens Mehrere derselben.

Wir wünschen dem „Führer" viele Freunde, Leser und Käufer.

Cairo, Febr. 1892. W. Joest.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 59. Ajouter:

Ant. = The Antiquary; — **A. S. J.** = Transactions of the Asiatic Society of Japan; — **Bombay** = Journal of the Bombay Branch of the R. Asiatic Society; — **Lübeck** = Mitth. der Geogr. Ges. und des Naturhist. Mus. in Lübeck; — **M. I.** = Le Monde illustré; — **Sitzb. A. W.** = Sitz. ber. der Kais. Akad. der Wissenschaften. Phil.-hist. Classe; — **V. D.** = Vragen van den Dag.

---

[1]) Für den Bericht über dies Museum, sowie für die über das Rijks Museum van Oudheden und das Rijks Ethnographisch Museum folgen wir den von den Direcktoren der betreffenden Anstalten der Regierung erstatteten Berichten welche sich über den Zeitraum von Oct. 1889—Oct. 1890 erstrecken.

GÉNÉRALITÉS.

La Bibliothèque scientifique contemporaine publie une traduction française, par MM. E. Daly et H. de Varigny, des essais célèbres de M. Th. H. Huxley (La place de l'homme dans la nature), augmentés d'une étude sur la question arienne; et un essai du doct. H. Sicard (L'Evolution sexuelle dans l'Espèce humaine). Une autre preuve que les bons livres ne vieillissent pas, est la nouvelle édition de l'ouvrage de M. R. Payne Knight (The Symbolical Language of ancient Art and Mythology. New-York) par M. Alexander Wilder. Ce manuel d'archéologie classique, dont la première édition parut en 1818, est illustré de 348 gravures. L'archéologie a encore une grande part dans les notes du doct. M. Hoernes (G. G. Wien p. 34: Geographisch-urgeschichtliche Parallelen). M. le prof. F. Müller (Ausl. p. 1025: Ethnologie und Sprachwissenschaft), M. le doct. Ed. Hahn (P. M. p. 8: Die Wirtschaftsformen der Erde. Avec une carte des différentes formes de culture), M. le doct. Otto Henne am Rhyn (Der Teufels- und Hexenglaube. Seine Entwicklung, seine Herrschaft und sein Sturz. Leipzig), Mlle. Ellen Russell Emerson (Masks, Heads and Faces with some considerations respecting the Rise and Development of Art. London) traitent des sujets d'ethnographie comparée. Le livre de Mlle Emerson, qui est illustré d'une quantité de figures, est d'autant plus intéressant que l'auteur, habitant Boston, fait une large place à la comparaison de l'Ancien et du Nouveau-Monde. Le livre de MM. Charles Garnier et A. Ammann (L'habitation humaine. Paris. Avec 335 vignettes et 24 cartes) est plutôt populaire que scientifique. Très incomplet quant à l'Allemagne, il reproduit surtout des figures d'après l'Exposition de 1889. Nous y retrouvons la tradition orthodoxe sur la migration des Aryas et par-ci par-là quelque confusion entre les types, comme pag. 879, où une maison de Sumatra est donnée comme Maison javanaise. Mentionnons en parenthèse les notes de voyage de M. E. Cavaglion (254 Jours autour du Monde. Paris).

L'ouvrage du doct. H. von Wlislocki (Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner) mérite une attention toute spéciale. Il fait part d'une série d'études remarquables (Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte. Münster i. W.) et est basé sur de propres observations et des communications particulières. G. L. S. (janv. '92) contient des articles de M. le prof. H. v. Elven (The Gypsies in Belgium); M. F. W. Groome (Two gypsy versions of the master thief. L'histoire de Rampsinite); M. le prof. A. Hermann (Gypsy Music. Little Egypt); M. J. Sampson (English Gypsy Dress); M. le doct. E. Lovarini (Costumes used in the Italian Zingaresche); M. le doct. H. v. Wlislocki (The Worship of Mountains among the Gypsies).

EUROPE.

M. H. Schaaffhausen publie dans Rheinl. (Festschrift p. 62: Die Kelten) un résumé de ses études celtiques. L'archéologie est représentée par des articles de M. R. Blair (Ant. passim.: Notes on Archaeology in Provincial Museums. Av. fig.); M. W. J. Doherty (Proc. I. A. II. p. 100: Some Ancient Crosses and other Antiquities of Inishowen, County Donegal. Av. fig.); M. G. Gustafson (A strange Wooden Object found in a Norwegian Tumulus. Bergen. Av. 17 fig.); M. Oscar Montelius (A. T. S. p. 1: Den förhistoriska fornforskarens metod och material); M. le doct. M. Weigel (Gl. p. 113: Die Zeitbestimmung der deutschen Hausurnen), réfutation des conclusions de M. Carus Sterne qui date ces urnes de plus de 1000 ans av. J. C., tandis que l'auteur les attribue à un des derniers siècles avant notre ère; M. J. Messikommer (Corr. A. G.: Grabhügel und Einzelgräber im Zürcherischen Oberland); M. le doct. M. Hoernes (Anthr. Wien, Sitzber. p. 71: Ausgrabungen bei Oedenburg. Description av. pl. et Gl. p. 129, 150: Die Altertumsforschung in Bosnien-Herzegowina. Av. ill.).

M. Alfred Franklin a entrepris une tâche aussi ardue qu'intéressante, celle de faire revivre pour nous toute la vie des Parisiens du XIIe au XVIIIe siècle d'après des documents originaux ou inédits (La vie privée d'autrefois. Paris). C'est une série de 10 vol. avec beaucoup d'illustrations, traitant les arts et métiers, les modes, les moeurs et usages etc. Une autre série, plus décousue, est continuée depuis quelque temps dans V. D. (Zeden en gebruiken in Nederland), qui fait de courtes notices sur les usages particuliers, conservés dans diverses parties des Pays-Bas. E. L. VII contient des communications de M. O. Bechstein (p. 1: Der Donon und seine Denkmäler); M. J. Rathgeber (p. 141: Elsässische Sprichwörter); M. A. Uhlhorn (p. 146: Volkstümliches); M. F. Mathis (p. 150: Elsässische Kinderlieder in Rappoltsweiler Mundart); M. Bruno Stehle (p. 200: Volkstümliche Feste, Sitten und Gebräuche im Elsass).

M. W. Deecke (Lübeck II. Hft 3 p. 1: Wanderungen in der nördlichen Basilicata) publie des notes sur l'Italie méridionale; M. le doct. J. Hoefer (Gl. p. 69: Die sardinischen Volkstrachten) décrit les costumes sardes. Le même journal contient un article du doct. F. S. Krauss (p. 154: Südslawischer Geisterglaube); et le compte rendu d'un livre du doct. G. Weigand (p. 45: Wlacho-Meglen. Eine ethnographisch-philologische Untersuchung) sur une tribu roumaine dans la Macédoine. La vie domestique et la vie publique dans la Grèce moderne sont esquissées sommairement par M. P. von Melingo (Orient p. 105: Das heutige

Griechenland); les „Verh. des neunten Geographentages zu Wien" contiennent des données précieuses, rassemblées par le prof. W. Tomaschek (p. 114: Die heutigen Bewohner Makedoniens), et par M. H. Müller (p. 133: Zur Landesdurchforschung von Bosnien und der Hercegowina); M. R. F. Kaindl (Ausl. p. 1004: Ein Beitrag zur Ethnographie der Zigeuner) donne quelques notes sur les tziganes de la Boukowina.

M. K. Penka (Gl. p. 49, 74: Die alten Völker der östlichen Länder Mitteleuropas) combat l'opinion de MM. Szule et Wankel, qui ont voulu prouver que les contrées orientales de l'Europe centrale avaient une population slave avant l'invasion germanique. A. U. contient des articles de M. B. Wolf Schiffer (II. p. 49: Totenfetische bei den Polen); M. H. F. Feilberg (p. 54, 87: Totenfetische im Glauben nordgermanischer Völker); M. le doct. H. v. Wlislocki (p. 61, 92: Menschenblut im Glauben der Zigeuner); M. J. Sembrzycki (p. 66: Ostpreussische Haus- und Zaubermittel); M. K. Knauthe (p. 78: Zauber- und Spukgestalten in Schlesien); M. Th. Achelis (III. p. 81: Ueber den Zauber mit Blut und Körpertheilen von Menschen und Thieren); M. F. S. Krauss (p. 95: Bienenzauber in Slavonien und Bosnien); M. K. Treu (Das Boosseln, jeu populaire en Schlesvig-Holstein).

Ausl. publie des communications sur la Russie, de M. R. v. Erckert (p. 109: Beiträge zur Völkerkunde Russlands) et de M. G. Junge (p. 9: Erlebnisse in Russland) qui, ayant séjourné comme précepteur d'une famille dans le gouvernement de Nowgorod, décrit la vie domestique du paysan russe. Une vive peinture des misères dans l'intérieur du vaste empire est donnée par MM. G. J. Uspensky et A. N. Terpigoriew, dont les essais sont traduits par M. Victor Frank (Verlumpung der Bauern und des Adels in Russland. Leipzig).

La Scandinavie enfin nous envoie des études de M. P. G. Vistrand (S. N. M. F. p. 1: Tvänne runstafvar i Nordiska museet. Av. fig.); Mlle Eva Vigström (ib. p. 21: De nedstötta andarna); Mlle Aurore Lundquist (ib. p. 27: Seder och bruk i Julita socken i Södermanland); M. F. Unander (ib. p. 35: Ett och annat ur folktron i Västerbotten); M. le prof. Yngvar Nielsen (Gl. p. 65: Die Lappen im Amte Tromsö).

ASIE.

Le livre de M. Harry de Windt (Siberia as it is. London), intéressant par ses observations sur la vie des exilés, ne donne que peu de détails ethnographiques. Le Caucase a été l'objet de recherches sur lesquelles M. F. Heger publie une communication provisoire (Hofm. VI. 3: Vorläufiger Bericht über die im Sommer 1891 zum Zwecke archäologischer Forschungen und ethnographischer Studien unternommene Reise nach dem Kaukasus), en promettant un rapport sur les résultats, dans les oeuvres de l'Académie impériale des Sciences. M. le doct. G. Radde fait le résumé du développement du musée du Caucase (Kurze Geschichte der Entwicklung des Kaukasischen Museums. Tiflis); et M. B. Stern (Ausl. p. 135, 150) donne des détails sur le costume. Des recherches archéologiques sont décrites dans Gl. (p. 136: Die armenischen Grabdenkmäler auf dem Kirchhofe von Dschulfa. Av. ill.); dans A. I. (p. 86: Upon the Types of the Early Inhabitants of Mesopotamia. Av. fig.) par M. T. G. Pinches; dans Bombay (XVIII. p. 97: Assyrian Relics from Nimroud in the Possession of the B. B. R. A. S.) par le R. P. Karkaria. M. F. von Hellwald (Orient p. 119, 135: Land und Volk der Kurden) résume les diverses notices sur les montagnards, sur lesquels MM. G. Pisson et A. Develay viennent de publier de nouvelles notes dans Le Temps (Déc. 1891. Voir Gl. p. 122: Pisson's Reise in Persisch Kurdistan).

Quelques jeux populaires en Perse sont décrits par M. Jivanji Jamshedji Modi (Bombay XVIII p. 39: The Game of Ball-Bat (Chowgân-gui) among the Ancient Persians, as described in the Epic of Firdousi. Voir les observations de M. Dustor Dorab dans les Proc. de la Société p. VIII).

M. H. W. Bellew (An Inquiry into the Ethnography of Afghanistan, communiqué dans Gl. p. 96) fait des observations sur les éléments grecs dans la population de l'Afghanistan.

Le livre de M. Gabriel Bonvalot (De Paris au Tonkin à travers le Tibet inconnu. Paris) contient entre autres (p. 494) la liste d'une collection ethnographique, faite au Tibet, avec les noms indigènes; M. G. Capus (R. G. p. 433) offre des remarques sur le groupe ethnique des peuplades dans la région prépamirienne.

Le nom de l'auteur donne un intérêt spécial au livre du général Tcheng-Ki-Tong (Mon pays. La Chine d'aujourdhui. Paris); on peut y comparer celui de M. Rob. Coltman M. D. (The Chinese, their present and future; medical, political and social. Philadelphia and London), dont le chap. VI contient une description de la vie domestique. La Correspondance de l'Asie étrangère, publiée dans le Bull. S. G. c. (p. 248) donne quelques notes sur les Chinois et les Russes d'Asie. M. le doct. J. J. M. de Groot (Bijdr. p. 1: De lijkbezorging der Emoy-Chineezen) consacre une étude approfondie sur l'inhumation des Chinois. M. le prof. G. Schlegel (A. A. O. p. 401) publie une notice sur l'arbre de Noël en Chine; et (ib. p. 403) la description d'un livre japonais très remarquable sur les Ainos du Nord, conservé dans le musée d'ethnographie de Rotterdam; M. H. Cordier, dans le même journal (p. 471) rend compte du livre de

M. Félix Régamey (Le Japon pratique. Paris) avec la reproduction de quelques uns des cent dessins. Mitth. O. A. (p. 285: Shinto Todtenfeier) publie le résumé d'un discours du doct. Spinner; Ill. Z. (nº. 2538) une notice brève mais intéressante sur les types de coiffure au Japon (av. 5 fig.); A. S. J. (XIX. p. 2, 419) un résumé numismatique du Japon par M. Léon van de Polder.

L'article de M. E. Schmidt (Gl. p. 17, 38: Die Anthropologie Indiens) est accompagné de types des tribus principales; celui du doct. Konrad Ganzenmüller (Orient p. 125: Kaschmir und seine Bevölkerung) donne un aperçu des célèbres vallées de Cashmir; le livre de M. H. H. Risley (The Tribes and Castes of Bengal, 2 vol. Calcutta) contient des données anthropométriques, près de 900 pages de chiffres. Le livre de M. C. F. Gordon Cumming (Two happy years in Ceylon. 2 vol. London. Av. ill.) donne beaucoup de détails sur les cérémonies bouddhistiques. M. E. Lamairesse (La vie du Bouddha. Paris) nous trace le développement du bouddhisme dans l'Indo-Chine; M. Ch. de Kay (Sm. Rep. N. M. p. 729) fait la description, avec une gravure, d'un bouddha en bronze, appartenant au Musée National. Les Ann. M. G. publient un volume de notes d'ethnographie religieuse par M. G. Dumontier (Les symboles, les emblêmes et les accessoires du culte chez les Annamites. Paris), illustré de dessins annamites. Le Tonkin fait le sujet d'un article de M. H. Seidel (Gl. p. 89: Das Dorfleben in Tongking); d'un livre illustré, de beaucoup de valeur ethnographique, du doct. Hocquard (Une campagne au Tonkin. Paris); d'une conférence par M. Guérin (Est p. 309: La région Nord-est du Tonkin) avec des détails sur les Thôs, les Niongs et les Mans; et de notes d'un voyage d'exploration, faite en collaboration avec la mission Pavie, par le commandant Trumelet Faber (M. I. p. 167: Au pays des Sauvages de l'Indo-Chine. Av. des types de Moïs).

M. A. Werumeus Buning publie depuis quelque temps dans N. v. d. D. des esquisses sur l'Indonésie; nous y remarquons (14 avril: De Javaan van top tot teen) une notice excellente sur les particularités du javanais. La coutume de la chasse aux têtes humaines est discutée par M. C. M. Pleyte Wzn., (T. A. G. sept. '91: De geographische verbreiding van het koppensnellen in den Oost-Indischen Archipel). M. le doct. R. D. M. Verbeek publie (Verh. Bat. G. XLVI: Oudheden van Java) un catalogue descriptif des principaux restes de la domination des Hindous en Java. M. H. Schuchardt continue sa série d'essais (Sitzb. A. W. CXXII: Kreolische Studien) par une étude très approfondie sur le malaio-portugais de Batavia et de Tougou. Les notes de feu M. Brooke Low sur les superstitions, les cérémonies d'enterrement et de mariage et les moeurs des Dayaks sont publiés par M. H. Ling Roth (A. I. p. 110: The Natives of Borneo). Nous remarquons enfin dans les notes de voyage de M. G. Grupe (Lübeck II. p. 44: Ein Ausflug nach dem Vulkane von Taal) quelques communications sur les superstitions des Tagals.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

Les communications du doct. A. Vollmer (Gl. p. 95: Neue Nachrichten über sir Th. Elders australische Forschungsexpedition) donnent des détails intéressants sur de nouveaux tribus indigènes. N. S. W. contient un article du doct. J. Fraser (XXIV p. 231: Some Remarks on the Australian Languages) et la traduction, par deux missionnaires, rév. T. Powell et rév. G. Pratt, de chants populaires (p. 195: On some Folk-songs and Myths from Samoa), avec une introduction et des notes de M. Fraser. M. Karl Hagen a pris un sujet océanien pour sa dissertation inaugurale (Ueber die Musik einiger Naturvölker: Australier, Melanesier, Polynesier. Hamburg). Sm. Rep. N. M. publie la description des monuments remarquables de l'île de Pâques, par M. W. J. Thomson (p. 447: Te Pito te Henua or Easter Island. Av. beaucoup de planches et de fig. d. l. t.).

AFRIQUE.

M. W. F. Andriessen (Ausl. p. 5, 21, 41: Münzen und andere Tauschmittel in Afrika) nous raconte comment le commerce se fait en Afrique. M. Eugène Poiré, dans le deuxième chapitre de son livre (La Tunisie française. Paris), et M. R. Fitzner, dans son article (Gl. p. 145: Die Elemente der mosleminischen Bevölkerung in der Regentschaft Tunis) publient des notes sur la population indigène de la Régence.

Fior. contient diverses communications des possessions italiennes sur la Mer rouge (p. 140: Cerimoniale per la investitura di un nuovo Kantibai degli Habab; p. 142: Uno strano dovere rispetto al pasto presso i Caffini; p. 151: Viaggio da Berbera ad Ime del signor Candeo); nous remarquons dans la dernière une notice sur le code pénal des Somalis. Ajoutons-y les observations du cap. G. D. Carleton (A. I. p. 160: Notes on a part of the Somali Country). M. A. d'Anthouard, dans Bull. S. G. c. (p. 165) décrit son voyage au pays Sakalava de la côte ouest de Madagascar. Les possessions allemandes en Afrique donnent lieu à une notice sur une peuplade récemment découverte aux bords du lac Rudolphe, par M. L. von Höhnel (Gl. p. 33: Bei den Reschiát); à un beau livre du doct. O. Baumann (Usambara und seine Nachbargebiete. Berlin. Av. 24 ill. ethnographiques); à des observations du lieut. von Behr (Mitth. D. S. V Hft. 1: Geographische und ethnographische Notizen aus dem Flussgebiete des Rovuma); à de belles gravures (ibid.: Avatime-Krieger zum Kampf antanzend, Fetischpriester des Königs Takadu von Kpandu mit Prunkschwert und Fetischstock) avec texte du cap. Kling

(Reise von Lome über Salaga nach Bismarckburg); et à un article de M. F. LEUSCHNER (Gl. p. 53: Negerkunst im deutschen Togogebiet. Av. des reproductions de dessins). Signalons encore les notes publiées dans M. C. (1170—1177: La mission des Deux Guinées et l'esclavage); la notice du prof. F. MÜLLER (Ausl. p. 1010: Eine neue vergleichende Grammatik der Bantu-Sprachen) sur un livre du père jésuite J. TORREND qui a repris l'oeuvre de feu M. BLEEK; et de nouveaux détails sur les explorations par M. TH. BENT des ruines de Simbabjé (Gl. p. 109).

AMÉRIQUE.

Sm. Rep. N. M. contient une étude de M. OTIS T. MASON (XIV p. 553: Aboriginal Skin Dressing. Av. beaucoup de planches) sur la préparation des peaux; et deux notices du doct. R. W. SCHUFELDT (p. 387: Some observations on the Havesu-pai Indians. Av. pl.; p. 391: The Navajo Belt-Weaver). M. le doct. F. BOAS (Am. P. S. XXIX p. 173) publie des vocabulaires Tlingit, Haida et Tchimchian). M. le doct. WALTER J. HOFFMANN (Gl. p. 78: Die „wunderbaren" Kupferfunde in Ohio) prouve que les objets en cuivre, trouvés dans des mounds en Ohio, sont évidemment modernes; et (Gl. p. 92) décrit le chamanisme chez les Ojibwa et les Menomoni. M. J. WALTER FEWKES (Am. A. p. 9: A few Tusayan pictographs) publie une étude faite lors de l'expédition Hemenway, avec 3 planches de hiéroglyphes typiques. M. le doct. E. SELER (Gl. 97: Das altmexikanische Wurfbrett in modernem Gebrauche) fait des observations sur une communication publiée par M. OTIS MASON dans Science; le même sujet est traité par Mad. ZELIA NUTTALL (Proc. Am. p. 378: On the Atlatl or Spear-Thrower used by the Ancient Mexicans). M. J. CRAWFORD (Proc. Boston XXV p. 247: Notes on Central-American Archaeology and Ethnology) fait quelques observations sur les Amerriques et les Mosquitos; ajoutons-y la notice sur la tribu Ramas, par M. D. G. BRINTON (Am. P. S. XXIX p. 1: Vocabularies from the Musquito Coast).

Une partie élevée du Guatimala est décrite par M. K. SAPPER (Ausl. p. 1011: Die Verapaz und ihre Bewohner). M. H. COUDREAU décrit dans T. d. M. (1617 suiv.: Chez nos Indiens) son séjour dans l'intérieur de la Guyane française. M. J. BARBOSA RODRIGUES (R. G. p. 321: Le Muyrakyta) voit dans une espèce de néphrite, porté en guise d'amulette, la preuve d'une origine asiatique de la civilisation de l'Amazonas dans les temps préhistoriques. L'essai du doct. J. J. VON TSCHUDI (Denkschr. A. d. W. Wien XXXIX p. 1: Culturhistorische und sprachliche Beiträge zur Kenntniss des alten Peru) est très intéressant surtout pour l'étude de la religion des Incas. L'auteur juge très sévèrement la condition sociale des anciens Péruviens et le régime des Incas, il prouve l'existence de sacrifices humains quoique dans une forme mitigée et nie toute relation avec la civilisation des Mayas. Une correspondance sur la mission de MM. ROUSSON et WILLEMS à la Terre de Feu (Bull. S. G. c. p. 280) contient quelques notes sur les Onas.

LA HAYE, avril 1892. Dr. G. J. DOZY.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

VII. R. H. CODRINGTON, D. D.: The Melanesians. Studies in their Anthropology and Folk-lore. With illustrations. Oxford: Clarendon Press. 1891.

An English reviewer of this volume[1]) says: „Probably no better book concerning the manners, customs, beliefs, and arts of a barbaric people has ever been written than Dr. CODRINGTON'S Melanesians." This is high praise, but not too high. The book is the outcome of many years of study, not in Europe but amongst the people which it describes, by a man who combines many qualities rarely found together. Dr. CODRINGTON possesses an extensive knowledge of the Melanesian languages, as he has shown by his standardwork on the Melanesian Languages; he has had ample opportunities of learning from comparatively civilized natives of various Melanesian islands their views on the character, beliefs and customs of their own race; he is, moreover, a keen observer, cautious in drawing inferences, free from any kind of dogmatism and, what is most important, kind in his feelings towards fellowmen in a backward state of civilisation, commonly and vulgarly called „savages". Nothing can be more judicious than the introductory remarks of Chapter VII, on Religion:

„The religion of the Melanesians is the expression of their conception of the supernatural, and embraces a very wide range of beliefs and practices, the limits of which it would be very difficult to define. It is equally difficult to ascertain with precision what these beliefs are. The ideas of the natives are not clear upon many points, they are not accustomed to present them in any systematic form among themselves. An observer who should set himself the task of making systematic enquiries, must find himself baffled at the outset by the multiplicity of the languages with which he has to deal. Suppose him to have as a medium of communication a lan-

[1]) In Saturday review, Aug. 1, 1891.

guage which he and those from whom he seeks information can use freely for the ordinary purposes of life, he finds that to fail when he seeks to know what is the real meaning of those expressions which his informant must needs use in his own tongue, because he knows no equivalent for them in the common language which is employed. Or if he gives what he supposes to be an equivalent, it will often happen that he and the enquirer do not understand that word in the same sense. A missionary has his own difficulty in the fact that very much of his communication is with the young, who do not themselves know and understand very much of what their elders believe and practice. Converts are disposed to blacken generally and indiscriminately their own former state, and with greater zeal the present practices of others. There are some things they are really ashamed to speak of; and there are others which they think they ought to consider wrong, because they are associated in their memory with what they know to be really bad. Many a native Christian will roundly condemn native songs and dances, who, when questions begin to clear his mind, acknowledges that some dances are quite innocent, explains that none that he knows have any religious significance whatever, says that many songs also have nothing whatever bad in them, and writes out one or two as examples. Natives who are still heathen will speak with reserve of what still retains with them a sacred character, and a considerate missionary will respect such reserve, if he should not respect it the native may very likely fail in his respect for him, and amuse himself at his expense. Few missionaries have time to make systematic enquiries; if they do, they are likely to make them too soon, and for the whole of their after-career make whatever they observe fit into their early scheme of the native religion. Often missionaries, it is to be feared, so manage it that neither they nor the first generation of their converts really know what the old religion of the native people was. There is always with missionaries the difficulty of language; a man may speak a native language every day for years and have reason to believe he speaks it well, but it will argue ill for his real acquaintance with it if he does not find out that he makes mistakes.

Resident traders, if observant, are free from some of a missionary's difficulties; but they have their own. The „pigeon English", which is sure to come in, carries its own deceits; „plenty devil" serves to convey much information; a chief's grave is „devil stones", the dancing ground of a village is a „devil ground", the drums are „idols", a dancing club is a „devil stick". The most intelligent travellers and naval officers pass their short period of observation in this atmosphere of confusion. Besides, every one, missionary and visitor, carries with him some preconceived ideas; he expects to see idols, and he sees them; images are labelled idols in museums whose makers carved them for amusement; a Solomon islander fashions the head of his lime-box stick into a grotesque figure, and it becomes the subject of a woodcut as „a Salomon Island god".

A brief survey of the contents will, it is hoped, suffice to give a not wholly unadequate idea of the thoroughness with which the Author has treated his subject matter. After an introductory chapter on the geographical features of the groups of Melanesian islands, we find a clear description of the social regulations, comprising the divisions of the people; kinship and marriage; power of the chiefs; rights of property and succession. Then follows an almost exhaustive account of the secret societies with the mysteries connected with them, and of the clubs (*suqe*, *huqa*) and club-houses. The prevalence of those secret societies is one of the most prominent features of Melanesian life. „There is certainly nothing more characteristic of Melanesian life", says Dr. CODRINGTON, „than the presence of Societies which celebrate Mysteries strictly concealed from the unitiated and from all females. A dress, with a mask or hat, disguises the members if they appear in open day; they have strange cries and sounds by which they make their presence known when they are unseen". Different in character from these secret societies is the club or *suqe:* „it is not connected with the secret societies of the ghosts, and it is not a secret society of the same kind".

In the chapters on religion, sacrifices, prayers, spirits, sacred places and things, on magic, possession and intercourse with ghosts, every reader must be struck not only by the author's intimate knowledge of those most difficult subjects, but also by the unwavering fairness of his judgment. By-the-bye we will draw special attention to the fact that Dr. CODRINGTON distinguishes between spirits and ghosts. „The Melanesians", he remarks, „believe in the existence of beings personal, intelligent, full of *mana*, with a certain bodily form which is visible, but not fleshly like the bodies of men. These they think to be more or less actively concerned in the affairs of men, and they invoke and otherwise approach them. These may be called spirits; but it is most important to distinguish between spirits who are beings of an order higher than mankind, and the disembodied spirits of men, which have become in the vulgar sense of the words ghosts. From the neglect of this distinction great confusion and misunderstandings arises; and it is much to be desired that missionaries at any rate would carefully observe the distinction".

The chapter on birth, childhood and marriage is comparatively short, though sufficient; the next following on death, burial and after death, is much more elaborate and deservedly so.

Where the Author deals with such matters as do not require in the observer any knowledge of the thoughts and ways of the natives, his notices are no less clear and precise. The chapter on the arts of life, „in which the culture of the people expresses itself, by which they build and decorate canoes and houses, plant and cultivate their gardens, furnish themselves with weapons and implements for war and work, catch fish, prepare the food, furnish themselves with clothing and ornaments, make and use money as a medium of exchange" is full, yet not too full, of information. Further on we make acquaintance with the dances, music and games of the natives, and the chapter headed *Miscellaneous* contains important data on sundry Topics, as cannibalism, head-taking etc. As to cannibalism it is interesting to learn that in the Banks' Islands and Santa Cruz there has been no cannibalism and that in the Solomon Islands the practice has recently extended itself. „It is asserted by the elder natives of Florida that man's flesh was never eaten except in sacrifice, and that the sacrificing of men is an introduction of late times from further west".

Not the least valuable part of the whole work are the Stories or Folk-tales, which with one exception are translated from the manuscripts written for Dr. CODRINGTON by natives of the various islands in which the stories are told. Those tales are divided into three Classes: I. Animal Stories; II. Stories containing Myths and cosmogonical Tales; III. Wonder Tales. The tales especially of the first class remind one strongly of similar ones in other parts of the world inhabited by people speaking a Malay-Polynesian tongue; N°. 3, headed *the Rat and the Rail*, from Ureparapara, is unmistakably fundamentally the same story as the fable of *the Monkey and the Turtle*, widely known all over Indonesia and must have the same origin. In this circumstance there is, of course, nothing to be wondered at, for the Melanesian languages belong in every respect to the Malay-Polynesian stock. Language depends upon tradition, is, in fact, nothing else but a certain form of tradition, however modified in the course of ages; hence we may expect with people speaking cognate languages remnants of a traditional lore dating from a remote time when the variations of dialects amounted to nothing or next to nothing. It need not be said that under the influence of a foreign civilisation a people may give up its traditions, even the strongest of all: its ancestral language.

Before taking leave of *The Melanesians*, we may be permitted to add a few desultory remarks. Pag. 79. What the Author says about the Tamate hats on the Banks' Islands, which show a strange resemblance to the cocked hats of naval officers, goes far to prove that the pattern has not been taken from the latter; cp. SCHMELTZ—KRAUSE, Museum Godeffroy, pag 121. — Pag. 108. The „Malo-saru" dancing dress is apparently the same kind of dress as that described by SCHMELTZ—KRAUSE N°. 2632, pag. 126 and mistaken by them for an apron. — Pag. 259. The spirited native drawing representing a Sea-ghost explains, to a certain extent, the carving on the paddles from Buka; s. RATZEL II, pag. 240 and cp. Intern. Arch. f. Ethnog. I, pag. 66. — Pag. 310. With the description of the preparation of poisoned arrows in Aurora, New Hebrides may be compared the notice by SCHMELTZ in Revue d'Ethnographie, II, 181. — Pag. 312. The statements that no arrows are feathered seems only to apply to the Banks' Islands, for by SCHMELTZ—KRAUSE pag. 132 such arrows are mentioned as originary from the New Hebrides or Solomon Islands. — Pag. 323. The use of mat-money is known also of the Carolines; the notice of the feather-money peculiar to Santa Cruz is, unless we are mistaken, quite new. — Pag. 339. The instrument mentioned in the footnote occurs also in Benkulen and Ternate; formerly it was in use among the natives of the Marianna's, with this difference that the scraper was made of tortoise-shell.

The numerous illustrations are well executed and the getting up of the whole volume is quite worthy of the Clarendon Press.

LEIDEN, Febr. 1892. H. KERN.

VIII. Ethnologische Litteratur Russlands. — ALEXIS CHARUSIN: Die Kirghisen der Bukejewschen Horde (Anthropologisch-ethnologische Skizze). Bd I. Moskau 1889, 4°. 550, LX, 16 Spalten.

Auf Grundlage einer zweijährigen Forschungsreise und fleissigen Studiums der gesammten Litteratur, die in 550 Nummern angeführt wird, hat der junge Verfasser, Zoolog von Fach, die diesseits vom Ural, östlich von der unteron Wolga bei Astrachan hausende, vom grossen Kirghisenvolke abgetrennte, den Russen seit dem Akademiker LEPIOCHIN (1768) bekannte Innere oder Bukejewsche Horde zum Vorwurfe einer eingehenden Betrachtung erkoren. Im ethnographischen Theile schildert Herr CHARUSIN den Zerfall des alten Lebens der Bukejewschen Kirghisen, die unter dem Einflusse zweier Strömungen — der russischen, vorzüglich aber der tatarischen — stehen. Die Tataren, wie schon H. LANSDELL bemerkte, machten mit Hülfe der Russen die Kirghisen zu eifrigen Mohammedanern. Aus dem anthropologischen Theile ersehen wir, dass

die Kirghisen eine Mischung der mongolischen mit der europäischen Rasse darstellen, wobei in einer Masse von Schwankungen, nach beiden Seiten hin, die Züge des Mongolismus sich viel deutlicher ausgesprochen in jungen, als in erwachsenen Individuen finden, während die Greise nicht selten die mongolischen Züge völlig verlieren. 16 vorzügliche Tafeln stellen in 65 Nummern 58 männliche Kirghisen-Typen en face und enprofil dar, wozu noch 7 Aufnahmen von Gruppen und Ansichten kommen. Der specielle Theil giebt die Beschreibung und Messungen von mehr denn 150 Individuen.

Ein besonderer Anhang von 118 Spalten behandelt die „Kurganen (Grabhügel) der Bukejewschen Steppe" (Moskau 1890), in denen die Schädel sich als nahezu dem XIV Jahrhunderte und einem türkischen, wenig mongolische Züge bietenden, nomadischen Volke angehörend, erwiesen.

A. Charusin: Die alten Gräber von Gursuf und Gugusch (an der Sudküste der Krym). Moskau, 1890, 4°. 102 Spalten mit 3 Tafeln von Schädeln und 1 Tafel Alterthümer.

Das Volk, dem diese Schädel angehörten, besass keinerlei mongolische Anzeichen und gehörte weder dieser, noch wohl der türkischen Rasse an. Einige, sowohl männliche, wie weibliche Subjekte, zeigten deformierte Schädel. Die in den Gräbern gefundenen Gegenstände waren barbarischer, d. h. ungriechischer Herkunft, Halsschmuck aus kleinen Perlen, wie auch Ohrgehänge, Kreuz, alle nicht jünger als aus dem VII—VIII Jahrhundert. Ausserhalb der Gräber wurden zwei Schnallen und eine römische Bulle, erstere barbarischen, gothischen (dem merovingischen gleichen) Typus, aus dem IV—V Jahrh. gefunden. Solche Bullen, aus Gold oder Stein, wie die hier gefundenen, waren nichts weiter als Talismane, die von Kindern, wie Erwachsenen im grauen Alterthume und in den ersten christlichen Jahrhunderten, nicht später als im IV, getragen wurden. Die Gräber von Gursuf und Gugusch hält der Archäolog Ssisow nicht für griechisch, sondern für gothisch. Die Beschreibung des Landes der Gothen von Procopius von Caesarea passt aufs Genaueste auf das heutige Gursuf, Parthenit und Aluschta (Gorsuvita und Aluston, die der Kaiser Justinian durch Mauern gegen die Feinde schützen liess).

Tageblatt (Dnewnik) der Anthropologischen Sektion (im Vereine mit D. N. Anutschin, A. P. Bogdanow, N. L. Gondatti, N. I. Sograf, F. F. Kawraiskij, A. P. Raszwetow und A. N. Charusin, redigiert von A. N. Charusin, Sekretär der Anthropol. Sektion. Moskau 1890, 4°., 4 Hefte, 152 Spalten.

Dieselbe Kaiserliche Gesellschaft der Freunde der Naturkunde, Anthropologie und Ethnographie, deren Ethnographische Sektion sich im jüngstverflossenen Jahre unter der Redaktion des Hern Jantschuk ein inhaltreiches, von Tag zu Tag wachsendes Organ schuf, eröffnet mit dieser neuen wohlausgestatteten Publikation für ihre Anthropologische Sektion eine specielle, häufig herauszugebende Zeitschrift. Ausser den Sitzungsberichten der Sektion finden wir hier den vorläufigen Bericht über P. S. Nasarow's Reise nach dem Baschkiren-Lande; Beiträge zur Anthropologie der Baschkiren, vom Redakteur; Notiz über die Tataren der Südküste der Krym (mit einer schönen Phototypien-Tafel von 9 Typen). Einige Notizen zur Frage vom anthropologischen Typus der Weissrussen, von N. A. Jantschuk; Ueber einige Verhältnisse der Kopf- und Gesichts-Maasse bei den Kirghisen, nach ihren Altersstufen, von A. N. Charusin; Ueber den Wuchs der Tataren der Südküste der Krym, von Nasarow; Notiz über die Kurgane (Grabhügel) des Kreises *Orsk* im Gouvernement Orenburg, v. N. Brandenburg; Notiz zur Cephalometrie der Weissrussen, im Vergleiche mit den Gross- und Kleinrussen (vorläuf. Bericht) v. Ikow; Ueber Kalmükische Schädel, solche vom Kaukasus und dergl.; zur Frage von zwei Typen der Lappen, von N. N. Charusin. Vom gesammten, etwa 20000 Seelen zählenden Lappenvolke wohnen 83% in Norwegen und Schweden, 6½ % in Finnland und 10½ % in Russland (im N. W. der Halbinsel Kola). Die ersteren 89½ %, von Charusin als „skandinavische" vereinigte, Lappen unterscheiden sich wie in ethnographischer, linguistischer, so in anthropologischer Beziehung stark von den „russischen", indem sie kleiner von Wuchs, mehr brachycephal, dunkler an Augen und Haut, überhaupt mehr von mongoloïdem Typus sind, als die letzteren. Die Ursache dieser Verschiedenheit liegt darin, dass die russischen seit Jahrhunderten stark mit Tawastern und Korelen gemischt sind.

Wir können uns von diesen glänzenden Leistungen an Arbeit und Herausgabe seitens der Moskauer Gesellschaft nicht trennen, ohne auf die Brüder Nikolai und Alexis Charusin zurückzukommen — junge Zoologen aus der grossen glänzenden Schule des Geheimraths Anatol Bogdanow, die direkt von der Schulbank, der eine nach Lappland und der Krym, der andere ans schwarze und aegäische Meer, in die Kirghisensteppe und Krym, zogen, um dort faunistischen, ethnographischen, anthropologischen Studien und Ausgrabungen obzuliegen, und mit solchen weitumfassenden Prachtwerken, wie die über Lappen und Kirghisen, auch einer Reisebeschreibung in der letzteren Lande zu debütiren. Eines dritten, ebenso thätigen Charusin's Lebensfaden war im vergangenen Jahre jäh abgeschnitten worden.

D. N. Anutschin. Zur Geschichte der Bekanntschaft mit Sibirien vor Jermak. Alte

russische Sage „Von unbekannten Leuten, die in der östlichen Gegend wohnen". Mit 14 Zeichnungen im Texte und einer Karte, 89 S., 4°.

D. N. ANUTSCHIN: Schlitten, Kähne und Rosse als Zubehör des Begräbnis-Ritus. Mit 44 Zeichn. im Texte, 146 S., 4°. [1]).

Zwei archäologisch-ethnographische Studien, die Prof. ANUTSCHIN i. J. 1890 im XIVe Bande der Drewnosti („Alterthümer") gedruckt hat — Arbeiten die eine umfassende Bekanntschaft mit der russischen, wie mit der westeuropäischen Litteratur der Geographie, Archäologie und Geschichte bekunden und den moskauer Anthropologen von einer neuen, glänzenden Seite zeigen. In der erstgenannten Abhandlung werden aus der russischen Litteratur, vom XV Jahrhunderte angefangen, die anfangs halb mythischen Nachrichten über die östlich von der Ural-Kette wohnenden Syrianen, Ssamojeden, Tungusen und Ostiaken auf das Genaueste in Betracht gezogen; weiter kommen die alten Reiseberichte der Westeuropäer an die Reihe. Vom J. 1616 finden wir eine Forschungsreise von Kaufleuten aus Archangelsk verzeichnet, die längs der Mesenschen und Pustoserschen Küsten durch die Waigatsch-Strasse ins Karische Meer gingen, um von hier auf der, quer durch die Halbinsel Jalmala (Jelmert-Land oder Samojeden-Halbinsel auf STIELERS (PETERMANNS) Uebersichtskarte des Russischen Reichs, (N°. 59 des Handatlas) fliessenden Mutnaja in 5 Tagen bis zu einem See und auf einer Trage zum See Selionoje und dann auf dem gleichnamigen Fluss in den Obischen Busen, darauf in den Tas-Busen und den Fluss Tas aufwärts bis in die alte Stadt Mangaseja zu gelangen — solcherweise bis dorthin einen Wasserweg von Archangelsk und einen Handel eröffnend, der 1620 aus fiskalischen Gründen verboten ward (S. 27). — Von den Ssamojeden wird (S. 41) ein noch heutzutage in ihren, und in ostiakischen Sagen bewahrter Brauch erwähnt, nach welchem ein von Krankheit und Jahren gedrückter Ssamojede, sich zur Arbeit und Rennthierfahrt unfähig und allen den Seinigen zur Last fühlend, sich zum Frommen seines überirdischen Lebens und zum Wohle seiner Nachkommenschaft tödten und von letzterer aufessen liess (Tödtung Altersschwacher, doch ohne Anthropophagie, haben wir in diesen Tagen im „Ausland" von Jakuten aus einer N°. der vorjährigen „Jakutischen Eparchial-Nachrichten" ausführlich mitgetheilt und unterliegt somit dieser barbarische Brauch der asiatischen, circumborealen Völker wohl keinerlei Zweifel). Die sich für höher haltenden Ostiaken nannten daher die Ssamojeden *„orchoi"* (Wilde) und hiessen sie, sie in Handelsgeschäften in der Tundra aufsuchend, vor sich knieen, dabei jegliche direkte Berührung mit ihnen scheuend. In den Sagen der Ostiaken erhielt sich noch die Mähr von einem Kosakenhauptmanne KAKAÛLIN, dem, als er zu einem Ssamojeden-Aeltesten zum Eintreiben des „Jassak" (Naturalsteuer in Fellen) in das Zelt (*tschum*) trat, der Ssamojede das schöne fette Fleisch seiner leiblichen Tochter zeigte, um solche dann unversehens, dem russischen Beamten zu Ehren, abzuschlachten. Noch im Beginne der 50er Jahre unseres Jahrhunderts ass ein Ssamojede seine alte, arbeitsunfähige Mutter auf und büsste sein Verbrechen im Gefängnisse zu Tobolsk. Die, wenn auch heutzutage durch die russischen Behörden ausgerottete Anthropophagie ist somit kaum aus dem Gedächtnisse des Volkes geschwunden. Dennoch können wir im Namen „Ssamojeden", der allerdings russisch mit *„Ssam"* = selbst und *„jest"* = essen, erklärt wird, nicht diese Etymologie herauslesen, sondern müssen ihn von einem finnischen Worte ableiten.

In der zweiten Abhandlung wird die Bedeutung des Schlittens in der alt-russischen Geschichte, von der Beerdigung des Grossfürsten WLADIMIR im Juli 1015 angefangen, durch alle Jahrhunderte hindurch mit höchst interessanten alten Zeichnungen illustriert, um dann zu den, auch im Sommer üblichen, Beerdigungsschlitten der nördlichen, finnischen Völker, zu den Wotiaken, Syrianen, Tscheremissen und Tschuwaschen, mit einem Seitenblicke auf Westeuropa und das alte Aegypten überzugehen und zuletzt der Dreschschlitten in N. Afrika, im Oriente, Südeuropa und Transkaukasien, mit bildlicher Darstellung, Erwähnung zu thun. — Der Kahn (*ladja*) ward nach IBN-FODHLAN's Zeugnisse mit der Leiche bei den alten Russen verbrannt, ebenso bei den Skandinaviern. Kahnförmige Leichenverzäunungen finden wir ausser Schweden auch in Deutschland, am Baltischen Meere (nach GREWINGK in Livland, in Ehstland in Türsel unweit Narva). Im Kahne begraben wurde auch in Pegu, in Polynesien, Melanesien, Südamerika, auf der Insel Madagaskar und in Nordasien, bei den Orotschen, Tschuktschen, Tungusen, Ostiaken, Wogulen. Bekannt waren ja die Todtenbäume bei den alten Germanen, wie in der heidnischen, so in der frühchristlichen Zeit. Man findet diese *„Kolody"* auch in den russischen Kurganen und auf den späteren Kirchhöfen. Die Beerdigung in der *ladja*, im Todtenkahne, hängt mit der Ansicht von der jenseits des

---

[1]) Die beiden obengenannten Werke sind unsern Lesern schon durch die Mittheilungen des Hern Prof. KERN bekannt geworden (Vol. III. pg. 133 & 208), wir glaubten indes, des Wenigen halben was über die ethnologischen Erscheinungen in russischer Sprache ausserhalb Russlands bekannt wird, die folgenden Ausführungen unsern Lesern ebenfalls nicht vorenthalten zu sollen. *Die Redaction.*

Meeres befindlichen Unterwelt, von einem „Todtenflusse" mit dem Seelenfährmanne CHARON, mit ähnlichen Anschauungen bei den alten Aegyptern, mit kahnförmigen Gräbern in den Leichenhügeln Babylons zusammen. Daher kommt auch das dem Verstorbenen ins Grab mitgegebene Fährgeld. — Bei der Betrachtung des Pferdes wird die Beschränktheit seines ursprünglichen geographischen Verbreitungsgebiets nachgewiesen: das Fehlen desselben in Australien, Polynesien, dem grössten Theile von Afrika, sowie in Amerika — vor Ankunft der Europäer. Man bedient sich des Pferdes bei den Slaven zur Fahrt des Verstorbenen auf den Begräbnisplatz. Hier ward dieses Pferd bei den Indianern, Mongolen und Finnen geschlachtet. Der Krieger ward bei den Indianern reitend begraben, wie in der russischen und spanischen Sage zu hören und in den Kurganen der Gouvernements Kiew und Kursk zu sehen ist — so auch, mit dem Schlachtwagen, in Westeuropa. Pferdeskelete wurden auch in den griechischen und scythischen Kurganen Neu-Russlands aufgedeckt. Am häufigsten werden die Pferdeleichen in Ostrussland und in Sibirien, besonders in den Kurganen der älteren Eisenzeit ausgegraben. Gefunden werden auch, statt der ganzen Pferdeleichen, Theile derselben, Schädel, Fussknochen, mit Einlage von Trensen und Steigbügeln in das Grab. Bei den Germanen begann das Opfern der Pferde zur Zeit der Karolinger zu schwinden, bei den Slaven wahrscheinlich im XI Jahrhunderte, bei den türkischen Völkerschaften des östlichen Russlands und Sibiriens währte es wohl bis ins XIV und XV Jahrhundert, stellenweise noch später, bis ans XVIII Jahrhundert, ja selbst bis auf den heutigen Tag. Wurden doch auch 1389 bei der Beerdigung von BERTRAM DUGUESCLIN einige Pferde getödtet, nachdem der Bischof von Andorre seine Hand auf ihr Haupt gelegt hatte. Endlich ward der Cavalleriegeneral FRIEDRICH KASIMIR in Trier 1781 nach dem Brauche des Teutonischen Ordens mit dem, auf seinem Grabe getödteten Pferde zusammen bestattet, wie ja noch heute im Todtengeleit von Kriegern deren Ross mitgeführt wird.

TIFLIS. N. VON SEIDLITZ.

IX. RICHARD ANDREE: Die Fluthsagen. Friedr. Vieweg und Sohn. Braunschweig. 1891. 8°.

Zweck der Besprechung eines neuen Buches ist die Aufmerksamkeit der betreffenden Kreise auf dasselbe zu lenken. Im vorliegenden Falle dürfte dies unnöthig sein, „ein neues Werk von RICHARD ANDREE", diese Worte allein dürften genügen um jeden Freund der Ethnographie zu veranlassen sofort Bekanntschaft zu machen mit der Arbeit desjenigen, dem unsere Wissenschaft so viele Förderung verdankt und dessen seitherige Arbeiten stets anregend auf die Jünger derselben gewirkt.

Wir glauben also uns darauf beschränken zu dürfen betreffs des Inhalts zu bemerken dass derselbe ethnographisch angelegt ist. Die Fluthsagen sind keineswegs Erbtheil der ganzen Menschheit aus der Urzeit und fehlen bei ganzen Völkergruppen. Der Einfluss des Christenthums auf die Verbreitung der biblischen Fluthsage tritt klar zu Tage.

Was Iran betrifft so existiert eine zweite viel ältere und deutlichere Sage im zweiten Fargard Vendidad (pg. 22 ff. WESTERGAARD) deren Mittheilung wir Herrn Prof. KERN verdanken und die wir hier folgen lassen:

„Darauf sprach AHURA-MAZDÂ zu YIMA: YIMA, Schöner, Sohn des VIVANHAT! Ueber die reelle Welt wird das Uebel des Winters kommen, wodurch eine strenge, heftige Kälte entstehen wird; wodurch viel wirbelnder Schnee fallen wird auf den Gipfeln der Berge, in den Schluchten des Hochlandes. Und dreifach wird da, o YIMA, das Vieh zu Grunde gehen; dasjenige das ist an den gefährlichsten (?) Plätzen, dasjenige das ist auf den Gipfeln der Berge, und welches ist in den Tiefen der Thäler.... Vor diesem Winter wird das Land wiesenreich sein; dann (aber) wird viel Wasser strömen nach dem Aufthauen des Schnees; Wasserfluthen werden da, o YIMA, in diese Welt kommen, so dass da die Spur des grösseren und kleineren Viehes (nicht) mehr wird zu sehen sein. Daher mache du einen Vara, von der Länge einer Rennbahn nach allen vier Seiten. Dorthin bringe die Saamen des Kleinviehes, der Zugthiere und der Menschen, der Hunde, der Vögel und der roth brennenden Feuer. Daher mache einen Vara von der Länge einer Rennbahn nach allen vier Seiten, zur Wohnung für die Menschen; von der Länge einer Rennbahn nach allen vier Seiten zur Hürde für die Kühe. Dort sammle das Wasser an über die Länge einer Hathra; dort setze die Vögel, dort auch den Goldfarbigen (den Haoma), sammt nieversiegender Nahrung. Dort mache Wohnungen, sowohl Innergemach wie Pfeiler, Hof und Umzäunung. Dorthin bringe die Saamen aller Männer und Frauen, welche auf dieser Erde die grössten, besten und schönsten sind.

Dorthin bringe die Saamen aller Arten von Vieh, welche auf dieser Erde die grössten, besten und schönsten sind. Dorthin bringe die Saamen aller Arten von Pflanzen, welche auf dieser Erde die höchsten und wohlriechendsten sind. Dorthin bringe die Saamen aller Speisen (d. h. Nahrunggebender Gewächse), welche auf dieser Erde die nahrungreichsten (?) und wohlriechendsten sind. Mache das paarweis...., solange die Menschen in den (!) Vara's bleiben [1]).

[1]) Eine im Unwesentlichen abweichende Uebersetzung findet sich bei SPIEGEL, die heiligen Schriften der Parsen, I, S. 73; und DARMESTETER, Sacred Books of the East, IV, p. 15.

S. 58 bemerkt der Verfasser dass sich unter den Melanesiern sicher noch mehr Fluthsagen finden werden denn die von ihm mitgetheilten. Er hat darin ganz Recht gehabt, denn schon heut finden wir für die, den Neu Hebriden benachbarten Banks-Inseln bei CODRINGTON: The Melanesians pg. 166, eine berichtet.

Den aus Polynesien mitgetheilten sind noch für Neu Seeland die durch JOHN WHITE in: The ancient history of man, Vol. I Chapt. XII erzählten beiden hinzuzufügen.

Möge dies Wenige dem Verfasser beweisen, dass auch auf uns sein Thema anregend wirkte und möge es ihm vergönnt sein die ethnographische Litteratur noch oft mit ähnlichen Gaben zu bereichern.

J. D. E. SCHMELTZ.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

IX. † JEAN LOUIS ARMAND DE QUATREFAGES DE BRÉAU, membre de l'Institut, Professeur au Muséum d'Histoire Naturelle, Membre de l'Académie de Médecine, Membre de la Société Nationale d'Agriculture de France, Président de la Société de Géographie, Membre de la Société Royale de Londres etc., Commandeur de la Légion d'Honneur, Grand Croix de l'Ordre de St. Stanislas de Russie,.... est décédé le 12 Janvier 1892 en son domicile, au Muséum d'Histoire Naturelle, rue de Buffon, nº. 2, à l'âge de 81 ans et 11 mois.

Rien ne pouvait faire prévoir la fin si rapide du Président de la Société de Géographie, qui avait présidé avec son urbanité habituelle le Mardi 22 Décembre 1891, le banquet annuel donné en l'honneur de M. PAVIE, l'explorateur du Laos et de M. et de Mme DE MORGAN, les voyageurs dans le Kourdhistan. L'année dernière encore, la conférence Scientia (Jeudi 26 février 1891) célébrait l'anniversaire lointain de son triple doctorat en médecine, ès-sciences naturelles et ès-sciences mathématiques, il étonnait tout le monde par sa prodigieuse conservation de ses facultés. Président du dernier Congrès des Américanistes, (14—20 Octobre 1890) sa verdeur faisait l'admiration des savants étrangers venus à cette réunion et particulièrement du célèbre Docteur VIRCHOW. Pour ma part, je n'oublierai jamais les relations charmantes dont ce Congrès fut l'occasion.

Le nom de QUATREFAGES est trop connu dans le monde entier pour que j'aie besoin ici de retracer une carrière qui relève moins de notre domaine, que de celui des sciences naturelles; nous rappellerons seulement qu'il était né le 10 février 1810, à Berthezene, pres de Valleraugue, dans le Gard, d'une famille protestante et nous ne citerons que quelques-uns de ses ouvrages principaux: Considérations sur les caractères zoologiques des rongeurs (1840, in 4); de l'organisation des animaux sans vertèbres des côtes de la Manche (Annales des Sciences Naturelles, 1844); Physiologie comparée, métamorphose de l'homme et des animaux (1862, in-18); Les Polynésiens et leurs migrations (1866, in-4, avec pl.); La Rochelle et ses environs (1866, in-18); Rapport sur les progrès de l'anthropologie (1867, gr. in-8); Ch. Darwin et ses précurseurs français (1870, in-8); Crania ethnica (1875—1879) publié avec la collaboration active du Docteur E. T. HAMY, Conservateur du Musée d'Ethnographie du Trocadéro (d'ailleurs le successeur désigné de M. DE QUATREFAGES); l'Espèce humaine (1877, in-8); les Pygmées (1887, pet. in-8), traduit en anglais dans le Journal de la Strais' Branch of the Asiatic Society; etc. etc.

Aux obsèques qui eurent lieu le Samedi 16 Janvier 1892, au temple de l'Oratoire, rue Saint-Honoré, plusieurs discours ont été prononcés par M. le pasteur RECOLIN, par M. RANVIER, au nom de l'Institut, par M. MILNE-EDWARDS, au nom du Museum d'Histoire Naturelle, et par M. LEVASSEUR, au nom de la Société Nationale d'Agriculture de France et de la Société de Géographie. Nous ne retiendrons que les paroles suivantes prononcées par M. RANVIER:

„Ses premières recherches sur la constitution, le développement et la reproduction des annélides, qu'il rappelait avec complaisance, non pour se faire valoir, mais parce qu'elles lui avaient laissé une impression profonde, contenaient de belles et fructueuses découvertes. Ses travaux se succèdent alors avec une surprenante rapidité. Quelle belle époque pour la science française des H. MILNE EDWARDS, des QUATREFAGES, des E. BLANCHARD, voyageant ensemble, avec leur petit bagage de naturaliste, suivant les côtes, fouillant les profondeurs de la mer, autant que le permettait un outillage encore rudimentaire, rapportant dans leurs petites chambres d'auberge, pour les observer, les dessiner et les disséquer, les animaux qu'ils avaient pu recueillir, vivant modestement, mais continuant l'oeuvre grandiose de CUVIER.

Ce fut une époque de liberté, de travail et de foi. CUVIER, qui personnifia la zoologie française au dix-neuvième siècle, avait projeté une vive lumière sur l'ensemble du règne animal. On conçoit sans peine que des hommes qui, pendant de si nombreuses années, avaient été guidés par ce flambeau, n'aient jamais voulu admettre qu'il pût être éclipsé par une hypothèse, quelles que fussent sa grandeur et sa puissance. Il faut les estimer et les respecter, quand bien même on appartiendrait à une tout autre école, dont les origines se trouvent aussi dans la science française et dont les ramifications s'étendent aujourd'hui sur le monde entier.

Lorsque M. DE QUATREFAGES fut nommé à la chaire d'anthropologie du Muséum d'histoire naturelle, il abandonna la zoologie proprement dite pour s'occuper uniquement de l'homme. Dès lors, aucune des questions qui touchent à l'anthropologie ne lui demeura étrangère: l'homme préhistorique, les races humaines, leur origine, leur distribution à la surface de la terre, l'anatomie du cerveau, les différentes manifestations de l'activité humaine. Ainsi comprise, l'anthropologie acquiert un domaine immense. Pour le parcourir, il faut être infatigable." HENRI CORDIER.

LES DRAPEAUX

EN USAGE A LA

FÊTE DE HUÇEÏN A TÉHÉRAN

PAR

M. G. VAN VLOTEN,

à LEIDE.

(Avec pl. IX et X).

INTRODUCTION.

La fête de deuil à la mémoire du martyre de l'imâm HUÇEÏN est célébrée en Perse et partout où il se trouve des Persans en nombre considérable (p. e. à Constantinople) ou là où il reste des traces d'influence chiïtique (en Egypte, aux Indes) les dix premiers jours de Moharrem (par là le nom *dèhâ* دها les dix). Le grand jour de fête est le dixième de ce mois, connu dans tout le monde mahométan sous le nom de *yawm achoura* (يوم عاشورا), jour célébré dès le commencement de l'islâm par des pénitences et des jeûnes. Ce jour est nommé par les Persans *rouz-i-qatl* (روز قتل) jour du meurtre; ce fut en effet le 10 Moharrem 61 (H) que les serviteurs du khalife Omeyade, YÉZID firent périr l'imâm HUÇEÏN avec nombre de ses enfants et d'autres membres de sa famille, près de Kerbéla aux bords de l'Euphrate. Par son origine cette fête est donc à la mémoire de HUÇEÏN, mais le peuple ajoute au nom de ce dernier celui de son frère [qui fut selon la tradition chiïtique empoisonné par MOÂWIAH] dans ses éjaculations pieuses (Yâ Haçan, Yâ Huçeïn). On trouve chez D'HERBELOT (Bibl. orient. s. v. *Aschûra*) que le sultan Boweïhide, MOÏZZADDAWLA institua le premier le deuil public à la mémoire de HUÇEÏN; on sait que dès l'avénement de la maison BOWEIH, la doctrine des chiïtes, presque partout supprimée jusqu'alors, put se montrer à la lumière pour la première fois. La grande popularité de la fête en Egypte doit dater de l'influence des Fatimides, quoiqu'elle soit déja mentionnée sous les prédécesseurs de cette dynastie (cf. Maqrizi Khitat I, 630 suiv). La célébration secrète remonte plus haut. Les chronistes arabes font mention de grandes *niâha's* (نياحة) lamentations, sur la mort de martyrs Alides, déjà du temps des khalifes Omeyades (Maçoudi Prairies d'or VI, 3; cf. aussi Abou Hanîfa ad-Dinaweri ed. GIRGASS p. 340 suiv.). Quant aux solennités de la fête dans des temps plus modernes, nous avons les excellentes descriptions de DE LA VALLE (Paris 1684 II, 114, 180), TAVERNIER (Paris 1676 I, 424 suiv.), CHARDIN (ed. LANGLES IX, 37 suiv.), OLEARIUS (Schleswig 1647 p. 327), LE MANS (ed. SCHEFER p. 53 suiv.), LE BRUN (voyages Amsterd. 1718 p. 217 suiv.), MORIER (Second Journey p. 177) [1]. Dans l'Ausland (1890) le lecteur trouvera une description de la

[1]) Outre les voyageurs ci-nommés j'ai consulté les voyages D'OUSELEY, BRUGSCH, FLANDRIN, POLAK, VAMBERY etc. La compilation suivante combinera dans une description succincte les données de ces sources. Elle facilitera la comparaison de certaines pratiques des Persans modernes avec celles de leurs aïeux avant la domination arabe.

fête à Constantinople. Sur la célébration à Bencoulen et à Java cf. „Archives intern. d'Eth." I p. 191 sq. et 230, aux Indes Anglaises, HUGHES: Dictionary of Islam i. v. Muharram.

On peut mettre sous trois rubriques les sollennités des dix jours de Moharrem: I. Pratiques de deuil générales, II. Récitations publiques et représentations théatrales, III. Processions et cortéges.

I. On met des habits noirs, ou du moins on évite les couleurs gaies. Les gens dévots s'imposent de rudes pénitences; ils ne vont point au bain, s'abstiennent de voyages et ne s'occupent nullement de leurs affaires (Flandrin). Personne ne se rase la tête ni la barbe (de la Valle). Quelques uns découvrent le corps et se font des plaies volontaires. Il y en a qui ôtent tous leurs vêtements, se noircissent le corps ou le peignent en rouge et s'en vont en frappant deux cailloux (deux côtes d'animal) l'un contre l'autre. D'autres se font enterrer jusqu'au cou, ayant soin de mettre au dessus de la tête un couvercle ou quelque autre couverture pour éviter d'être foulés au pied (Tavernier, de la Valle). A la campagne, dans les villages, de longues files de gamins de 8 à 10 ans marchent en sautant; ils courbent le corps à droite et à gauche en criant: Yâ Haçan, Yâ Huçeïn. Eux aussi font du bruit avec deux pièces de bois [1]), qu'ils frappent en cadence en mettant les bras en avant et en arrière (Brugsch). Olearius qui assista à la fête à Ardébil nous décrit 7 gens nus, noirs „comme des diables", qui frappaient deux pierres l'un contre l'autre en dansant dans un cercle, on les nommait „*tzaktzaku*" (probablement چکاچاکو = چاکاچاك cliquetis d'armes v. Schâhnâmeh ed. Vullers I p. 370 ed. Mohl I, 558). Ces danses (cf. aussi Morier p. 182) nous rappellent la capitulation de Schîz (ville de l'Adherbeïdjân) du temps de la conquête arabe, quand il est stipulé par la population, „qu'il ne leur serait pas défendu de danser (زفن) dans leurs fêtes, ni de pratiquer en public leurs usages en de pareilles occasions" (Belâdhori Fotouh al-boldân ed. de Goeje p. 326) [2]).

II. *a*) Dans les mosquées et même dans les places publiques, les carrefours et les rues, des molla's font lecture du martyre de Huçeïn et des imâms de la maison du profète.

De temps en temps le molla expose au peuple, qui est attentif à ses paroles, quelques figures dépeintes dans les circonstances du sujet qu'il traite (de la V.) „Quelques fois aussi il aura de ses affidés, qui tout exprès donneront le tour au fuseau; ensuite ils se mettront comme deux choeurs des deux cotés de la rue à crier alternativement Houssein, Houssein" (le Mans). Ces récitations se font d'une voix chantante (Morier „a nasal chant"). Le molla a devant lui un livre, *maqtal-nâmeh*, qui contient sa lecture [3]). Autour du molla d'autres prêtres se tiennent assis sur le sol, la tête couverte de turbans blancs; de temps en temps aux passages frappants ceux-ci mêlent leurs voix à celle du récitateur (Olearius). Cette sorte de lecture se fait sur des tribunes ou des chaires bâties expressément. Le Mans les décrit comme „une chaire avec un tapis, quelque enseigne ou guidon, là où sera peinte l'épée

---

[1]) A Téhéran on se sert aujourd'hui des deux pieces de bois que l'on voit présentées dans la planche X nos. 3, 4.

[2]) Notons aussi qu'à M. OUSELEY les danses de Moharrem rappelaient la danse des Saliens; Travels III, 17 „that this performance, partly religious and military, might resemble in some respects the Salian dance among the ancient Romans."

[3]) La bibliothèque de Berlin possède deux de ces livres, partagés en مشکوة qui se divisent en مصباح. Chaque مصباح (lampe) commence avec une invocation arabe. v. Cat. Pertsch n°. 565—66.

d'Ali, ou un lion et un soleil naissant sur son dos [emblème de la Perse] qui toutes choses sont de grands hieroglyphes". La description de Chardin est plus détaillée: „des manières de reposoirs avec une chaire et beaucoup de bancs alentour, le tout de brocard, les côtes étant tendues de haut en bas de boucliers, d'armes à feu et à pointe de toutes sortes, de tambours, de timbales, d'enseignes, de guidons, de peaux de lion et de tigre, d'armures d'acier" etc. „On croirait qu'on se trouve dans quelque sorte d'arsenal".

b) Les représentations scéniques de la mort de Huçeïn et du martyre des descendants du profète, nommées *tazieh* (تعزیه) ou *chebîh* (proprem. تعزیهٔ شبیه) sont plus modernes. Les voyageurs du XVIIe et XVIIIe siècle n'en font aucune mention. Ce n'est que chez Morier, Ouseley et les voyageurs qui ont visité la Perse plus tard, qu'on en rencontre la description.

Ces *tazieh* ont probablement envahi la scène où les molla's occupaient la première place autrefois. Ceux-ci ne les visent guère de bon oeil (Vambery) [1]. Les représentations se font dans des tentes *tekieh* (تکیه) drapées de noir et d'étoffes de deuil. Les dépenses d'une tekieh consistent dans le loyer d'un molla, des acteurs, de leurs costumes et de la lumière. Les frais encombent sur les quartiers (محل) de la ville ou sur des particuliers, qui s'empressent de saisir cette occasion de faire une oeuvre méritoire (Morier). La description de la tekieh par Flandrin cadre assez bien avec celle que donne Chardin de la tribune des molla's. Les mêmes pièces d'armes, boucliers, peaux de tigre etc. Les chanteurs des tazieh s'appellent *rawzehkhân* (روضه‌خوان) (Polak, Vambery). Les *rawzeh* (روضه) proprem. (روضة‌الشهداء cf. Vullers) sont des collections de poésies en honneur des martyrs de la famille du profète.

On se souviendra du tableau original d'une *tazieh*, tracé par Morier dans son „Haji Baba". Le lecteur peut consulter en outre sur ce sujet le voyage de Flandrin (I, 250 suiv.). Vambery (Wanderungen und Erlebnisse p. 75 suiv.) et les études de Chodzko [Le théatre national de la Perse; Revue indépendante 1855 [2])] de Montet [Revue de l'hist. des Rel. 1886] et d'Ethé (Morgenländische Studien p. 174).

Je n'ai pu trouver rien qui servirait de date à établir l'origine des *tazieh*. Comme j'ai déja fait remarquer, leur introduction dans la fête de Huçeïn ne paraît pas antérieure au 19e Siècle. Quant aux *rawzehkhân*, il est remarquable que déja Olearius raconte que les quartiers de la ville d'Ardébil, ou plutôt les rues où s'excerçait le même métier, choisissaient de leur milieu des gens doués d'une belle voix pour chanter devant le roi des cantiques en l'honneur des imâms.

Dans la Chrestomathie persane de M. Schefer, on trouve d'ailleurs une notice de Nerchakhi d'où il résulterait que les plaintes et les chants funèbres pour célébrer la mort de quelque héros, quelque prince fameux, fussent déjà en usage bien avant l'établissement de l'islam dans les contrées orientales. Schefer, Chrest. pers. p. 38: „Les habitants de Bokhâra possèdent des chants remarquables; les chanteurs les appellent كيفنهٔ سياوش, la

[1]) Quoiqu'ils prêtent leur secours aux représentations, Ouseley III 164, 165: The representation consisted of what may be termed several scenes connected and explained by the recitation or chaunt of the mollah... A mollah who occasionally supplied the place of a chorus began by chaunting in a solemn recitative the general subject of this evenings act from a written paper.

[2]) Je n'ai pu à mon grand regret me servir de cette étude ni des ouvrages suivants:

Chodzko: Djungui chehadat le cantique des drames religieux que les Persans du rite cheia font annuellement représenter dans le mois Moharrem, publié pour la première fois. Paris 1852. Le même: Choix de Teazie's. Paris 1878. — Visal: Ta'azieh. Elégie sur la mort de Hussein. Bombay. — Lewis Pelly K. C. B.: Miracle Play of Hasan and Husain. London 1879 (excerpé en partie dans Hughes Dictionary of Islam i. v. Muharram). — Renan: Nouvelles études d'Histoire Religieuse. Paris 1884 p. 160. — De Gobineau: Les Religions et les Philosophies de l'Asie Centrale. Chap. XIII—XVI.

vengeance de Siyawûsch" [héros célèbre de la tradition iranienne; sur ses exploits et sa mort cf. Schâhnâmeh traduction de Mohl, II. 195—431].

Ibid. p. 47 „Les hommes de Bokhâra ont des plaintes (نوحها) à la mémoire de Siyawûsch. Les chanteurs ont composé des chants en son honneur qu'ils récitent....."

III. Les processions sont une partie très intéressante de la fête. Le gout des pompes, des cortèges est éminemment persan. Le lecteur du Schâhnâmeh se rappellera sans doute les entrées pompeuses, de héros vainqueurs, de fils de roi etc., que le peuple reçoit en triomphe avec des bannières de toutes couleurs

درفشان زهر گونه گونه درفش جهانی شده سرخ وزرد وبنفش

Schâhnâmeh I, 207 cf. 558 etc.

Dans les dix jours de Moharrem du temps de Tavernier, de la Valle, Chardin etc., les quartiers de la ville (Isfahân) formaient des cortèges qui parcouraient les rues, armés, précédés de leurs drapeaux et accompagnés de musique. Il y en avait de 400 à 500 hommes, gens de boutiques et de métiers, „tous presque avaient une peau de tigre sur le dos et un bouclier par dessus" (Chardin). Il y en avait avec des casques et des cottes de maille, d'autres qui étaient nus, le corps oint à la façon des lutteurs et des gladiateurs. On portait des armes de toute sorte; des épées, des piques, des haches etc. De la Valle mentionne encore des gens „qui accompagnaient toutes ces choses avec de gros bâtons à la main." Dans les processions de Téhéran, 7 individus armés de bâtons marchent après les enseignes; ils ont la tâche d'empêcher l'enlèvement du drapeau. Le caractère martial de ces processions est bien curieux. Autrefois les rois mettaient toute leur autorité à empêcher les gens des quartiers de s'entretuer: on croyait que la mort dans ces jours-ci transporterait les victimes directement au paradis.

Il semble que nos auteurs s'accordent sur ce que ces cortèges subissent des changements au 10e jour, au *rouz-i-qatl*, puisqu'alors on y ajoute des accessoires qui ont un rapport spécial au martyre de l'imâm et de sa famille. Ces accessoires sont les suivants:

a) Un nombre limité (2 à 4) de chevaux richement harnachés. Ils portent toutes sortes d'armes blanches, attachées à la selle, „dont il y en avait rehaussé d'or et d'autres de perleries (Chardin). Sur la selle se trouve ordinairement un turban (cf. la planche Morier p. 182).

b) Des châsses couvertes de toile bleue on noire [1]), ornées de pièces de brocard et de mille babioles (Chardin), des caisses couvertes de drap bleu dans lesquels sont renfermés les traités spirituels que les imâms ont écrits (Olearius). [La destination de ces châsses, quoiqu'en dise Olearius, reste incertaine].

c) Des bières couvertes aussi de velours ou de brocard noir ou de couleur, comme il se rencontre avec un turban au haut et des armes attachées au dessus et aux cotés (Chardin cf. de la Valle p. 80. Le turban est tantôt en vert, couleur des Alides, tantôt en noir, couleur du profête). Il est désirable, que nos agents consulaires ou autres, voudraient se donner la peine de se procurer de bonnes réproductions de ces bières; la planche qu'on en trouve chez Morier (p. 181) est très intéressante, mais il y manque les couleurs. Le voyageur anglais en donne le nom: قبر پیغمبر (tombeau (du) de profête). Olearius mentionne

[1]) Le bleu occupant chez les Persans assez souvent la place du noir en ce qui concerne le deuil. Il en était déja ainsi du temps des anciens rois (Schâhn. I, 92, 93 (Vul.) 160, 162 (Mohl) همه جامه کرده کبود تنبیره سیه کرده وروی پیل پراکنده برتازی اسپا نش نبل ;وسیاه. Dans sa mémoire sur le papier arabe M. KARABACECK a réuni quelques dates sur l'usage du bleu dans les temps plus modernes. (Das Arabische Papier p. 63).

trois cercueils couverts de drap noir qui représentaient les cercueils d'Ali et de ses deux fils Haçan et Huçeïn. Le nombre de ces bières ou cercueils n'est pas constant, Morier parlant seulement du قبر ییغمبر tandis que d'autres en mentionnent deux ou trois.

d) Ordinairement la représentation des tombaux est combinée avec celle des enfants [1]) et des frères du défunt tombés à Kerbéla, qui sont figurés généralement comme étant blessés mortellement ou partant pour le combat. Ils sont portés à cheval ou sur chameau, dans des brancards, des lits de parade etc. Je ne crois pas que les enfants doivent représenter les imâms eux-mêmes, comme il est rapporté par quelques voyageurs, parce que les enfants seulement possèdent la pureté requise pour représenter ces saints. Les armes ne manquent pas; Chardin remarqua des châsses ressemblant à un cabinet d'armes étant garnies dedans et dehors d'arcs et de flèches, d'épées etc. avec un garçon [propablement Ali Akbar] au milieu, armé de toutes pièces, prêt à combattre; il ajoute que ces choses sont faites aux frais et par les soins de tout le quartier.

Olearius décrit encore des *nakhal* (نخل), de petites tours rondes, munies de quatre sabres et ornées de festons, qui se portaient sur des bâtons [2]) et de petits coffrets couverts de plumes et de fleurs, qui contiennent l'Alcoran, et qui sont nommés „*selle*" (سلّه). Il est à remarquer que les bières, châsses etc. ne sont pas portées en repos, mais qu'au contraire on les meut et les fait sauter (Chardin, Tavernier, Morier).

Le reste du cortége ne mérite pas une description détaillée, il est formé par les musiciens, les comédiens (s'il y en a), les gens du quartier, avec leurs drapeaux, les combattants et les gens qui font ostentation d'une douleur excessive desquels nous avons parlé plus haut. Ajoutons seulement quelques mots sur les enseignes qui sont portées dans les processions de Moharrem.

Les voyageurs ont remarqué la longueur extraordinaire de ces enseignes. „Plusieurs drapeaux suivent aussi avec quantité de piques et de lances d'une longueur extraordinaire, ornées de banderolles que des hommes portent à pied avec bien de peine. Elles sont si longues que la pesanteur de la pointe les fait courber en arc (de la Valle) [3]). On a mis des rapports entre cette longueur excessive et la stature gigantesque que la légende attribue à l'imâm Ali. Il est pourtant intéressant que dans l'Avesta on trouve des passages qui semblent indiquer une origine plus ancienne. Avesta trad. par Darmesteter Yt. 1,11; 13,136: „The hords with the many spears (*drafsa*) with the straight spear, with the spears uplifted, bearing the spear of havock". Au mot *drafsa* (pers. درفش), comme l'observe le savant traducteur, on peut aussi donner le sens de drapeau; ce sont probablement les mêmes „piques ou lances ornées de banderolles" dont parlent nos voyageurs. Mentionnons aussi qu' Olearius vit à Ardébil des enseignes nommées *Eschder* [ازدر, serpent; le bout étant muni de deux serpents (voir aussi Vullers i. v.)] et un long drapeau provenant de Fatimeh, dont la pointe était formée d'un fer du cheval d'Abbas, oncle du profète. On disait que ce drapeau se mouvait toutes les fois que le molla dans son oraison proférait le nom de

---

[1]) Surtout l'ainé Ali Akbar, qui joue un grand rôle dans les tazieh.

[2]) Dans la célèbre „bataille du Pont" (an 13 de l'Hég.) les éléphants de l'armée persane portent ces *nakhal*, mot dont la signification n'est pas donnée dans le Lexique Arabe de Freytag cf. Tabari, Annales I, 2176, 2178.

[3]) Ces drapeaux sont conservés à la mosquée, ils sont portés aussi dans les enterrements cf. Tavernier p. 650. Après on voit venir quantité de Moulhas avec les enseignes de la Mosquée qui sont de longs bâtons armés de piques, au bout desquels il y a des lances de fer et de letton larges et si faibles qu'elles se courbent par la moindre agitation. Il y a aussi à l'entour de ces bâtons quelques taffetas entortillés, comme nos drapeaux quand on les plie.

Huçeïn et qu'au passage, où il est question de la mort de l'imâm, qui tombe de son cheval couvert de 72 blessures, le drapeau s'agitait de telle manière que le bois se rompait en haut et que le pavillon s'abattait.

M. F. M. KNOBEL, consul général de S. M. la Reine des Pays-Bas a Téhéran, a eu l'extrême obligeance, de me procurer la copie des drapeaux qui sont en usage dans les processions de la capitale. Nous les présentons au lecteur dans les planches annexes à cet article. Aux dessins (exécutés à ce qu'il paraît par une main habile et avec tous les soins requis) l'artiste avait ajouté de courtes notices (en persan) lesquelles, avec les observations que M. KNOBEL a bien voulu me communiquer à ma demande, me permettront de donner la description des drapeaux en question, description nécessairement imparfaite, mais que peut-être nous pourrions compléter plus tard sur de nouvelles données.

Dans les processions à Téhéran, une partie plus ou moins officielle est formée par les seyds, descendants du profête, les haddjis, les marchands notables et les Arabes, ensuite viennent des corporations diverses. Les habitants des quartiers, les métiers et les Turcs, se rangent devant les seyds, tous ceux-ci sont loués, le cas échéant, par des gens qui désiraient s'assurer de leur assistance à quelque tazieh particulière. Les quartiers forment des bandes (دسته) de vingt jusqu'à plus de cent personnes, qui se rangent sous leur drapeau (علم) respectif. Il est rare que deux de ces bandes se rencontrent sans qu'il ne s'en suive un tumulte.

L'étoffe de la plupart de nos drapeaux est la soie (taffetas) ou le coton. Les ornements sont collés dessus (cf. Tavernier I 360: Il y en a qui ne s'occupent qu'à appliquer des fleurs d'or et d'argent avec l'eau de gomme sur des taffetas etc.).

DESCRIPTION.

I. Drapeau des seyds, Pl. X fig. 10.
Longueur du bois (چوب) 2 zar. Longueur du pavillon (پارچه) 1½ zar à 1¼ zar.
Remarque. Le zar (ذرع) est à Téhéran de 104 cM.; il est divisé en quatre tchâryek (چاریك).

II. Drapeau des haddjis.
Bois (چوب) 2½ zar. Pavillon 2 zar.
Taffetas noir entortillé (comme à la fig. 11, Pl. X) bâton jaune.

III. Drapeau des marchands.
a. Les agés.
Bois et pavillon v. le précédent.
Taffetas vert entortillé (v. l. p.) bâton jaune.
b. Les jeunes.
Bois et pavillon v. le préc.
Taffetas rouge etc. v. le préc.

IV. Drapeau des Arabes Pl. X fig. 11.
Bois 3 zar. Pavillon 2½ zar.
Tissu de laine (châl) (پلی تافته شال) grisâtre, ornements (en or et en couleurs) attachés.
Remarque. La main au bout du bâton est caractéristique; elle se rencontre sur plusieurs de nos drapeaux (v. les fig. 3 pl. IX et 9 pl. X). Les voyageurs en font mention cf. Chardin p. 37: „Vingt enseignes, plusieurs guidons, des croissants et des mains d'acier, avec les chiffres d'Ali et de Mahomet attachés à de longues piques". La remarque est intéressante: „c'étaient là les étendards sacrés des Mahométans dans leurs premières guerres, qu'ils faisaient porter au milieu de leurs armées, comme les Romains leurs aigles". Que les mains dont il est question figurent la main de Huçeïn (Hughes Dictionary of Islam i. v. Muharram) c'est là sans doute une légende populaire, dont on a de bonnes raisons de se méfier.

V. Autres corporations dont le nom n'est pas indiqué.
Leurs drapeaux sont portés la paire (la paire doit être d'une même couleur). Il y a en tout 13 paires, des rouges des jaunes, des noirs, des blancs, des verts. Quelques-uns couverts d'ornements en or et en couleurs, d'autres d'étoffe unie. La longueur du pavillon varie de $^1/_2$ à $1^1/_4$ zar, celle du bâton de 1 à 2 zar.
Nous donnons comme échantillons:
Fig. 2 et 5 pl. X; bois 1 zar. pavillon $^1/_2$ zar.

VI. Drapeaux des quartiers. Pl. IX Fig. 2.
Bois $2^1/_2$ zar; pièce de dessus (فنر) $1^1/_4$ zar.
La pièce de dessus nommée fanar (fanal) en acier, ciselures à jour, paysage de fantaisie au milieu.
Le bois de traverse muni de 4 bougies allumées, cloches en verre; draperie: tissu de laine (شال) de diverses couleurs.
Remarque. Les cloches, qui protégent les bougies, sont nommées *merdengîl* (Windglocken) Brugsch II, 278. C'est évidemment le mot مردنكى (Kazimirzky, dialogues persans p. 272).

VII. Les drapeaux des quartiers sont protégés contre les attaques des autres quartiers par 7 hommes armés de bâtons Pl. X fig. 1, 6, 12.
a. 2 zar; peau de boeuf au bout $^1/_2$ zar. (fig. 12) *b.* $1^1/_2$ zar bois de néflier (mespilus). (fig. 1) *c.* $1^1/_4$ zar. (fig. 6).

VIII. Drapeau des ouvriers en fayence nommé *toughe* (طوق, توق, توقه mot turc). Les enfants en portent un qui est plus petit. Ce drapeau sert à des tours d'adresse, un homme le porte en équilibre sur son menton, ou bien il met une lame de poignard dans la bouche et tient le drapeau en équilibre sur la lame.
Fig. 8 pl. X. Longueur 2 zar. Largeur $1^1/_4$ zar. Pièce de dessus 1 zar.
Châssis de bois monté d'une étoffe (coton?) colorée, rubans de couleur noués sur les bois de traverse et aux extrémités. Plaques de glace attachées à distance régulière.
Pièce de dessus v. le précéd.
Remarque. Pour les rubans cf. la description du pavillon royal (*kaweyâni direfsch*) Schâhnâmeh I, 207, où il est dit que le roi Feridoun „y fit flotter des étoffes rouges, jaunes et violettes".

IX. Drapeau des ouvriers en briques de fayence Pl. IX fig. 1.
Bois $1^1/_2$ zar. Largeur $^3/_4$ zar. Pièce de dessus $^3/_4$ zar.
Cristaux de lustre. Les deux boites (en cuivre ciselé) renferment des bougies allumées. Pièce de dessus v. l. préc.
Remarque. Les fils qu'on voit noués autour du bâton sont placés là par des gens qui désirent la guérison de leurs maux, la naissance d'un fils etc.

X. Drapeau des Qâra Ghâni (tribu turque) Pl. IX fig. 3.
Longueur $2^1/_2$ zar. Largeur $^3/_4$ zar.
Tissus (شال) de couleurs différentes.

XI. Autres drapeaux.
Pl. X fig. 7 bois 2 zar. Pavillon 1 zar à 1 zar.
Bords d'argent, frange d'or.
Remarque. Il y a trois drapeaux de cette sorte à Téhéran; l'un est aux Turcs, l'autre aux marchands de drap, le troisième aux négociants en général. On en porte la paire, les hommes qui les portent doivent avoir entre eux une distance de cinq pas; ils vont en tête de la procession.
Fig. 9 pl. X; bois 2 zar. Pavillon $^3/_4$ zar à $^3/_4$ zar.
Rem. La destination de ce drapeau ne m'est pas connue.

XII. Les pièces de bois, dont nous avons parlé p. 106 nt. 1 (fig. 3, 4, pl. X).

NOTICE SUR L'ARCHÉOLOGIE DU SALVADOR PRÉCOLOMBIEN.

PAR

M. DÉSIRÉ PECTOR,

Consul de Nicaragua à Paris.

Il vient de paraître un livre intéressant sur l'Archéologie d'une des cinq républiques de l'Amérique Centrale [1]). Cet ouvrage jette une nouvelle lumière sur l'histoire de la céramique et de la sculpture, antérieure à la découverte espagnole, de ce pays trop peu connu, bien que présentant d'importants problèmes ethnographiques non encore résolus. La lecture de cette étude m'a suggéré quelques observations qui, je l'espère, ne seront pas sans intérêt pour les lecteurs des Archives internationales d'Ethnographie. — La plupart de ces objets proviennent de la collection JORGE AGUILAR, de San Salvador, en partie, et de quelques autres encore, et ont été recueillis sur place, par l'auteur, capitaine d'artillerie français détaché au Salvador, mais ils ont eu la malechance d'être détruits lors du dernier incendie de Colon, au moment du retour en France de M. DE MONTESSUS. Aussi ne pourons-nous baser nos observations que sur les descriptions et les reproductions lithographiques assez grossières de ces pièces dont deux seulement (les nos. 1 et 7) portent la désignation du lieu de leur découverte.

Sur les 67 objets décrits dans cet ouvrage, il y a lieu d'abord d'en éliminer une vingtaine qui sont manifestement de provenance péruvienne, de l'aveu de l'auteur lui-même.

Céramique type péruvien. — Non seulement ces pièces sont toutes en terre noire lustrée, très fine; mais encore elles sont absolument similaires à certaines du Pérou figurant au Musée du Trocadéro. Aussi donnent-elles lieu aux diverses hypothèses suivantes: Cette découverte d'objets de type péruvien du Salvador peut: 1°. Ou être un argument en faveur de l'origine septentrionale des races aymara quichua et autres ayant peuplé le Pérou; 2°. Ou fournir un indice des relations commerciales ayant existé par terre ou par mer entre les Pipiles commerçants de la terre de Cuzcatlan et les Incas du Pérou; 3°. Ce fait pourrait simplement s'expliquer par le passage aux ports actuels de la Union, la Libertad et Acajutla de nombreux matelots étrangers de retour du Pérou. Dans un but lucratif ils auraient écoulé au Salvador depuis nombre d'années des curiosités péruviennes qui, importées à l'intérieur du pays, auraient peut-être été confondues par les héritiers de leurs premiers détenteurs avec des objets de provenance Salvadorienne légitime. Quoiqu'il en soit, énumérons rapidement les pièces se rapportant au type péruvien: Vase formé de 4 fruits ovoïdes réunis par des tubulures et un tuyau en arc (fig. 6); — des „silvadores" ou carafes jumelles, de même forme, et en plus ornées de grecques, de pointillés spéciaux, de zigzags et d'oiseaux genre pélican (fig. 10 & 11); des petits vases simples ou à tête d'animal (fig. 14, 15, 19); vase à terre noire grossière anthropomorphe. Ce personnage

[1]) F. DE MONTESSUS DE BALLORE: Le Salvador précolombien. — E. DUFOSSÉ, Paris.

tient un petit vase entre les mains et a des balafres sur la figure. Ce vase (fig. 20) rappelle celui que le savant brésilien Dr. Ladislaú Netto a présenté à la 7e Session du Congrès intal des Américanistes et qui provenait de l'île de Marajó. — Les vases à anse (29, 32) sont ornés d'animaux (félins) couchés sur la panse. — Un autre vase a une forme de poisson assez large (fig. 34). — Sur un fragment du vase 36 on voit une tête à pommettes saillantes. — Les 6 vases en terre noire lustrée (427), parmi lesquels 2 ont des figures d'animal et un des zigzags et ornements genre grecque. — Le vase anthropomorphe 54 a une anse genre japonais. — Le vase 60 représente une sorte de loup se tenant le museau de la main droite.

Les pièces genre péruvien une fois éliminées de cette remarquable collection, il me paraît convenable de faire encore une petite distinction parmi les 47 autres objets qui ne laissent aucun doute sur leur provenance indigène. Je veux parler des objets de forme archaïque, grossière ou préhistorique et de ceux constituant à mon humble avis le type classique de l'archéologie pipile.

Objets salvadoriens d'origine présumée préhistorique. — La fig. 9 représente une grande idole accroupie, en lave. La langue sort de la bouche et le front est très-convexe. — Le petit vase en lave de la fig. 25 représente un personnage accroupi, très-grossièrement fait. — La fig. 48 est une idole grossière dans l'attitude oratoire et la fig. 58 une tête de singe. — Quant à la fig. 65 en lave (andésite), elle rappelle la forme de certaines pièces des Antilles, (Porto Rico). Il est difficile de décider si c'est une grande idole dans l'attitude oratoire ou bien un collier à sacrifice ou à danse. A ce sujet on peut consulter avec fruit les discussions intervenues entre l'éminent Dr. Hamy et Mr. Jimenez de la Espada au Congrès international des Américanistes de Berlin.

Objets de type classique pipile. — M. de Montessus indique d'une façon sommaire les diverses localités du Salvador actuel où l'on a déjà fait des fouilles archéologiques et où l'on pourrait en faire [Sta Tecla, S. Vicente, Tecoluca, Costa del Balsamo, Sta Ana, Quezaltepeque]. Il s'occupe surtout de la région centrale de Cuzcatlan et de celle de la rive droite du rio Lempa. Il laisse peut-être un peu trop de côté les ruines de monuments civils et religieux découvertes dans les îles des lacs de Güijar et Coatepeque, et surtout la région de la rive gauche du Lempa et de la frontière orientale avec le Honduras. — L'illustre Geo. S. Squier, et de nos jours, les Drs. Santiago Barbotena, et Dario Gonzalez, à propos de la grotte de Corinto près Uluazapa, ont pourtant parlé en termes élogieux de l'art céramique et industriel en général des tribus ayant précédé l'invasion maya du Centre Amérique, qu'elles s'appellassent Uluas, Wulwas ou Lenca.

Nous énumérerons rapidement les divers objets d'origine pipile d'après les matériaux qui les composent, terre-cuite, lave, porphyre, jadéite, serpentine verte, obsidienne, bois, etc.

Terre cuite. — Nous noterons les divers objets céramiques d'après les genres spéciaux qui les distinguent. Ce sont pour la plupart des vases reproduisant l'homme ou des parties humaines. D'autres ont la forme d'animaux.

Objets à forme humaine ou anthropomorphe, ayant le contour extérieur du corps humain. La figurine 47 représente une femme accroupie aux traits doux et tristes. Les nos. 50 & 51 sont des petits sifflets. — Quant aux vases 12 & 23, ils représentent l'homme en dessin. Le premier, en terre bistre, laisse voir 2 personnages empanachés. La seconde figure est le développement des deux faces d'un vase cylindrique sur lequel sont dessinés deux personnages accroupis paraissant converser entre eux. Ces personnages offrent une

certaine analogie avec celui représenté sur un vase de même forme, originaire de Copan, et dont le moulage galvanoplastique fait partie de ma petite collection centroaméricaine.

Ce genre de vases comporte plus souvent comme ornements des têtes seules entourées d'appendices plus ou moins hiératiques. Citons à ce propos: le vase n°. 1, bistre lustré, dit „à tribut de baume". Il a été trouvé à la „Costa del Balsamo". On peut le comparer avec celui de même forme et de même tête à type pipil, trouvé près Cojutepeque et offert au Musée ethnographique du Trocadéro (de Paris) par M. Eugène Pector, Consul général plénipotentiaire du Salvador en France.

Le superbe vase n°. 7, en terre grossière, trouvé à quelques lieues du N. W. de la ville actuelle de San Salvador. Il mesure 48 cm. de haut sur 30 de diamètre. Il est peint en rouge (rocou), bleu (indigo) et jaune (ocre). Je serais porté à croire que c'est un spécimen typique de la céramique des Pipiles;

le vase pansu n°. 16 — grossier de forme, mais original. On y remarque des cannelures très-prononcées, — à la partie supérieure, des hiéroglyphes et au centre une tête en relief;

le vase 33 surmonté d'un gouleau en forme de tuyau représentant, d'après M. de Montessus, le dieu Tlaloc. Les deux mâchoires ont les dents aiguisées en pointes;

la tête de femme 37 est assez grossièrement faite;

quant au fragment de vase ou figurine n°. 38, il offre ceci de particulier d'avoir une tête tatouée ou peinte, ayant une certaine ressemblance avec le type nord-américain dit improprement Peau-rouge;

la tête creuse n°. 26, en terre jaune, représentant, d'après M. de Montessus, Tlaloc, la divinité de la pluie et des orages, porte de gros cercles oculaires et de longues dents (la mâchoire supérieure seule). Cet espacement et affilement des dents est encore une mutilation dentaire d'un autre genre que celles des figures 7 & 33;

le n°. 40 semble être un jouet genre sifflet, sous la forme d'une petite tête coiffée d'un diadème;

la tête du n°. 41 est coiffée de plumes.

Objets céramiques à formes d'animaux. — Passons maintenant aux formes d'animaux que nous trouvons dans la céramique pipile;

le vase n°. 2 représente une tête de paujil (crax globicera);

le vase tripode 5 en terre cuite noire, a une tête de coyotl ornée de rosaces. La forme inconnue jusqu'à présent au Centre Amérique de ce genre de vase lui fait soupçonner une origine écuatorienne;

le vase 17 de forme régulière, à col étroit, en terre brune. On y voit dessinée une queue de singe;

le vase 18 à large ouverture représente une tête de singe, enguirlandée;

le petit vase 39 avait une forme de poulet et renfermait un peu d'ocre;

la figure 27 en terre noire représente une grenouille le cou tendu et la tête levée;

la personnage à tête d'oiseau se trouve sur la figure creuse 24; cet objet a dû servir de jouet d'enfant. On en fabrique encore actuellement au Salvador et on leur donne le nom de chin-chin (clochette), à cause des petites boules d'argile qui y sont renfermées;

le vase 55 à personnage quadrupède rappelle le sphinx. La barbe qu'il porte, inconnue chez la plupart des peuplades précolombiennes de l'Amérique centrale, peut avoir un certain rapport avec les traditions mythologiques relatives aux visiteurs et conquérants barbus tels

que Quetzalcoatl et Cukulcan. Ce pourrait n'être seulement que la copie du type espagnol de la conquête, ce qui placerait ce vase dans la période post-colombienne.

Pintadera. — L'objet n°. 35 est une plaque à peinture corporelle surmontée de son manche. Le dessin en relief qu'on y voit représenté semble plutôt un hiéroglyphe qu'un simple ornement. Cette „pintadera" offre une certaine analogie avec les objets similaires trouvés au Mexique, au Honduras (collection M. A. Soto) et dans l'Etat Colombien d'Antioquia (Collections du Musée du Trocadéro et D. Pector).

Objets en lave. — La statuette n°. 52 représente une femme et est d'un grain très-fin.

Le metlatl n°. 57, ou pierre à moudre le maïs et le cacao, est orné d'une tête fantastique. Ce metatl, comme tous les autres, anciens ou modernes, en usage dans les cinq républiques de l'Amérique centrale, est tripode.

L'objet 53 représente une tête intelligente, énergique, artistement dessinée. Cette sculpture dénote dejà un haut degré de civilisation. A l'oreille est suspendu un assez curieux ornement. Cette tête est traversée perpendiculairement: on devait sans doute l'emmancher au bout de massues ou crosses de cérémonies.

Objets en porphyre. — La pièce n°. 56 est un superbe objet de porphyre gris poli. C'est une sorte de carcan en forme de tête sculptée en bas-relief avec beaucoup d'art et de finesse de traits. On pourrait peut-être désigner cette pièce sous le nom de collier à sacrifice pour enfant: car le cou d'un adulte n'y pourrait passer. Mais cette hypothèse demande à être vérifiée.

La plaque mince de porphyre feldspathique très-dur et poli n°. 59 représente une tête de dindon (paujil). Son appendice inférieur permettant de le fixer sur un manche laisse supposer que c'était une sorte de bâton de commandement. Le dessin de cette tête d'animal est presque identique à celui d'un fragment de poterie de ma collection trouvé à Chinandega (Nicaragua).

Objets en jadéite. — La figure 3 est un collier en perles de terre cuite terminé par deux figurines en jadéite. Leur dessin assez grossier et leur aspect très-poli indiquent une excessive antiquité.

La petite statuette 31 en jadéite très-polie, est une idole pansue. Les yeux sont fendus en amande à la chinoise; elle est accroupie dans l'attitude boudhique. L'appendice coiffant ce personnage paraît être un turban. L'attitude, le type, les ornements de tête semblent totalement étrangers au pays de Cuzcatlan et évoquent des réminiscenses asiatiques. Il est bon à ce propos de relire les dissertations sur la jadéite des Drs. Virchow et Hamy ainsi que le travail récent sur la muyrakita du savant brésilien Barboza Rodriguez.

Objets en serpentine verte. — Les haches 61 & 63 de grande et petite dimension très bien polies, semblent plutôt des chalchihuitles à destination religieuse que des armes proprement dites.

Obsidienne. — Sous le n°. 62 figurent des flèches taillées de la même façon que les autres de l'Amérique centrale.

Bois. — Les masques peints 64 & 66 et le casque 67 représentent des animaux ou personnages fantastiques et laids. Ils sont de fabrication relativement moderne et servaient encore, il y a peu d'années encore, au Salvador, à des sortes de mystères religieux ou comédies-farces. On peut noter en passant l'analogie qu'offrent ces objets avec les masques de bois de l'Alaska (voir le travail de M. A. L. Pinart) et ceux encore en usage au Nicaragua,

à Masaya et environs et sur lesquels le Dr. D. G. Brinton, dans son „Güegüence" est entré dans de si savantes dissertations.

Après avoir ainsi énuméré rapidement les diverses pièces archéologiques de l'ouvrage du capitaine de Montessus en tâchant de les grouper imparfaitement par époques, formes et matériaux, je mentionnerai les quelques observations que j'y ai recueillies à propos des mutilations dentaires et les tatouages.

Mutilations dentaires. — La tête n°. 7 n'a de visible que la mâchoire supérieure. Les nos. 26 & 41 sont de même et les dents sont arrondies et espacées.

La tête 33 laisse bien voir deux mâchoires; les dents sont épointées — et une sur deux a été arrachée intentionnellement.

Il paraît à propos de joindre ces fort courtes observations à celles recueillies par les Drs. Hamy (de Paris) et Nicolas Leon (de Morelia-Mexique) qui en ont tiré des déductions très intéressantes.

Tatouages. — La tête du fragment de vase 36 a les pommettes saillantes et 3 lignes concentriques sur chacune. Ce doit être plus que la représentation de rictus trop régulier.

La tête n°. 38 présente un tatouage zébré qui rappelle beaucoup celui des Peaux rouges.

Les dessins des pommettes de la figure du vase 1 paraissent plutôt des ornementations artistiques, mais pourraient cependant être interprétés comme tatouages.

La figure à genre péruvien du vase anthropomorphe 20 est sillonnée de rayurs verticales non symétriques.

Conclusion. — En résumé, le travail archéologique de M. de Montessus sur le Salvador précolombien est très curieux et fait honneur à notre compatriote. C'est un essai loyal sur lequel il est bon d'attirer l'attention des Américanistes. Le sujet néanmoins est loin d'être épuisé et a besoin au contraire d'être traité avec plus d'ampleur par des savants salvadoriens tels que M.M. Santiago Barberena, David Guzman, Juan Laines, Carlos Imendia, etc. Mais, quoiqu'il en soit, cet ouvrage contient d'excellents renseignements archéologiques sur le Salvador précolombien et comble une lacune dans la littérature Centroaméricaine.

DIE THEOGENIE DER DAJAKEN AUF BORNEO.

NACH EIGENEN AUFZEICHNUNGEN UND DER VORHANDENEN LITTERATUR

BEARBEITET VON

F. GRABOWSKY.

„Die neuere Theologie nennt den Gottesdienst der Völker des indischen Archipels „Animismus". — Mit diesen Worten leitet Prof. G. A. Wilken sein Buch: „Het animisme bij de volken van den Indischen Archipel" [1]) ein und ich glaube nichts Besseres als Einleitung für dieses schwierigste Kapitel der Ethnographie der Dajaken thun zu können,

[1]) 2 Theile, Amsterdam 1887.

als das Citat zu wiederholen, das Prof. WILKEN dem Werk von Prof. TIELE: „De plaats van de godsdiensten der natuurvolken in de godsdienstgeschiedenis", p. 13—14 entlehnend, darauf folgen lässt. Prof. TIELE sagt: „Der Naturmensch verwirrt das, was eine Frucht der Einbildung ist mit der Wirklichkeit, das Objective mit dem Subjectiven, die äusseren Erscheinungen mit seinem eigenen Geistesleben. Daraus entsteht der Wahn, dass alle Bewegung und Wirkung, die er wahrnimmt, von persönlichen, denkenden, wollenden (einen Willen habenden) Wesen ausgeht, eine Anschauung, die wir also am besten mit dem allgemeinen Namen „Animismus" bezeichnen."

Der Animismus äussert sich in zwei Dogmen, die weder in feste Formeln gebracht, noch ausgesprochen sind, denen man aber mit festem Glauben anhängt, die immer verwirrt werden und auch meistens in einander übergehen, die man aber dennoch genau unterscheiden muss. Das eine dieser Grunddogmen lautet: „Alles in der Natur, im Thier- und Pflanzenreich, das Bearbeitete und das Unbearbeitete, jeder Gegenstand, ob gross oder klein, hat eine Seele." Das zweite Dogma kann man mit folgenden Worten kennzeichnen: „Die Seelen oder Geister, die in den Gegenständen wohnen, haben die Macht, dieselben zu verlassen, frei umher zu spuken, ohne Körper weiter zu leben oder in andere Körper überzugehen."

Dieses alles ist aber noch kein Gottesdienst. Es sind aus mangelhafter Wahrnehmung abgeleitete, primitiv-philosophische Annahmen, Theile eines wohlzusammenhängenden Ganzen und vollkommen ernst gemeint, die denn auch der ganzen culturellen Entwickelung des Wilden zu Grunde liegen. — Aber, gleich wie sein ganzes Leben, so wird auch sein Gottesdienst vollkommen dadurch bestimmt und beherrscht. Die zwei Hauptbestandtheile des Naturgottesdienstes gehen geradeswegs daraus hervor; aus dem Dogma, dass Alles beseelt ist „der Fetischismus", das Anbeten von sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen als beseelte und mächtigere Wesen; aus dem Dogma, dass die Seelen frei sind in ihrer Bewegung und nicht an bestimmte Körper gebunden, „der Spiritismus", die Verehrung der Seelen der Gestorbenen und der unsichtbaren Geister in der Luft.".

Das hier Gesagte gilt auch für die Dajaken S. O. Borneo's. Auch ihr Gottesdienst ist „Animismus", der sich in „Fetischismus" und „Spiritismus" äussert. — Letzterer kennzeichnet sich — nach WILKEN — durch eine bunte, verwirrte, wenig feste Lehre, einen ungeordneten Polydaemonismus, der aber den Glauben an einen höchsten Geist nicht ausschliesst.

MAHATARA oder HATALLA.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Gottheit ursprünglich einen inländischen Namen gehabt hat, und denselben erst später mit diesen beiden, dem Sanskrit und dem Arabischen entlehnten Benennungen gewechselt hat [1]).

Mahatara wohnt in dem Himmel über den Wolken; er ist aber allgegenwärtig. Um diesen Begriff der Allgegenwart auszudrücken, sagt der Dajake von der Wohnung Mahataras:

Bukit ajun tingang
Kilen umban klawet. [2]) d. h.:

[1]) G. A. WILKEN: Het animisme bij de volken van den Indischen Archipel II p. 222. — Ueber die Ableitung beider Worte, ebenda p. 162: Mahatara, zusammengezogen aus Mahabatara d. h. der grosse Herr ist entlehnt vom Sanskrit *bhaṭṭâra*, Herr, während Hatalla vom arabischen Allah-tââla abzuleiten ist.

[2]) PERELAER p. 5 sagt nicht ganz richtig: Bukit ajun singang, kiren umban klawit." Ajun im gewöhnlichen Dajakisch entspricht genau dem Worte der basa Sangiang: umban und bedeutet auch wie dieses „das Hin und Her wiegen".

Ein Berg sich hin und her wiegend wie ein Tingang [1]), wie sich hin und herwiegt ein Kalawet [2]).

Dieser höchste Himmel liegt an einem See, genannt Tasik Tabanteran Bulan Laut Lumbung Matanandau, d. h. die See, welche durch den Mond bewegt wird und die Sonne umgiebt.

Auf diesen ersten und höchsten Himmel, in dem Hatalla, umringt von einer Menge Engel (?) wohnt, folgt (nach SCHWANER I p. 176 u. 222 Anm. 2—9) der zweite Himmel, gelegen am Tasik Malambang Bulan Laut Babandan Intan, d. h. die See, die dem Monde gleicht und von Diamanten umgeben ist."

Hierauf folgt der dritte Himmel am „Labeho Rambang (?) Matanandau Tasik Kalumbang Bulan", d. h. die Bucht, die der Sonne gleicht (an) dem See, umgeben vom Monde (?). — Hier wohnt unter anderen mächtigen Geistern auch Tempon Telon, und hier haben auch die Seelen der Verstorbenen ihren Wohnsitz.

Der vierte Himmel umgiebt das „Laut Bohawang (?) d. h. das Meer Bohawang. Hier wohnt der Sangiang der Blians.

Der fünfte Himmel endlich liegt am Tasik Bulan, d. h. dem See des Mondes und wird durch Njaring Dumpang Enjeng bewohnt.

Hierauf folgt die Erde.

Mahatara ist der Schöpfer der Welt. Der Himmel (*langit*) war Anfangs dicht über der Erde; er besteht aus einer essbaren, öligen Substanz und diente den Menschen zur Nahrung. Aber der *Anak Mahatara*, des höchsten Gottes Sohn (nach HUPE *Batu Djampa*) lehrte die Menschen Reis pflanzen, das Eisen gebrauchen etc., worüber *Mahatara* sehr erzürnte und den Himmel weiter von der Erde fortrückte. Am jüngsten Tage soll der Himmel zerbrechen (*pusit*) und dann auch die Erde mit vergehen, weil sie voll *anak duhi* (spitze Dornen) d. h. Sünden und Schanden ist. Es soll dann eine neue Welt erscheinen.

Sonst weiss man nicht viel von Mahatara, wendet sich auch nur in den Fällen äusserster Noth an ihn, z. B. wenn man für einen Kranken schon viele Opfer allen andern Göttern und Geistern vergeblich gebracht hat.

Dem Mahatara darf man nur Büffel opfern. Das Haus, wo es geschieht, muss aufs Schönste geschmückt sein und es müssen mindestens sieben Balians bei dem Opfer zugegen sein.

Mahatara hat zwei Söhne „Bahoi und Umban [3]) und sieben Töchter, die *Putir* [4]) *santang*. Sie sind die Göttinnen des Looses. Wenn man sie beim Befragen des Looses (*batenong*) auf Erden anruft, lässt ihr Bruder *Umban* sie auf einer Hürde von goldenem Bambu (*bulau mamburak*) sitzend an einem goldenen Seile zur Erde herab. — Die *Putir santang* haben ein Bad auf dem Gipfel des Bukit raja, einem Berge im oberen Katingan. Die Dajaken behaupten, dass man sieben Tage nöthig habe um seine Spitze zu erreichen;

---

[1]) *Tingang* (Buceros rhinoceroides Temm.) ist ein scheuer, sehr beweglicher Vogel und gilt den Dajaken auch als Symbol der Schnelligkeit.

[2]) *Klawet* oder *Kalawet* (Hylobates sp.) ist der Vogel unter den Affen, ein Thier von aussergewöhnlicher Behendigkeit und Eile. Die Uebersetzung PERELAER's erweist sich demnach als nicht ganz richtig. — BECKER nennt die Wohnung Hatalla's (der einzig *„tonggal"* ist und auch eine, aber nicht bestimmte Frau hat) *„Bukit ngantong-gandang"*, d. h. „ein schwebender und sich fortbewegender Berg" der an einem sehr grossen Fluss gelegen ist. Indisch Archief I, 1, p. 435.

[3]) Nach BECKER (p. 435) Ombon bulau, wird beim Gottesgericht durch Untertauchen (hatiser) angerufen.

[4]) Das Wort *putir* is das Sanskrit *pûtrî* = Tochter (WILKEN p. 222. Anm. 5). Die vornehmste von ihnen heisst nach BECKER (p. 435) Padadari (wohl entstellt aus dem javan. *Bidadari*, aus Sansk. *Widyâdhari Nymphe*).

dort findet man aber das Holz, das zu *Karohäi* (Zaubermittel) und zu *tetamba* (Medicin), so werthvoll ist; wenn die *Putir santang* dort hinkommen, um zu baden, wird eine glänzend weisse Matte für sie ausgebreitet (ob Schnee?).

Hupe (p. 136) erwähnt auch einen Sclaven von Mahatara, den er Praman nennt. Er sucht diesen Namen von Brahman, dem indischen Gotte abzuleiten, der durch arabischen oder malaiischen Einfluss, oder durch Umänderung durch das Volk selbst, ein Untergebener des Gottes geworden sei.

Djata [1]).

Er ist der Sanger [2]) von Mahatara und hat diesem bei Erschaffung der Welt geholfen und zwar hat Mahatara den Himmel und Djata die Erde geschaffen.

Ursprünglich gab es nur diesen einen Djata, derselbe wird aber jetzt nicht mehr verehrt.

Jetzt versteht man unter Djata eine Categorie von guten Geistern, die man nach ihrem Wohnsitz wohl die Götter des Wassers, resp. der Unterwelt nennen könnte.

Jeder grosse Fluss hat verschiedene Djata, von welchen jeder seinen eigenen Bezirk beherrscht. Die mächtigsten derselben residieren nahe der Mündung der Flüsse.

Ausser diesen verschiedenen Distrikten der Flüsse, von welchen jeder von seinem Djata beherrscht wird, giebt es in jedem Fluss noch eine Menge einzelner Plätze, wo man meint, dass Djata sich aufhalten, verschieden in Macht, Ansehen u. s. w.

Es sind aber solche Plätze nicht die eigentlichen Wohnstätten der Djata, sondern es ist dort nur der Eingang zu ihrem unter dem Wasser in der hohlen Erde liegenden Reiche, wo es ziemlich wie in unserer Oberwelt aussieht, nur alles schöner und prächtiger ist.

Dort leben auch in Dörfern *„tabak beang"* (*tabang beang* oder *tabak mangkok*) genannt, die Knechte der Djata. Wenn sie im Auftrage der Djata's der Oberwelt einen Besuch machen, verändern sie ihre menschliche Gestalt in die eines Krokodils (*badjai*) indem sie die Krokodil-Gestalt als Kleid, *„klambi"*, überziehen.

Auch die Djata selbst denkt man sich in der Gestalt von Krokodillen, da man beim Anblick eines recht grossen Exemplares dieser Bestien wohl den Ausruf hört: *„tä Djata toto toto*, d. h. das ist wahrlich ein Djata."

Desshalb wagt auch kein Dajake ein Krokodil zu tödten, ausser wenn ein Verwandter von einem solchen getödtet ist und die Blutrache es also fordert.

In einem solchen Falle ruft man einen *Pangareran*. So nennt man Jemand, welcher Krokodile beschwören und fangen, sie sich dienstwillig machen kann. Während dieser Beschäftigung darf er zu Niemand kommen, selbst nicht vor die Fenster eines Hauses, weil er unrein, *„pali"*, ist. Er darf selbst nichts kochen, überhaupt dem Feuer nicht nahe kommen. Will er Früchte essen, so darf er selbst sie nicht schälen, sondern andere müssen es für ihn thun. Er mag selbst seine Speisen nicht kauen, sondern muss sie ungekaut hinunterschlucken.

Zunächst wird für den *Pangareran* am Flussufer ein Häuschen gebaut, in welchem er auf drei Stücke Bambus allerlei Figuren und unter diesen auch ein Krokodil zeichnet. Die Bambusstücke werden zusammen mit einem Kleidungsstück des Getödteten verbrannt.

---

[1]) *Djata* ist eine Zusammenziehung des Javanischen *djawata* = dem Sanskrit *dewatä*. Wilken, het animisme etc. p. 223.

[2]) *Sanger* nennen sich zwei Personen, deren Kinder einander geheirathet haben. — Nach Perelaer, p. 6 ist *Djata* nicht ein *Sanger* sondern ein Bruder von Mahatara.

Durch die Hitze springt der Bambus; wird dabei von dem Riss eine Pfote des gezeichneten Krokodils getroffen, so wird die Jagd mühsam werden; wird aber sein Leib zerrissen, so wird alles nach Wunsch gehen. — Das Boot welches zum Fang benutzt wird, muss gelb und roth gefärbt sein und in der Mitte desselben werden Lanzen, mit der Spitze nach oben aufgestellt.

Dann wirft der *Pangareran* das Loos, um zu entscheiden, ob Schweine-, Hunde-, Affen- oder Hirschfleisch als Lockspeise verwendet werden soll.

Dieses Fleisch bindet er an grosse Holz- oder Eisenangeln; die ersteren heissen *santagi*, die letzteren *sakang* oder *aler*, hebt die Lockspeise in die Höhe, und ruft: „Ihr Krokodile, die ihr stromaufwärts seid, kommt herunter, und ihr Krokodile, die ihr stromabwärts seid, kommt herauf; denn ich will euch allen gute Speisen geben, so süss als Zucker und so fett als Cocosnuss. Ich will euch ein zierliches und schönes Halsband geben. Wenn ihr es bekommen habt, bewahrt es in eurem Halse und Leibe, denn diese Speise ist sehr *pahuni*", d. h. man sündigt, wenn man sie nicht gebraucht.

Hat ein Krokodil angebissen, so ruft er: „Wähle Dir einen Platz, wo du liegen willst; denn viele Menschen sind gekommen, um dich zu sehen. Sie sind gekommen mit Freuden und jauchzend (*lahap*) und geben dir *kilat baho*, *tampar dada*, *galang kana*, d. h. Messer, Lanzen und ein Leichenkleid."

Ist das Krokodil ein weibliches Thier, so redet er es mit *Putir*, d. h. Prinzessin, ist es ein männliches mit *Raden*, d. h. Prinz, an.

Der Beschwörer — meistens ein schlauer Malaie, muss so lange thätig sein, bis er ein Krokodil gefangen hat, in welchem — nach HARDELAND — noch Spuren davon zu finden sind (Haare etc.) dass es einen Menschen gefressen hat.

Dann ist der Todte gesühnt und um *Djata* nicht zu erzürnen, opfert man den Krokodilen eine Katze.

Die Köpfe der erlegten Thiere werden auf Gestellen am Flussufer befestigt, wo sie nach einiger Zeit weiss gebleicht, dem Reisenden aus dem Grün der Umgebung weit her entgegenleuchten.

Für das erste gefangene Krokodil erhält der *Pangareran* 2 Gulden, für das zweite $1\frac{1}{2}$, für alle folgenden 1 Gulden pro Kopf.

Auch die *tambon* (Seeschlangen) und viele Krankheiten z. B. die Cholera — alle solche Krankheiten personificiert der Dajake — sind Knechte der *Djata*.

Die *Djata* sind mächtiger als die *Sangiang* oder Luftgeister (siehe den folgenden Abschnitt). Will man die *Djata* um etwas bitten, so muss man sich dazu der Hülfe der *Sangiangs* bedienen.

Man erbittet von den *Djata* Kinder, besonders thun dies ganz unfruchtbare Männer und Frauen.

Ferner können sie während der Schwangerschaft vor den vielen bösen Geistern bewahren, welche den Schwangeren nachstellen und können leichtes und glückliches Gebähren verschaffen.

Sie können von Krankheiten befreien und gute Ernten geben.

Wenn man einen *Djata* um etwas bittet, so bringt man entweder gleich Opfer oder verspricht Opfer zu bringen (*miat*) wenn die Bitte erfüllt sein wird.

Oft bringt man den Djata's auch Opfer ohne einen bestimmten Zweck, nur um sich im Allgemeinen ihrer Gunst zu empfehlen.

Viele Kinder werden durch *„mampandoi"*, eine Art Taufe, dem Schutze der Djata übergeben.

Die gebräuchlichsten Opfer sind: Ziegen, Enten, Tauben, deren Hörner oder Schnäbel zuweilen vergoldet, und die lebendig in den Fluss versenkt werden. Ausserdem opfert man Eier und Kuchen.

Die Opfer werden entweder in vier- oder achteckigen Opferhäuschen, *„samburup"* [1]) genannt, aufgestellt, oder in kleine *„tanggang"* genannte Böte geladen und versenkt.

Um die Opfer her hängt man ein Geflecht von Blättern in Form einer grossen Düte, *„kambungan* oder *lambungan"*, die rund umher mit anderem Flechtwerk verziert wird.

Zuweilen ruft man den Djata auch an, wenn man auf See in Noth ist; man ruft dann: *O Djata, ampar amak, ampar amak*, d. h. „O Djata, breite eine Matte aus".

Von speciellen Namen für einige der vielen Djatas erwähnt Becker (p. 440) folgende:

Sultan Kuning heisst der Djata des Pulupetak-Flusses;

Raden Panambahan und Radja Kudong die Djatas der Mündungen des Antassan (Canal) Lopak; der Djata des Kapuas-Flusses heisst Andin maling guna.

Nach der Etymologie dieser Namen zu urtheilen, meint Becker, sind die Djatas den Dajaken durch die Malaien gebracht; im Innern soll man nach Becker keine Djatas kennen.

Die Sangiang [2])

oder Luftgeister, sind gute und hülfreiche Wesen. Sie wohnen in dem *lewu Sangiang* oder Sangianglande, das irgendwo im Himmel „über dem Nebelmeere und unter dem Himmel von Mahatara" gelegen und so gross ist, dass es von 160 Flüssen durchströmt wird.

In alten Zeiten lebten die Sangiang auch auf dieser Erde; sie sind auch mit den Menschen verwandt, konnten sich aber nicht gut mit diesen vertragen. Obwohl viel stärker und mächtiger als die Menschen, waren sie doch dadurch gegen die Menschen im Nachtheil, dass sie nur *sanaman lampang* d. h. „schwimmendes Eisen", hatten, d. h. solches, das nur für eine kurze Zeit tödtet, so dass die dadurch Getödteten nach einiger Zeit wieder auflebten; die Menschen aber hatten *„sanaman leteng"*, sinkendes Eisen, welches wirklich und für immer tödtete.

Dies bewog *Sabuaja*, den Stammvater der Sangiangs, die Erde zu verlassen.

Sabuaja hatte einen Sohn *„Tantulang"* und dieser wieder zwei Söhne *Panjarawan Katingan* und *Pampulu hawon.*

Diese beiden wurden die Stammväter von zwei grossen Geschlechtern der Sangiang. Jeder von ihnen hatte sieben Söhne und sieben Töchter.

Panjarawan Katingan gründete sein Reich im Sangianglande am Barirai-Strome; *Pampulu hawon* am Djalalan-Strome.

Später haben sich noch mehrere kleinere Geschlechter von jenen beiden Sangiangstämmen abgezweigt, doch werden nur jene von den Dajaken verehrt und um Hülfe angerufen und zwar nicht die Stammväter, die auch noch leben, sondern man nimmt jetzt seine Zuflucht hauptsächlich zu vier Sangiang, den ältesten und jüngsten Söhnen der beiden Stammväter. Der älteste Sohn des ersteren heisst: *Radja ngalang*, der jüngste: *Tempon*

---

[1]) Siehe Internationales Archiv für Ethnographie, Bd. I Taf. X Fig. 1.

[2]) *Sangiang* ist abzuleiten vom Javanischen *jang*, altjav. *hjang* mit dem Praefix sang, das im Jav. zur Bezeichnung von erlauchten, oder heiligen Personen oder von Göttern gebraucht wird. *Sanghjang* bezeichnet im Jav. Geister oder die Seelen der Verstorbenen. Wilken, het animisme etc. p. 160.

Kanarädan. — Der älteste Sohn des *Pampulu hawon* heisst *Radja dohong* d. h. König des Schwertes; der jüngste *Tempon Telon* d. h. Herr des Telon.

Die Verhältnisse und das Leben in der *lewu Sangiang* stimmen übrigens mit dem auf dieser Welt ziemlich überein, nur ist dort alles prächtiger, schöner und geht es lustiger her als auf Erden.

Es wachsen dort z. B. nur Fruchtbäume, deren Früchte, *„endjong"*, *manontong tahaseng* d. h. „den Athem aneinandersetzen, verlängern"; andere Bäume, deren Früchte *„panarang atäi*, „das Herz hell, weiss machen". Es wachsen dort die *batang garing*, Garingbäume, die feines Zeug statt der Blätter haben, deren Blüthen goldene Ringe und deren Früchte schön bearbeitete Achatperlen (*lameang*) sind. Der Saft der Bäume ist das Lebenswasser oder *danum kaharingan.* — Auch wachsen dort *Aerang*-Bäume, deren Holz ein Zaubermittel ist um reich zu werden und *Handjunan*-Bäume, deren Blätter feines Zeug und deren Früchte Gold sind. Die Erde (*petak*) im Sangianglande ist sehr fruchtbar (*kasambujan*); wenn man des Morgens dort etwas pflanzt, trägt es des Abends schon reife Früchte.

Die Sangiangs sprechen (*kambahan*) die *basa Sangiang* oder Sangiangsprache, deren sich auch die Blians und Basir in ihren Zaubergesängen bedienen.

Auf einer Treppe *„hinting"* steigen die Sangiang von und nach der *lewu Sangiang.* Von dieser Treppe kommt man auf eine Brücke, deren Pfosten oben in Figuren ausgeschnitzt sind, welche die Eigenschaft haben, dass sie gerade das Gegentheil von denen thun, die über die Brücke gehen, die im Uebrigen aus *Rohoi*-Lanzen zusammengesetzt ist. — Von der Brücke gelangt man an eine Pforte *„kahongkong"* (*bambuakan*) durch welche die Sangiang in die *lewu Sangiang* eingehen. Die Dachränder der Häuser der Sangiang sind mit Schellen und Glöckchen besetzt, die stets die lieblichste Musik machen.

An welchen Sangiang man sich wenden will, steht in Jedes Belieben. Gewöhnlich jedoch hält sich jede Familie an den Sangiang, an welchen schon die Vorfahren sich gehalten haben, wenn nicht dieser Familien-Sangiang sich gar zu wenig hülfreich erweiset und ein anderer Sangiang dagegen in den Ruf gekommen ist, besonders hülfreich zu sein.

Bei wichtigen Fällen ruft man auch alle Sangiang um Hülfe.

Man ruft die Sangiang um Hülfe und Vermittlung an, sobald man irgend etwas von einem andern Gotte oder Geiste wünscht.

Bei jeder Beschwörung etc. zu der man die Hülfe der Sangiangs nöthig hat, fängt man damit an sieben mal je drei Finger voll Reis auszustreuen, dessen Seele (*gana*) man zu den Sangiang schickt, um sie zur Erde herab zu holen. Dies nennt man *„mandjong"*.

Hat z. B. der *Radja sial*, der König des Unglücks, Jemanden dadurch krank gemacht, dass er dessen Seele (*hambaruan*) entführte, dann bittet man seinen Sangiang dorthin zu gehen und die Seele zurückzuholen.

Will man den *Radja ontong*, den König des Glücks, um Glück anflehen (*blaku ontong*), dann muss ein Sangiang die Bitte überbringen und den *Radja ontong* zu dem Feste, das man dann giebt, herbeiholen.

Selbst verschaffen die Sangiang kein Glück, dies kommt vom *Radja ontong*, vom *Djata*, *Pampahilep* etc., wohl aber bewahren die Sangiang vor Unglück und Gefahren, wesshalb z. B. Reisende sich ihnen anbefehlen und *„bamiat intu Sangiang"* d. h. den Sangiang ein Gelübde thun, dass sie ihnen Opfer (*parapah*) bringen wollen, wenn sie die Reise wohlbehalten vollendet haben.

Unglück bringen die Sangiang nur zur Strafe denen, welche die Gelübde nicht halten;

in solchen Fällen strafen sie durch eine Krankheit oder lassen den Uebertreter unklug werden. Dann muss man für den Kranken *„manjampo"* eine Procedur ähnlich dem *hirek* [1]) Gewöhnlich opfert man beim *manjampo* nur Eier und Kuchen, zuweilen auch ein Huhn. — Man kann auch krank werden *„malai"* oder *„saho"* wenn man im Traume einen Sangiang sieht.

Die den Sangiang gebrachten Opfer bestehen hauptsächlich in Hühnern [3, 5 oder 7 Stück], in Backwerk und Früchten. Letztere Opfer legt man unter oder auf zeltartige von Holz gefertigte Gestelle *„Palangka"* die mit geschnitztem und bemaltem Bildwerk, besonders Vögeln (*Tingang*) verziert sind [2]).

Am meisten von allen Sangiang wird der *Tempon Telon* d. h. Herr des *Telon* (*Telon* ist sein Sclave) angerufen, welcher der stärkste und tapferste aller Sangiang ist. Er allein kann auch nur *„magah liau"* d. h. die abgeschiedenen Seelen (beim Todtenfest) in das *lewu liau* oder Seelenland führen [3]).

Dieser *Tempon Telon* war eine unzeitige Geburt, kam nur als ein Blutklumpen zur Welt und wurde von seiner Mutter ins Wasser geworfen. Er trieb beim *Bukit lengkong*, dem Lengkongberge im Sangiangland ans Land, wo ihn eine weibliche Sangiang, die *Puson baluso*, welche gerade badete, fand, aus dem Wasser zog und aus dem Blutklumpen ein lebendes Wesen machte, dem sie den Namen gab: *Kumpang bulau panarusan langit* d. h. „die goldene Schwertscheide, welche dahintrieb unter dem Himmel."

Als der Findling gross geworden, kam seine Base, die *Tempon Tiawon* dahin; sie war auf der Flucht vor einem gewissen *Manjamäi*, einem Stiefbruder des *Tempon Telon*, einem mächtigen Sangiang, welcher sie heirathen wollte, den sie aber verschmähte. *Kumpang bulau panarusan langit* nimmt sich ihrer an, kämpft mit *Menjamäi*, überwindet und tödtet denselben, worauf *Tempon Tiawon* ihn unter der Bedingung zu heirathen verspricht, dass er mit ihr in das ihr gehörige Land am Barirai-Strome zurückkehren müsse. Bei dieser Gelegenheit offenbart ihm seine Pflegemutter, wer er sei. Zurückkehrend wird der Ueberwinder des *Manjamäi*, dem alle andern Sangiang nicht zu widerstehen vermochten, mit Freude und Ehrfurcht aufgenommen. Der mächtige *Telon* unterwirft sich ihm als Sclave, wesshalb er den Namen *Tempon Telon* annahm. Dann heirathete er seine Base; zugleich heiratheten an demselben Tage seine sechs Brüder ihre sechs Basen, die Schwestern von *Tempon Telons* Frau und deren sieben Brüder heirathen die Schwestern von *Tempon Telon;* die älteste heisst *Sarin bungai*, die jüngste *Tempon hendan*, die älteste Schwester von *Tempon Tiawon* heisst *Rampan.*

Seit der Zeit nun ist *Tempon Telon* der angesehenste unter den Sangiang geblieben.

Ausser ihm steht unter den Dajaken noch ein mächtiger Sangiang, der *Sangumang* und seine Genossen *Sakanak* und *Papaloi* in grossem Ansehen. Man weiss viele Heldenthaten von ihnen zu erzählen [4]). Man begiebt sich gern in den Schutz des *Sangumang* wofür man ihm dann natürlich Opfer bringt. Kinder übergiebt man oft seinem Schutze und verspricht ihm dafür *„parapah sandähen bereng*, d. h. Opfer für Befestigung des Leibes,

---

[1]) Das Singen von Zaubergesängen durch *Blians*, um die Krankheit welche an Stelle der Seele im Körper wohnt, fortzutreiben und letztere wieder zurückzubringen.

[2]) Siehe Internationales Archiv für Ethnographie, Bd I Taf. X Fig. 3 *a*, *b*, *c*, *d*.

[3]) Nach Becker (p. 436) auch *lewu kawawohan bulau*, d. h. die äusserste goldene Grenzstadt, gelegen am *batang danum katambungan njaho*, d. h. dem Fluss oberhalb des Donners.

[4]) Bei Becker, *„Singumang"*.

welches gewöhnlich in einem Büffel besteht, und gebracht wird, wenn das Kind gesund und wohl das zwanzigste Lebensjahr erreicht hat.

Von der Menge der übrigen Sangiang werden folgende am meisten genannt und gelegentlich um Hülfe angerufen:

Asai menteng, der tapfere *Asai*. Er ist der *Djurubatu* (Schiffslenker) und *Pangkalima* d. h. Vorfechter des *Tempon Telon*. Sein Haar ist feurig; seine Schienbeine sind scharf wie Messer. Durchschreitet er einen Wald, so fällt er die Bäume dadurch nieder. Sein Hut hat als Schmuck sieben Handiwong-Palmen.

Silang ein Bruder von *Tempon Telon*. Man ruft ihm zu, wenn man auf dem Wasser in Gefahr ist, durch Sturm oder Wellen umzukommen, er möge die Wellen *„malilang"* aus einander schieben, einen Weg hindurch bahnen. Bei glücklicher Heimkehr opfert man ihm sieben Cigaretten und sieben Sirihprieme (*Sipah*) die man vor das Haus wirft.

Hamparong ein Sclave von *Tempon Telon*.

Sandah eine Sclavin des *Tempon Telon*, die unter den Sangiang die Rolle des Eulenspiegels spielt.

Lumpang pandjalo; er ist der Herr der Wolken, welche er kommen und verschwinden lässt.

Lambong, ein Neffe von *Tempon Telon;* er trägt als Hut einen Schirm. Er führt auch den Namen: *tahundjong halawong bulau*, d. h. der ein goldenes Kopftuch tragende.

Dohong kiting rawing oder *pulang pampang rawing*, ist ein Bruder des vorigen.

Bungen bulau ein weiblicher Sangiang von grosser Schönheit. (In den „Sangen" werden schöne Frauen mit ihr verglichen).

Tandoh oder *Tanto* ein Sangiang von grosser Schönheit.

Ferner: *Atjak*, *Sahawong*, *Darong bawan*, *Bittik*.

Bapa Paloe.
Tempon Kanaréan.
Radja Hantangan.
Lilang.
Menjamei.

führt Becker (p. 436) als Geister dritten Ranges neben *Tempon Telon*, *Sangumang* und *Lakanak* auf.

Djarang bawan, so mächtig wie Sangumang, wohnt in Hudjong pandaran, der Spitze einer Insel dicht an der See gelegen. Er ist sehr stark (*paham abas*) darum erbittet man von ihm Alles das, was mühsam und schwer zu vollbringen ist. Auch *Tempon Telon* und *Sangumang*, obgleich selbst sehr stark, müssen sich zuweilen seiner Hülfe bedienen (Becker p. 437).

Viele Sangiangs, meint Schwaner, sind wahrscheinlich historische Personen gewesen, die ihren Thaten ihre Versetzung unter die Götter zu verdanken haben.

Pampahilep. [1])

Es sind starke, mächtige Waldgeister. Sie wohnen in kleinen Zauberwäldchen *„pahewan"* [2]) die sich in der Regel an der Mündung kleiner Flüsse befinden. Durch Träume erfährt man, dass ein Ort ein *pahewan* sei; solche Plätze werden sehr gefürchtet; Niemand wagt in der Nähe Holz zu fällen, auf Jagd zu gehen, etc.

Man bringt, besonders für Kranke dort Opfer; auch pflegt man unkluge Menschen

---

[1]) Hardeland i. v. pampahilep, und Michel: „Der kleine Missionsfreund" Jahrg. XXVII 1881. p. 117.

[2]) *Pahewan* bedeutet nach Becker „unzugänglich", p. 447.

wohl für einige Tage in Käfige zu sperren und in ein *Pahewan* zu bringen, damit die *Pampahilep* sie entweder gesund machen oder tödten mögen.

Die *Pampahilep* haben die Gestalt und Grösse der Menschen und sind sehr schön. Der erste P. war auch anfangs ein Mensch, welcher *gaip* d. h. „ohne zu sterben" aus dieser Welt ging und zum P. wurde. Auch jetzt holen die P. noch oft Menschen lebendig aus dieser Welt (*manggaip*) wenn sie dieselben einsam im Walde finden, damit sie ihnen zu Frauen oder zu Männern werden, denn es giebt auch weibliche *Pampahilep*.

Darum gehen die Dajaken nicht gerne allein in den Wald.

Man gelobt den P. Opfer um gute Erndten zu erlangen, um Glück auf Handelsreisen zu haben etc., und bringt dieselben, wenn man Glück gehabt hat, gewöhnlich ein Schwein oder sieben Hühner.

Kariau [1]) und Pudjut.

Sie sind die Sklaven der *Pampahilep*.

Die *Kariau* haben die Gestalt eines sechsjährigen Kindes oder eines Zwerges. — Sie stehlen den Jägern die Speere und Geräthe, oder begegnen ihnen in der Gestalt eines Bekannten, bringen sie auf Irrwege und verschwinden dann plötzlich. Sie verbergen das Wild vor den Augen des Jägers, Rottan, Bambu etc. vor den Augen derer, welche diese Dinge suchen. Ist man desshalb auf der Jagd und beim Suchen von Rottan nicht glücklich, so bringt man den *Kariau* Opfer, bestehend in Eiern, Reis und Hühnern. Man legt diese Opfer auf einen flachen Korb, „*antjak*", den man aufhängt.

Die *Pudjut* haben ebenfalls menschliche Gestalt, aber einen sehr platten Kopf. Sie sind sehr böse und pflegen die Menschen, welche sie im Walde antreffen zu verschlingen. In den Dörfern haben sie keine Macht zu tödten, wohl aber können sie Menschen krank machen. Krämpfe in der Brust, Asthma etc. rühren von ihnen her. Dann muss man *hirek*, indem man ein Schwein als Opfer bringt.

Andere Waldgeister sind:

Kalabawai, er haust in den Wäldern, lässt sich nicht sehen, aber oft seine weinende Stimme hören. (Der Name ist abgeleitet von *mambawai* = weinen). Er ist bösartig, verursacht oft Krankheiten, besonders Tollheit.

Pantoh, er hat menschliche aber doch ungeheuerliche Gestalt und nur ein Auge mitten auf der Stirn. Kommen Menschen in die Nähe seines Wohnplatzes, so lässt er sie toll werden.

Idjin, sind böse, viel Schaden verursachende Geister, welche Menschen zerreissen, wie man ein Küchlein zerreist. Sie haben menschliche Gestalt, feuerrothe, lange, dicke Haare, sind aber so gross wie eine Cocospalme. Ihre Zähne sind wie Beile, ihre Augen sind wie Feuer, auch haben sie einen langen Bart.

Bringt man ihnen aber tüchtig Opfer (Schweine und Hühner), so kann man sie sich geneigt machen und als ihr Günstling grosse Stärke von ihnen empfangen. Missionar Hennemann [2]) schreibt darüber Folgendes:

„Ein Dajake der reich oder unverwundbar (*tagoh*) werden will, geht Nachts, wenn alle Leute schlafen in den Wald, wo der *Idjin* haust. Dort ruft er: O *Idjin*, höre meine

---

[1]) Becker (p. 414) sagt *Kriau*.

[2]) Der kleine Missionsfreund, Jahrg. XXIV 1878 N°. 3 p. 39.

Stimme, ich will etwas von Dir bitten. Mache mich *tagoh*, dass weder ein Speer mich verwunden, noch eine Kugel mich durchbohren kann. Ich will dir auch ein Opfer bringen, sage nur was für ein Opfer es sein soll.

Der *Idjin* kommt und nun machen beide einen Bund mit einander. Der *Idjin* verspricht ihm zu geben was er haben will, aber der Dajake muss ihm dagegen ein Kind opfern, denn nur Menschenopfer nimmt der *Idjin* dafür an.

Nachdem alles geordnet, nimmt der Dajake sein grösstes Kind, tödtet und röstet es — natürlich in der Nacht — und ruft dann: O Idjin, komm; hole dein Opfer und gieb mir *tagoh* und Reichthum.

Der *Idjin* kommt, nimmt das Kind aus der Hand des grausamen Vaters und verschwindet damit in der Finsterniss."

Hennemann erzählt (ebenda p. 40) dass zu seiner Zeit ein Dajake seinem Kinde bereits mit einem Messer einen Kreis um Stirn und Hinterkopf geritzt hatte, um es dadurch als Opfer für *Idjin* zu bezeichnen.

Aber die Mutter des Kindes kam dahinter und wandte sich an den holländischen Beamten, der den Mann gefangen nehmen liess, wodurch das Kind von seinem grausigen Schicksal gerettet wurde.

Njaro [1]).

Es sind die Götter des Donners und Unwetters. Es waren sieben Brüder, von denen der jüngste aber dadurch starb, dass er ein *Tameang*, eine Bambusart berührte. Da der *Tameang* desshalb den *Njaros* widerwärtig ist, pflanzen die Dajaken gerne *Tameang* bei ihren Häusern, um sie dadurch vor dem Blitze zu schützen.

Sie haben menschliche Gestalt aber eiserne Waden und drei dicke goldene Haare. Sie sind stets vom Kopf bis zu den Füssen bewaffnet. Sie wohnen im Himmel (?) und auf den Spitzen hoher Berge.

Wenn ein Mensch unziemlich spricht [2]) und handelt, so kommt der *Njaro* in einem schweren Unwetter. Sein Jauchzen und Lachen ist der Donner. Die in den Zähnen sitzenden Goldstiftchen *„tatek"* schnellen dadurch aus den Zähnen und werden zu Blitzen; dazu wirft er auch seine Streitaxt *„bliong njaro"* (Steinbeilklingen, auch in Deutschland unter dem Namen Donnerkeil bekannt) wodurch er die Menschen *mandjea*, tödtet oder zu Stein verwandelt (*basaloh djaribatu*).

Der Rauch einer Wasserpflanze *rangau* oder *riangau* mit starkem, beissendem Geruch soll den *Njaro*, also auch das Ungewitter vertreiben.

Kambae [3]).

Es sind Spukgestalten und Gespenster. Ihre eigentliche Gestalt ist die menschliche,

---

[1]) Hardeland i. v. *njaro*.

[2]) Unziemlich in diesem Sinne ist's z. B. wenn man einem Menschen oder Thiere einen anderen, unpassenden Namen giebt, oder etwas von ihnen sagt was gegen seine Natur ist. Z. B. von der Laus, dass sie tanze, von der Ratte, dass sie singe, von der Fliege, dass sie Krieg führe, von einem Menschen, dass er eine Katze etc. zur Frau oder Mutter habe. — Wenn man lebende Thiere begräbt und sagt: ich begrabe einen Menschen. (Nicht das Begraben ist strafbar, sondern das Sagen); wenn man einen Frosch lebendig schindet und dann sagt: „Nun hat er seinen Rock ausgezogen, etc. etc. Auch Blutschande treiben zieht den Zorn der *Njaro* nach sich. — Im Kahaijan zeigt man ein *banama badjea*, ein versteinertes Schiff; der Kapitän hatte seine eigene Mutter geheirathet, daher erfolgte die Strafe.

[3]) Cf. Der kleine Missionsfreund XXVII (3) Jahrg. 1881. p. 117. (Missionar Michel). Cf. Hardeland i. v. Kamba. Cf. Hupe p. 159 i. v. Kambi.

aber sie sind hässlich, haben fingerlange Eckzähne und sind riesengross, so dass sie über die Wipfel der Bäume hinweg sehen können. Sie können aber kleinere Gestalt annehmen und sich in Thiere z. B. in Hunde verwandeln.

Die *Kambae djadin* mit sehr langen Händen und Füssen leben im Wasser, die anderen *Kambae* leben auf der Erde, gewöhnlich in Zauberbüschen, *„pahewan"*, an kleinen Flüssen.

Man sagt *Hantuën* (Hexen) und *Tabit* (Zauberer) werden nach ihrem Tode zu *Kambä*.

Die *Kambae* haben keinen König, sondern leben paarweise, Mann und Weib, bei einander. Sie fressen gerne Menschenleichen und halten sich desshalb gerne bei Gräbern auf. Lebende Menschen erschrecken sie gerne, werfen z. B. nach ihnen, doch ohne sie treffen zu wollen. Zuweilen führen sie Menschen gegen ihren Willen durch Wälder und Felder, so dass sie nur mit Mühe den rechten Weg wiederfinden können. (Hupe p. 159 Kambi).

Sonst thun sie aber kein Leid, wenn man sie nicht beleidigt. Eine Beleidigung ist es z. B. wenn man Bäume in der Nähe ihres Wohnplatzes fällt oder dort des Abends Fische brät. Dann rächen sie sich, indem sie eine Krankheit verursachen die man *gajap kambä*, d. h. das „betastet sein durch einen *Kambae*" nennt. Unter heftigem Fieber erscheinen Flecke am Körper, die sich bis zu drei Zoll langen schwarzen Blattern vergrössern, die immer weiter fressend, eiternde, brennenden Schmerz verursachende Schäden zurücklassen.

Sie erbarmen sich aber wieder, wenn man ihnen Opfer bringt, besonders Hunde, aber auch Schweine und Hühner.

Beim Reispflanzen verspricht man ihnen Opfer, wenn sie die Ratten, etc. vom Felde abhalten wollen, so dass man gute Erndte hat. — Die speichelartige, klebrige Masse, die von Insectenlarven erzeugt, sich zuweilen an den Stengeln von Pflanzen findet, nennt man *ludjan kambae*, d. h. Speichel der *Kambae*. — Wenn die *Mangkong*, eine Eule ruft, dann tanzen die *Kambae*, man wagt dann nicht auszugehen.

Hantuën, [1])

auch *hantuën badurok* oder *hantuën panganto* genannt, sind sehr gefürchtete Wesen, welche alle Krankheiten erregen.

Es sind Menschen, welche auch nach ihrem Tode *Hantuën* bleiben, dann aber weniger bösartig sind als während ihres Erdenlebens. — Des Nachts pflegt ein *Hantuën „barowut takoloke* d. h. seinen Kopf abzureissen, welcher dann mit den daran hängenden Eingeweiden durch die Luft hinfliegen kann. Er fliegt nun zu denen hin, die er verderben will. Dort angekommen, kann er jede beliebige Gestalt annehmen und z. B. als Vogel, Ratte etc. ins Haus eindringen.

Er beginnt dann mit der Seele seines Schlachtopfers zu ringen, überwindet sie und steckt Splitter, Fischgräten, Steinchen etc. in den Leib seines Feindes, welche Dinge denselben entweder gleich oder doch bald nachher in Krankheit stürtzen. Der *Hantuën* muss aber noch im Dunkeln wieder in seine Wohnung zurückkehren. Das Licht des Tages würde tödtlich für ihn sein. Zurückgekommen, setzt sich der Kopf ohne Weiteres wieder auf den Körper fest.

Will ein *Hantuën* aber nicht selbst ausgehen um Jemand Schaden zu thun, so sendet er seine *pulong* dahin. Dies sind kleine Thiere, wie kleine Mäuse, welche einige *Hantuën* aus Holz schnitzen und dann lebendig machen können. Sie bewahren dieselben in einer hölzernen Büchse, und geben ihnen jeden Monat einmal zu essen, Eier oder Hühner. Aus-

[1]) Hardeland, i. v. *hantuën*.

gesandt um Schaden zu thun, kriechen sie in den Leib des Schlachtopfers und erregen heftiges und anhaltendes Bauchweh, bis der Mensch, oft erst nach einigen Jahren, stirbt.

Fast in jedem Landstriche giebt es gewisse Familien, welche man im Verdachte hat, *Hantuën* (Hexen) zu sein. Heirathet ein *Hantuën* so wird die Frau dadurch auch *Hantuën*. Die Kinder der *Hantuën* werden auch wieder *Hantuën*.

Die *Hantuën* zu Pulopetak sollen den folgenden Ursprung haben: Im Dorfe Lelä baner wollte man ein Haus bauen. Als man die Löcher für die Pfosten grub, fand man eine grosse rothe Schlange *„Lindong"*, die man zubereitete und verspeiste, worauf alle, die an dem Mahle Theil genommen hatten, *Hantuën* wurden, da die *Lindong* ein Liebling von *Mahatara* gewesen war. Als der Vater der *Hantuën*-Familie starb, wurde er der König aller pulopetakschen *Hantuën* mit dem Namen *radja haramaung batolang dohong*, d. h. der König der Tiger, welcher Messer als Knochen hat [1]).

Sein Bruder heisst *Marasiang*.

So furchtbar der Name des Königs der *Hantuën* auch ist, so thut er doch Niemand etwas, der ihn gebührend ehrt; er hält selbst die gestorbenen *Hantuën* zurück, weiter Böses zu thun. Aber die auf Erden lebenden *Hantuën* bekümmern sich nicht viel um ihn, sondern thun was sie wollen. Ist man aber durch einen *Hantuën* krank gemacht und bringt dem Könige Opfer, so kann derselbe wieder zur Genesung verhelfen und thut es dann auch oft.

Jemand einen *Hantuën* zu nennen, wird für die grösste Beleidigung gehalten, woraus Processe entstehen.

Hat man aber Jemand wirklich in Verdacht ein *Hantuën* zu sein, dann wird er, gewöhnlich unter furchtbaren Martern, getödtet. Man giebt ihm dann ein, auf ein Brett gemaltes Dorf und allerlei gemalte Schätze mit in die Seelenstadt, deren *gana* sich dort wieder in Realitäten verwandeln und den *Hantuën* dort zurück halten, der sich sonst rächen würde.

Folgende *Hantuën* oder Gespenster sind besonders gefürchtet.

1. *Hantu bantas;* sie verursachen die Wassersucht.
2. *Hantu baruno;* sie verursachen Stiche und Krämpfe im Körper; es sind die Seelen Ermordeter.
3. *Hantu sambalik;* sie verursachen heftiges Fieber.
4. *Hantu baranak;* es sind die Seelen der Weiber, welche im Gebären gestorben sind; sie fahren in schwangere Weiber und suchen sie oder ihre Frucht zu tödten.
5. *Sawan*, ein böser Geist, welcher Krämpfe bei kleinen Kindern verursacht.
6. *Indu rarawi*, ein böser weiblicher Geist, welcher kleine Kinder plagt, so dass sie viel weinen; man opfert ihr dann ein Huhn.
7. *Tabakau*, ein böser Geist, welcher durch die Stiche seiner Lanze innerliche Entzündungen erregt.
8. *Sangkala*, ein böser Geist von menschlicher Gestalt; er fährt in Menschen, sie werden dan wüthend und toll und tödten jeden der ihnen begegnet (*amok*).
9. *Langkong*, ein böser Geist, der lange anhaltendes Kopfweh, besonders über den Augen erregt.

---

[1]) Andere Dajaken halten Meteore *„hantimang"* für den König der *Hantuën* und fürchten, dass Unglück kommen werde, wenn sie ein solches Meteor sehen. — Ein anderes Meteor *„Tambarirang"* genannt, ist ebenfalls ein gefürchteter Geist, dessen Erscheinung ein Vorzeichen grosser Dürre ist.

10. *Bahutäi*, ein böser Geist in Gestalt eines schwarzen Hundes. Er greift — natürlich ohne gesehen zu werden Menschen an, welche dann heftige Stiche und Krämpfe bekommen und schnell sterben. Auf der Leiche erscheinen dann schwarze Flecken. Die Krankheit beginnt mit Fieber, der Körper wird steif und gelähmt, die Brust röchelt. — (Becker nennt ihn *Behutei*, p. 444).
11. *Kangkamiak* oder *kamiak*. Alle weiblichen *Hantuèn*, die während des Gebärens sterben, werden *Kamiak*. Als solche erscheinen sie entweder in der Gestalt eines Huhnes oder einer schönen Frau, aber mit sehr langen Nägeln, immer schwarz gekleidet. Sie sprechen dann auch. Gewöhnlich aber schreien sie wie ein Huhn oder ein junger Hund. Sie suchen in schwangere Frauen zu fahren und sie beim Gebären zu hindern. Man bringt ihnen dann Hühner zum Opfer. — Auch suchen sie Männer an sich zu locken und zu tödten.
12. *Sial*, sind böse, Unglück verursachende Wesen. Sie wohnen oben im Himmel, über dem Lande der *Sangiang*, am *batang danum baderep*, dem einstürzen machenden Flusse. Sie stehen unter einem Könige, dem *Radja sial*, der an der Mündung des Flusses *maninting ambon*, des pechschwarzen Nebels wohnt. Die *Sial* thun Böses, so viel sie können, auch ohne dass sie beleidigt werden.

    Sial nennt man auch alles durch *Sial* verursachte Unglück, besonders das, was nur eine Person unter vielen trifft; z. B. wenn bei einer allgemein guten Erndte einer oder einige dennoch schlechte Erndte hatten, oder wenn zur Zeit in der keine ansteckenden Krankheiten herrschen, Jemand doch krank wird.
13. *Pangguloh*, nennt man Menschen, die ähnlich den *Hantuèn*, ihre Gestalt verändern und entweder als Riesen oder Zwerge, als Tiger, Büffel etc. erscheinen können. Sie nehmen solche Gestalt an, wenn sie Jemand tödten wollen, gewöhnlich mitten im Walde. Wer sich dann dort zeigt, wird von ihnen zerrissen. Bestimmte Familien stehen zeit undenklichen Zeiten im Ruf *Pangguloh* zu sein, denn das *Pangguloh* sein vererbt sich immer auf die Kinder, andere Menschen können nicht *Pangguloh* werden.

    Alle Opfer die man den *Hantuèn* bringt werden in kleinen Hüttchen *„rahan"* niedergelegt.
14. *Pudjong*, ein sehr böser Geist. Er wusste selbst *Mahatara*, den höchsten Gott, zu betrügen. — Sein Kopf ist lang und spitz. Wenn er ausrudert, so lässt er das verkehrte Ende des Bootes, an dem das Steurruder ist, vorausgehen.

Njaring,

auch *Njaring mambulong* oder *sahakong*, sind böse Gespenster von der Gestalt und Grösse eines Menschen. Sie haben rothe Haare. Sie wohnen auf *Lunok*-Bäumen (Ficus sp. div.) und in vielen Zaubergebüschen oder *pahewan*, wo man ihnen in kleinen, *„rahan"* genannten Häuschen Opfer bringt.

Sie machen sich ein Vergnügen daraus, die Menschen zu plagen, sie krank, besonders toll zu machen.

Man glaubt auch, dass die *Njaring* in einem grossen Schmarotzerfarrnkraut (Platicerium alcicorne) das die Form eines 4—5 Fuss im Durchmesser grossen Nestes hat, hausen. Man nennt sie *pahakong* oder *mambulong* und wagt der Pflanze nicht nahe zu kommen.

KALUAE, (Kluae).

Ursprünglich gab es nur eine *Kluae*, die Schwester von *Mahatara*. Sie wohnte im Mittelpunkt der Erde. Sie hat menschliche Gestalt, jedoch nur eine Brust mitten auf dem Leibe, wovon sie auch den Namen *Kaluä-tunggal-tuso* d. h. die einbrüstige *Kluä* trägt. Sie ist die Mutter einer Menge von abscheulichen Gespenstern, die in grossen Dörfern im Mittelpunkt der Erde wohnen; auch sie haben alle nur eine Brust mitten auf dem Leibe. Sie sind böse Geister, die dem Menschen Unglück bringen, ihn krank machen, sein Leben verkürzen. Sehen lassen sie sich aber nie. Auch haben sie die Kraft das Gebären zu verhindern, weshalb schwangere Frauen oft Reis als Opfer für sie auf die Erde streuen. — Bei allen diesen schlechten Eigenschaften ist *Kaluä* (auch ihre Kinder) in sofern ein guter Geist, weil sie über das Leben der Pflanzen wacht und dieselben beschirmt [1]).

DEWA,

sind Geister, die offenbar fremden Ursprungs, wahrscheinlich zunächst den Malaien entlehnt sind [2]).

Ihr König, der *Pambala batong* wohnt auf dem Berge *Pamaton*, einem Berge in der Nähe Martapuras, der früheren Residenz der Sultane von Bandjermasin. — *Pambala batong* war ein irdischer König, welcher ohne zu sterben, zum *Dewa* wurde.

Die *Dewa* bereiten kein Unglück, ausser wenn man ihnen gemachte Versprechen nicht erfüllt. Dann schicken sie Krankheiten, lassen die Erndte missglücken, etc.

Wenn man ihnen Opfer verspricht, sind sie hülfreich, besonders in Krankheiten.

Die *Dewa* anrufen, „*badewa*", sie um Rath und Hülfe bitten, geschieht in malaiischer Sprache.

Die ihnen gebrachten Opfer, Kuchen etc. müssen auf die Weise der Maleien zubereitet, nur darf durchaus kein Schweinefett daran sein.

Die Opfer werden in *antjak*, flachen Körben an Bäumen aufgehängt.

Maharadja ist ein solcher Dewa, der aber mit den Menschen Nichts zu thun hat.

MAHADURA.

Ein grosser fabelhafter Vogel, so gross wie ein Haus. Mitten in der See, auf dem *Batang kaju djandi*, dem Verheissungsbaume, hat er sein Nest. Selbst die *Sangiang* fürchten ihn. Macht er irgendwo einen Angriff, so verschlingt er ganze Familien auf einmal [3]).

RADJA ONTONG, der König des Glückes,

auch *radja blawang bulau*, d. h. König der goldenen Thüre genannt, ist der Herr alles Glücks und Vortheils. Seine Frau heisst *Putir Sawawalang langit;* BECKER p. 435. Er wohnt über dem Himmel der *Sangiang*, dicht bei dem Himmel von *Mahatara*.

---

[1]) Vergl. darüber HARDELAND i. v. *Kaluae*. — PERELAER = *Kloweh*. — BECKER, het district Pulopetak; Indisch Archief jaarg. 1849 d. I = *Kloä*. — SAL. MÜLLER (Reizen en onderzoekingen in den Indischen Archipel dl. I p. 248 = *Kaluë*. — SCHWANER: Borneo I p. 176, *Kaloë* und *Kaloë-tungal-tussoh*. — UHLE, „Proserpinen im Malaiischen Archipel", Ausland, Jahrg. 1884 p. 31—34, zeigt, dass *Kaluä* als den Menschen Tod bringende aber das Leben der Pflanzen beschirmende Gottheit, eine Combination der schöpfenden Indischen Göttinnen *Pârwati* und *Kâli* ist. — Dass *K.* auch die Geburten zu verhindern trachtet, liegt nach UHLE auf der Hand. „Wie *Pârwati* die Geburten fördert, so musste ihr schreckliches Gegenbild den Geburten feind sein". — WILKEN, het „Animisme etc. p. 223. Anm. 5.

[2]) Herr Prof. KERN bemerkt uns dass das Wort bekanntlich dem Sanskrit angehört.

[3]) Der Name ist zufolge frdl. Mittheilung von Herrn Prof. KERN wohl eine Entstellung des sanskr. *garuḍa*.

Wer Unglück hat oder wer sein Glück noch zu vermehren wünscht, muss von ihm Glück erbitten, *„blaku ontong"*. — Wer lange leben will, muss *blaku tahaseng*, d. h. um (langen) Athem bitten. — Ein solches Opferfest dauert zwei Tage und zwei Nächte. — Ein *Basir* (*tukang tawor*) und sieben *Blians* sind dabei beschäftigt. In der ersten Nacht wird durch die Zaubersprüche derselben alles *Sial* (Unglück) vertrieben. — Mann nennt dies *manganan sial* oder *Sial hadjandi*. (HUPE p. 149). Es geschieht auf folgende Weise:

In der Nähe des Hauses, das von den *Sial* gereinigt werden soll, wird ein zuckerhutförmiges Zelt aus Zeug oder Matten errichtet. Auf der Spitze des Zeltes sitzt ein *Basir* und sucht durch Streuen von Reis den *Sial* das Eindringen in das Zelt zu wehren. Die *Blians* mit hölzernen Schwertern bewaffnet, dringen in das Haus, fechten in allen Räumen umher, kommen wie rasend wieder zum Vorschein, schlagen unter der zahlreich versammelten Menge umher, bestürmen das Zelt um auch daraus die Sial zu vertreiben, können aber nicht eindringen und also ist dies auch den Sial nicht möglich. — Sie laufen dann bald in das Haus, bald an den Fluss um die sich an die Schwerter heftenden *Sial* abzuwaschen. Zuweilen hört man aus einiger Entfernung den Ton einer Kesselpauke, welche Töne die Herausforderung eines nahenden Spukes, Kambä, etc. bedeuten; dann fliehen die *Blians*. (HUPE p. 149).

Einfacher und billiger als die eben beschriebene Art die *Sial* zu vertreiben, und darum allgemeiner im Gebrauch ist die folgende Art: Man macht ein 2 Spannen hohes Häuschen aus Bambu, *„huma sial"* genannt. Dahinein stellen die *Blian* die *Sial*, die sie durch Fegen [1]) und Reisstreuen im Hause gefangen haben. Zuweilen legen sie noch ein Huhn dazu und lassen die *huma sial* den Fluss hinabschwimmen. Diese gelangt bis zu einem in der Mitte der See befindlichen kesselförmigen Schiff, *„banama bunter"*, und wirft da seine Ladung ab, so dass dieses Schiff alle körperlichen und sittlichen Schäden der Menschheit enthält, von wo sie dann wieder über die Menschheit ausgestreut werden; HUPE p. 150.

In der zweiten Nacht des *blaku ontong* werden nun die Opfer gebracht und zwar sieben Hühner, ein Ei, sieben Blätter voll Reis, sieben Bambu voll Reis, ferner Backwerk, Früchte und Zuckerrohr.

Es wird zu dem Fest eine *pasah ontong*, d. h. Hütte des Glücks hergestellt. Sie ähnelt einem *Samburup*, der zum Opfer für *Djata* gebraucht wird (Siehe Internationales Archiv für Ethnographie Bd I. Taf. X Fig 1 und 2), nur dass durch eine Art Vorhalle (Fig. 2,2) zu der eine Treppe (*lampat* oder *hedjang*, Fig. 2, 3) hinaufführt, die *pasah ontong* länger als breit ist; c. 1,50 M. lang und 1 M. breit.

Die genannten Opfer werden auf dem Hauptplateau (Fig. 2, 4) niedergesetzt, dessen dachartiges Gestell wie beim Samburup mit möglichst neuem Zeuge, womöglich mit *Kadandang* (feuerrothes Baumwollenzeug) überdeckt wird. Darüber ragt die aus Tunjung-Holz geschnitzte Spitze einer Ananasfrucht (Fig. 2, 5) hervor. An den Ecken der *pasah ontong* hängen spitze, geflochtene Körbchen, *„srangan hambaruan"* (Fig. 2, 6), in welche geölter Reis gethan wird, lauter vollständige Körner; ist der Reis am zweiten Tage rissig, so ist das ein besonders günstiges Zeichen für den Erfolg des Festes. — In dem Hauptraum der *pasah ontong* (Fig. 2, 1) die mit Guirlanden aus frischen Pinangblüthen (Areca Catechu) und gefärbten Gräsern behangen ist, werden *garantongs* (kupferne Kesselpauken und sonstige

[1]) Geschieht mit einem, *Papas pali* genannten Besen, der aus Blättern der *Sawang-Kakambat* und *Talengkak*-Pflanze gebunden und mit Blut und Reiswasser befeuchtet ist. Man schwingt diesen Besen über dem Menschen oder durch das ganze Haus, aus dem man die *Sial* entfernen will.

Werthsachen hineingestellt, namentlich auch eine Pyramide welche durch sechs auf einander gesetzte, mit Reis gefüllte Teller oder *garantongs* gebildet wird, und einige kürzere Stücke Rottan. — (Nach HARDELAND 3 *Gantang* enthülsten Reis, ein wenig Gold und einen Rottan, der eine Klafter eine Elle eine Spanne und drei Fingerbreit lang ist).

Ein *Basir* streut nun Reis nach allen Richtungen aus, um einen *Antang* (Haliastur intermedius) herbeizurufen. Für den Lohn eines Huhnes soll *Antang* einem *Sangiang* (meist *Tempon Telon*) den Wunsch des Festgebers mittheilen. — *Tempon Telon* erscheint nun um die Seelen (*gana*) der Opfer die auf der *pasah ontong* liegen, dem *radja ontong* zu überbringen. Das Gefolge von *Tempon Telon* bleibt in der Vorhalle der *pasah ontong* (Fig. 2,2) zurück, wo für dasselbe auch einige Speisen niedergelegt werden. — *Tempon Telon* geht nun zum *Radja ontong* und überbringt diesem den Wunsch des Festgebers, er möge Glück (und langes Leben) von allen möglichen Machthabern und angesehenen Leuten auf ihn vereinigen. — *Radja ontong* giebt dem *Sangiang* ein wenig Gold, das dieser den *Blians* überbringt, womit diese, den unter der *pasah ontong* liegenden Reis, das Gold und den Rottan bestreichen. — Hat sich dann am Ende des Festes der Reis oder das Gold um etwas vermehrt, und ist der Rottan etwas länger geworden, so ist das ein Zeichen, dass wirklich durch den *Radja ontong* Glück mit jenen Dingen verbunden worden ist. Der Festgeber isst den Reis dann auf, schmiedet das Gold an seine Ohrscheiben und legt den Rottan unter sein Kopfkissen. Er meint dann zuversichtlich auf Glück rechnen zu dürfen.

Der *tahaseng* (Athem) wird dann in einen Bindfaden hineingeknotet, um so als Talisman am Halse des Festgebers seine Stelle zu finden. Niemals darf man die Schnur ablegen, Unglück und Tod würden sonst eintreffen. Die Weihung eines solchen *bohol* geschieht nach HUPE (p. 148) folgendermassen:

Die *Blian* stellen sich um die Person, welche die Schnur in Händen hat. Nun erheben die *Blian* einen Gesang, worin sie sich auf Reise begeben, um bei allen Mächtigen der Erde (deren Segenswunsch als heilbringend betrachtet wird) für den Festgeber um Leben und Glück zu bitten. Bei jedem neuen Namen, wird ein neuer Knoten gemacht. Ein solcher Gesang heisst z. B.: „Wir schiffen uns ein und begeben uns nach Batavia! Wir treten in das Haus des Gouverneur ein! Wir grüssen Dich, Herr Gouverneur! Was wollt ihr? Wir bitten Sie um Leben und Glück! Für wen? Für *si-ano* (der Name des Festgebers). Er soll es haben!"

„Wir grüssen Sie, Herr Gouverneur, entfernen uns und kommen nach Bandjermasin etc. etc."

Am Schlusse des *Blaku-ontong*-Festes reinigen sich die Theilnehmer — wie bei allen andern Festen — mit Blut *„menjaki"*.

Auch die bereits mohammedanisch gewordenen Dajaken, feiern ein Fest, bei dem sie ALLAH um langes Leben bitten. Man zündet Weihrauch an und betet. Es werden dann so viele *apam*, dünne Kuchen gebacken, bis sie, aufeinander gelegt, genau die Grösse dessen erreichen, der das Fest giebt. Dann zählt man die Kuchen. Geht die Anzahl ohne Rest in 10 auf, so bedeutet das Unglück oder baldigen Tod. Bleiben durch 10 getheilt 3 oder 7 Stück übrig, so bedeutet das Glück und langes Leben. — Die Reste 2, 4, 5, 6, 8 und 9 bedeuten nichts. Dies Fest heisst nach den Kuchen *„batumbang apam"*.

Als letzter unter dem Chaos der Daemonen, denen der Dajake Opfer bringt, müssen wir

KADJANGGA

den Herrn des Mondes erwähnen. Die Dajaken meinen nämlich, der Mond sei ein grosses

Land mit vielen Städten und Dörfern und K. der König desselben. Bei Mondfinsternissen bringen jung verheirathete Paare, oder Leute die ein neues Haus bezogen haben oder die eine Reise antreten oder irgend eine wichtige Arbeit verrichten wollen, dem K. ein Schwein zum Opfer, damit die Mondfinsternis ihnen nicht schädlich sei. Eine solche entsteht dadurch, dass *Djangkarang*, der Herr (die Seele) der Sonne beständig mit *Kadjangga* streitet und diesen oft gefangen nimmt.

Kadjangga ist der Vater des *Silai* (von der *Putir radjan Madjapait*). Dieser *Silai* ist nach der Sage der Dajaken der Stammvater der *olo baputi* oder weissen Menschen [1]).

Zum Schluss sollen noch einige Dinge erwähnt werden, die allgemein auf Feste und Opfer, welche man den soeben besprochenen Göttern resp. Geistern und Spuken feiert und darbringt, Bezug haben.

So mögen manche Speisen bei solchen Festen nicht gegessen werden. Zu diesen gehört der *Balantau*, ein dünner aber sehr breiter Fisch, der bis zwei Fuss lang wird. Sein Fleisch ist weich und riecht stark; auch hat er viele und sehr scharfe Gräten.

Man muss versuchen durch angenehmen Duft den Göttern im Hause den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Deshalb verbrennt man *„garo"* Weihrauch, hängt die duftenden Blüthen der Cocos- und Pinangpalmen, *„manjang"*, um die Opfer und bestreut den Reis mit den grossen rosafarbenen Blüthen des *Karamunting*-Strauches.

Damit der zu einem Fest herbeigerufene Gott oder Geist das rechte Haus finde, hängt man ein Bündel Ipahblätter, *„gagawar"* genannt, über die Hausthür.

Die Opfer für die Götter und Geister, stellt man, wo nichts anderes besonders an den betreffenden Stellen erwähnt ist, in kleinen Häuschen *„bantanan"* deren Dach und Wände aus Zeug sind, in oder vor dem Hause auf.

Während eines Festes oder einer Opferhandlung darf kein Zank oder Streit angefangen werden, sonst wird derjenige, der das Fest giebt, oder der, für den das Opfer gebracht wird *„sampilen"*, d. h. ohnmächtig, elend.

Viele Götter und Geister zugleich anrufen, als Zeugen oder Hülfe von ihnen begehrend, nennt man *basa sumbar; (basumbasumbar, barasumbasumbar)*.

Bei den meisten Götzenfesten werden Zweige der *Sawang*-pflanze oder deren Blätter gebraucht. — Wenn man z. B. etwas, was *pali*, unrein ist, *menjaki*, d. h. reinigen will, so muss man das Blut mit *Sawang*-Blättern umher sprengen. Mit *Sawang* wehet man beim *hirek*, dem Beschwören der Krankheit, um die Kranken her, um die Krankheit weg zu fegen. — Bei einigen Festen, z. B. bei der Taufe der Kinder (*mampandoi*), beim *blaku ontong*, dem Erbitten von Glück, wird die ganze *Sawang*-pflanze mit der Wurzel vor die *Blian* gestellt und nachdem das Fest beendet, wieder gepflanzt. Eine solche Pflanze ist dann ein beständig prophetisches Vorzeichen für den, welchen jenes Fest betraf. Wächst die Pflanze gut, dann kann auch der Mensch auf Glück rechnen; fängt sie an zu kränkeln oder stirbt sie gar, dann wird es dem Menschen auch unglücklich ergehen.

---

[1]) Herrn Prof. Kern verdanken wir folgenden Hinweis: In einer javanischen *Babad* (Chronik) wird dem letzten heidnischen König von Madjapahit, als er von den Mohammedanern besiegt war, die Prophezeiung in den Mund gelegt, dass er und die Seinigen später wiedergeboren als seefahrende Weisse aus dem Westen nach Java zurückkehren, dort in Jakatra eine Stadt stiften und die Mohammedaner unterjochen würden.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

VI. In der in Bezug auf meinen Artikel: „Verbreitung der Anthropophagie auf dem Asiatischen Festlande" gebrachten Notiz auf Seite 123 (III. Bd.) dieser Zeitschr., unterscheidet Herr Prof. SCHLEGEL nur zwei grundsätzlich verschiedene Beweggründe zur Anthropophagie: den Hunger und den Glauben, durch das Verzehren des Feindes, sich die guten Eigenschaften desselben anzueignen. Ich gab in dem betreffenden Aufsatze auch Rachsucht als Motiv an und habe ich mich hiermit all den Ethnographen angeschlossen, die sich eingehender mit genanntem Gegenstande befasst haben, wie WALTHER [1]), MEINERS [2]), PESCHEL [3]), ANDREE [4]), SCHNEIDER [5]) u. A. Besonders die beiden letztgenannten Forscher, die mit grosser Sachkenntnis das gesammte ihnen bekannte Material zusammengestellt, gelangten zu dem Schlusse, dass Rachsucht eines der Hauptmotive zur Anthropophagie ist.

Im Anschlusse an diese Ethnographen seien im Folgenden die verschiedenen Gründe kurz angegeben und durch einige, von genannten Forschern nicht angeführte Fälle erläutert. Die Motive zu dem Laster haben sich im Laufe der Zeit nicht nur vermehrt, sondern auch verkehrt. Bei manchen Völkern herrscht das Laster oft aus verschiedenen Ursachen und ist der ursprüngliche Grund kaum noch zu erkennen.

Der Hunger hat bei gewissen Gelegenheiten (Belagerung, Schiffbruch) selbst die civilisiertesten Menschen zum Kannibalismus getrieben, hat im Allgemeinen aber nur selten den Uebergang zur Anthropophagie verursacht. Als Hauptgrund mag der Hunger bei den Feuerländern, den Botokuden, den Indianern der Hudsonsbai und einigen Australischen Stämmen anzusehen sein. Bei den Australiern ist es zuweilen ein unwiderstehliches Verlangen nach Fleisch, das sich bei ihnen nach längerer, ausschliesslicher Pflanzenkost einstellt, welches zum Kannibalismus führt. Der Bunga-Bunga-Baum mit seiner sehr mehligen und nährenden Frucht wächst in Queensland nur in gewissen Distrikten und trägt nur alle drei Jahre reichliche Früchte; dann aber ist der Vorrath ein so grosser, dass er von den dort wohnenden Stämmen allein nicht bewältigt werden kann, es ist daher fremden Stämmen gestattet am Ueberflusse theilzunehmen.

Von weither kommen sie oft heran, um von der reichen Ernte mitzuleben und erlangen bald ein behäbiges Aussehen. „Aber diese Leute sind an Fleischnahrung und an diese fast ausschliesslich gewöhnt und bald stellt sich ein unwiderstehliches Verlangen danach ein, welches sie durch die Jagd nicht zu befriedigen vermögen, denn soweit erstrecken sich die Befugnisse der Fremden nicht. Das Jagdrecht gehört ausschliesslich den Bewohnern dieser Gründe und eine Verletzung desselben käme einer tötlichen Beleidigung nahe. In dieser Verlegenheit zögerten sie nicht, einen aus ihrer Mitte zum Schlachtopfer auszuersehen und mit seinem Fleische ihre Begierde zu stillen" [6]).

Auch der Missionar STRELE berichtet von den Nord-Australiern, dass sie wenigstens einmal wöchentlich Fleisch haben müssten, „denn sie behaupten, sonst würden ihre Zähne lose, wogegen sie kein Mittel kennen, als wiederum Fleisch zu essen, sodass sie sogar Menschenfleisch essen, wenn sie kein anderes finden" [7]).

Weit häufiger als Hunger und Verlangen nach Fleischnahrung ist Rachsucht die Ursache zur Anthropophagie gewesen.

„Glühende Rachsucht, das natürliche Erbtheil des wilden Zustandes, sagt Prof. SCHNEIDER [8]) am Schlusse seiner Untersuchung, haben wir als das verbreitetste und wirksamste Motiv des Kannibalismus kennen gelernt." Man wähnt durch das Verzehren des Fleisches, besonders des Herzens, als des Ausgangspunktes der Feindschaft, den Feind gänzlich zu vernichten und vor den Nachstellungen seines Geistes geschützt zu sein. Die Mesayas würgten mit Widerwillen das Fleisch ihrer Feinde hinunter und gaben es durch Erbrechen so bald wie möglich wieder von sich. Sie hatten hierdurch ihrer Rachsucht Genüge geleistet. Gegen das Fleisch selbst hatten sie grossen Ekel" [9]).

Bei den erzkannibalischen Fan gibt LENZ nur

---

[1]) WALTHER, FR. LUDW., Von Menschenfressenden Völkern und Menschenopfern Hof 1785.
[2]) MEINERS, C. de Anthropophagia et diversis eius causis, in den Commentarien d. Göttinger Societät 1785.
[3]) PESCHEL, Völkerkunde.
[4]) Mittheilungen d. Vereins f. Erdkunde zu Leipzig. 1873. S. 17—87.
Ders., Die Anthropophagie. Eine Ethnogr. Studie. Leipz. 1887.
[5]) SCHNEIDER, WILH., Die Naturvölker: Missverständn., Missdeut., Misshandl. Paderborn 1885. I. Bd. S. 121—201.
[6]) JUNG, E. Australien. Leipz. 1882. I. Bd. S. 114, 115.
[7]) P. STRELE, S. J.; in: Kath. Missionen. Freib. 1885. S. 222.
[8]) SCHNEIDER, Naturvölker I, 187.
[9]) ANDREE, Anthropophagie. S. 81 n. P. MAKOY.

Rachsucht als Beweggrund an. Infolge von Rachsucht wurden ferner die Manjuemas, die Botokuden, Algonkiner, Irokesen, Neu Caledonier, die Bewohner der Salomonen, Neu Hebriden und noch viele andere Völker zum Kannibalismus getrieben.

Die Tupi in Brasilien sind nach Hans Staden [1]), der 9 Monate in ihrer Gefangenschaft lebte, Kannibalen, „von keinem hunger, sondern von grossem hass und neid; und wenn sie im kriege gegen einander scharmützlen, ruffet einer dem andern aus grossem hass zu, Dete Immeraya, Schermiuramme, heiwoe, dich kommen alle unglück an mein essenkost. De Kange Ineve eypota Kurine = ich wil dir noch heutiges tages deinen Kopf zerschlagen. Sche Innamme pepicke Reseagu = Meiner Freunde todt an dir zu rächen bin ich hie; yande soo, sche mocken Sera, Quora Ossorime Rire etc. = Dein Fleisch sol heutiges Tages ehe Sonne unter gehet, mein gebrates sein. Solches alles thun sie aus grosser feindschafft." Der Tupikrieger nahm sogar den Namen des von ihm gegessenen Feindes an, damit selbst das Andenken an ihn verwischt würde.

Die Kassama (n. Hamilton) die Neu-Caledonier (n. Garnier) und die Batta auf Sumatra (n. Marsden, Bikmore, Rosenberg, Friedmann, Junghuhn, etc.) haben die Anthropophagie zur Bestrafung nicht nur der Feinde, sondern auch der Verbrecher eingeführt. Besonders bei den Batta ist die Anthropophagie ein wichtiger Theil der Gesetzgebung und ist förmlich in ein System gebracht.

Rachsucht als Beweggrund zur Anthropophagie findet sich auch in dem bekannten Märchen von Schneewittchen, dessen böse Stiefmutter Leber und Lunge von einem Frischlinge verzehrt, im Glauben, es seien Leber und Lunge des verhassten Mägdleins.

Die im Kampfe mit den Wahamba dem Unterliegen nahen Wadoë begannen die auf dem Schlachtfelde gefallenen Todten zu braten und zu essen; eine Kriegslist, hinreichend die Wahamba, die den Wadoë nicht als Futter dienen wollten, in die Flucht zu schlagen [2]).

Dem Missionar Brown erklärten die Neu Britannier, dass sie nicht aus Feinschmeckerei Menschenfleisch verzehrten, sondern dass dieser Brauch eine Notwendigkeit sei, um ihre Feinde einzuschüchtern [3]).

Der Wahn, dass durch das Verzehren eines Menschen, dessen gute Eigenschaften, dessen Muth und Kraft auf den Verzehrenden übergehe, ist die am häufigsten vorkommende Veranlassung zur Anthropophagie.

Während des Taiping-Aufstandes in China schlachteten die Kaiserl. Truppen vor dem Thore von Shanghai einen Gefangenen, um ihre Waffen in sein Blut zu tauchen, im Glauben dass dieses siegreich mache. Wenn auch ungenau, so lässt diese That doch den ehemaligen Sinn erkennen [4]).

Aber auch anderer Art kann der Aberglaube sein. In Wengern in Westfalen wurde Ende vorigen Jahres ein 68 jähr. Knecht verhaftet, weil er die Leiche eines $4^1/_2$ Monate alten Mädchens ausgegraben hatte. Er will ein Stück aus der Leiche herausgeschnitten haben, um solches zur Heilung seines alten Bruchschadens zu verwenden [5]).

In Pao Shan-Hien unweit Shanghai ereignete sich folgender Fall. Der Eigenthümer einer Badeanstalt kam plötzlich auf die Idee, dass, wenn er das Fleisch eines Kindes esse, er von einer Krankheit, an welcher er litt, geheilt würde. Er kaufte ein Kind von einem alten Weibe und liess es durch einen Kuli tödten. Die Leiche wurde von den Behörden in einem grossen Topf, worin sie gekocht werden sollte, entdeckt. Alle an dem Verbrechen beteiligten Personen wurden verhaftet [6]).

Teure Angehörige oder Freunde verzehrt man auch wohl aus Pietät, im Glauben, den Toten hierdurch eine Ehre zu erweisen, so in Australien (n. Jones) auf Hawaii (n. Remy) bei den Battak (van Boudijck-Bastiaanse).

„Einige Völker im mittägigen Amerika, schreibt Schroeter, die noch die Gewohnheit haben, die Leiber ihrer verstorbenen Verwandten zu verzehren, thun dieses aus blossem Mitleiden; ein zwar übel angewendetes, doch aber durch einigen Schatten der Vernunft angestrichenes Mitleiden; denn sie glauben ihnen ein viel ehrlicher Begräbnis dadurch zu verschaffen, als wenn sie selbige den Würmern und der Verwesung zum Raube überliessen" [7]).

Der getaufte Mayorunas weinte bei Krankheiten,

---

[1]) Staden's Reisebericht herausgegeben v. Dr. K. Klüpfel in d. Bibl. d. Litterar. Vereins in Stuttgart. 47. Bd., S. 185. 1859.
R. Andree giebt in d. Mittheil d. Ver. f. Erdk. z. Leipz. (1873 S. 52) ein Facsimile eines Holzschnittes aus der Original-Ausg. des Staden'schen Werkes (Marburg 1557) den Kannibalenschmauss der Tupinambos darstellend. Ein ähnliches Bild: „Kannibalismus der Tuppin Imba" befindet sich in I. L. Gottfried, Neue Welt und Amerikanische Historien. Frankf. a/M. 1655 S. 124.
[2]) Horner, Reisen in Zanguebar. Regensb. 1873. S. 154.
[3]) Revue d'anthrop. 1877. S. 376.
[4]) Preuss. Expedit. n. Ostasien. III, 398.
[5]) Essener Volkszeitg., v. 19/12 '89. [6]) Kölnische Volkszeitg., v. 16/8 1889. II. Blatt.
[7]) Schröter, Allgem. Geschichte d. Länder & Völker v. Amerika. Halle 1752. I Bd. S. 465.

da er jetzt würde von den Würmern gefressen werden, während er sonst seinen Verwandten einverleibt worden wäre (n. Osculati) [1]).

In nicht wenigen Fällen ist reine Lüsternheit die Ursache zur Anthropophagie. Das ist der Fall bei den Völkern, welche die zum Essen bestimmten Personen eine Zeitlang vorher mästen (Kariben, Tupi, Basuto, Guarani, u. a.), fremde Leichen ausgraben (Fan, Obotschi), das Fleisch geräuchert aufbewahren, Handel damit treiben etc.

Das Grab eines in Onitscha (Yoruba) verstorbenen Missionars musste auf die Bitte der Eingebornen selbst, zwei Nächte hindurch bewacht werden, damit die Leiche nicht von einem benachbarten Stamme von Kannibalen geraubt werde [2]).

Bei den Guarani verzehrten die Mütter sogar die unzeitige Leibesfrucht, deren sie sich entledigt hatten, mit grossem Appetit [3]).

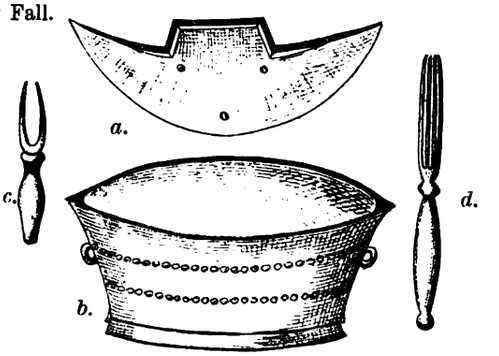
In den meisten Fällen ist die Anthropophagie durch religiösen Aberglauben verursacht worden, wie die zahlreichen von Andree, und namentlich von Schneider zusammen gestellten Fälle beweisen. Ganz eigenthümlicher Art ist der Kannibalismus bei einigen Stämmen der Amerikanischen Nord-West Küste, den Tschimssians und Quakutl. Die erste sociale Rangklasse bildet bei den Quakutl die der sogen. „Hametze" d. h. Menschenfresser, deren Mitglieder sich mit Stolz diesen Titel beilegen, bei den übrigen Stammesgenossen in hohen Ehren stehen, besonders schön construirten und ornamentierten Schmuck tragen und in jeder Beziehung besondere Vorrechte geniessen. Mitglied dieser Klasse zu sein, gilt als besonderes und ausgezeichnetes Vorrecht, dessen nur Personen aus hervorragendem Geschlechte theilhaftig werden können, nachdem sie eine Reihe der schwierigsten Vorbereitungen und Kasteiungen durchgemacht haben. Diese Vorbereitungen dauern vier Jahre lang, in welcher Zeit die betreffende Person als besonderes Abzeichen ein aus Cederbast gefertigtes Band über der linken Schulter und unter dem rechten Arm trägt. Die letzten vier Monate bringt der angehende „Hametze" fern von der Familie in stiller Waldeinsamkeit zu. Sie werden dann schon von den übrigen Stammesgenossen als Wesen höherer Art betrachtet. Die „Hametzen" verspeisen bei ihren Festlichkeiten nicht menschliche Leichen jüngst Verstorbener, sondern solcher Leute, welche bereits 1—2 Jahre todt sind. Der Genuss dieser Leichen, von der diese Leute einige Bissen zu sich nehmen, soll, wenn sie genügend alt und mummificiert sind, nicht schädlich sein. Der Menschenfrass wird von den „Hametzen" allein und in tiefster Einsamkeit gefeiert. Jeder der daran Beteiligten, erhält das Recht, jedesmal einen aus Holz geschnitzten Menschenschädel an seiner Maske zu befestigen [4]).

Gleich seltsam ist der Kannibalismus der benachbarten Tschimssians, welcher wie der der Quakutl aus religiösen Motiven enstanden zu sein scheint [5]).

Der religiöse Ursprung der Anthropophagie lässt sich auch bei solchen Völkern nachweisen, die heutzutage aus ganz anderen Gründen dem Laster ergeben sind, so bei fast allen Bewohnern der Südsee, den Indianern Amerika's, verschiedenen Völkerschaften Afrikas, der Asiatischen Inseln etc.

In religiösem Aberglauben hatte ferner der Kannibalismus der Azteken und Inka-Peruaner seinen Grund.

Auf dem Viti-Archipel, dessen Bewohner wie kein zweites Volk lüstern nach Menschenfleisch waren, galt nicht nur das Menschenfleisch, sondern auch die beim Kochen benutzten Öfen, sowie die Geschirre und Gabeln als *Tabu*. Dasselbe war auf andern Inseln der Fall.



a. Schüssel. *c*, *d.* Gabel für Menschenfleisch, *Viti.*
b. Schüssel für Menschenfleisch, *Neu Hebriden?*

Prof. Schneider ist, und wohl mit Recht, der Ansicht, dass der Menschenschmauss ursprünglich Opfermahl gewesen ist. „Die Menschenopfer haben infolge kosequenter Anwendung des Opfergedankens zur Menschenfresserei geführt. Dass die Götter von den Opfern, die unsichtbar zu ihnen aufstiegen, geniessen, ist allgemeiner Glaube der Wilden".....

---

[1]) Bastian, Allgem. Grundzüge d. Ethnol. Berl. 1884. S. 117.
[2]) Deutsche Geogr. Blätter. Bremen 1887. Bd. X. S. 69.
[3]) Dobrizhoffer, Geschichte d. Abiponer. Wien 1784. Bd. II, S. 358.
[4]) Capt. Jacobsen's Reise an d. Nord-Westküste Amerikas, bearb. v. A. Woldt. Leipz. 1884. S. 47 ff. Abbild. zweier Tanzmasken v. Hametzen S. 56. — Die Masken d. Jacobsen'schen Samml. befinden sich im Berl. Mus. f. Völkerk. Vergl. den v. d. Generalverwalt. herausgeg. Führer S. 213 ff.
[5]) Mayne, Four years in British Columbia and Vancouver Island. London. 1862. S. 283 ff.

„Dieser anthropomorphistischen Vorstellung, dass die Seele oder auch das spiritualisierte Fleisch und Blut des Opfers mit Wohlgefallen von den Göttern, die nach der Meinung des sinnlichen Menschen auch im Essen Virtuosen sind, verzehrt werde, ist die Praxis gefolgt, durch materiellen Genuss des Opferfleisches am Mahle der Götter theilzunehmen. Immer und allenthalben gehört zur Integrität des Opfers ein Opfermahl als symbolische Feier der mystischen Gemeinschaft mit dem höheren Wesen, welchem die Gabe geweiht ward." Zu Gunsten dieser Ansicht führt SCHNEIDER den häufigen Zusammenhang zwischen den Menschenopfern und der Anthropophagie an, wenn auch die Sitte der Menschenopfer eine viel grössere Verbreitung hat und vielfach nicht im geringsten Zusammenhang mit der Anthropophagie steht. „Die Rachsucht, welche in den meisten Fällen als nächstes und mächtigstes Motiv der Anthropophagie auftritt, schliesst den religiösen Ursprung derselben nicht aus..... Anfangs wird auch der ungestümste Rachedurst dem religiösen Bedürfnisse Zeit gelassen haben, die erlegten und gefangenen Feinde zuvor dem Kriegsgotte als Opfer darzubieten, wie noch die Viti-Insulaner gethan, als sie schon längst gewohnt waren, das Menschenfleisch des Wohlgeschmackes wegen zu lieben." Die Theorie SCHNEIDERS hier weiter auszuführen, würde zu weit führen, und verweisen wir daher auf die Abhandlung selbst. Wir wollten hier nur kurz nachweisen, dass nicht nur die von Herrn Prof. SCHLEGEL angeführten Gründe es sind, die zur Anthropophagie geführt haben, sondern dass auch noch andere Ursachen dazu vorhanden sind.

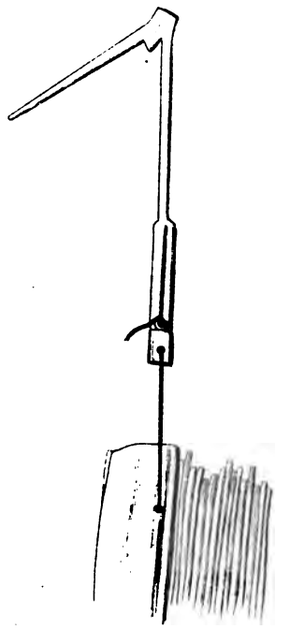
ESSEN a/d RUHR. H. Vos.

VII. Notiz über eine Handschrift auf Palmblattstreifen von *Bali* (?)

Die hiesige Universitätsbibliothek erhielt kurzhin aus dem Nachlass des verstorbenen bekannten Malers BOSBOOM—TOUSSAINT als Geschenk ein auf Lontarblattstreifen geschriebenes Fragment des Romans DJOARSAH, von dem dieselbe ein vollständiges Exemplar, auf javanischem Papier geschrieben besitzt. Obwohl wie gesagt Fragment, bietet dasselbe dennoch sowohl in ethnographischer, als auch in litterarischer Beziehung Interesse. Erstens sind die Blattstreifen mittelst eines Fadens an einen hölzernen Haken, wie aus der nebenstehenden Abbildung ersichtlich, befestigt, der, muthmasslich dafür dienen sollte das Manuscript in den Rauch zu hängen, wie denn factisch viele der mir vorliegenden derartigen Schriften auf Palmblatt, zumal mythischen oder religiösen Inhalts, Spuren van Rauch zeigen. Dagegen findet sich ein derartiger Haken an keinem der in der Bibliothek bis jetzt vorhandenen Exemplare gleichen Charakters. Was zweitens die litterarische Seite angeht so ist das Manuscript in neu-Javanischer Sprache, jedoch mit Beimengung von Balinesisch geschrieben. So findet sich ausser der Endung *in* statt jav. *i*, u. a. auf Seite 3. Bal. *umahé renggong*.

Von den einundzwanzig, ± 39⁵ langen und 4⁵ cM. breiten Blättern, sind zwanzig an beiden Seiten völlig, das einundzwanzigste aber nur mit einer Zeile beschrieben, was den Inhalt angeht so lasse ich selben auszüglich aus meinem Katalog javanischer Manuscripte der hiesigen Universitätsbibliothek pg. 202/203 hier folgen:

„DJOARSAH verlässt ohne Gefolge seinen Wohnort. Er kommt ins Reich *Mandaldah* zu einer armen



Wittwe, hilft ihr beim Landbau, so dass ihre *ḍukuh* (Niederlassung) *Padma Sari* zu grosser Blüthe kommt, und heirathet ihre Tochter SINARAH WULAN. Er offenbart dieser seine Herkunft und bittet um zwei Monate Erlaubnis um zu seinem Bruder zu reisen, ihr inzwischen aufs Herz drückend durchaus nicht aus zu gehen. Sie befolgt diesen Wunsch gewissenhaft bis sie eines Tages, als sie nothgedrungen sich hinaus begiebt, durch zwei *panakawan* des Fürsten von Mandaldah gesehen wird. Dieser, dem ihre Schönheit bekannt war, überredet die Mutter und sie, zu ihm zu kommen, jedoch sie bittet um Freiheit bis der Termin von DJOARSAH's Zurückkunft verstrichen ist und ist überdem innerlich entschlossen letzteren treu zu bleiben. Sie ersucht den Fürsten einen hohen Aussichtsthurm bauen zu lassen damit sie die Ankunft erspähen könnte. DJOARSAH kommt und hört dass SINARAH WULAN beim Fürsten ist, er erlangt Zugang als ihr Bruder. Der Fürst der bei einem Festmahl betrunken geworden, wird von DJOARSAH getödtet. Er und SINARAH WULAN flüchten und kommen an den *Tapa*-platz eines der Bruder des getödteten Fürsten, die nämlich keine

Lust hatten zu regieren und *tapa* [1]) machten. Als dieser SINARAH WULAN sah, fand er dass sie eine passende Frau für seinen Bruder, den Fürsten (von dessen Tode er nichts wusste) sei und erschiesst DJOARSAH ohne weiteres. Er setzt SINARAH WULAN, in Ermangelung eines besseren Reitthiers, auf einen Karbau und reitet mit ihr nach Madaldah. Sie ersinnt die List sein *pĕdang* (Schwert) zu erbitten, um damit den Schwanz des Thieres abzuhauen, doch tödtet es. Schnell kehrt sie zurück ins Reich des DJOARSAH, auf ihr Gebet sendet ALLAH die Engel GABRIEL und MICHAEL, den ersten in Form einer Schlange, den zweiten in der eines Drachen. Sie gerathen in Streit, der letzte wird getödtet. Die Schlange giebt ihm aber das Leben mittelst eines Stücks Rinde, welches sie von dem Baume *Tapsir* abbeisst, wieder. Auf diese übernatürliche Weise wird SINARAH WULAN gelehrt wie sie DJOARSAH wieder ins Leben rufen kann, was geschieht. Sie beschliessen nun nach Saalsah zu gehen, aber stossen auf einen *Bengawan* (Fluss). Hier ist ein anderer Bruder des Fürsten von Mandaldah. Dieser erbietet sich sie hinüber zusetzen, jedoch einen nach dem anderen; er beginnt mit SINARAH WULAN, aber auch er wird verliebt und will sie nach Mandaldah bringen, indes mit demselben ungünstigen Erfolg; sie befreit sich auf eine listige Weise von ihm, und flieht zurück zu DJOARSAH. Inzwischen ist dieser nicht mehr zu finden."

Einer balinesischen Redaction desselben Romans unter den Titel *„Djowarsa"* erwähnt VAN ECK in der Einleitung zu *Megantaka* (Verh. bat. Gen. XXXVIII).

Nach einer Mittheilung von Prof. A. C. VREEDE.

VIII. Verbrennung der Leiche eines Europäers in Indien. Am 11. December fand in Bombay ein einzig dastehendes Ereignis statt: die Leichenverbrennung eines Europäers nach Hinduweise. Es war die Leiche des am vorhergehenden Tage gestorbenen Ungarn EDUARD REHATSEK, der hier wegen seiner tiefen Kenntnis orientalischer Sprachen, besonders des Arabischen und Persischen, viel genannt wurde, indessen ein sehr einsiedlerisches Leben führte. Kein Europäer durfte seine Schwelle überschreiten. Am 3. Juli 1819 in Illonk geboren, genoss er seine Erziehung in Pesth und besuchte später die dortige Universität, wo er hauptsächlich Mathematik und Latein studirte. Bald jedoch ergriff ihn die Wanderlust. Zunächst durchstreifte er Europa, hielt sich beinahe ein Jahr in Paris auf, ging dann nach Amerika und vier Jahre später nach Indien. In Bombay, wo er Ende 1847 anlangte, fand er eine Anstellung als Professor der Mathematik und des Lateinischen am Wilson-College. Drei Jahre später wurde er Mitglied der Universität in Bombay und war dort für zwölf Jahre mit den Prüfungen im Arabischen, Persischen, Lateinischen und Französischen betraut. Schon um diese Zeit fing er an, die Gesellschaft aller Europäer zu meiden und wählte seine Freunde unter den gebildeten Eingebornen. Nachdem er jedoch seine Stelle aufgegeben, zog er sich ganz von der Welt zurück und führte ein Einsiedlerleben im vollsten Sinne des Wortes. Seine Wohnung bestand aus einem kleinen Hause (Bungalow), er verrichtete jegliche Arbeit selbst, was in Indien gewiss der ärmste Kuli nicht thut. Mann konnte ihn jeden Morgen zum Markte wandern sehen, wo er die wenigen Früchte und Gemüse kaufte, aus denen seine dem Hindugesetz entsprechende Planzenkost bestand. Trotz aller Sonderbarkeiten oder vielleicht grade deswegen verdiente dieser Mann Bewunderung. Alle seine Ersparnisse, sein Gehalt, seine Pension wendete er der Wissenschaft zu. Seine Werke sind in englischer Sprache, die er meisterhaft beherrschte, verfasst und die meisten auf seine Kosten veröffentlicht. So widmete dieser Sonderling alle Früchte seines einsamen Lebens einer Gesellschaft, die er ängstlich vermied und die er zu verachten schien. Um einem Begriff van R.s Gelehrsamkeit zu geben braucht man nur einen Blick auf die reiche Zahl seiner Arbeiten zu werfen. Bei ganz vereinzelten Anlässen trat er einmal aus seiner Abgeschiedenheit heraus, um persönlich die Früchte seines reichen Wissens darzulegen. So, als er in der Anthropologischen Gesellschaft zu Bombay fesselnde Vorträge über die „Verehrung der Toten in China" und über „Hindustanische Civilisation" hielt. Aber auch da war er unnahbar, er kam, sprach und ging; auf keine Frage antwortend, sich in keine Erörterung einlassend; ja, es schien fast, als fürchte er wie ein strenggläubiger Hindu jede verunreinigende Berührung mit Europäern. Sein Fleiss war geradezu staunenswert, da er nicht allein an seinen grossen Werken arbeitete, sondern nie eine Woche verstreichen liess, ohne die einheimische Presse mit einem Aufsatze zu bereichern. Nur drei Tage vor seinem Tode, als sein Freund HARI MADHAY PARANJAPA, der Herausgeber der „Native Opinion", ihn besuchte und er schon zu schwach war, zu sprechen, deutete er nach seinem Schreibtische, wo der gewohnte Wochenaufsatz bereit lag. Bis zuletzt wies er jede ihm angebotene Hülfe europäischer Aerzte zurück und bestimmte ausdrücklich, dass kein Europäer seiner, nach Hindugebrauch zu vollziehenden Leichenverbrennung beiwohnen dürfe. So versammelten sich

[1]) *tapa* = ein Einsiedler, Asket.

denn am 11. December um 4 Uhr nachmittags die indischen Freunde in dem bescheidenen, ärmlichen Hause des grossen Gelehrten, wo der Leichman nach einheimischem Gebrauche, das Gesicht unbedekt, ganz mit Blumen überschüttet, ausgestellt war. In Procession wurde der Körper in offener Bahre nach Worli, dem Feuerbestattungsplatze der Hindus, gebracht und dort unter strenger Beobachtung aller hindustanischen Riten feierlich verbrannt.

IX. Das Boosseln. — Ueber dieses uralte Volksspiel, seitens der Bewohner der Marschdistrikte der schleswig-holsteinischen Westküste zur Winterszeit geübt, bringt die Zeitschrift „Am Urquell" (III Bd. 1892. pg. 102 ff.) eine eingehende Schilderung. Dasselbe besteht in dem Fortschleudern einer mit Blei ausgegossenen Holzkugel, „Boossel" genannt und bildet selbst oft den Gegenstand eines Wettstreites zwischen den Bewohnern zweier Kirchspiele oder Dörfer. So, einem Zeitungsbericht zufolge, noch am 8 März dieses Jahres zwischen den Einwohnern von Wesselburen und Neuenkirchen, wobei letztere als Sieger aus dem Kampfe hervorgingen.

X. Ein neuer Mahnruf zur Eile beim Einheimsen ethnologischer Schätze dringt von den Andamanen Inseln herüber. Nachdem die Bewohner derselben bis zum Jahre 1858 gänzlich abgeschlossen von der übrigen Welt gelebt, haben seitdem sich auch diese als den Einwirkungen mit Fremden gegenüber, zu schwach erwiesen. Die Bewohner der Inseln Rutland und Port Campbell sind schon ausgestorben und auf den südlichen Andamanen leben nur noch wenige. Die gesammte Bevölkerung war 1889 schon auf ungefähr 3200 Köpfe zurückgegangen.

J. D. E. Schmeltz.

II. QUESTIONS ET REPONSES. — SPRECHSAAL.

II. Ueber ein Fan-Schwert mit Keilinschrift. — Vor einigen Monaten kaufte ich zufällig auf einer hiesigen Versteigerung für wenige Mark die umstehend abgebildete afrikanische Waffe (Fan?) die mir ebenso ihrer Form halber gefiel, wie sie mich wegen der in die Klinge eingeritzten, gekratzten oder gemeisselten Ornamente und keilschriftähnlichen Schriftzeichen interessierte.

Die Waffe als solche ist zweifellos ächt, vielleicht auch das, einen Palmbaum oder dgl. darstellende Ornament; die Inschrift ist aber ebenso zweifellos eine Fälschung.

Da ich Keilschrift nicht lesen kann, so wandte ich mich an den durch seine metrologischen Arbeiten bekannten hiesigen Assyriologen Herrn Dr. C. F. Lehmann.

Derselbe hatte die Güte mir zu schreiben: „Die dreizeilige Keilinschrift ist in sofern natürlich eine Fälschung, als sie in jüngster Zeit in die Klinge eingegraben sein muss. In Aegypten, namentlich in Cairo gibt es jetzt sehr geschickte Fälscher, die auch mit Keilschrift umzugehen verstehen sollen. Nun bliebe die Frage, ob etwa die Inschrift nach einer ächten Vorlage angefertigt wäre, wodurch sie, unter der Voraussetzung genauer Kopie und falls das Original nicht anderwärts bekannt wäre, nahezu den Werth eines Originals erhielte.

Soweit ich sehen kann, ist das nicht der Fall, doch verbietet die Vorsicht, die Möglichkeit völlig zu leugnen. Es erscheinen, was recht auffallend ist, in der Inschrift eine Anzahl Zeichen, die der sogenannten „zweiten Gattung" der achämenidischen Keilschrift angehören, der Schrift in welcher die susische (früher als „scythisch" und von Oppert als „medisch") bezeichnete Version der achämenidischen Inschriften ausgedrückt ist, so namentlich:

1 Zeile drittletztes Zeichen = *ras.*
2 „ 5tes „ = *nu, ni.*
2 „ vorletztes „ } = *pa.*
3 „ 6tes „ }
2 „ 4tes „ } = *ev* (?)
3 „ 1 u. 4tes „ }

Andere Zeichen können an sich sowohl der gewöhnlichen assyrischen wie auch der susischen Schrift angehören, so:

2 Zeile drittletztes Zeichen } assyr. = *ḳa.*
3 „ letztes „ } sus. = *ḳa.*
2 „ 6tes „ = assyr. *iṣ;* sus. *ist.*

Rein assyrisch ist:

Z. 3. 6tes Zeichen ⊣ = *kak.*

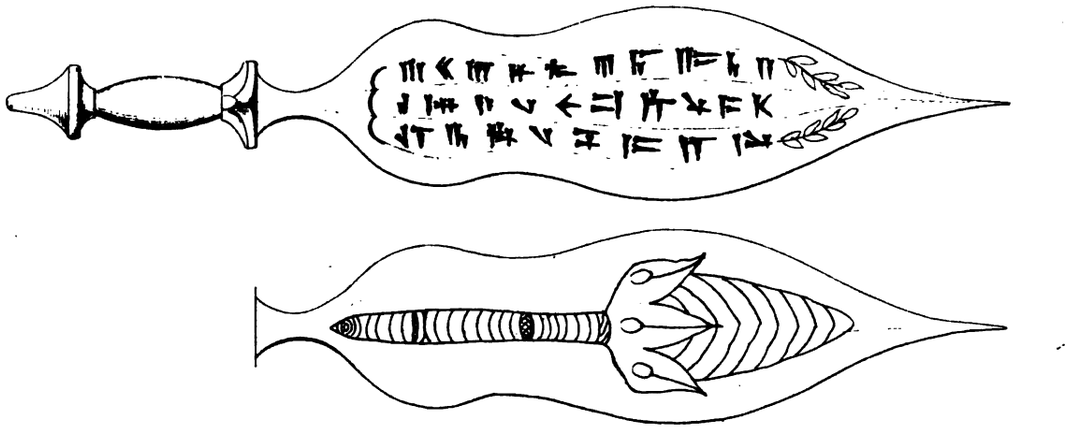
Andere Zeichen gehören keiner der bekannten Keilschriften an. Aus diesem Grunde besonders ist anzunehmen, dass der Verfasser dieses Machwerks entweder eine recht gute Kenntnis der vorhandenen Keilschriftarten besass, oder aber — wenn auch minder wahrscheinlich — dass er die Keilzeichen nach Gutdünken zusammenstellte und so zufällig Keilgruppen schuf, die in der „susischen" Schrift vertreten sind."

Soweit Dr. Lehmann.

Aus obigen Zeilen scheint vor Allem hervorzugehen, dass die fragliche Inschrift wenigstens zum Theil aus wirklichen Keilschrift-Charakteren besteht und nicht, wie ich anfangs anzunehmen geneigt war (und mit mir Prof. Grünwedel hier) reiner Schwindel d. h. das Phantasiegebilde eines Fälschers ist.

Wo mag nun diese Inschrift hergestellt worden sein?

Ich habe mich auch in diesem Winter wiederum mehrere Monate in Aegypten aufgehalten und sowohl in Cairo wie in Assuan, den beiden Hauptsitzen der Fabrikation unächter Waffen, die mir wohlbekannten Schmiede aufgesucht und oft mit ihnen durch Vermittlung eines sprachkundigen Freundes geplaudert. Keiner von ihnen hatte eine Ahnung von Keilschrift. Wohl hämmerten sie herrliche „Koranverse", bei denen



oft nicht ein einziger Buchstabe wirklich arabisch war, in solinger Klingen; kufische Schriftzeichen wurden meist zur Dekoration breitblätteriger birminghamer Lanzen verwandt, die als „Mahdi-Lanzen" in diesem Winter sehr modern waren und zu Hunderten zumal an Amerikaner abgesetzt wurden; ein kleiner Künstler schmiedete äusserst geschickt moderne französische Kavalleriesäbel zu antiken Kreuzfahrerschwertern zurecht, die im Bazar zu Assuan, als direkt aus dem Sudan stammend, täglich Käufer fanden, aber von Keilschrift fanden wir keine Spur.

Warum soll meine Waffe auch gerade in Aegypten angefertigt sein? Warum nicht eben so gut in Europa, z. B. in Berlin? Es ist hier in Berlin doch tausendmal leichter Keilschriftähnliche Vorlagen in Original oder Druck zu erhalten, wie etwa in Cairo.

Zu seinem Vergnügen wird Niemand die Inschrift in die Klinge eingemeisselt haben, er wird bei dem Verkauf der Waffe seine Rechnung gefunden haben. Dann werden auch noch mehr solcher Klingen in öffentlichen oder Privatsammlungen sich finden. Durch einen Vergleich der Inschriften und der Bezugsquellen wäre es dann vielleicht möglich, den gemeinsamen Ursprung zu entdecken und dem unternehmenden assyriologischen Waffenschmiede sein Handwerk zu legen.

Berlin, April 1892. W. Joest.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

VII. Rijks Ethnographisch Museum Leiden. — Aus dem Bericht des Direktors über das Dienstjahr 1889/90 heben wir, soweit derselbe die Erwerbungen betrifft das Folgende hervor. In erster Linie kommt auch diesmal Niederländisch Indien in Betracht. Von *Java* kamen u. A. zwei vollständige Anzüge — einer für Alltags, der andere für Feste —, ein Rasirmesser, ein Reiserntemesser und ein sehr alter Kris, alles von dem, neuerdings durch die Arbeiten der Herren Dr. Jul. Jacobs und J. J. Meyer besser bekannt gewordenen interessanten Stamm der *Baduj's* (Siehe dieses Archiv, Bd. IV pg. 158 ff. & Taf. XIII). Ferner wurde noch eine Prunklanze von *Jogjokarta* erworben, mit Blatt in der Form des mythologischen Vogels „Garuda". — *Bali* ist durch von Bambus geflochtene Dosen für die Sirihingredientiën, mit dem für diese Insel charakteristischen roth und gelbem Rautenmuster, sowie durch Wasserkrüge von rothem Thon, deren Ausgussröhre am Ende mit einer Hülle von Goldblech umgeben, vertreten. — Von dem Gouvernement *Sumatra's Westküste* ging das mit vergoldetem Schnitzwerk, auf rothem Grunde, verzierte Modell einer Wohnung nebst Reisscheune ein; die aus Antimonium (?) bestehende Augenschminke, deren in letzterer Zeit so oft, u. A. in Zeitschrift für Ethnologie, Erwähnung geschehen, hat selbst bis hieher ihren Weg gefunden, wie ihr Vorhandensein in einer Schenkung aus den *Padang*'schen *Hochlanden*, die u. A. einige interessante Amulete für bestimmte Zwecke enthält, beweist. — Von *Nias* wurde u. A. ein sehr schönes Schwert erlangt, dessen Scheide

mit Messingbändern beschlagen und nahe dem Munde ein Amulet trägt; während von den *Mentawei-Inseln* eines jener für diese Gruppe eigenthümlichen Kano's, mit beiderseits gleichmässig aufsteigenden Enden aus einem Baumstamm verfertigt, einging. Die *Ostküste Sumatra's* ist ausschliesslich durch Gegenstände von den *Batak* vertreten: Briefe und ein Almanach zur Bestimmung glücklicher und unglücklicher Tage, beides in Bambus geritzt, sowie eine Reihe auf Baumrinde geschriebener Texte in Buchform, sogenannte *Pustaha's* oder Zauberbücher, deren hölzerne Deckel theils sehr schön mit Schnitzwerk geschmückt, sowie eine Reihe Frauenschmuck, gingen als Geschenk ein. Ein äusserst instruktives Modell der verschiedenen Gebäude, aus denen ein Dorf der genannten Eingebornen besteht, sowie eine Anzahl Waffen etc. wurden dem Museum leihweise überlassen. Von *Bangka* fand sich in einer grossen Schenkung von Gegenständen anderer Provenienz eine lehrreiche Serie von Modellen der auf dieser Insel gebräuchlichen Körbe und sonstigen Flechtarbeiten. Die Sammlungen aus dem *Süden* und *Osten Borneo's* (Borneo's Zuider- en Ooster-Afdeeling) haben sich einer ganz ausserordentlichen und höchst werthvollen Vermehrung zu erfreuen gehabt, theils in Folge der schon früher in diesem Archiv erwähnten Schenkung des Herrn Kpt. CHRISTAN (Siehe Bd III p. 238 ff.), sowie einer zweiten von anderer Seite; theils in Folge Ankaufs der, von dem leider zu früh verstorbenen Assistent-Residenten W. E. S. H. AERNOUT, zusammengebrachten umfangreichen Sammlung. Die letztere, meist von den Stämmen an den Ufern des *Kapuas*, *Kahajan* und *Duson* herrührend, zeichnet sich besonders durch höchst instructiv gearbeitete Modelle von Wohnungen, Scheunen, Begräbnisplätzen, Todtenhäusern, sowie durch eine Reihe von, mit den einheimischen Religionsanschauungen in Verband stehenden Gegenständen aus; während das erstere der beiden Geschenke, fast nur Waffen umfassend, durch umfangreiche Serien derselben Form es ermöglicht, der Entwicklung von Form und Ornament näher zu treten, und das zweite, von den Dajaken der Abtheilung *Sampit* stammend, neben vier interessanten Holzmasken, eine Reihe von Flechtarbeiten mit roth und gelbem Muster enthält, die eine auffallende Verwandtschaft mit ähnlichen von den *Naga's*, den Bergstämmen in Brittisch Indien, zeigen.

In sehr erwünschter Weise wurde die *Celebes*-Abtheilung des Museums durch ein Geschenk bereichert das einerseits Gegenstände aus der Abtheilung *Gorontalo* und andererseits solche von den Alfuren von *Poso* und *Central Celebes* an der *Tomini-Bucht* enthielt. Unter denen von Gorontalo finden sich u. A., die vollständigen Kostüme eines einheimischen Tänzers und einer Tänzerin, wovon das erstere seitdem in ausserordentlich anschaulicher Weise, durch Bekleidung einer Gipsfigur mit demselben, zur Aufstellung gelangte, während das letztere weiter vorn abgebildet ist. Die von *Poso* etc. enthalten u. A. verschiedene Muster des, aus geschlagenem Bast verfertigten Zeuges, sowie für die Bearbeitung des Bastes dienende Schläger (Siehe Veröffentlichungen aus dem Kgl. Mus. für Völkerk. zu Berlin. 1 Bd. pg. 5 & Taf. III Fig. 4) und aus jenem Zeuge verfertigte Bekleidungsgegenstände; ferner jenes in Bd III pg. 188, erwähnte und auf Taf. XVI Fig. 8 abgebildete Ahnenbild, sowie eine sehr interessante Kopfbedeckung eines Kriegers von Rotangeflecht und mit der Haut eines Fisches (Balistes) derart überzogen, dass der Kopf oberhalb der Stirn, der Schwanz oberhalb des Hinterhauptes und die Seitenflossen oberhalb der Ohren herausragen. Von den *Aru-Inseln* ist demselben Gönner neben einer Reihe anderer Gegenstände ein Brustharnisch, aus Kokosfaserschnur über Rotanreifen geflochten, zu danken, der eine weitere Etappe in der Skizze der geographischen Verbreitung dieser Art von Schutzwaffe bildet, worüber durch Dr. L. SERRURIER in interessanter Weise vor mehreren Jahren (Ethn. Feiten en Verwantschappen. Leiden 1885 pg. 4) gehandelt und der als eine wirksame Stütze der dort entwickelten Anschauungen zu betrachten ist, indem dadurch das fehlende Glied in der rechten Linie hergestellt wird, welche die geographische Verbreitung dieser Form, von Timor-laut ausgehend über Neu-Guinea und auf den Kingsmill-Inseln endigend, bildet. — Von Ternate kamen Harpunen für Schildkrötenfang, mit farbigen Zeichnungen und Stickereien verzierte Lendenschurze aus geschlagenem Baumbast, gewebte Frauenkleider, ein mit rothen und gelben Blattstreifchen und Menschenhaar verzierter Schild, etc. etc., die sämmtlich als Typen für die dem Werke: „F. S. A. DE CLERCQ: Bijdr. tot de kennis der Res. Ternate" beigegebenen Tafeln gedient hatten; von den Leti-Inseln das in diesen Archiv, Bd. III pg. 188 und Taf. XVI Fig. 7 beschriebene und abgebildete Ahnenbild. Durch Tausch wurde erworben ein Blaserohr nebst Pfeilköcher, beide mit eingravierter Verzierung von den *Orang Semang* in *Malakka*.

Die Sammlungen aus *Brittisch Indien* erfuhren eine Bereicherung, theils durch ein Geschenk interessanter Muster der Erzeugnisse der Knüpffärberei (Tie and dye, Siehe dieses Archiv Bd. II pg. 106) sowie durch einen Ankauf einer Anzahl bekleideter Thonfiguren, die verschiedensten einheimischen Kleidertrachten vorstellend, während von drei Gruppen solcher, die eine eine Marktscene und die zwei anderen Eingeborne von den Bergstämmen, einen Bogenschützen und zwei Kämpfende, darstellen.

Daran schliessen sich eine Anzahl Muster der Erzeugnisse des einheimischen Gewerbes (Lackarbeiten, Thonwaaren, Metallarbeiten, z. B. *Bidri*-Waare) eine grosse Sammlung Armringe aus Lack verfertigt, Katunstoffe für Kleidung, und Nachbildungen alter Waffenformen, u. A. Streitbeile, Morgensterne etc. aus Eisen.

Der *Osten Asien's* lieferte reichen und werthvollen Zuwachs. Aus *China* kam zuvörderst, als Geschenk des Kaisers bei Gelegenheit von dessen Mündigkeitserklärung an den Vertreter der Niederlande bei jenem Reich, ein sogenanntes Scepter „*Jui*" (Siehe A. B. Meyer: Nephrit, und Jadeit Objekte aus Asien etc. pg. 40) mit schwarzem gebogenem, und mit eingelegter Arbeit (archaeische Charaktere in Silber) verziertem Stiel, an dessen Mitte und den beiden Enden drei ovale Scheiben mit Charakteren en relief, wahrscheinlich eine Nachahmung van Jadeit in Glas, befestigt sind; sowie ferner eine Reihe von Etuis für Pfeife, Taback, Fächer, Geld, Uhr etc. sämmtlich reich mit Stickerei auf rothem Damast und mit vielfarbenen, seidenen Kwasten verziert. Ferner wurde das in Bd II pg. 277 beschriebene Puppenspiel erworben.

Die Weltausstellung in Paris bot die Gelegenheit um einigen sich hier anschliessenden Gebieten, Cochinchina, Annam-Tonkin und Cambodja, die bisher nur durch wenige Stücke im Museum repräsentiert, zu einer besseren Vertretung zu helfen und konnte, mit Zuhülfenahme eines seitens der Regierung zu diesen Zweck bewilligten Zuschusses, dort Manches erworben werden. So von *Cochinchina* Modelle von Webstühlen und andere Geräthe für Baumwollbearbeitung, ein Plätteisen in Form einer Vase mit Stiel von Messing (Siehe G. Schlegel: Nederl. Chin. Woordenboek i. v. Strijkijzer, Vol. III pg. 1172), Musikinstrumente, Kleidungstücke, etc. etc.; von *Annam-Tonkin* ist vor Allem einer vollständigen Serie aller Geräthe für das Einsammeln des, für Lackbereitung bestimmten Baumharzes, sowie für die Anfertigung von Lackarbeiten dienend, zu erwähnen. Daran schliessen sich ein vollständiges Pferdegeschirr mit prächtiger Stickerei verziert (Siehe Dumoutier: Les symboles chez les Annamites, pg. 129), eine Offizierstunika (Siehe dieses Archiv, Vol. III pg. 115) Kleidungstücke, Sirihbehälter, das Kostüm eines *Laos*-Mannes und das einer Frau desselben Stammes, ein prächtiger von Federn verfertigter und mit Federmosaik verzierter Blattfächer auf langem Stiel, sowie ein grosser papierner, innen mit bunten Zeichnungen mythologischer Thiere auf rothem Grunde verzierter Sonnenschirm, beides für ceremoniellen Gebrauch, Speere mit eisernen Spitzen, theils in Schlangenform (Dumoutier, Op. cit. pg. 110 N°. 4) theils in anderer, sowie eine grosse Reihe von Musikinstrumenten und eine mit Verzierungen in Goldlack auf rothem Grunde gezierte Ahnentafel (Siehe Dumoutier, Op. cit. pg. 96). Von den Gegenständen aus *Cambodja* verdienen besonders fünf verschiedene Schauspielermasken, die eine kronenförmig, für eine Fürstenrolle, die anderen für die Darstellung von Dämonen, erwähnt zu werden, ferner irdene Geschirre, Waffen, etc.

Unter den Erwerbungen aus *Japan* befindet sich einer jener höchst seltenen antiken Brustharnische aus gehämmertem Eisen mit getriebener Arbeit (Drachen; siehe Dr. J. Brinckmann: Kunst und Handwerk in Japan pg. 137), nebst dazu gehörigem Helm der zweimal mit dem Wappen des Geschlechtes Okochi, in *Takasaki* residierend, geziert ist. Ferner eine bemalte Holzfigur, Pankosi, den ersten Menschen nach der japanischen Legende darstellend. — Von den *Andamanen* ist ein mit rothem Farbstoff eingeschmierter, an einer Schlinge befestigter Schädel, ein Gegenstand des Ahnenkultes (Siehe Andree: Ethn. Parallelen I pg. 136) zu erwähnen, für die *Persische* Abtheilung wurden Hausstandsgeräthschaften, Geräthe zur Bearbeitung der Baumwolle, Schmiedearbeiten etc. erworben.

Afrika. Zufolge des Berichtes brachten die Einläufe während des obengenannten Zeitraums aus diesem Erdtheil ganz ausserordentlich reichen Zuwachs. Aus *Tunis* wurden eine Reihe Produkte der einheimischen Töpferindustrie, von den *Bisayos*-Inseln einige Speere und Flechtarbeiten und von der *Westküste* eine grössere Reihe von Objekten erworben, von den bisher im Museum nicht repräsentierten Stämmen der Djoloff, Fulah und Serrére, sowie von den Mandingo herrührend und worunter sich neben irdenem Geschirr, sehr gute Lederarbeiten, Ackerbaugeräthe, interessante Waffen, Amulete und Götzenbilder finden.

Ferner konnten von den ebenfalls seither nur durch wenige Gegenstände im Museum vergegenwärtigten *Haussa*-Stämmen eine Anzahl Speere und interessante Armringe von Holz und Messing erworben werden. Die in Bd. I dieses Archivs pg. 33 ff. beschriebenen und auf Taf. IV & V abgebildeten Gegenstände aus *Liberia* gingen ebenfalls in Besitz des Museums über, während von den die Ufer des *Congo* und seiner Nebenflüsse bewohnenden Stämmen, der Güte und der Anregung eines dort sich aufhaltenden bewährten Gönners eine reiche Ernte theils von ihm selbst, theils durch, ihm befreundete Landsleute geschenkter Gegenstände zu danken ist. Darunter finden sich dachförmige hölzerne, und ovale von Rotan geflochtene Schilde, letztere mit oder ohne Buckel aus Rhinocerashaut oder Eisen, eine Reihe der verschiedensten Formen prächtiger Speere und Schwerter, einige Wurfmesser (u. A. die bei Schweinfurth: Artes

africanae Pl. XII fig. 3 abgebildete Form); Schmucksachen von Zähnen, Eisen- und Messingperlen, Löffel aus Elfenbein und von Süsswassermuscheln mit Holzstiel, Tättowiermesser, Beile (u. A. eine, der bei A. B. MEYER: Seltene Waffen aus *Asien*, *Afrika* und *Amerika* pl. 1 f. 8 abgebildeten, verwandte Form), Trommeln, Flöten und ein Saiteninstrument derselben Form, die von Madagaskar bekannt (Siehe RATZEL, Völkerkunde II pg. 501), das von Arabern an den Stanley-Fällen erlangt wurde. Seit *Madagaskar* während der letzten Jahrzehnte mehr und mehr dem europäischen Einfluss zugängig geworden, wird auch dort ein Verschwinden der einheimischen Kultur damit Hand in Hand gehen und derselben, die mit Beziehung auf die der Völker des malayischen Archipels, soviele interessante Vergleichsmomente bietet, bald die letzte Stunde schlagen. Desto erfreulicher war es dass auch hier die Weltausstellung 1889 die Gelegenheit bot zur Erwerbung einer zwar kleinen, aber immerhin instructiven Sammlung, deren Werth für das Museum noch dadurch erhöht wurde, weil bis dahin nur einige wenige madegassische Objekte vorhanden waren. Neben irdenem Geschirr von rothem, braunem oder schwarzem Thon, Löffeln und anderen Gegenständen aus Horn, Flecht- und Webearbeiten, finden sich darunter zirkelrunde hölzerne, mit Fell bekleidete Schilde, Speere, Degen, einige jener oben erwähnten Saiteninstrumente, ein schmiedeeiserner Kandelaber und ein vollständiger Webeapparat.

Oceanien. Von den Inseln dieses grössten, der ethnologischen Forschungsfelder, wo die einheimische Kultur jetzt gleich dem Schnee vor der Sonne verschwindet, war diesmal wieder der Zufluss ein hoch erfreulicher. Aus *Nordwest Neu-Guinea* erwähnen wir u. A. eines hölzernen Ahnenbildes, Frau in stehender Haltung, und einer hölzernen Maske mit Nasenschmuck beide von *Tervia* in der *Walckenaerbai*. Vom *Nordosten* derselben Insel kamen Speere, Keulen, Schleudern (Inselbewohner bei Finschhafen) hölzerne Masken, Ahnenbilder aus Holz, Nackenstützen (Siehe FINSCH: Ethn. Erf. Taf. XVIII (10) fig. 2), Armring und Brustschmuck, letzterer mit Ovula ovum verziert (FINSCH, Op. cit. Taf. III (1) fig. 23) sowie einige Exemplare des, bei der Beschneidungsceremonie gebrauchten Schwirrholzes (Siehe Dr. O. SCHELLONG: Das Barlumfest, dieses Archiv, Bd II pg. 145 ff.) und vom Süden eine interessante Maske aus einem Versammlungshause am Oberlauf des Flyflusses.

Auch aus dem *Neu-Britannia Archipel* konnten eine Menge Gegenstände erworben werden; wir erwähnen besonders einiger jener riesigen Schnitzwerke von *Neu Irland* (Siehe u. A. FINSCH, Op. cit. Taf. VI (4) und VII (5), einer interessanten helmförmigen Kopfbedeckung ebendaher (Siehe A. B. MEYER: Masken von Neu Guinea, etc., Taf. X) und einer grossen Anzahl von Ahnenbildern aus Kreidegestein geschnitten.

Von den übrigen Inselgruppen Melanesiens, Polynesiens und Mikronesiens beschränkten sich die Eingänge je nur auf eine geringere Zahl: hervorgehoben sei hier ein interessanter Dolch von den *Admiralitäts-Inseln*, dessen Klinge aus einem Rochenstachel besteht, während das Schnitzwerk des Griffs eine menschliche Figur, neben einem Krokodilskopf vorstellt; von den *Neu Hebriden* zwei grosse roh, aus Baumfarrnstämmen geschnitzte Menschenfiguren (Fetische?) (Siehe SCHMELTZ & KRAUSE: Die ethn. anthrop. Abth. des Mus. Godeffroy pg. 120); von den *Samoa-Inseln* eine sehr interessante Holzkeule mit vielen pyramidalen Erhabenheiten am Schlagende und von den *Hervey-Inseln* ein antiker Speer.

Amerika. Die Erwerbungen aus diesem Erdtheil waren während des Berichtsjahres nur von beschränkterem Umfang und brachten Gegenstände von den *Indianern* von *Nord-Amerika*, worunter ein vollständiges Kostüm für den Adlertanz (Siehe HELLWALD: Naturgeschichte des Menschen I, Taf. bei pg. 336) von *Guadeloupe*, Steinbeile, *Niederl. Guyana*, interessante Holzkeule: siehe A. B. MEYER: Seltene Waffen, Taf. X fig. 5, von *Brasilien*, *Peru* und *Araucaniën*.

Europa. Die Erwerbungen weisen von hier eine Anzahl Gegenstände aus *Lappland*, *Rusland*, der *Türkei*, *Serbien* und *Spanien* auf.

Der Wunsch betreffs Errichtung eines neuen Gebäudes ist leider auch diesmal seiner Erfüllung um keinen Schritt genähert und wird der Zustand, der durch die Aufstellung der Sammlungen in der früher von uns geschilderten Weise geschaffen, ein immer unhaltbarerer und das Studium der Sammlungen schädigender, wie dies von Dr. HABERLANDT in seinen Musealstudien in London und Holland (Annalen des K. K. naturhist. Hofmuseums in Wien 1891) in überzeugender Weise auseinandergesetzt.

VIII. Rijks Museum van Oudheden. Leiden. — Ausser einer grossen Anzahl prähistorischer Objekte aus den Niederlanden erfreute dies Museum sich während des Zeitraums 1889—1890 der Erwerbung einer grossen Anzahl altjavanischer Bronzen, worunter viele Buddhabilder, ein knieender *Nandi* oder Stier, ein Papagai mit ausgebreiteten Flügeln (wahrscheinlich Theil einer Lampe), Vasen, Schüsseln, drei Zodiakbecher, (mit den Sinnbildern der zwölf Monate und des Thierkreises en relief) Tempelschellen, Rasseln und Arm- oder Beinringe, denen sich ein stehender Buddha, aus Gold verfertigt anschliesst. Aus *Assyrien* kamen zwei Platten, die eine aus

Marmor, die andere aus Thon, beide mit Keilinschriften, von denen die der ersteren lautet: „Das Palais von ASSURNASIRPAL, des Königs von Assur, Sohn von TUKLAADAR." Schliesslich sei dann noch einer Anzahl steinerner Pfeilspitzen aus *Chili* erwähnt.

IX. GABRIEL MAX'sche Sammlungen in München. — Diese, von dem berühmten Künstler seit Jahren mit erstaunlichem Fleiss und unter Aufwendung beträchtlicher Opfer zusammengetragenen Sammlungen enthalten besonders in anthropologischer und ethnographischer Beziehung reiche Schätze. Bisher der allgemeinen Benutzung entzogen, sind selbe wie die Zeitungen berichten, während des vergangenen März für einen wohlthätigen Zweck der Besichtigung durch das grössere Publikum geöffnet gewesen.

Was den ethnographischen Inhalt betrifft so erwähnen wir aus *Amerika* altmexikanische Gegenstände, peruanische Mumien, vieles aus *Brasilien* und eine umfangreiche Sammlung, besonders reich an Fischereigeräthen aus dem *Feuerlande*. Aus *Asien* sind die Bewohner des nordöstlichsten Theils, die *Golden* und *Giljaken* in hervorragender Weise vertreten, sowie ferner die Bewohner der *Sunda-Inseln* durch Trachten und eine grosse Reihe anderer charakteristischer Erzeugnisse ihres Fleisses und Kunstsinnes. *Australien* und die *Inseln des Stillen Oceans* repräsentieren sich in hervorragender Weise durch Waffen, Tanzmasken, Götzenbilder und grosse Reihen von Schmucksachen aus Muscheln, Zähnen etc. Besonders erwähnenswerth sind hier einige tättowierte Köpfe von Neu Seeländern. Aus *Afrika* besitzt die Sammlung umfangreiche Reihen, worunter besonders Holzschnitzarbeiten Beachtung erregen.

J. D. E. SCHMELTZ.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir p. 59 et p. 95. Ajouter:
A. Q. R. = Asiatic Quarterly Review. — **M. L. P.** = Revista del Museo de La Plata. —
N. L. M. = Neues Lausitzisches Magazin. — **N. M. Z.** = Neue Musikzeitung.

GÉNÉRALITÉS.

Le discours d'ouverture de la section anthropologique à la LXIme séance de l'Association brittannique (B. A. p. 782) fut presque une apologie. Le président, M. le prof. F. MAX MÜLLER, avec son éloquence accoutumée, expliquait de quel droit lui philologue occupait la place d'honneur dans cette assemblée. Il s'étendait sur le développement des études anthropologiques. „Celui qui voudrait étudier l'anthropologie sans une connaissance exacte des langues, ressemble à un navigateur sans boussole". Le même savant a publié un nouvel essai dans P. S. Gl. (XXII p. 157: On Language). M. D. G. BRINTON (Anthropology: as a Science and as a Branch of University Education. Philadelphia) développe dans une forme succincte son programme d'enseignement. M. le doct. F. GUNTRAM SCHULTHEISS (Gl. p. 186: Das Wachstum der Völker in seinen Beziehungen zu Natur und Kultur) prend un nouveau point de vue dans une question assez souvent discutée. M. JULES PELTZER (S. B. G. p. 648: La géographie du mariage) défend l'hypothèse assez hasardée que „les dispositions des lois du mariage sont déterminées par la situation géographique." M. C. M. PLEYTE WZN (Gl. p. 278: Gegen Dr. JACOBS' Théorie über die Bedeutung der Beschneidung) combat les conclusions du doct. JACOBS, qui en effet était allé trop loin en oubliant que des considérations sanitaires peuvent être attribuées plus tard à une cérémonie traditionnelle, quelle qu'en fut l'origine. Il n'a qu'à se rappeler l'opinion assez répandue en Hollande: que le perforage des oreilles serait utile pour les yeux.

Anthr., après une nécrologie de M. A. DE QUATREFAGES par M. E. CARTAILHAC, avec le portrait de l'illustre savant et la liste de ses publications principales, donne des études archéologiques de M. MARCELLIN BOULE (p. 19: Notes sur le remplissage des cavernes) et du général POTHIER (p. 37: Tumulus-dolmen de Marque-dessus, Hautes Pyrénées). Gl. publie une étude du doct. L. WILSER (p. 184: Bernstein und Bronze in der Urzeit) et une analyse (p. 167) du livre de M. A. U. SAYCE (The Races of the Old Testament. London) par M. G. EBERS. Nous remarquons dans le discours du doct. PHENÉ (compte rendu dans B. A. p. 807: On comparison of Ancient Welsh Customs, Devices and Commerce with those of Contemporary Nations) une série d'observations sur le dragon héraldique. A. U. contient des articles du prof. A. WIEDEMANN (p. 113: Das Blut im Glauben der alten Aegypter); de M. H. F. FEILBERG (p. 116: Totenfetische im Glauben nordgermanischer Völker); de M. J. v. HELD (p. 119: Königtum und Göttlichkeit); de M. B. W. SCHIFFER (p. 126: Totenfetische bei den Polen); de Mlle. ANNA DÖRFLER (p. 128: Gedenkschläge im ungarischen Volkbrauch); du doct. L. FREITAG (Tiere im Glauben der Aelpler); de M. F. S. KRAUSS (Serbischer Zauber und Brauch, Kinder halben) etc.

EUROPE.

La Scandinavie nous envoie des articles archéologiques du doct. SOPHUS MÜLLER (Aarb. p. 183: Ordning

af Bronzealderens Fund); de M. G. Gustafson (A. T. S. VIII nº. 4: Grafundersökningar på Gotland. Av. fig.); de M. H. Hildebrand (ibid. IX nº. 4: Den svenska medeltidens brakteater. Av. fig.). Ajoutons-y les communications de M. R. Scheuner (N. L. M. 1891, p. 193: Die Brakteatenfunde in der Oberlausitz. Av. 1 pl.); de M. J. Szombathy (Corr. A. G. p. 9: Die Göttweiger Situla. Av. 1 pl.); du prince E. zu Windischgrätz (Anthr. Wien 1891, p. 7: Eisenwaffen aus St. Michael. Av. 1 pl. et des observations du doct. M. Hoernes); du prof. L. Bella et du doct. O. Müller (ibid. p. 166: Prähistorische Funde in der Umgebung von Oedenburg in Ungarn. Av. 5 pl. Comp. les communications de M. Hoernes: Sitz ber. p. 71); du R.P. L. Karner (ibid. Sitzber. p. 68: Ueber einen Bronzesitula-Fund bei Kuffarn in Nieder-Oesterreich. Av. fig.); du doct. M. Hoernes (ibid. p. 153: Eine prähistorische Thonfigur aus Serbien und die Anfänge der Thonplastik in Mitteleuropa) avec quelques observations sur les migrations des anciens Doriens.

Passons au moyen-âge, qui donne lieu à des observations de M. G. Steinhausen (Ausl. p. 177: Zur mittelalterlichen Geographie und Ethnographie); à des études intéressantes sur les paysans du Salzbourg, du doct. R. Meiringer (Anthr. Wien 1891, p. 101: Das Bauernhaus und dessen Einrichtung. Av. 83 fig.); à de nouvelles études sur les types de maison autrichiennes, de M. G. Bancalari (Ausl. p. 246 suiv.: Forschungen über das deutsche Wohnhaus. Av. fig.); à la description de tuiles conservées dans le musée germanique, par M. A. von Essenwein (Mitth. G. N. 1891, p. 25: Ueber ältere Dachziegeleindeckungen. Av. fig.); à l'explication de quelques locutions locales, par le doct. Knothe (N. L. M. 1891, p. 234: Die Hunde in den Rechtsalterthümern der Oberlausitz).

M. le doct. M. Geyer (Gl. p. 161) nous donne le type du paysan saxon d'Altenbourg; le doct. R. Hansen (Gl. p. 376) nous trace les limites des deux langues dans le Schlesvig; les traditions, coutumes etc. des paysans frisons sont décrites par M. Waling Dijkstra (Uit Frieslands Volksleven van vroeger en later. Leeuwarden). Les peuples slaves fournissent des sujets à M. P. Schikowsky (Gl. p. 203: Das Verhältniss des Masuren zu seinen Haustieren); à M. R. F. Kaindl (Gl. p. 279: Zauberglaube bei den Ruthenen in der Bukowina und Galizien); au doct. F. S. Krauss (Gl. p. 325: Vampyre im südslawischen Volksglauben). M. R. F. Kaindl (Ausl. p. 166: Die Lippowaner) donne encore des détails sur les Filipowscina de la Boukowina, secte de l'église russe connue plus généralement sous le nom de Raskolniks. M. B. W. Segel (Gl. p. 235: „Reiselech" und Fahnen der galizischen Juden. Av. 1 pl.) décrit les cérémonies et les ornements des fêtes religieuses. M. W. von Metzsch-Schilbach (Gl. p. 353: Die letzten Liven. Av. fig.) constate la différence entre les Livons, d'origine finnoise, et les Lettes. Ausl. publie encore des communications de M. R. Bergner (p. 325 suiv.: Zur Topographie und Ethnologie Siebenbürgens) et de M. P. Seeberg (p. 300 suiv.: Kultur- und Wirtschaftsbilder aus dem nördlichen Russland). M. Otto Baschin (Verh. G. E. p. 262: Ein Winter in Bossekop) donne des détails sur la vie des Lapons en Norvège. M. le prof. J. Mavor (P. S. G. XXII p. 174) publie des notes sur l'Islande. Signalons enfin l'article de Gl. (p. 252: Die Haus- und Dorfgenossenschaft in den Pyrenäen).

ASIE.

M. le doct. W. Tomaschek (Anthr. Wien p. 1: Die Urbevölkerung Klein-Asiens) s'efforce de résoudre le problème assez compliqué de la population primitive de l'Asie Mineure. M. J. M. Stöckel publie dans Orient (p. 17: Moderne Smyrna-Teppiche. Av. fig.) un chapitre de son ouvrage illustré (Orientalische Teppiche). Corr. A. G. contient un article de M. R. Virchow (p. 109: Ueber transkaukasische Bronzegürtel); une discussion à propos du discours du doct. O. Montelius (p. 130: Die Bronzezeit im Orient und Südeuropa); des communications de M. Grempler (p. 133: Zur Geschichte der Fibeln und die Krim in ihrer Beziehung zum Merowingerstyl); du doct. Lissauer p. 133: (Ueber den Formenkreis der slavischen Schläfenringe. Av. fig.); et du doct. Jacob (p. 142: Die Waaren beim nordisch-baltischen Handelsverkehr der Araber).

Mad. B. Chantre continue, dans T. d. M. (1628: A travers l'Arménie russe) son récit de voyage longtemps interrompu. Des couvertures de tête arméniennes sont reproduites dans l'article du doct. J. Hoefer (Gl. p. 198: Die neuen Forschungen über den Karabagh). M. Paul Gault (Anthr. p. 55) décrit la position ethnologique des peuples du Ferghanah. M. le doct. G. W. Leitner (A. Q. R. p. 294: Legends, songs and customs of Dardistan. Av. ill., types des diverses tribus) publie des légendes dictées par les Dards, qui n'ont pas de caractères d'écriture propres. M. A. J. Ceyp (P. M. p. 77: Beiträge zur Kunde über den südöstlichen Teil Persiens) donne quelques détails sur les Parsis. M. le doct. M. Haberlandt (Orient p. 26 Av. fig.) fait des observations sur le jeu de cartes indoperse.

M. le prof. J. J. M. de Groot a commencé une oeuvre qui promet de soutenir la réputation déjà bien établie des sinologues hollandais (The Religious System of China. Leiden); le premier des douze volumes a paru. Cependant les Ann. M. G. continuent de publier des matériaux pour la connaissance du bouddhisme. Le tome XVIII (Avadâna-Çataka) con-

tient cent légendes bouddhiques, traduites du sanskrit avec introduction et notes par M. Léon Feer; le tome XIX (Le Lalita Vistara, seconde partie) donne des notes, des variantes et l'index sur la vie du Bouddha, publiée par M. Ph. Ed. Foucaux, qui forme le tome VI; le tome XX (Textes Tâoïstes) contient des contributions à la philosophie chinoise, traduites et commentées par M. C. de Harlez. M. C. (p. 88 suiv.: Le Chang-Hai chrétien et le Chang-Hai payen Av.fig.) publie une série d'esquisses par le R.P. Ravary. A. a. W. (p. 41: Das Süd-Ussuri-Gebiet, Korea und China) donne un résumé du rapport de l'expédition maritime allemande. M. le doct. Forke (Mitth. O.A. V. p. 295: Ueber den Strassenhandel und das Strassengewerbe in Peking) et M. le doct. K. Rathgen (Verh. G. E. p. 113: Japanisches Verkehrswesen) font des observations sur le commerce chinois et japonais; M. le doct. K. A. Florenz (Mitth. O. A., V p. 314: Zur japanischen Literatur der Gegenwart; p. 342: Alliteration in der japanischen Poesie) décrit l'influence européenne sur la littérature japonaise.

Un médecin hindou, le pandit Janardhan de Lahore, s'efforce de prouver (A. Q. R. p. 324: Disease Microbes anticipated in Sanskrit medical works. Av. fig. Comp. la note du doct. Grashuis, p. 364: Diseases ascribed to microbes among the Bataks), que les bacilles étaient connus aux Indes bien des siècles avant M. Pasteur. M. R. Sewell (ibid. p. 427: Miscellaneous notes of the late sir Walter Elliot) raconte un cas de déification moderne, qui a eu lieu dans le district Krichna. M. le doct. M. Haberlandt (Orient p. 154: Indische Schriftbehelfe) publie une notice sur l'écriture indienne. B. A. (p. 801: On the „Morong" and other Customs of the Natives of Assam) rend compte d'un discours de M. S. E. Peal, qui regarde la morong ou maison commune des célibataires des deux sexes, comme un reste d'une communauté de femmes primitive. M. A. Faure (R. G. p. 89: Les origines de l'Empire français dans l'Indo-Chine) donne de nouveaux détails sur l'ancienne cour de Hué; M. P. Lefèvre-Pontalis (A. A. O. p. 39) fait précéder son étude sur quelques alphabets et vocabulaires thaïs d'une introduction ethnographique.

M. C. M. Pleyte Wzn a rassemblé et publié les notes qui servaient aux lectures du prof. Wilken (Handleiding voor de vergelijkende volkenkunde van Nederlandsch-Indië. Leiden); il donne aussi de nouvelles contributions à l'ethnographie des Indes dans Gl. (p. 321, 343: Indonesische Masken. Av. fig.) M. le doct. T. C. L. Wijnmalen fait des observations sur l'industrie (De kunstnijverheid in Nederlandsch-Indië); et la publication du musée de Harlem (Museum van Kunstnijverheid te Haarlem. Leiden) est accompagnée de figures d'armes javanaises avec garniture d'argent. M. E. B. Kielstra introduit dans son article (Bijdr. p. 254: Sumatra's Westkust sedert 1850) un rapport du lieut.-col. A. J. Andresen sur l'adat poesaka. M. J. H. Meerwaldt (Bijdr. p. 197: Wijzen de tegenwoordige zeden en gewoonten der Bataks nog sporen aan van een oorspronkelijk matriarchaat?) combat les arguments de M. Wilken en faveur du matriarchat chez les Bataks; M. C. J. Westenberg (ibid. p. 208: Aanteekeningen omtrent de godsdienstige begrippen der Karo-Bataks) donne des notes sur les idées religieuses de ce peuple. M. H. Sundermann publie dans Gl. (p. 298) cinquante proverbes de Nias. M. W. Danne (Ausl. p. 267, 284: Arbeiterleben auf den Tabakpflanzungen Sumatras. Av. fig.) décrit la vie des koulis sur la côte orientale. M. A. Bode (A. a. W. p. 6, 34: Der Sulu-Archipel) reproduit des types d'habitants. Les provinces centrales de Celébes forment le sujet de trois articles du baron G. W. W. C. van Hoëvell (T. I. T. XXXV: Todjo, Posso en Saoesoe). Les C. R. S. G. publient une lettre du doct. ten Kate au prince Roland Bonaparte sur son séjour à Soumba. M. le prof. A. Wichmann (P. M. p. 97) donne des détails sur l'île de Rotti. M. le prof. F. Blumentritt (Z. G. E. p. 63) publie des communications de missionnaires espagnols, sur les Négritos.

OCÉANIE.

M. le doct. Emil Schneider (A. Q. R. p. 350: Polynesian Race and Linguistics défend l'hypothèse d'une affinité originelle entre les Canaques et la race arienne. Le discours de M. E. Vedel (C.-R. S. G. p. 173. Les Polynésiens) contient des remarques intéressantes sur les Maoris. M. E. G. Edelfelt (Q. B. VII p. 9: Customs and superstitions of New-Guinea Natives), le doct. Montague, dont la captivité de trois mois parmi les Tougere est racontée dans le journal Handelsblad (3 avril) et dans Gl. (p. 268), et le doct. F. Sengstake (Gl. p. 348: Die Leichenbestattung auf Darnley-Island, Torres-Straits. Av. la fig. d'une momie) donnent des détails sur les tribus papouas. Le cap. J. Williams (Q. B. p. 2: Some Remarks on the Island of Espiritu Santo) décrit une des Nouvelles Hébrides; il remarque qu'à la mort d'un indigène ses femmes sont étranglées auprès du cadavre de leur mari, qu'elles y tiennent beaucoup et refusent de se sauver. M. H. Spéder (T. d. M. Nouv. Géogr. p. 39: L'île Malaïta) publie une notice intéressante sur une île de l'archipel Solomon. L'article de miss L. N. Badenoch (A. Q. p. 409) contient quelques détails ethnographiques sur les îles Hawaii.

AFRIQUE.

A. Q. R. (p. 365: Creation by the Voice and the Ennead of Hermopolis) publie une étude de mythologie égyptienne, par le doct. G. Maspero, traduite du français; et des notes sur la langue kabyle (p. 346),

par le doct. R. S. CHARNOCK. M. R. FITZNER termine ses communications sur la côte tunésienne (A. a. W. p. 51: Das Ssah' el Gebiet der tunesischen Ostküste). M. H. SEIDEL (Gl. p. 328: Islam und Moscheen im westlichen Sudan. Av. fig.) offre des remarques sur l'influence mahométane au Soudan. Le livre de M. G. JAIME (De Koulikoro à Tombouctou. Paris), illustré de types de races, donne par-ci, par là quelques observations d'intérêt ethnographique. M. le doct. R. BUTTNER (Verh. G. E. p. 246: Reisen im Togolande) décrit une nouvelle excursion dans l'intérieur. S. N. (p. 1: Excursion au Congo français) publie le résumé d'un rapport adressé à la Chambre de Commerce de Rouen, par M. BLANQUART DE BAILLEUL. M. C. (p. 207: Voyage d'exploration dans le Marungu) publie une lettre du R. P. GUILLEMÉ, qui décrit une région peu connue près du Tanganika, et une autre du R. P. COURTOIS (p. 184: Un coin du Zambèse) avec une planche contenant une série de types divers du district d'Inhambane. Le récit de l'expédition PETERS est publié dans T. d. M. (livr. 1631 suiv.: Au secours d'Emin pacha). M. le cap. L. HANEUSE donne quelques notes sur Zanzibar dans S. B. G. (p. 642). C.-R. S. G. (p. 135) contient une lettre de M. E. FOA, écrite du pays des Agoas au nord du Zambèse, où aucun Européen n'avait encore pénétré. La relation de voyage de M. G. GÜRICH (Hamburg: Deutsch Südwest-Afrika), quoique d'un caractère géographique, contient quelques chapitres sur les Héréros, Damaras et Hottentots.

AMÉRIQUE.

M. T. H. LEWIS (Tracts for Archaeologists) a rassemblé les articles, qu'il avait publiés dans divers journaux, dont plusieurs sont très peu connus en Europe; M. J. D. Mc. GUIRE publie un article archéologique dans Am. A. (April p. 165: Materials, Apparatus and Processes of the Aboriginal Lapidary). M. P. ASMUSSEN (Ausland p. 199: Religiöse Vorstellungen der nordamerikanischen Indianer) fait quelques observations sur les idées religieuses des Indiens. Gl. (p. 359: Die Musik der Indianer) rend compte d'un discours du doct. STUMPF à Muniah. M. le doct. CARL SAPPER (N. M. Z. XIII p. 93: Tanzspiele bei den Quekshi-Indianern) a donné une forme moderne à des cérémonies anciennes. Le livre de M. J. OWEN DORSEY (The Cegiha Language. Washington), publié par les soins du gouvernement donne la transcription avec la traduction de légendes et lettres dans la langue de la nation des Sioux; l'auteur y donne un supplément dans les publications de l'Institution Smithson (B. E.: Omaha and Ponka letters). Une autre édition du gouvernement est l'ouvrage de M. A. S. GATSCHET (The Klamath Indians of Southwestern Oregon. Washington. Comp. le compte rendu par le doct. J. HOOPS dans Gl. p. 337), deux larges volumes contenant avec la description des coutumes, des idées religieuses et des jeux, aussi des textes avec la traduction, la grammaire et un dictionnaire. Des tribus indiennes sont décrites par le doct. W. J. HOFFMAN (Gl. p. 360: Die ausgestorbenen Tschu'ma Indianer Av. fig.); par M. ALAN MAC DOUGALL (T. C. I. p. 98: The Boeothick Indians); par M. le doct. F. BOAS (B. A. p. 407 Av. fig.), dont les communications ont spécialement rapport à la tribu Bilqula. Les articles du doct. E. SELER (Gl. p. 195 suiv.: Die Lichtbringer bei den Indianerstämmen der Nordwestküste und ihre Darstellung im Bilde) sont accompagnés de planches avec des figures do masques; celui de M. C. A. PURPUS (Ausl. p. 252, 264: Im Hochgebirge der Kaskaden zwischen Lytton und dem Lilloset-lake in Britisch-Columbia) donne quelques dessins indiens. Le même journal contient un article de M. C. A. JACOBSEN (p. 170, 184: Die Sintflutsage bei den Haida-Indianern, Königin Charlotte Insel). Gl. publie encore des articles de M. J. WEINBERG (p. 253: Der chinesische Geheimbund der Highbinder in San Francisco) et du doct. A. POLAKOWSKY (p. 237: Die Indianer des südlichen Zentralamerika), contenant des remarques critiques sur l'atlas ethnographique du prof. GERLAND.

L'Amérique du Sud a fourni des sujets à M. D. G. BRINTON (Studies in South-American Native Languages. Philadelphia; M. H. COUDREAU (T. d. M. n°. 1619 suiv.: Chez nos Indiens; Bull. S. G. p. 447: Dix ans de Guyane); M. S. A. LAFONE QUEVEDO (M. L. P. I. p. 71: La Lengua Mocovi) et M. F. P. MORENO (ibid. p. 201: Esploracion arqueologica de la Provincia de Catamarca), qui ajoute à son étude la reproduction d'urnes funéraires, d'un fragment de rocher couvert d'inscriptions, etc.

LA HAYE, juillet 1892. DR. G. J. DOZY.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

X. Races and Peoples. D. G. BRINTON. (N. D. C. Hodges & Co., N. Y. 1890. 12°. pp. 300).

This little book is a collection of lectures delivered before popular audiences in Philadelphia by an able and well known American Ethnologist. No book of recent date, covering the same ground is to be found in the English language and there is no question that it will be useful. Dr. BRINTON first sketches the Physical Elements of Ethnography, on the work of the Physical Anthropologist. He than devotes a chapter to the Psychical Elements of Ethnography considering them as Associative

and Dispersive Elements. The remaining chapters deal with classification and description of the various races of man. Dr. BRINTON premises antiquity of man and evolution from an animal ancestor. As a monogenist he inclines to heterogenesis to explain the origin of races, which he believes became permanent at a very early date. In classification he emphasizes the idea of areas of characterization and practically makes such arreas continental. The primary subdivisions are into Eurafrican, Asian, Austafrican, American Races and Insular Peoples. The book is a good one of its kind and is really open to only two criticisms: one may question somewhat whether the author, in his wish to be to date in his views, is not at times premature; and the style is somewhat dogmatic, so much so as even to raise a feeling of opposition, in even a friendly reader.

FREDERICK STARR.

XI. CYRUS THOMAS: Catalogue of prehistoric works east of the Rocky Mountains. Washington 1891. 246 pg. 8°.

Ein höchst wichtiger Beitrag zur Kenntnis der Vorgeschichte der Ureinwohner des im Titel genannten weiten Gebietes, der von erstaunlichem Fleisse des Verfassers Zeugnis ablegt und eine vollständige Uebersicht aller bisher dort bekannt gewordenen „Mounds", Wohnstätten, Begräbnisplätze, Befestigungen, Muschelhaufen, Petroglyphen, etc. etc. enthält. Angaben betreffs der seither über die einzelnen, vorgeschichtlichen Denkmäler veröffentlichten Arbeiten, sowie über die in Gräbern etc. gefundenen Gegenstände begleiten die Aufzählung und gestalten die Arbeit solchergestalt zu einem wahren Vademecum für jeden, der sich für die Vorgeschichte der Rothhäute interessiert. J. D. E. SCHMELTZ.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

X. Quatrième centenaire de la découverte de l'Amérique. — Le Gouvernement espagnol, désirant célébrer avec éclat le quatrième centenaire de la découverte de l'Amérique, prépare à cet effet diverses fêtes et solennités dont quelques-unes, par leur caractère international, intéressent plus particulièrement la France. Telles sont, notamment, les expositions qui s'ouvriront à Madrid, le 12 septembre 1892, resteront ouvertes jusqu'au 31 decembre suivant, le *Congrès des Américanistes* qui se tiendra à Huelva du 1er au 6 octobre de la même année, et le *Congrès Géographique Hispano-Portugais-Américain* que se réunira à Madrid, au mois d'octobre.

L'une des expositions, dite *Exposition Historique Américaine de Madrid*, a pour but de présenter de la manière la plus complète l'état où se trouvaient les différentes contrées du Nouveau-Continent avant l'arrivée des Européens et au moment de la conquête, jusqu'au XVIIIe siècle. Elle comprendra tous objets, modèles, reproductions, plans, dessins, etc., se rapportant aux peuples qui habitaient alors l'Amérique, à leurs coutumes et à leur civilisation, et tous ceux ayant trait aux navigateurs, aux premiers colons et à la conquête elle-même.

L'autre exposition, dite *Exposition Historique Européenne de Madrid*, sera également rétrospective; elle comprendra les objets d'art appartenant à la période comprise entre le commencement du XVe siècle et la fin du XVIIe siècle, pouvant donner une idée du degrè de civilisation qu'avaient atteint les nations colonisatrices à l'époque de la conquête.

La troisième exposition sera une *Exposition Internationale Industrielle.*

La quatrième exposition sera une *Exposition Internationale des Beaux-Arts.*

Pour tous renseignements, demandes d'admission, adhésions et envois, s'adresser à M. le Mis. DE CROIZIER, Délégué Général du Comité du Centenaire, à l'Ambassade d'Espagne, 36, boulevard de Courcelles, à Paris.

XI. Le Comité d'organisation des Congrès internationaux d'Anthropologie, d'Archéologie préhistorique et de Zoologie à Moscou en août 1892, nous a envoyé les statuts des congrès, la liste des questions et propositions annoncées pour les congrès par des membres des comités (jusq'au 1 décembre 1891) et la première circulaire du Comité, contenant le programme sommaire des congrès.

XII. M. le docteur C. C. UHLENBECK vient d'être nommé professeur de la langue sanscrite à l'université d'Amsterdam. J. D. E. SCHMELTZ.

XIII. † M. le Général MARIANO JIMÉNEZ, Gouverneur constitutionnel de l'État de Michoacan d'Ocampo, vient de mourir dans le territoire de l'État d'Oaxaca, le 28 Février.

Avec la mort de cet illustre Général, qui fut le protecteur et même le fondateur des Musées d'Oaxaca et de Michoacan, l'archéologie mexicaine en général, mais particulièrement la Zapotèque et la Tarasque ont perdu leur plus enthousiaste et intelligent collaborateur. Tous les Américanistes doivent, là-dessus, la regretter avec profonde peine. Dr. N. LÉON.

DIE BEWOHNER
DES
NIKOBAREN-ARCHIPELS.

NACH EIGENEN BEOBACHTUNGEN, AELTEREN UND NEUEREN QUELLEN

VON

DR. W. SVOBODA,
k. u. k. Fregattenarzt des Ruhest., in Pisino.

Ister Theil mit Taf. XI—XIV.

EINLEITUNG.

Anlässlich der Anwesenheit S. M. Corvette „*Aurora*" im Nangcaurihafen im Oktober 1886 besuchte ich, wenn auch nur flüchtig, das Heim dieser merkwürdigen Inselleute und hatte ferner Gelegenheit, bei Mr. EDWARD HORACE MAN, dem Superintendenten der Strafkolonie Canlahe, oder wie sie seit 25. April 1871 offiziell heisst, Nangcowry auf Kamorta, eine reiche Sammlung ethnographischer Gegenstände von der Inselgruppe genau zu besehen, wobei genannter Herr ausführliche Erklärungen betreffs derselben gab. Das Resultat meines, leider nur zu kurzen Aufenthaltes waren zahlreiche Skizzen und Zeichnungen, welche ich um so höher zu schätzen wusste, indem von unseren damaligen photographischen Aufnahmen nur drei erhalten blieben. Die Mehrzahl der Platten ging nämlich in der tropischen Hitze zu Grunde und andere geriethen durch einen sehr bedauerlichen Fall, den Tod eines theuren Reisegefährten später in Verlust. Obzwar die Zeichnung fast niemals im Stande ist, Gegenstände in ihren Details so genau wiederzugeben, wie die Photographie, können wir ihrer in solchen Fällen doch nicht entbehren, wo die photographische Aufnahme, aus welchen Gründen immer, nicht anwendbar ist.

Obgleich nicht Ethnograph von Fach, inspirierte mich schon die Aussicht auf den Besuch der Nikobareninseln zum Studium der, an Bord der „*Aurora*" vorhandenen spärlichen Quellen; der Aufenthalt dort veranlasste mich, Zeichnungen zu verfertigen und Notizen hinzuzufügen. Nach vollendeter Reise, arbeitete ich die gesammte Litteratur über die Nikobaren durch, soweit ich mir sie eben zu verschaffen vermochte und ergänzte meine Kenntnis der ethnographischen Objekte durch den Besuch der Museen für Völkerkunde in Berlin und Wien. Das, mir vor relativ kurzer Zeit erst gesteckte Ziel, ein möglichst reiches und vielseitiges ethnographisches Material über die Nikobaren zu besitzen, in wenig Zeit auch erreicht zu haben, verdanke ich der Liebenswürdigkeit und Unterstützung vor Allem des Herrn K. Hofraths Dr. A. B. MEYER in Dresden, sodann des H. Geh. Regierungsrathes Prof. Dr. A. BASTIAN in Berlin, des H. Custos F. HEGER vom k. k. Hofmuseum in Wien, des Hrn. J. E. H. MAN, derzeit in Port Blair, endlich des Hrn. Dr. KRIST. BAHNSON am Kön. ethnog. Museum in Kopenhagen, so dass ich mich veranlasst fühle, diesen Herrn meinen verbindlichsten Dank abzustatten.

Herr Dr. K. BAHNSON war so gütig, mir ein genaues Verzeichnis der Gegenstände

zukommen zu lassen, welche theils die Corvette „Galathea" von ihrer Weltumseglung mitgebracht, theils der verewigte Roepstorff seinem Vaterlande gewidmet hatte. In letzter Zeit erhielt auch das Reichsmuseum in Leiden eine derartige Sammlung, deren Verzeichnis ich Herrn J. D. E. Schmeltz verdanke. Ich hätte schliesslich auch das British Museum in London besuchen müssen, um die dort bestehende grosse Sammlung zu sehen; dies war mir aber einerseits unmöglich, andererseits zeigte uns Hr. Man auf Kamorta eine grosse, für London bestimmte Kollektion, welche wohl den Hauptbestandtheil der dort vorhandenen nikobarischen Objekte ausmachen dürfte, so dass ich wohl annehmen darf, so ziemlich das Meiste genau gesehen zu haben.

Sollte diese Abhandlung manchen Erwartungen nicht ganz entsprechen — dann bitte ich in Betracht zu ziehen, dass ich weder Ethnograph, noch Sprachforscher von Fach bin, um allen Anforderungen in gleicher Weise nachzukommen.

Dennoch dürfte ein bescheidener, vielleicht dauernder Werth in ihrem Charakter als Nachschlagequelle für den Museumsgebrauch liegen, was allein schon mich mit Genugthuung erfüllen würde.

Um besondere Nachsicht bitte ich betreffs meiner Zeichnungen, welche obschon mit grösstmöglichster Sorgfalt ausgeführt, doch nicht die Objekte so genau wiedergeben können, wie es die Photographie im Stande ist, namentlich um das Material, woraus die Gegenstände verfertigt wurden, deutlich erkennen zu lassen.

Auf letztern Umstand brauchen wir jedoch in unserm Falle nicht das grösste Gewicht zu legen; auch werden uns die farbenreichen Bilder minder einseitig und monoton erscheinen, und uns mehr befriedigen, als die, zuweilen kalte steife Photographie so vieler gleichartiger und roh ausgeführter Gegenstände, bei deren Erzeugung ohnehin eine gewisse Willkür vorgeherrscht hatte.

A. *Allgemeiner Theil.*

Geschichte und Litteratur. Neueste Forschungen. Verdienste Roepstorff's und Man's.

Nur noch wenige Völker haben, in Folge der geographischen Lage oder Abgeschlossenheit ihrer Wohnsitze, oder durch besondere Unnahbarkeit, wie beispielsweise durch ungesundes Klima bedingt, ihre eigenthümliche niedere Kultur heut noch beibehalten, nachdem fast alle benachbarten Länder und Inseln einem gewissen Grade von Civilisation zugänglich geworden sind. Zu diesen gehören auch die Bewohner des Nikobarenarchipels, welcher merkwürdiger Weise, im Kurse so vieler, seit Jahrhunderten befahrener Linien gelegen, doch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts zu, meist nur zu sagenreichen Erzählungen Veranlassung gegeben hat.

Wohl kamen in früherer Zeit verschiedene Reisende dahin und zwar stets in Folge des Zufalls; die Geschichte berichtet uns über zwei Araber, über Marco Polo [welcher die Inseln Nokueran nennt, woraus allmählich Nauakar, Nikavari, Nikobar, andererseits Nangcauri entstanden sein soll], nennt uns Lancaster i. J. 1592 und 1602, Corn. Houtman 1599, Kjoeping 1647, Dampier 1688 u. a. Im Jahre 1711 eröffneten die Jesuiten die Reihe der Missionäre und 1756 begann die dänische Kolonisation auf den Nikobareninseln. In diese sagenreiche Zeit gehören die Fälle von Kannibalismus; es soll nämlich eine Bootsbemannung von dem holländischen Schiffe, auf welchem der Schwede Kjoeping 1647 die Inseln anlief, von den Nikobaresen aufgefressen worden sein, so dass man nur mehr ihre Gebeine vor-

fand. Ferner berichtet WALTER SCHOUTEN 1676 in seiner „ostindischen Reise", dass die Mannschaften zweier, auf den Inseln gestrandeter Schiffe dasselbe Schicksal erlitten hätten. Der abenteuerliche Reisende DAMPIER, des letztgenannten Zeitgenosse, welcher auf der grössten Insel ausgesetzt worden war, schilderte 1688 die Eingeborenen als gut, gastfreundlich, ehrlich, welche wohl ohne Religion sind, aber einem Weibe treu bis zum Tode bleiben, jedoch die Ambra zu fälschen verstehen. Damals nahm auch der Glaube — durch KJOEPING — von dem Geschwänztsein der Eingebornen seinen Ursprung; bekanntlich darum, weil man das, rückwärts herabhängende Endchen der Lendenbinde von ferne für ein Körperende ansah; diesem Berichte schenkten sogar BUFFON und LINNÉ Glauben und erst nach der Reise (1782) der kaiserlich österreichischen Fregatte „Joseph und Theresia", als des Schiffswundarztes NICOLO FONTANA Artikel „On the Nicobars and the fruit of the Melori" in den Asiatic Researches, Vol. III erschien, wurde man des Irthums gewahr; diesem Berichte entnehmen wir die ersten verlässlichen ethnographischen Daten über die Nikobaresen. Derselbe ist mit einer gewissen Genauigkeit verfasst; die Fregatte hielt sich während fünf Monaten im Nangcaurihafen auf, wodurch dem Schriftsteller genügend Gelegenheit geboten war, das Leben der Eingebornen genau zu beobachten und ihre seltsamen Gebräuche wahrzunehmen. Das Schiff unter dem Commando des Kapitain BENNET hatte Befehl, Pflanzorte anzulegen, man nahm Kamorta, Nangcauri, Trinkut und Katchall in Besitz und begann auf erstgenannter Insel das Werk, welches wegen Ungunst der Zeiten baldigst abgebrochen wurde.

Den ersten Missionsversuchen durch französische Jesuiten auf Kar Nikobar und Kamorta (1711), sowie den dänischen Kolonisationsbestrebungen unter Lieutenant TANCK auf der Nordseite von Gross Nikobar (1756) und später auf Kamorta, welche allzuschnell unterbrochen wurden, entnehmen wir nur Berichte über Grausamkeit und Unnahbarkeit der Eingebornen, sowie über das mörderische Klima der Inseln.

Eine sehr gediegene und wahrheitsgetreue Schilderung aus älterer Zeit finden wir in den „Recherches asiatiques" Tome II., 1805 unter dem Titel „Courte description de Car Nicobar par M. HAMILTON, communiquée par M. ZOFFANY" welche um so werthvoller erscheint, da sie uns die Eingeborenen in ihrer ganzen Urwüchsigkeit jener Zeit vorführt, wo sie höchstens einige wenige Worte portugiesisch verstanden, aber noch nicht von der hässlichen Mode befallen waren, europäische Seidenhüte besitzen zu wollen, oder sich sehr hochklingende Namen als Lord WELLINGTON, Lord NELSON beizulegen, was selbst bei einem Nikobaresen sehr abgeschmackt erscheint. Der Mission der mährischen Brüder auf Nangcauri verdanken wir sodann eine nennenswerthe Bereicherung der ethnographischen Kenntnisse, welche in den Briefen des Missionärs J. G. HAENSEL an den Bruder LATROBE niedergelegt, unter dem Titel „Letters on the Nikobar Islands" London 1812 veröffentlicht wurden. Hier finden wir schon objektiv gehaltene Schilderungen der merkwürdigen Gebräuche, die nicht etwa als Baalsdienst erscheinen; der Name „Saufkranz", beispielsweise angeführt, eines bei den Trinkgelagen der Nikobaresen gebräuchlichen Kranzes, welcher eigentlich zum Schutze gegen die bösen Geister angelegt wird, spricht von der Bonhommie dieser ehrlichen und bewunderungswürdigen Herrnhuter; welche sich die Anhänglichkeit der rohen Naturkinder in einer Weise zu erwerben verstanden, wie es dem gewissenhaften, aber unpraktischen Missionär ROSEN 50 Jahre später nicht mehr in dem Maasse gelingen konnte. Letzterer verfasste ein höchst bemerkenswerthes Werk über seinen, mehr als dreijährigen Aufenthalt auf den Nikobareninseln, welches unter dem Titel „Erindringer fra mit Ophold

paa de Nikobarske Öer, med en kort Skildring af Öernes naturlige Beskaffenhed, og deres Indbyggeres Eiendommelighed" im Jahre 1839 in Kopenhagen erschien und einen reichen Beitrag zur Ethnographie der Inseln bedeutet. Dasselbe Thema behandeln theilweise gleichfalls die auf Grund des letzten dänischen Kolonisationsversuches, 1845—1846, verfassten, umfassenden Reisewerke und Schilderungen, welche man als Basis unserer heutigen Kenntnisse des Archipels annehmen kann:

H. Busch, Journal of a cruise amongst the Nicobar Islands. Calcutta 1845.

Uddrag af de paa Nicobar-Öerne i foraaret 1846 anstillede Undersögelser. Kopenhagen 1846.

Die nikobarischen Inseln. Dr. Rink. Kopenhagen 1847.

Steen Bille's Bericht über die Reise der Corvette „Galathea" um die Erde. Deutsch von W. von Rosen. I. Theil. Kopenhagen und Leipzig 1852.

Jener Zeit verdankt man die ersten richtigen Berichte über den merkwürdigen Volksstamm, welcher im Innern von Gross Nikobar wohnt und zum ersten Male machten sich Stimmen laut über die Menschenwürdigkeit der *Shom-pèn*, die man früher als auf thierischem Standpunkte lebend angenommen hatte; ihre einfachen Hütten, Geräthe, ihre Bekleidung und Nahrungsmittel, deren man im Jahre 1846 bei der Expedition, den Galatheafluss aufwärts, in einer Niederlassung ansichtig wurde, beweisen, dass die *Shom-pèn* nicht auf Bäumen wohnen und ein erträgliches menschliches Dasein führen. — Die neuere Zeit brachte schon umfassendere Abhandlungen über die ethnographische Bedeutung der Nikobareninsulaner, indem man nicht nur Alles bisher Bekannte zu einem Ganzen vereinigte, sondern auch neue sehr interessante Details beifügte. Solche Resultate erzielte die, für uns Österreicher denkwürdige Erdumseglung der Fregatte „Novara" und soll hier des ersten, rein ethnographischen Werkchens C. von Scherzer's „die Eingebornen der Nikobaren" rühmende Erwähnung geschehen.

In jene Zeit fällt (1857) auch der Aufsatz von A. E. Zhisman „die Nikobaren-Inseln" eine fleissige Arbeit; belehrend und ausführlich gehalten ist F. Maurer's Buch über die Nikobaren 1867.

In noch späterer Zeit erschienen zuweilen ethnographische Beiträge in Form von kürzern Artikeln und Abhandlungen [1]) in der Berliner „Zeitschrift für Ethnologie" von H. W. Vogel und F. A. de Roepstorff; im „Journal of the anthropological Institute" London von W. L. Distant, V. Ball und E. H. Man. Auch „the Indian Antiquary" und „the Calcutta Review" brachten vor einigen Jahren erwähnenswerthe Artikel u. s. w. [2]).

Seitdem in Canlàhe auf Kamorta das englisch-indische Strafsettlement entstanden ist (1889), besteht gleichsam eine Beobachtungsstation, wo die Eingebornen regelmässig ein und ausgehen. Man steht mit ihnen auf freundschaftlichem Fusse und hat allmählich eine bessere Meinung von ihnen bekommen. Sie besitzen, wie es heisst, doch eine gewisse Bildungsfähigkeit und H. W. Vogel berichtet, dass sie bei Madame de Roepstorff, der Gattin des, für die Wissenschaft zu früh verstorbenen Forschers (F. A. de Roepstorff, Superintendent-Assistent, Sohn des letzten dänischen Gouverneurs der Nikobaren, wurde 1883 von einem Sepoy auf Kamorta ermordet) Musikunterricht genossen und erträglich zu singen erlernten.

---

[1]) Auf Grund in der berliner Gesellschaft für Anthropologie gehaltener Vorträge.

[2]) „Ein kurzer Besuch auf den Nikobaren" betitelt sich ein Aufsatz, welchen ich im Juli 1888 in den Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien veröffentlichte. Ebendaselbst erschien im Beginne des Jahres 1889 ein zweiter Artikel „die Nikobareninseln und ihre Bewohner".

Letztgenannter und E. H. Man, welcher zur Zeit unserer Anwesenheit Superintendent der Strafkolonie war, haben das Verdienst genaue Beschreibungen ethnographischer Gegenstände verfasst, sowie derart Objekte verschiedenen Museen geschenkt zu haben. Herr von R. bekam die ersten *Shompèn* (er nannte sie *Shom-beng*) zu Gesicht, machte auf ihre Aehnlichkeit mit dem Volke von Chowra (*Shom tatât*) aufmerksam und reihte beide der grossen Familie an, welche wir die mongolische Rasse nennen. Seine Wittwe gab 1884 ein von ihm hinterlassenes Manuscript: eine Grammatik und Wörterbuch des Nangcauridialekts heraus, welches als Anhang nikobarische Erzählungen und eine eingehende Beschreibung der, auf der Centralgruppe der Inseln gebräuchlichen Todtenfeierlichkeiten enthält. Es ist zu bedauern, dass der Verfasser nicht mehr im Stande gewesen war, die letzte Feile an sein Wörterbuch zu legen, welches bis 1888 das einzige über die Nikobaren veröffentlichte sprachlich-ethnographische Werk ist. Leider ist es nicht vollendet worden.

Shompèn-typus nach einer Photographie von E. H. Man.

E. H. Man war seitdem glücklicher auf dem Gebiete der *Shompèn*-Forschungen. Er fand Dörfer solcher wie sie Steen Bille zuerst 1846 am Galatheaflusse entdeckte, bis jetzt schon neun an der Nord-, Ost- und Westküste von Gross Nikobar, trat mit den Leuten in nähere Beziehungen und veröffentlichte Photografien, sowie nähere Beobachtungen über dieselben.

Zum ersten Male hatte er *Shompèn* in der Nähe von Lâful gesehen. In der Folge entdeckte er mehrere Ansiedlungen. Die Details darüber entnehme ich den jährlichen „Reports of the Administration of the Andaman and Nicobar Islands".

Für das Jahr: 1. April 1885—31. März 1886:

„Mit Hülfe unserer Freunde an der Küste machten wir zuerst Bekanntschaft mit den *Shompèn*gemeinden „an der Westküste von Gross Nikobar. Nach ihren Hütten zu schliessen, ihrer Gewandheit im Gebrauche „der Kanos, Intimität mit den halb civilisirten Küstenbewohnern ist es evident, dass diese Gemeinden „fortgeschrittener sind, als viele andere, welche dieselbe Insel bewohnen. Einige von ihren Hütten sind „so schön gebaut und bedacht, um erfolgreich mit denen der Küstenleute zu rivalisiren. Nach unsern „jetzigen Erfahrungen gibt es also 6 *Shompèn*gemeinden in der Nähe der Küste:

„1. Nahe der Galathea-bay an der Südküste, 2. [1]) unweit Pulo babi, 3. bei Kópen-héat, 4. bei Pulo „Kunyi [2]) (2—4 an der Westküste), 5. nahe dem Gangeshafen an der Nordküste, 6. bei Lâful an der Ostküste [3]).

„Die unter 5. und 6. genannten sind übrigens einander so nahe gelegen, dass man sie auch als eine „Gemeinde bezeichnen könnte.

„Alle haben Lichtungen und Plantagen, wo es stabil, wie temporär bewohnte Hütten giebt. Man dürfte „bald von andern *Shompèn*gemeinden zu hören bekommen, welche nicht in so gutem Lichte bei den Küsten„bewohnern stehen und zwar zwischen Gangeshafen und Pulo Kunyi; zwischen Lâful und der Galathea-bay „gibt es weite Flächen an der Küste, in deren Nähe Lichtungen von solchen Leuten angelegt sein dürften. „Die Anzahl der *Shompèn*, welche die Küste bewohnen, scheint unter 200 zu sein, wogegen die Haupt„menge derselben im Innern lebt, denn die Küstenbewohnern haben von Zeit zu Zeit durch sie Leute und „Besitz verloren [4]). Die meisten Worte der *Shompèn* am Gangeshafen werden an der Westküste verstanden. „Die Trennung unter einander und vom Hauptkontingent muss vor längerer Zeit erfolgt sein. Man ent„deckte den Dâkanaingfluss (jetzt Alexandra-river) nahe dem Orte Kópen-héat, der fast so gross ist als der

[1]) Diese Gemeinde heisst *dâk-ta-yal*. [2]) Unweit des Dagmar-river.

[3]) Roepstorff hatte die unter 5. und 6. angeführten, sowie eine, westlich von Lâful gelegene Ansiedlung auch besucht.

[4]) Man berichtet: die *Shompèn* vom Galatheaflüsse, welche sich 1884 nach der Ostküste der Galathea-bay gezogen hatten, plünderten und verbrannten eine einsame Hütte in dieser Bay im April 1885. Im Jahre 1887 wohnten sie nördlicher, nahe der Quelle genannten Flusses.

„Galatheafluss und sehr schöne Ufer besitzt. Hier sieht man Hütten, Plantagen und Lichtungen, welche „schon seit längerer Zeit bestehen müssen. Die *Shompèn* verlassen ihre Reviere nicht und sind nicht zu „bewegen, mit uns nach Kamorta zu kommen. Jedoch hoffen wir später einige zu gewinnen, um durch „sie Einfluss auf die Andern ausüben zu können.

„Vom 1. April 1886 bis 31. März 1887: Unsere Hoffnungen gelegentlich der Vermessungen auf der „Nord- oder Ostseite neue *Shompèn*gemeinden zu finden, gingen in Erfüllung. In den ersten Monaten „des Jahres 1887 fanden wir in der Mitte der Ostküste die Gemeinden: 7. bei Tenlâa, 8. 9. bei Chisen; „welche bisher weder den Küstenleuten, noch den nahen *Shompèn*gemeinden, d. i. Lafûl und Galathea-„bay bekannt waren, die ungefähr 10 Meilen davon entfernt liegen, aber durch die dicht bewaldeten „Gebirge getrennt sind. Die Namen der Gemeinden waren Chamia, Bilvang, Ornteng-wiag. Diese Leute, „weil sie an der, so spärlich bewohnten Küste keine Gelegenheit haben, mit höher civilisirten Nachbaren „zu verkehren, stehen auf der tiefsten Stufe und bieten einen lebhaften Gegensatz zu den intelligenten „*Shompèn* am Dákanaing im Orte Dákan-kat nahe der Westküste, welche in stetem Verkehre mit den „Bewohnern in Kópen-héat und Kashindon leben. Wie wir vernehmen, waren die *Shompèn* aus der Südbay „(wohl der Stamm, dessen Wohnsitz Steen Bille aufgefunden hatte?) zu ihren Lichtungen nahe der „Galatheaflussquelle zurückgekehrt."

So viel aus den Regierungsberichten. Mr. Man begleitete die India Survey, die Vermessungspartie 1886—1887 auf allen ihren Fahrten und erleichterte deren Aufnahmen und Arbeiten durch seine Sprachkenntnisse, sowie durch die allenthalben erworbene Autorität bei den Eingebornen sämmtlicher Inseln.

Noch beizufügen wäre, dass es zwischen Pulo Kunyi und Pryce-channel auf der Nordwestseite Gross Nikobars auch *Shompèn*gemeinden giebt, welche bisher von Europäern nicht besucht wurden [1]).

B. *Allgemeine Ethnographie.*

a. Geographie. — In den meisten Werken über die Nikobaren wird darauf hingewiesen, dass eine von Cap Negrais (am Festlande in Birma) ausgehende Linie über die Andamanen geführt die genannten Inseln trifft.

Letztere im bengalischen Golfe gelegen, zwischen 6°46′ und 9°15′ nördlicher Breite und zwischen 92°42′ und 93°55′ östlicher Länge von Greenwich, erstrecken sich von Nord-Nordwest nach Süd-Südost. Man theilt den Archipel im ethnographischen Sinne [2]) in drei Gruppen:

a. Die nördliche Gruppe: Kar Nikobar, Batti Malwe (unbewohnt). Chowra Teressa, Bompoka, Tillangchong.

b. Die centrale: Katcháll, Nangcowry (Nankauri) Kamorta, Trinkat.

c. Die südliche: die Inseln Meroë, Trak, Treis, Pulo Milu, klein Nicobar, Montchall, Cabra, Condul, Gross Nikobar.

Die Inseln in ihrer Gesammtheit betrachtet, bieten unter einander ausserordentliche Verschiedenheiten, betreffs ihrer Entstehungsart, geognostischen Gestaltung, Bodenbeschaffenheit; solche Verschiedenheiten beeinflussen deutlich die Art und Weise, wie mensch-

---

[1]) Diese Studie lag durchgesehen druckreif vor mir, als mir vom Autor selbst folgendes Werk zugesandt wurde:

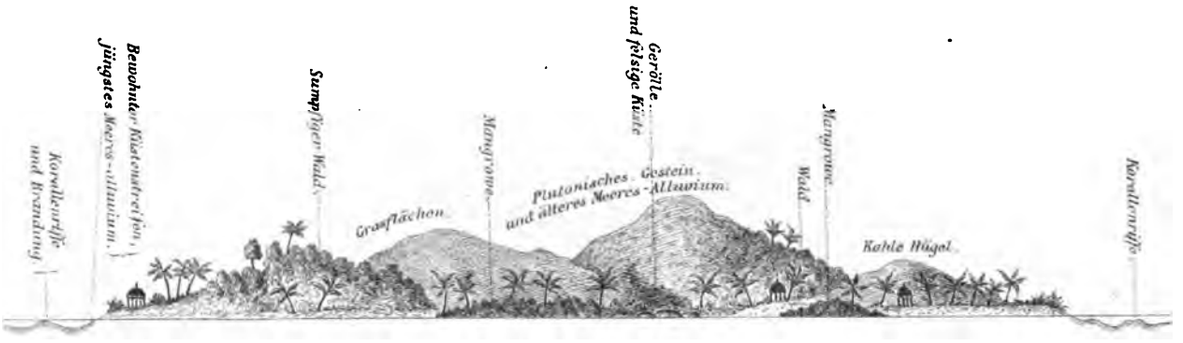
A Nicobarese Vocabulary. — Part I. English-Nicobarese by Edward Horace Man. 1888. Das Erscheinen dieses Büchleins ist zu wichtig, als dass ich es in vorliegender Publication nicht würdigen sollte. Allerdings bin ich in Roepstorff's Dictionary so eingedrungen, um mir seine Schreibweise vollkommen anzueignen und für meine Zwecke zu benutzen; doch werde ich bemüht sein, soweit es mir bei der Kürze der Zeit möglich ist, überall auch Mr. Man's Schreibweise anzugeben. Er gebraucht die englische Aussprache der Consonanten, bezeichnet die nasalen Laute mit einem Punkte darüber, zb. *Shom-pèn*, wobei das *èn* durch die Nase gesprochen wird.

[2]) Die frühere geographische Eintheilung zählte Chowra, Teressa, Bompoka und Tillang chong mit zur centralen Gruppe; ich finde die jetzige Eintheilung viel berechtigter, die Namen sind in der englischen Schreibweise angeführt.

liche Niederlassungen stattfanden, ferner die Zahl der Bewohner und Hütten in den einzelnen Dörfern, den Reichthum, die Beschäftigung der Bewohner, den Verkehr derselben unter einander, und bringen auch sonstige Eigenthümlichkeiten, Handel und Industrie betreffend, hervor.

b. Geognosie. Wir können nicht ganz die geognostischen Verhältnisse, welche zum ersten Male von Dr. Rink studirt und beschrieben wurden, hier übergehen, denn sie erklären uns die früher erwähnten, charakteristischen Verschiedenheiten der einzelnen Inseln.

Das jüngste Meeresalluvium, ein schmaler sandiger Küstenstrich, die unerlässliche Bedingung für das Fortkommen der Kokospalme, ein allmählich sich erweiternder bewohnbarer Gürtel, etwa 5% von der gesammten Fläche der Inseln betragend, steht in direktem Gegensatze zu der, die Hauptmasse der Inseln ausmachenden Gestaltung und deren Bewohnbarkeit.



Die Bewohnbarkeit der nördlichen Inseln erklärt durch ein schematisches Bild der geognostischen Verhältnisse.

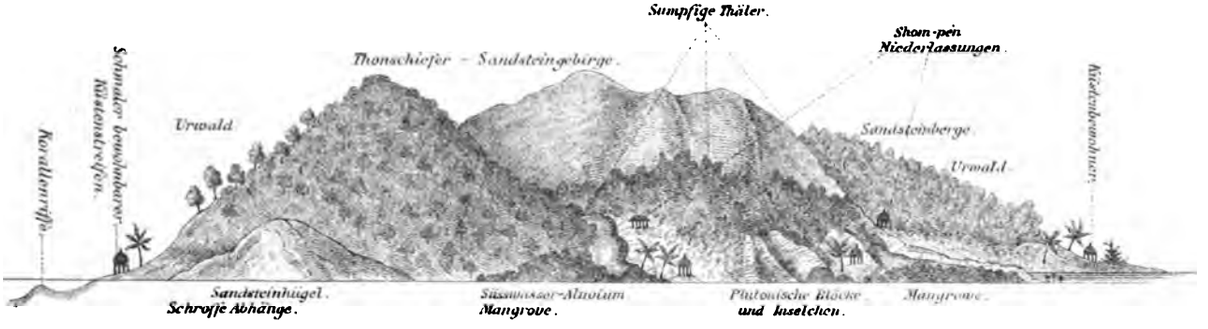
Ein recht praegnantes Beispiel möge oben Gesagtes erklären, indem wir die beiden Hauptrepräsentanten der beiden vorkommenden Richtungen in der Thätigkeit der Naturkräfte direkt vergleichen und zwar die nördlichste Insel Kar Nikobar und die südlichste, Gross Nikobar.

Die erstere, Kar Nikobar, besitzt den breitesten Küstenstreifen, ist die an Kokospalmen reichste Insel, hat relativ die meisten Dörfer, die fortgeschrittenste lebensfähigste Bevölkerung [wir dürfen die günstige geographische Lage nicht übersehen] und solide gebaute Hütten. Sie ist nur an der Küste bewohnt, denn der Dschungle und ein schlammiger, modriger Boden schliessen den Küstenstrich nach Innen ab und die mässig hohen Hügel des ältern Meeresalluvium's im Centrum sind nicht mit Urwald, sondern nur mit Gebüsch und Gras (Haideland) bewachsen, können demnach keine Bewohner ernähren.

Gross Nikobar hingegen weist nur an wenigen Stellen einen schmalen sandigen Küstenstrich auf, so dass Ansiedlungen daselbst sehr spärlich sind. Die geringe Küstenbevölkerung ist geistig zurück und besitzt nur elende Hütten. Im Innern der Insel erhebt sich das Gebirge [braunkohlenführender Sandstein und Thonschiefer] bis über 2000 Fuss Höhe, mitunter plötzlich steil von der Küste aufsteigend (zumeist im Osten). Die oberste Schichte des Gebirges verwittert leicht und bildet eine mehrere Fuss mächtige, sehr fruchtbare Lage, welche unter Einfluss des oceanischen Klima's die grossartigste Vegetation, darunter Baumriesen trägt, so dass die Berge bis zu ihren Gipfeln mit mächtigem dunklem Urwalde bedeckt sind.

Die Thäler sind in Folge der hier herrschenden bedeutenden Niederschläge sehr sumpfig und ungesund. Die Inlandbevölkerung ist nicht sesshaft, bebaut die Lichtungen und bewohnt die Bergeslehnen, die Ufer der schiffbaren Flüsse als Galathea-fluss, Alexandra-fluss [1]). Die *Shompèn* besitzen somit keine Kokospalmen [2]), bauen aber Pandang, Yams, Arum, Cycas, Bataten, Zuckerrohr, Brodfrucht.

c. Bedingungen für die Ansiedlung. — Zu den Lebensbedingungen für Ansiedlungen der numerisch überwiegenden Bevölkerung gehört also vor Allem der sandige, mit abgestorbenem Korallenkalke untermengte Küstenstrich, das Kokosland par excellence, welches jedoch nicht allein geeignet ist, den geringen Lebensansprüchen der Eingebornen zu entsprechen, denn Pandanus, Cycas, Nipa, Calamus, Areca, Bambusa u. s. w. wachsen zumeist nur auf sumpfigem Terrein und wenn die Leute Gärten besitzen, liegen dieselben ebenfalls mehr im Innern, allerdings auch um den Augen der Fremden verborgen zu bleiben,



Die Bewohnbarkeit der südlichen Inseln erklärt durch ein schematisches Bild der geognostischen Verhältnisse.

und vor den Schweinen geschützt zu sein; also auch nicht auf sandigem Boden. Die Eingebornen holen aus dem Innern ihre Bauhölzer und das meiste Material zu einer Menge Utensilien. Mitunter verlegen sie ihre Pflanzungen auf benachbarte Inseln, falls ihr heimischer Boden allein nicht hinreicht, alle ihre Bedürfnisse zu decken. Ist dies nicht möglich, so sind sie gezwungen, auf andere Weise ihren Lebensunterhalt zu erwerben so z. B. auf Chowra durch Erzeugung von Töpfen, Booten etc.

d. Spezielle Verhältnisse der einzelnen Inseln. — Bevor wir zur allgemeinen Ethnographie des Archipels schreiten, muss den speziellen Verhältnissen der einzelnen Eilande ein flüchtiges Augenmerk zugewendet werden. Wir beginnen mit der nördlichen Gruppe und zwar mit der am dichtesten bewohnten Insel derselben.

Kar Nikobar. Wird von den Eingebornen *Pû* genannt, ihr Name ist verewigt in einer Art Schiffsornament welches, *Kōi la Pû* benannt, später besprochen werden soll. Wohl besitzt sie keinen Hafen, ist aber seit jeher die besuchteste Insel; zwei offene Buchten, die von Sàui im Norden und die von Kémios (Komios) im Süden, gestatten unter nicht allzu ungünstigen Verhältnissen zu landen. Drei Seiten der Insel sind von zahlreichen Dörfern [3]) (Hauptort Lapate) und Niederlassungen, welche mitunter auch im Dickicht ver-

---

[1]) Auch *Dâkanaing* genannt.

[2]) Eine Ausnahme soll vorkommen: In den provisorischen *Shompèn*sitzen am Gangeshafen, giebt es wenige Kokospalmen, welche man mit Dornen umgiebt, um den Besitz anzuzeigen. Nach E. Man.

[3]) Bemerkenswerth ist dass auch hier ein Ort Malácca vorkommt.

streut liegen, besetzt und zwar am meisten die Ostseite; auf der Westseite ist nur ein einziges Dorf bekannt. Die Bewohner, über 3000 [1]) Seelen, sind körperlich schwächer und kleiner als andere Nikobaresen; durch den Umgang mit den hier zahlreich ankommenden fremden Schiffsleuten (jährlich durchschnittlich 45 Fahrzeuge) fortgeschrittener; sie haben zahlreichere Kinder als die Bewohner der Centralgruppe, betreiben nur Handel, keine Industrie und sind darum auf die anderen Inseln angewiesen. Früher schon lernten sie etwas portugiesisch, später englisch, wurden begierig nach Waffen, Tabak, Kleidern und Medikamenten, welche sie von den Schiffen erhielten. Ihren direkten, wie Zwischenhandel sowie den Verkehr mit andern Inseln werden wir an einer andern Stelle besprechen. Sie sollen selten erkranken.

Die nächst gelegene Insel Batti Malwe, nikobarisch *Atät*, nach MAN: *Ēt* ist 19 Meilen in Süd-Südost von Kar Nikobar entfernt, unbewohnt, eine flache Klippe von etwa 0.8 Quadr. Seemeilen Fläche.

Eine von Kar Nicobar über Batti Malwe gezogene Linie, direkt um 24 Seemeilen verlängert, trifft Chowra, nikobarisch *Tatât*, nach MAN: *Tatät*. Dies ist eine kleine Insel, welche an zwei Stellen bewohnt, nur 2.8 Quadr. Seemeilen Flächeninhalt, aber 700 Bewohner in drei Dörfern zählt; im Ganzen ist sie flach, nur im Südosten erhebt sich der Hatrock, ein isolirter, oben flacher Berg von etwa 400 Fuss Höhe. Sie ist übervölkert, aber die relativ zahlreichen Kokospalmen, so wie die sorgfältig gehaltenen Pflanzungen können den Lebensbedarf nicht decken und Hungersnoth soll zuweilen vorkommen.

Die Männer sind kräftiger, wilder als Karnikobaresen, treiben Tauschhandel, erzeugen Boote, Waffen oder verdingen sich als Lascaren in den Dienst auf andren Inseln. Die Weiber, von erschreckender Hässlichkeit, arbeiten in den Pflanzungen, verfertigen Körbe und die unglasirten Thontöpfe, welche ein wichtiger Bedarfsartikel auf allen Inseln geworden sind. Auch anderwärts liess man es an Versuchen nicht fehlen, sie ebenfalls zu erzeugen, doch der Aberglaube verhinderte „das gefährliche Unternehmen, welches sogar den Tod des Kühnen herbeiführen konnte", und so sind die Töpfe Monopol von Chowra geblieben. Die Leute dieser Insel, *Shom tatât* sollen nach ROEPSTORFF den *Shompèn* gleichen und sogenannter mongolischer Abstammung sein.

Die nächste Insel nach Chowra ist Teressa, nikobarisch *Tehelong*, nach MAN: *Taih-lòng*. Es ist nicht erwiesen, ob ihr Name nach der Reise der Kaiserl. österreichischen Fregatte „Josef und Theresia" entstanden, der der grossen Kaiserin ist, doch liegt solche Deutung nahe. Teressa ist eine hübsche, sehr fruchtbare, reiche aber höchst fieberhafte Insel, welche sehr stark bevölkert, an 1000 Bewohner haben soll. Es herrscht Ueberfluss an Früchten und Hausthieren; der Flächeinhalt beträgt 34 □ S. M.

An der Ost- und Westseite der Insel, welche keinen Hafen noch sichere Rhede besitzt, so dass eine Landung wegen der beständigen Brandung ein sehr gefährliches Unternehmen ist, giebt es etwa ein Dutzend Dörfer. Die Eingebornen von Teressa sind vermöge ihres Wohlstandes auf den andern Inseln als stolz verschrieen. Ihre Nasen sollen minder platt sein, als bei den andern Nikobaresen, ihre Physiognomie aber widerwärtig, die Augen heimtückisch. Auf Nangcauri fiel mir unter den Eingebornen ein ausserordentlich hässlicher

[1]) MAN giebt 3500 Bewohner an, also mehr als die Hälfte von der Gesammtbevölkerung des Archipels; ferner Flächeninhalt 49.02 □ Seemeilen.
Die Bevölkerung ist auf Kar Nikobar insbesondere, auch auf Chowra, Teressa, Bompoka in Zunahme, dagegen auf den sämmtlichen übrigen Inseln in Abnahme begriffen. Ursache der Abnahme sind Epidemien von Blattern, Dysenterie, schliesslich die Malaria.

Mann auf. Er besass reiches schwarzes, gekraustes Haar, eine ziemlich zurücktretende Stirne und wenig platte Nase.

Die entarteten, geschwollenen Schneidezähne und die verbildeten Kieferränder verhinderten den Schluss der wulstigen Lippen. Die ganze Partie abwärts der Nase war besonders ausgeprägt, stark vorspringend und machte einen, so zusagen bestialischen Eindruck. Ich erkundigte mich unwillkührlich nach dem Namen, *Bâno*, und der Provenienz dieses Mannes und es ist sonderbar genug, dass die oben citierte Beschreibung (Galatheareise) bei diesem einen Teressa-Manne, welchen ich zu sehen bekam, so vollkommen zutraf. Er war nicht nur breitschultriger, muskulöser, sondern stach auch in seiner ganzen Erscheinung von den Nangcauri- und Kamortaleuten wegen seines wilden Aussehens ab, benahm sich aber ebenso bescheiden wie die andern.

Bompoka, früher Sombrero von den Portugiesen genannt, weil die Insel mit einem vulkanartigen Berge eine hutartige Gestalt hat. Die Eingebornen heissen sie *Boahat* (*Pôhat*) oder nach Man *Pōahat*. Sie ist durch einen 2 Meilen breiten Kanal von Teressa getrennt, landschaftlich die hübscheste Insel, aber sehr fieberhaft und nur auf der Südwestseite spärlich bewohnt. Dr. Rink verdankt man eine hübsche Zeichnung davon. Südöstlich, 16 Seemeilen entfernt von Teressa liegt Katcháll (Catchoul zu Zeiten Nicolo Fontana's) deren nikobarische Bezeichnung *Tehniu* ist, nach Man *Tēhnyu*. Sie ist durch hohe Waldberge gekennzeichnet, sowie durch zwei tief einschneidende Buchten[1]) deren je eine im Osten und Westen. Auch in geologischer Beziehung ähnelt sie den Inseln der Südgruppe, zu welchen sie den Uebergang bildet und präsentiert sich wie diese aus der Ferne gesehen. Doch ist sie fast in ihrer ganzen Peripherie vom jüngsten Alluvium und Kokoslande umgeben und gut bewohnt, namentlich in der südwestlichen Bucht, wo mehrere Dörfer liegen.

Wir berühren nun die zweitwichtigste Insel des Archipels, Nangcauri in deutschen Werken, früher von den Engländern Nangcowry, jetzt Nankauri geschrieben, von den Eingebornen *Laoi* genannt. Hier betrete ich bekanntes Gebiet. Sie ist im Norden, da wo reiche Kokosanpflanzungen und bedeutende Wälder stehen, sehr gut bewohnt; wir zählen sieben Dörfer, von denen drei innerhalb, vier ausserhalb des Nangcaurihafens gelegen sind. Hier befand sich in Tripjet, zwischen den Dörfern Malácca und Inuang die Niederlassung der mährischen Brüder von 1768 bis 1787 in einer sumpfigen Niederung gelegen und bestand zu meiner Zeit noch der von ihnen angelegte Brunnen.

Der südliche Theil der Insel hat nur ein Dorf an der Ostseite und ist die ganze südöstliche wie südwestliche Küste unbewohnt. Die andere Seite des Nangcaurihafens begrenzt die Insel Kamorta von den Eingeborenen einst *Nankaveri*, jetzt *Nankauri* genannt. Sie bildet das Centrum des Archipels, theils weil hier fast alle Ansiedlungen stattfanden, theils wegen der seit 1869 hier gegründeten Strafkolonie *Kin-lâ-ha*, einer Filiale des indischen Penalsettlement in Port Blair auf Gross Andaman. Sie ist grösstentheils unfruchtbar, das an dem Nangkaurihafen und der Ulalabucht (Expeditionharbour) gelegene Terrain ist meist hügelig mit Wald und Dickicht besetzt; die der Kolonie *Kinlâha*, früher *Canlāhe*, zunächst befindliche Gegend ist mit Plantagen bedeckt, dagegen sind theilweise die Ost- und Nordküste kahl und öde und weisen nur Grashügel auf. Etwa 20 Dörfer vertheilen sich entlang der ganzen Peripherie.

[1]) Andere Buchten liegen je eine im Norden und im Süden, letztere unter Allen die grösste aber auch die offenste. Nach E. Man zählt Bompoka 91 Einwohner auf 3.8 □ S.M. Fläche; Katcháll 314 Einw. auf 61.7 □ S.M.; Nankauri 221 Einw. auf 19.32 □ S.M.; Kamorta 440 Einw. auf 57.91 □ S.M.; Trinkut 94 Einw. auf 6.4 □ S.M.

Ein schmaler Kanal (Beresfordchannel) trennt Kamorta von Trinkut, (auch Trinkat, nikobar. *Lâful*). Es ist dies eine schmale flache Insel mit drei Dörfchen und einigen Unterkunftshütten für die Bewohner von Kamorta und Nangcauri, welche hier Kokosanpflanzungen haben und zeitweise herüber zu kommen pflegen. Die gesammte Bevölkerung von Nangcauri, Kamorta und Trinkut wird auf 800 Köpfe geschätzt.

Nordöstlich von der Nordspitze Kamorta's, 14 Meilen entfernt, liegt die unbewohnte Felseninsel Tillangchong, nikobarisch in ältern Werken *Mong-ñianga*. Roepstorff nennt sie *Lâok*, ebenso Man; irrthümlich wurde *Laouk* als der Name eines südlich von Tillangchong gelegenen Felsenriffs, jetzt isle de Man angegeben. Es ist dies die am wenigsten bekannte Insel, welche möglicherweise doch spärliche Bewohner hat, denn es hiess, dass man vor Zeiten die Verbrecher von den andern, benachbarten Inseln hier aussetzte; doch ist die Sache durch Nichts erhärtet. Der Mangel an Korallenbildung und Kokospalmen geben dieser aus dem Meere emporgestiegenen, unfruchtbaren Insel eine Sonderstellung. Aus dem Urwalde erheben sich die kahlen, nur von wildem Gestrüpp bewachsenen Serpentin-Felsen, wo die Salangane nistet. Die Eingebornen von Teressa, Kamorta, Nangcauri kommen hieher, um die essbaren Nester der Schwalben zu suchen, welche dann von den Händlern geholt werden.

Die Südgruppe der Inseln ist von der centralen durch den Sombrerokanal geschieden; die Katcháll und Nangcauri am nächsten gelegene Insel ist Meroë (Miroë), von der Südspitze der Letztern 26 Meilen entfernt, ein kleines flaches, bewohntes Eiland. Trak (nikob. *Foie* nach Man *Fūya*) und Treis (nikob. *Tăā*, nach Man *Taān*) sind zwei kleine Inseln östlich von Meroe, zwischen dieser und der Nordspitze Klein Nikobars. Sie sind unbewohnt, jedoch etwas bepflanzt von den Klein-Nikobaresen. — Man hatte einst den Namen Treis mit Triest zusammengebracht — jedoch ganz ohne Grund. — Klein Nikobar (nikob. *Atong*, nach Man *Ōng*) mit hohen Bergen, ist längs der Peripherie nur theilweise spärlich bewohnt. Nahezu die ganze steile Südostküste ist ohne Kokospalmen und Bewohner. Wichtig ist der Pulo Miluhafen, von der gleichnamigen vorliegenden Insel an der Nordküste Klein Nikobars gebildet, hier war 1846 die letzte dänische Niederlassung projektiert. Pulo Milu ist sehr fruchtbar, erfreut sich einer herrlichen Vegetation, besitzt aber, wie Klein Nikobar wenig Kokospalmen. Die Hütten der Eingebornen sind recht elend beschaffen. Östlich von Klein Nikobar liegen die kleinen Inseln Montchall (Mencháll) hoch und bewaldet, mit einem Dorfe und Cabra (*Komwoigñe*, nach Man *Komwāña*) hoch, bewaldet und unbewohnt. Südlich hingegen und an der Nordseite von Gross Nikobar ist Pulo kondul, nikob.: *Lâmòngschĕ*, ehemals *Tscharāgñĕ*. Hier fanden die Reisenden der „Novara" drei Dörfer; der Flächeninhalt der Insel beträgt $1\frac{1}{2}$ Quad. Seemeilen. Einwohnerzahl 42.

Es verbleibt schliesslich die grösste und südlichste Insel des Archipels zu besprechen, das Festland der Nikobaresen: Gross Nikobar. Nikobarisch heisst sie *Lōang*, nach Man *Loòng*, häufig wird sie *Sambelong* benannt, was von dem malayischen *sĕmbilan* oder *sambilan* (neun) stammen soll. Der Flächeninhalt wird auf 330 engl. Quad. Meilen [1]) geschätzt, wovon der grösste Theil mit hohen bewaldeten Bergen bedeckt ist; dazwischen liegen schmale tiefe Thäler, welche wegen der ausgiebigen Regen, die hier vorkommen, sehr sumpfig und unbewohnbar sind.

Die bewohnten Theile der Küste sind recht spärlich. Im Norden liegt der Gangeshafen

[1]) Der ganze Archipel 635 Qu. Meilen Fläche. Nach E. Man zählt Klein Nikobar nur 84 Einwohner auf 57.9 □ S.M.; Gross Nikobar 156 Küstenleute.

fast ohne Kokospalmen und nur wenige Hütten finden sich westlich davon. An der ganzen Ostküste wurden gleichfalls nur spärliche Niederlassungen bekannt. Im Süden, in der Galatheabucht fand man theils an ihrer Westküste, theils an der Südostspitze einige Hütten. Dagegen dürfte die Inlandbevölkerung numerisch stärker sein und zwar fand man neun *Shompèn*-Niederlassungen bis zum Jahre 1887. Höchst wahrscheinlich dürften sich solche auch noch an den Flüsschen finden, welche an der Ostseite münden. Ueber die Westküste der Insel wird zuerst im Reisewerke der Fregatte „Novara" berichtet, genauere Daten verdanken wir erst den letzten Jahren, den Forschungen Mr. MAN's und der Survey of India. Man spricht von 300 Bewohnern der Küste, welche Schätzung jedoch sehr vag ist. Diese Leute sind auf den Fischfang angewiesen, da ihnen weder die an Kokospalmen arme Küste, noch das steil aufsteigende Hochwaldgebirge den Lebensunterhalt bieten kann. Sie stehen schon längere Zeit in Tauschverkehr mit den *Shompèn*. Östlich von Gross Nikobar liegt das Riff Boatrock, westlich das Inselchen Megapodius I., unbewohnt, [nikob. *henkōta?*].

Somit wären flüchtig die einzelnen Inseln, die Lebensbedingungen und Verhältnisse der darauf lebenden Eingebornen angeführt, um den Leser im Laufe der Abhandlung orientirt zu halten, wenn wir eine oder die andere Insel citieren.

e. Die Bewohner der Nikobareninseln. Ansichten über deren Abstammung. — Die Eingebornen des Archipels, welche sich *shom-mattai-pajūh*, oder *pajūh ita* nennen, wobei *shom* (sprich *schom*) Leute, Volk bedeutet und *itā* hieher gehörig, vielleicht verwandt mit dem malayischen *itu*, jener — sollten nach den bisherigen Beobachtungen zwei Rassen angehören, wenn man die *Shompèn* im Innern Gross Nikobars als von den Küstenbewohnern verschieden annehmen will. Darauf bezügliche Ansichten bezeichnen die Küstennikobaresen für verkommene Malayen oder deren Nachkommen, deren Verwandte vielleicht auch in Birma zu suchen wären. Die *Shompèn* — ROEPSTORFF nannte sie erst *Shobäng*, dann *Shombeng* und wollte sie mit den *Schom tatät*, den Chowraleuten, weil verwandt, zu der mongolischen Race zählen — unterscheiden sich in Wirklichkeit zu wenig von der Küstenbevölkerung. Eine Zweitheilung erscheint gekünstelt in Anbetracht der geringen Flächenausdehnung der Inseln, und Völkerwanderungen in zwei Perioden anzunehmen, geht nicht leicht an.

Es wirft sich die Frage auf: Warum besteht der Unterschied zwischen der Inland- und Küstenbevölkerung, in deren Sitten, Gebräuchen, in den Sprachen; wie sollen die Ersteren Mongolen sein, wenn die Andern es nicht sein sollen?

Ich will folgende Ansicht als Antwort auf alle einschlägige Fragen aussprechen: Alle Nikobaresen wären Mongolen und es gibt nur eine ursprüngliche Einwanderung aus Pegu oder Siam, die gemeinsam in Folge Druckes nördlicher wohnender Völkerschaften stattfand. Heute sieht man noch bei jungen Leuten auf Nangcauri mongolische Physiognomien, zuweilen wird man sogar an Kalmücken erinnert. Die Einwanderer vertheilten sich über die Inseln; die welche nach Gross Nikobar kamen, fanden zu jener Zeit noch kein Kokosland an der Küste und drangen entlang der Flüsse in das Innere. Hier verblieb der *Shompèn* lange isoliert, und bewahrte seine ursprünglichen Sitten und Gebräuche. Als später Leute von andern Inseln herüber kamen und die Küste besetzten, waren sie von *Shompèn* schon ganz verschieden — denn die Küstenbevölkerung aller Inseln war im Laufe der Zeit durch viele fremde, eingewanderte Elemente, darunter Malayen und andere Völker wie Inder und Neger gekreuzt, wodurch die ursprünglichen Charaktere ganz verwischt wurden. Wenn

der mongolische Typus bei den *Shom tâtat* [1]) immer bewahrt blieb, wäre dies ein Beweis dafür, dass dort solche Vermischung seltener oder gar nicht stattgefunden hat.

Wir haben es allein mit einer Rasse zu thun, dafür sprechen auch die bisherigen Untersuchungen VIRCHOW's [2]).

FONTANA giebt an, dass die Nikobaresen gerne Einwanderer unter sich aufnehmen und zwar Neger und Malayen. H. W. VOGEL welcher sich längere Zeit auf Kamorta aufhielt, hat ansässige Malayen unter ihnen gesehen; auch Hindus leben unter ihnen. Die Birmanen kommen ebenso häufig hieher, um Kokosnüsse zu holen; sie importieren seit langer Zeit Messer, Farben u. s. w. und werden gerne gesehen, ich glaube annehmen zu dürfen, dass man sie als Verwandte betrachtet. Sie heissen *Shom pégu*, MAN: *lòk pigu*, wogegen *Shom benqālĕ* Hindus, *Shom möre* Leute aus Madras, *Shom möat* Leute von Kamorta sind.

Die Nikobaresen sind kein edles Volk; durch ihre lange Isolierung, durch Heirathen in zu jungen Jahren und unter einander sind sie verkommen, so dass sie ihren ehemaligen Verwandten nun ganz unähnlich geworden sind; auf ihre Abstammung kann man nur unsichere Schlüsse ziehen.

Mit den benachbarten Andamanesen sind sie nicht verwandt; über deren Negerursprung berichtet HAMILTON, dass sie aus Mozambique mit einem Portugiesischen Schiffe gekommen wären, gelegentlich des Schiffbruches entkamen und sich fortpflanzten. Er bezeichnet sie als Menschenfresser, wogegen die gutmüthigen Nikobaresen aus Pegu gekommen sein sollen.

V. BALL schreibt: Wenn man annimmt, dass die Andamanesen in der Steinperiode stehen geblieben sind, so sind hingegen die Nikobaresen, weniger wild und verkommen, im Bronzealter (Kupferne Lanzenspitzen) angekommen und ihre Hütten erinnern an Pfahlbauten.

f. Die Sprache der Eingebornen. Die Sprachforschung scheint sich der Frage, was man mit der nikobaresischen Sprache d. h. den einzelnen Idiomen derselben anfangen solle, noch nicht mit Energie bemächtigt zu haben. Noch HAMILTON berichtet, die Sprache der Nikobaresen soll der von Pegu ähneln. Von der Sprache des ihnen zunächst wohnenden Volkes, der Malayen hat sie nur einige wenige Worte angenommen und wir finden vielmehr portugiesische Ausdrücke für eine Anzahl Gegenstände, sowie für einige Inseln. Die Bewohner der einzelnen Inseln der Gruppe gebrauchen theilweise verschiedene Idiome, so dass beispielsweise das auf Kar Nikobar gebräuchliche fast gar nichts mit dem von Nangcauri gemeinsam hat. Die Bewohner von Chowra, Teressa, Katchall scheinen sich mit den Nangcauri- und Kamortaleuten sehr leicht zu verständigen, auch wird ein halbwegs intelligenter Bewohner Nangcauris sich bald den Leuten der Sambilong- (Süd)gruppe verständlich machen können (C. LONDON in der Galatheareise), dagegen gar nicht den *Shompèn*. Der Küstenbewohner von Gross Nikobar wird den *Shompèn* ohne grosse Schwierigkeit verstehen und E. MAN giebt an, dass die beiden Sprachen dieser Insel nicht wesentlich von

---

[1]) E. MAN theilt nicht REEPSTORFF's Ansicht, die Chowraleute den *Shompèn* ähnlich zu finden, was meine Ansicht nur bekräftigt.

[2]) E. MAN, der beste Kenner der Nikobaresen spricht sich über deren Abstammung derart aus:

„Die *Shompèn* sind zweifellos mongolischer Abkunft. Die Küstenleute stammen von verkommenen „Malayen (die etwa von Sumatra gekommen? der Verf.), sind am meisten mit Birmanen gekreuzt. Zum „Beweise führt er folgende Analogien an:

„Die Nikobaresen errichten Pfahlbauten, kauen Betel, durchbohren ihre Ohren, deformieren künstlich „den Hinterkopf, haben Abneigung gegen Milch, lösen leicht die Ehe. Bei allen Nikobaresen ist seit jeher „das Männerkindbett, ferner der sogenannte malayische Kuss gebräuchlich. Dieselben kennen keinen „Kastengeist, sie glauben an böse Geister und betreiben wie die Birmanen verschiedene Arten Sport".

einander verschieden sind [1]). Es besteht eine Art Wechselverkehr zwischen den Inseln, indem auf einer Insel mit dem *Tabu* belegte, verpönte Worte — der Bedeutung nach noch bekannt und nicht verloren gegangen — auf der benachbarten noch gebräuchlich sind und im Umgange verstanden werden, ferner für ein verpöntes Wort von einer andern Insel die gebräuchliche Bezeichnung für denselben Begriff entlehnt wird [2]).

Jede Forschung nach dem Ursprung der Sprache ist daher schwierig, weil sich letztere beständig ändert, Worte eliminirt und andere wieder aufnimmt. Es herrscht der Aberglaube dass, beispielsweise wenn ein Mann gestorben ist, sein Name nicht mehr ausgesprochen [3]) werden darf, desgleichen ein Gegenstand, wenn er denselben Namen führt, einen andern erhalten muss. Roepstorff führt in seinem Wörterbuche mehrere Worte aus der Zeit der mährischen Brüder an, welche er aus der Uebersetzung der Bibel im Dialecte der Centralgruppe entnahm; dieselben sind für die jetzige Generation schon ganz unverständlich.

Die Sprache der Nikobaresen hört sich ganz absonderlich an. So berichtet schon der erfahrene Dampier, dass ihm nichts ähnliches je vorgekommen wäre. Es ist ein röchelndes, gurgelndes Sprechen, die Laute dringen wie ein Schluchzen aus der Kehle, so dass ein Verständnis ausserordentlich schwer ist. Sie besitzen keine Schriftzeichen und aus der Bemühung zweier Forscher, ihre Worte niederzuschreiben, resultiert, dass wir eine grosse Anzahl derselben in zweierlei verschiedenen Gestalten wieder erblicken, welche auf den ersten Anblick ganz differierend erscheinen. Bei der Bezeichnung ethnographischer Objekte werden wir vielfach auf die verschiedene Schreibweise nikobarischer Worte stossen. Unser Bemühen, das gesprochene Wort festzuhalten, wird durch die undeutliche Aussprache der Vokale, den oft mangelnden Unterschied zwischen harten und weichen Consonanten, durch die vielen nasalen Laute bedeutend erschwert. Durch das übermässige Betelkauen sind die Zähne, insbesondere die Schneidezähne, deren obere Fläche durch Anfeilen für die Aufnahme des scharfen ätzenden Saftes empfänglicher gemacht wird, entartet, aufgeschwollen, mit vielen Krusten bedeckt, so dass sie wie grosse Geschwulste zwischen den immer geöffneten Lippen hervorragen. Der Kieferrand ist erweicht, geschwollen und verbildet, der Mund kann nicht geschlossen werden, die Laute werden oft nicht artikulirt. Nach E. Man giebt es folgende Nasalleute: *aṅ*, *eṅ*, *iṅ*, *oṅ*, *aiṅ*, *auṅ*, *oiṅ*. Solche werden jedoch nicht so rein durch die Nase gesprochen und sind mehr schnarchende Töne. Die Verbildungen sollen beim *Shom moat* am bedeutendsten sein. Zur Zeit Hamilton's sprach man auf Kar Nicobar noch etwas portugiesisch, heute versteht man gut englisch auf dieser Insel, sowie auf Kamorta und Nangcauri und ferner verständigen sich die Handelsleute, welche von den andern Inseln kommen, auch in dieser Sprache.

g. Bilderschrift. Es wurde bei Besprechung der „Bilderschriften des Ostindischen Archipels und der Südsee" von A. B. Meyer, 1881, auf die bildlichen Darstellungen der Nikobaresen hingedeutet und die Ansicht ausgesprochen, es wären Ideographien. Wohl haben

---

[1]) Die in beiden Sprachen ähnlichen Worte betreffen Dinge, welche die *Shompèn* von den Küstenbewohnern kennen lernten.

[2]) Es giebt 6 verschiedene Dialekte und zwar 1. der von Kar Nikobar, 2. der von Chowra, 3. von Teressa und Bompoka, 4. der Nankauri-Dialekt, auf den centralen Inseln gesprochen, 5. der Dialekt der Küstenbewohner der Südgruppe, 6. der *Shompèn*-Dialekt. Die Kar-Nikobaresen können andere Nikobaresen nicht verstehen. Die Chowraleute verständigen sich leicht mit allen ihren Nachbarn. Ein Kar-Nikobarese wird sich anderer Sprachen bedienen müssen, wenn er sich mit einem Bewohner Klein-Nikobars verständigen will; also der englischen, indischen, birmanischen oder malayischen Sprache.

[3]) Das Wort *tschït*, Man: *chi(j)* im Nangcauridialect umfasst alle Verpflichtungen und Verbote in religiösem Sinne; in Bezug auf Trauer etc. Wo nichts ausdrücklich bemerkt, sind die Nikobarischen Ausdrücke stets dem Nangcauridialect entnommen.

die Nikobaresen nicht das Verlangen oder Bedürfnis sich durch Schriftzeichen auszudrücken oder Begebenheiten durch bildliche Darstellungen, gleichsam durch Hieroglyphen niederzuschreiben um etwa Andern, der Nachwelt eine Erinnerung davon zu hinterlassen. Jedoch haben sie das Bestreben, die bösen Geister festzuhalten, deren Aufmerksamkeit von sich auf andere Gegenstände zu lenken, sie zu bannen. Dies wollen sie durch eine stereotype Wiedergabe von Bildern der ihnen geläufigen, sichtbaren Welt in gefälliger, zuweilen farbenreicher Form erreichen. Der böse Geist soll sich in das Anschauen derselben vertiefen und da es nicht so sehr die äussere Form, als vielmehr der Inhalt des Votivbildes ist, welcher die beredte Sprache führen soll, stimme ich A. B. MEYER's Ansicht bei und werde mich gelegentlich noch umfassender darüber aussprechen.

h. Der Typus des Nikobaresen. Ich bemühte mich den Typus so festzuhalten, dass ich diese Leute heute noch vor meinen Augen zu sehen glaube und verglich ferner alle Angaben genau, welche darauf bezüglich in den verschiedenen Quellenwerken vorkommen. Darin sind alle Schriftsteller[1]) einig, dass die Hautfarbe der Küstenbewohner dunkler sei, als die der Malayen, lichter als die der Hindus. Kleine Unterschiede im Kolorit müssen wir zugestehen, denn sonst würde sie der Eine nicht mit kupferfarben, der Andere mit hellbraun bezeichnen; dazwischen liegen noch stark rothbraun, bronzefarben, gelblichbraun. Auch in diesem Falle liegt das „Gute" in der Mitte; ich würde die Hautfarbe der Nikobaresen als chocoladenbraun mit einem Stich ins Gelbliche bezeichnen, wobei es einen gewissen Spielraum giebt und zwar in zwei Richtungen, in das Röthliche und in das Bräunliche, die *Shompèn* sollen etwas dunkler sein. Was die Körperlänge der Küstenleute anbetrifft, ergiebt sich nach den Messungen, dass die Männer im erwachsenen Zustande zumeist 5′ 6″ bis 5′ 9″ engl. lang werden; SCHERZER fand bei 55 Personen die Länge von 1.62,2 Meter durchschnittlich. Die *Shompèn* sind etwas kleiner, messen zwischen 5′ 2″ und 5′ 8″ engl. Erstere wären demnach als über mittelgross zu bezeichnen; als stark, muskulös, ja mitunter als plump. Der Kopf ist nicht zu gross, seitlich breit, namentlich zwischen den Seitenwandbein-Höckern, am Scheitel spitz, Jochbeine und Kinnbacken stark hervortretend. Das Hinterhaupt ist künstlich abgeplattet, das Kinn spitzig, die Stirne ein wenig zurückfallend, schmal, nicht hoch.

Der Vollständigkeit halben mögen hier folgende anthropologische Daten eingeflochten werden. Ich entnehme sie der Zeitschrift für Ethnologie 1885. Die Corvette Galathea brachte im Jahre 1846 verschiedene Schädel[2]) von den Nikobaren mit, welche dem anatomischen Museum in Kopenhagen übergeben wurden. Elf Exemplare davon wurden von Prof. VIRCHOW gemessen. Die Fregatte „Novara" brachte nur zwei, welche von WEISBACH und ZUCKERKANDL gemessen wurden. Obwohl mit diesen Messungen die Frage bei weitem noch nicht gelöst ist, lassen sich nach VIRCHOW die Schädel der Nikobaresen als hypsidolichocephal bezeichnen und zwar wären die dolichocephalen die typischen, wenn man die künstliche Abflachung des Hinterhauptes und die damit verbundene Verbreiterung des Schädels genügend berücksichtigt. Von den gemessenen Schädeln waren 6 dolichocephal, 8 mesocephal, 1 brachycephal.

Was die Haarbildung angeht, so steht nach VIRCHOW das Haar der Nikobaresen zwischen

[1]) E. MAN giebt an: die Haut erscheint in verschiedenen dunklen Nuancen, fast so wie bei den Malayen und anderen olivenfarbigen Völkerschaften. Auf Teressa, Chowra und bei den *Shompèn* überwiegt die dunkle Farbe, die letzteren sind mehr dunkelbraun, wogegen das Küstenvolk mehr rothbraun erscheint. Dunklere Leute sollen besser die Hitze ertragen.

[2]) Wie mir Mr. MAN brieflich mittheilte, besitzt das British Museum durch ihn auch 4 Teressa-Schädel.

dem straffen Haare der Mongolen und dem schlichten leichtgebogenen oder welligen Haare der malayischen und indischen Stämme, hat aber gar nichts gemein mit dem der Andamanesen. Die Haare der Nikobaresen differieren so wenig unter sich, dass dies keine besondere Veranlassung wäre, zweierlei Stämme anzunehmen; das Haar der *Shompèn* geht etwas mehr ins bräunliche und hat wie das der Chowraleute häufiger einen pigmentierten Markstreifen. Zufolge der Haarbeschaffenheit dürften die Nikobaresen mit gewissen hinterindischen Stämmen, z. B. den Hügelstämmen von Chittagong in Verbindung zu bringen sein.

Nikobarische Frauentypen nach Photographien.

Nach der Ansicht Weisbachs, welcher im anthropologischen Theile der Novaraexpedition die Abflachung des Hinterhauptes konstatiert, nähme der Kopf der Nikobaresen vom 20sten Jahre an, eine breitere mehr brachycephale Form an, es wäre die Nase der Eingebornen die breiteste nach der Australier, Neuseeländer, Stewartsinsulaner und der Mund der weiteste nach dem der Australier. — Soweit die Zeitschrift für Ethnologie.

Die Haare sind dicht, dick, oft wie in Strähnen, sehr dunkel bis schwarz und werden von den jungen Männern zumeist lang [1]) getragen, von ältern oft geschoren. Beim weiblichen Geschlechte besteht die Regel die Haare zu scheren, Mädchen pflegen bis zur Pubertät einen Haarbüschel zu tragen (*Kepōka*, Man: *Kipāka*), welcher dann der Scheere verfällt [2]). Jedoch sieht man auch Weiber mit langem Haare und wenn mit kurzem, dann in einem oder mehreren Büscheln.

Männliche Haartrachten.

Bei den *Shompèn* ist das lange ungekämmte, wallende Haar die Regel, die Weiber binden es bei der Arbeit mit einem farbigen Bande hinauf. Der Bart wächst sehr spärlich und dürfte auch in den meisten Fällen ausgerupft werden. Ich sah einen Mann, welcher über beiden Mundwinkeln einen rudimentären Büschel von Schnurrbart trug, in der Art wie man es bei den Annamiten und Chinesen häufig sieht. Auch unser Bekannter Captain London, Chef und Vertrauensmann in Malacca, erfreute sich einer ähnlichen, aber sehr spärlichen Zierde.

Der Körper des Nikobaresen ist im Uebrigen spärlich behaart.

Die Augen verleihen dem Gesichte der Leute viel charakteristisches, sie stehen weit auseinander und sind schief gelegt, klein, mit gelblicher Sclerotica. Die Pupille der Küsten-

[1]) D. i. in der Höhe der Ohren gestutzt.
[2]) Dabei wird ein Fest gefeiert *wi-ngai-holūan*, Man.

leute ist dunkelbraun, bei den *Shompèn* schwärzlich. SCHERZER giebt an, dass der Augen brauenbogen keine vollkommene Rundung ausmacht, die Brauen (nach FONTANA werden sie entfernt) selbst spärlich sind, so dass sie zur Charakteristik nicht beitragen. Die Nase ist breit, sehr platt. Die Ohren sind trotz der erweiterten durchbohrten Ohrläppchen, worin Bambuspflöckchen und ähnliche Dinge getragen werden, nicht besonders gross und bei weitem nicht so lang gezogen, wie etwa bei den Dayaks. Der Mund ist die hässlichste Partie im Gesichte des Nikobaresen, er ist sehr breit, mit dicken Lippen, die Unterlippe mitunter rüsselförmig vorragend; der unschöne Anblick ist gesteigert, wenn die Deformation der Zähne den oben erwähnten Grad erreicht hat. In besonders hohen Graden soll auch die Zunge durch den ätzenden Betelsaft angegriffen sein, doch fand ich solchen Zustand nicht näher beschrieben.

Ich erinnere mich noch auf der Insel Bali so scheussliche, durch den Abusus des Betels verunstaltete Gebisse und Physiognomien gesehen zu haben, doch nicht in dem Grade, wie bei den Nikobaresen. Der Hals ist kurz, die Brust gewölbt, der Rücken oft hohl, der Unterleib hängend, der Körper schlank. Der Gang ist leicht und elastisch, obschon mit gespreizten Beinen gegangen wird. Die Bewegungen sind gewandt und oft geschmeidig.

Die Küstenleute haben kurze Arme, breite Füsse mit niedrigem Riste, die grosse Zehe soll entgegenstellbar sein (HAMILTON), so dass sie Gegenstände mit den Füssen aufheben können. Die *Shompèn* haben starke Füsse und Hände.

Ueber das Gesammt-Exterieur eines Nikobaresen wäre noch zu erwähnen, dass man fast nur hässliche Individuen sieht; nur Jünglinge, solange ihr Gebiss noch nicht gelitten hat, sollen mitunter einen guten Eindruck machen. Ich sah, was auch meine Reisegefährten bestätigen werden, in Malacca einen Knaben, dessen langes reiches Haar vom Bastbande zierlich gehalten wurde, mit bedeutend schief gestellten Augen, dessen Physiognomie recht angenehm war und stark an's Mongolische erinnerte. Die obige Beschreibung des Gesichtes aus allen erwähnten Details zusammengestellt, liesse ein erschreckendes Ensemble entstehen; doch haben die Leute etwas kindlich naives, lächelnd Fragendes in ihrer Miene, was uns wieder mit ihrer Hässlichkeit versöhnt.

Verbildung des Gebisses.

Die Frauen mit ihren kahl geschorenen Schädeln, welche die Deformation des Hinterhauptes desto deutlicher demonstrierten, waren noch weniger schön zu nennen.

Es wären hier einige Eigenthümlichkeiten zu erwähnen, welche von hohem anthropologischem Interesse sind. Bei den Nikobaresen der Centralgruppe (über andere mangeln die Berichte) herrscht der Brauch [1]) den Kindern bald nach der Geburt das Hinterhaupt flach zu pressen. Es wurde angegeben, dass dies mit einem Brettchen geschehe, doch gelang es noch Niemandem etwa einen ähnlichen Apparat, wie ihn A. B. MEYER 1881 als auf Borneo im selben Gebrauche stehend, beschreibt und abbildet, habhaft zu werden. Die Möglichkeit mag darum nicht ausgeschlossen sein. Schon FONTANA spricht von einer manuellen Pression.

So pflegt es auch zumeist auf den centralen Inseln zu geschehen, dass die Mutter das Kind mit der Stirne auf ein eigenes, mit Baumwolle gefülltes Pölsterchen *entōma-Kōi*

[1]) Bei den *Shompèn* ist er unbekannt, die Manipulation heisst *pitāñh-kōi*.

legt [1]) und täglich einige Zeit mit den Handflächen entlang des Hinterhauptes auf- und abstreicht; dies geschieht mit Aufwand von Geduld und Mühe viele Monate hindurch, bis ein gewisser Grad von Abflachung erreicht ist. Die ganz besonders gelungene Art des flachen Hinterhauptes verleiht der Mutter Befriedigung und Stolz, und soll als hohe Schönheit angesehen werden. Wir werden dies später bei einer Figur (*Karēau*) veranschaulicht finden.

Des Anfeilens der Schneidezähne zur Erzielung bedeutender Deformation derselben wurde schon Erwähnung gethan. SCHERZER bestreitet es.

Die Nase wird zuweilen durchbohrt, um durch die Scheidewand derselben Ringe zu legen, so berichtet allein W. L. DISTANT und bleibt mit der Angabe, wie es scheint, vereinzelt.

Die durchbohrten Ohrläppchen müssen Bambusröllchen, Rotanstäbchen, Blätterbüschel, Metallhülsen, Patronen, Zigarren aufnehmen und werden die ursprünglichen Oeffnungen allmählich vergrössert, indem man die durchgesteckten Gegenstände mit Muschelstücken beschwert.

Tätowierungen sind den Nikobaresen fremd, sollten sie vorgekommen sein, so waren sie unter fremder Anregung entstanden, dafür spricht der Name *danun Pegu*.

Dagegen sind Färbungen des Gesichts und des ganzen Körpers mit rother oder gelber Farbe ziemlich allgemein. Namentlich bei festlichen Gelegenheiten und besonderen Anlässen, welche wir später besprechen werden, kommen sie in Anwendung. Als die „Galathea" Teressa besuchte, fand man die Männer im Gesichte roth [2]) und saffrangelb [3]) (mit Curcuma) angestrichen. Ebenso sah Dr. RINK auf Pulo Milu die Männer geschmückt. Es dürfte auch ein Vorrecht der *manlōĕnĕ* (Zauberer-Ärzte) sein, sich die Wangen roth zu schminken; so sahen wir sie auf Nangcauri.

i. Charaktereigenschaften der Nikobaresen. Unter dem stets warmen, wenig Wechsel unterworfenem Himmelsstriche verblieb dieses Naturvolk seit Jahrhunderten von der Kultur unberührt, stets gleichartig und genügsam in seinen Ansprüchen. Die gütige Natur als die See, die Erde, der Wald versorgen sie mit allem Nöthigen, ohne dass sie ihre Körperkräfte besonders in Anspruch nehmen müssten. Der hingeworfene Samen findet günstigen Boden, keimt sofort und in nicht allzu langer Zeit geniessen sie die Frucht des jungen Baumes. Sie brauchen keine Religion, denn auch ohne dass sie die Götter anflehen, wächst Alles hundertfach, sie fürchten auch deren Zorn nicht; nur die entfesselten Elemente beunruhigen sie vorübergehend und werden mit Opfergaben beschwichtigt. Doch auch dieses so ruhige Dasein ist nicht ungetrübt. Mancher geht frisch und gesund in den Garten, in den Dschungle, um Früchte oder Holz zu holen, erhitzt sich vielleicht übermässig oder verspätet sich Abends etwas und kaum heimgekehrt, befällt ihn Mattigkeit, Übligkeit, Gliederschmerzen stellen sich ein und ein heftiger Schüttelfrost wirft den Kranken auf seiner Matte hin und her. Rathlos stehen die Angehörigen um ihn, doch sind sie so weit erfahren, dass sie den Ursprung der Krankheit zu erkennen glauben; irgend ein böser Geist, *Iwi* genannt, der sein grünes Blätterdach verlassen, überfiel den Armen, um sein Leben zu fressen und hat sich seiner bemächtigt. Das ist ihre Erklärung für das Dschunglefieber, gegen das sie wehrlos sind, das sie für eine übernatürliche, unwiderstehliche Macht halten. Sie versuchen sich mit allerhand Zaubermitteln, Amuleten dagegen zu schützen, wenn sie in den Dschungle gehen; doch lastet das Bewustsein ihrer Ohnmacht schwer auf ihnen; sind sie fieberkrank, rufen sie den *manlōĕnĕ*, welcher mit seinem Hokuspokus,

[1]) Aehnliches ist von den Kei-Inseln bekannt. *Red.*
[2]) Manipulation nach MAN: *lēta.* [3]) *Wīa-aṅha.*

mit verschiedenen Mitteln helfen soll. Gewöhnlich hilft die Natur, der Zauberer aber nie. Ein Mittel gegen das Fieber werden wir beim Feuerfeste kennen lernen. Die Kar-Nikobaresen kennen schon den Gebrauch des Chinins.

Diese Gespensterfurcht beeinflusst das sonst so ruhige Leben des Insulaners in allen seinen Abschnitten; sie macht ihn ängstlich und zwingt ihn zu einer Menge abergläubischer Gebräuche, welche in ihrer ganzen Schwerfälligkeit einen Kultus repräsentieren, dem Nikobaresen aber kein Selbstbewustsein verleihen, sondern ihm eher noch den Lebensmuth rauben. Darum sucht er Zerstreuung in Gesellschaft, beim Palmweine und Tanze, sucht Betäubung im Rausche, wildem Gesange und giebt sich ganz in die Hände der *manlōĕnĕ*, welche ihm, freilich mit grossen Kosten, manchmal einen *Iwi* abnehmen.

Als die ersten Fremden kamen, reizte deren Besitz die Habsucht der Eingebornen; auf Kar Nikobar, Nangcauri, später auf den südlichen Inseln etablierte sich der Tauschhandel und man gab die Kokosnüsse haufenweise für Messer, Tabak, Baumwollstoffe, Eisen, Waffen u. s. w. Auf andern Inseln [1]) plünderte man zuweilen Schiffe und erschlug die Bemannungen. Wenn Kriegsschiffe erschienen, gestalteten sich die Dinge anders; da kamen die Eingebornen anfangs misstrauisch den an Land kommenden entgegen, liessen sich aber doch durch Neugierde bewegen, in Verkehr mit jenen zu treten. Den sittenrein, mässig lebenden Missionären gelang es mitunter den Insulanern zu imponieren, sie wurden für Zauberer gehalten, welche Regen machen können, Wind und Wetter rufen, Inseln erschaffen; doch fürchtete man ihre Gegenwart und trachtete sich auch ihrer zu entledigen.

Die Ansichten der Reisenden über die Charaktereigenschaften der Nikobaresen sind ziemlich ungleichmässig und widersprechend, wie etwa bei den Tongainsulanern.

Ein englischer Kapitain Namens Green singt ihnen (den Kar Nikobaresen) eine bedeutende Lobeshymne, nennt sie das tugendhafteste, sittenreinste Volk, welches unserer Religion und Aufklärung nicht bedürfe.

Hamilton's und W. L. Distant's Beschreibung stimmt damit überein.

Eine spätere Zeit findet auch die Bewohner der Centralgruppe freundlich gutmüthig, ehrlich, gastfreundlich, vaterlandsliebend, aber eine gewisse Trägheit und Gleichgültigkeit ist damit verbunden. Ferner sind sie wortkarg, zurückhaltend und lassen sich ungerne zu Gefälligkeiten oder Diensten herbei.

Steen Bille findet sie einerseits: faul, gleichgültig, nicht ausdauernd, wenig gefällig, zurückhaltend, wortkarg, argwöhnisch, furchtsam, feig, hinterlistig, wortbrüchig, trunksüchtig, und andererseits: freigebig, ehrlich, gastfrei, vaterlandsliebend.

Alle ihre Ueberfälle von Schiffen, auch sonstige Unternehmungen, Attentate auf Verbrecher beurkunden Hinterlist und keinen besondern Muth. Auch Fälle von Grausamkeit sind bekannt.

Obschon diese Eingebornen auf so tiefer Stufe stehen, lässt sich ihnen eine gewisse Bildungsfähigkeit nicht absprechen; wie wir sahen, lernen sie nicht schwer Sprachen und etwas Musik, sind gute Beobachter und würden sich zu gewissen Arbeiten leicht abrichten lassen, wenn sie ausdauernder wären. Wir müssen jedoch das erschlaffende feuchte Klima der Inseln bedenken, welches, bei gleichmässig schwerer Körperarbeit den menschlichen Organismus rasch herabbringt und erschöpft, so dass die Eingebornen instinktiv jede schwere Arbeit meiden.

---

[1]) Der Seeraub soll nur auf den centralen Inseln vorgekommen sein.

Den Lehren der Missionäre blieben sie ganz unzugänglich, denn sie passten nicht auf ihre Verhältnisse, wussten keine Abhilfe für ihre Uebel, welche von den *Iwis* erzeugt werden. Seither besitzen sie jedoch eine dunkle Idee vom guten Geiste im Monde, dem seit Rosen (1833) bekannten *Dêwsche ōl Kahä*, dem Geber von Allem, dessen Existenz (auf den centralen Inseln) bekannt ist und welcher, wie wir später sehen werden, auch auf ihren Bildern dargestellt wird. Doch damit ist Alles geschehen, sonst bekümmert sich Niemand um ihn. Früher schon erörterten wir, in wiefern der jeweilig bewohnte Boden auf die Eigenschaften der Insulaner einwirke. Das reiche Kar Nikobar macht seine Leute handelsbeflissen, fortgeschritten, das arme Chowra zwingt zur Handwerkarbeit, zum Tauschhandel, wogegen das fruchtbare Teressa seine Einwohner zu den übermüthigen Geldprotzen unter den Nikobaresen stempelt. Die Nachbarschaft der indischen Kolonie machte die Leute von Kamorta und Nangcauri [1]) zutraulicher. An den südlichen Gestaden wohnen arme Fischer in elenden Hütten, hingegen besucht der nomadisierende *Shompèn* den von ihm bepflanzten Grund, welcher ihn nicht stetig ernähern kann, nur zur Erntezeit und verlässt ihn sodann wieder. In den Lichtungen trocknet der Boden derart aus, dass er nach zwei Jahren nicht mehr bebaut werden kann.

Verbrechen kommen auf den Inseln sehr selten vor, ein Dieb muss die Niederlassungen meiden; ist er unverbesserlich, wird ihm durch einen Ueberfall der Garaus gemacht; so geschehen noch 1885 in Kémios auf Kar Nikobar. Ein Ehebrecher, wenn überwiesen, muss mit dem beleidigten Ehemanne einen Zweikampf auf Fechtstecken bestehen; wer weniger Prügel bekommt, führt die Holde heim.

Es wird sich später noch mehr Gelegenheit bieten, von den Charaktereigenschaften der Nikobaresen zu sprechen. (*Fortsetzung folgt*).

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XI. Altmexikanische Schilde. — In dem gegenwärtigen Bande dieser Zeitschrift hat Frau Nuttall einen Aufsatz über altmexikanische Schilde veröffentlicht, der hervorragendes Interesse beansprucht, weil in ihm der schöne Schild abgebildet und beschrieben wird, den Frau Nuttall das Glück hatte, in der Sammlung des Schlosses Ambras zu entdecken. Der Beschreibung dieses Schildes hat Frau Nuttall einige algemeinere Bemerkungen über altmexikanische Schilde angefügt. Und diese veranlassen mich zu einigen Gegenbemerkungen.

Frau Nuttall unterscheidet mit Recht den gemeinen unverzierten Kriegerschild von den, mit Federarbeit reich verzierten Schilden, die als auszeichnender Schmuck von den hervorragenden Kriegern und Häuptlingen im Kriege und bei Festen getragen wurden, und weiter von den Schilden, die zum Ausputz der Götter gehörten und bei den Festen derselben den Personen (den Opfern), welche die betreffende Gottheit in eigener Person zur Anschauung zu bringen hatten, in die Hand gegeben wurden. Die zwei anderen Klassen von Schilden, welche Frau Nuttall ausserdem noch unterscheidet sind hypothetisch.

Zur Charakterisierung der altmexikanischen Schilde führt Frau Nuttall die Beschreibung an, welche der Conquistador anónimo von diesen Schilden giebt. Sie ist anschaulich und enthält, glaube ich, alles Wesentliche. Doch übersetzt Frau Nuttall nach der spanischen Uebersetzung des Textes und diese enthält eine kleine Ungenauigkeit, die in der englischen Uebersetzung der Frau Nuttall noch stärker hervortritt. Der Conquistador beschreibt sie als Rundschilde, aus dem starken einheimischen Rohr (d. i. Bambus.) gefertigt, mit dickem doppeltem Baumwollfaden geflochten, und darauf Federwerk und runde Goldplättchen, „und sie sind so stark" — fährt er fort — „dass nur eine gute Armbrust sie durchbohren kann".

---

[1]) Es hiess einst, die Bewohner der Nordküste von Nangcauri, als von Malácca, Inuang und Itoë wären die unfreundlichsten aller Nikobaresen.

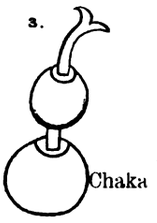
1.

C. Mendoza
3.2.

2.

C. Boturini
1.

3.

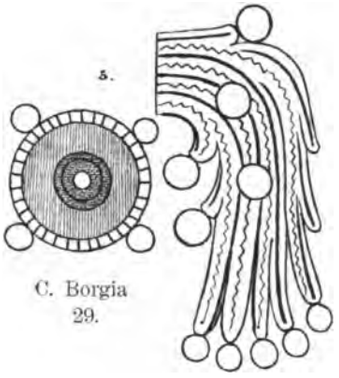


Hist. Mexic.
Coll. Aubin-Goupil.

4.

Chalchiuhtepec.
Hist. Chichimeca
Coll. Aubin-Goupil.

5.

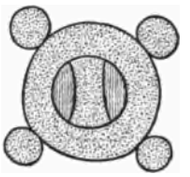


C. Borgia
29.

6.

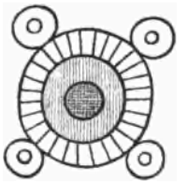
tezcatl
Spiegel.

7.



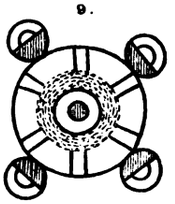
Xiuitl
Türkis.

8.



Chalchiuitl
Smaragd
Jadëit.

9.



10.

ilhuitl
Tag.

roth.

blau.

grün.

gelb.

Dieses „e sono cosiforte" übersetzt ICAZBALCETA „con lo que quedan tân fuertes" und dieses wiederum giebt Frau NUTTALL mit „which so strengthened them" wieder. Dieser Satz kann bei ihr nur auf die vorhergenannten Goldplättchen bezogen werden. Es ist aber klar, dass diese nur zum Schmuck dienten und dass die Stärke des Schildes nicht auf dem Belag mit Goldplättchen, sondern auf der Stärke des Geflechts beruhte.

Frau NUTTALL giebt die Worte *Yao chimalli* und *Totop-chimalli*, ersteres als Namen für den gemeinen Kriegerschild, letzteres als Namen für die mit Federwerk u. s. w. reich verzierten Prunkschilde der hervorragenden Krieger und Hauptleute. *Yao-chimalli* heisst „Kriegsschild" oder „Kriegerschild", und es liegt eigentlich keine Veranlassung vor, das Wort einzig auf den gemeinen unverzierten Kriegerschild zu beziehen. *Totop chimalli* leitet Frau NUTTALL von *totopalitoa* „blasoner ó fanfarronear cosas de proprio loor" ab, und meint also, dass das Wort ungefähr so viel wie „Renommierschild" bedeutet. Mir scheint, die alten Mexikaner waren doch geschmackvoller. *Totop chimalli* ist eine Intensiv- oder Frequentativform, die den Stamm *top* (vgl. *toptli* „Koffer" und ydolo, funda de calix texida con hilo de maguey, ó cosa desta manera) und das Wort *chimalli* „Schild" enthält. Weder der Stamm *topal* (phantastisch oder närrisch angezogen) noch das Wort *itoa* (reden) sind in *totopchimalli* enthalten. Frau NUTTALL ist das Wort in dem aztekischen Text des 12. Buches SAHAGUN's aufgestossen. Sie hat aber das Wort nur herausgegriffen und die betreffende Stelle gar nicht gelesen, oder nicht verstanden. Denn das Wort wird dort weder von den Prunkschilden der Mexikaner, noch überhaupt von mexikanischen Schilden, sondern von den Schilden der Spanier gebraucht, und zwar als Pluralform, deren Singular *topchimalli* lautet (*im e-evachimal*, *in totopchimal*, *in te-tepuz-maquauh*) [d. h. ihre Lederschilde, ihre mit Ueberzug versehenen Schilde, ihre Eisenschwerter]. *Tepuz-maquauitl* „Handknittel von Eisen" ist das Wort welches die Mexikaner für die Schwerter der Spanier gebrauchten.

Die wahre Bezeichnung der Prunkschilde der Mexikaner ist *mauizço chimalli* so viel als „ehrender auszeichnender Schild" (vgl. *mauiço*, eig. *mauiz-ço* d. i. [*mauizyo*] cosa honrosa y gloriosa) von den *Amanteca* den Federarbeiten der gens Amatlan heisst es in SAHAGUN 9 cap. 19 (MS. Acad. Hist.) *quiyectlaliaya yn tlaçoyhuitl*, *ynic toltecatia: yn ixquich yn mauizço chimalli yn tlatoque yn tenemac catca*, sie verarbeiten die kostbaren Federn und fertigen daraus die verschiedenen Arten von Ehrenschilden, die von den Königen als Geschenk ausgetheilt werden." *Muchi tlaçoyuitica tlapepecholli tlatzacualli*, *toztica tzinitzcantica tlatzacualli* „der Grund mit lauter kostbaren Federn belegt, mit gelben Papageifedern und mit (schwarzgrünen) *tzinitzcan*-Federn belegt" *xiuhtototica vitzitziltica*, *tlauhquecholtica*, *teocuitlatica ycuiliuic ycuiliuhqui tlatlacuilolli* „und mit blauen Kotinga, mit Kolibri-, rosarothen Löffelreiherfedern und mit Gold sind Muster darauf eingebracht," *toztenoloyo tentlapilollo tlapiloltica tenchayauac*, ringsum mit gelben Papageienfedern umsäumt und (unten) mit einem auseinanderspreitzenden Behang versehen *„quammoloctica quetzalpuztectioa çaquantica tlauhquecholtica yacachapollo yn tlapilolli* aus Adlerdaune (? braunen Kukuksfedern?), aus mit Quetzalfedern gemischten Federn, aus (goldgelben) çaquan-Federn und aus rosenrothen Löffelreiherfedern besteht der Behang und hat am Ende Figuren von Heuschrecken (kleine goldene Figuren als Beschwerer). — Mit diesen Worten ist der allgemeine Typus dieser Schilde genau beschrieben, wie er in den Abbildungen und den vorhandenen Exemplaren erkennbar ist.

Frau NUTTALL hat nun weiter unternommen bestimmte Schilde an bestimmte Rangstufen zu vertheilen. Das ist, so lange wir nicht besser über die eigentliche Bedeutung der militärischen Titel unterrichtet sind, ein aussichtsloses Unterfangen. Wenn im Codex Mendoza u. a. ein Ticocyauacat und ein Quachic mit dem *quetzalxical-coliuhqui chimalli* gezeichnet ist, so folgt daraus noch lange nicht, wie Frau NUTTALL annimmt, dass der genannte Schild immer und ausschliesslich von jenen beiden Würdenträgern getragen wurde. Unterschiede werden bestanden haben. Es scheint z. B. sicher, dass zu gewissen anderen Abzeichen auch gewisse Schilde getragen wurden. Aber aus den Abbildungen scheint auch hervorzugehen, dass andere Schilde wieder eine allgemeinere Verwendung hatten. So wird z. B. zu der Schmetterlings-Rückendevise in der Tributliste regelmässig der *quauhtetepoyyo chimalli*, der Schild mit dem Adlerfuss gesellt. Im SAHAGUN Manuscript der Academia de la Historia aber der *quetzalcuexyo chimalli* (NUTTALL Taf. II fig. 4*a*) in Codex Mendoza 65. 13. endlich ein einfacher unornamentirter Schild. Der *quetzalcuexyo chimallis* einerseits ist im Codex Mendoza dem ein *quetzalpamitl* als Rückendevise tragenden *Uitznauatl*, Cod. Mendoza 66. 6 dem in Coyote Rüstung gekleideten Priester der sechs Gefangene gemacht hat, und Cod. Mendoza 65, dem in Tigerrüstung gekleideten Krieger der drei Gefangene gemacht hat, zugeschrieben. Sicher ist nur, dass gewisse Schilde als „Herrenschilde" galten, die nur von den höheren Rangstufen getragen wurden; Andere den Hauptleuten niederen Ranges zugehörten. Und der Unterschied zwischen diesen beiden Klassen von Schilden beruht vielleicht wesentlich auf dem Material, indem

zu den ersteren kostbarere exotische Federn verwendet wurden. In einem Kapitel des SAHAGUN Ms. der Academia de la Historia werden als Heroenschilde im Text der *quetzalxicalcoliuhqui* (NUTTALL Taf. II fig. 3) der *quetzal cuexyo* (NUTTALL Taf. II Fig. 3) der *toz miquizyo* (von gelber Grundfarbe mit darauf abgebildetem Todtenschädel) der *teouitlaxapo* (mit einer Goldscheibe im Centrum) der *quauhtetepoyyo* (der Schild mit dem Adlerfuss), der *teocuitlateteyo* (mit fünf Goldblättchen im quincunx), der *quetzal poztequi* (ein zur Hälfte rother oder gelber?, zur Hälfte mit grünen Quetzalfedern bekleideter Schild) genannt. Unter den Abbildungen die 3 letzten Schilde und noch der *Ocelotetepoyyo* (der mit dem Tigerfuss). Als von Führern niederen Rangs dagegen getragen werden im Text die Schilde *ixcoliuhqui* (ein im Charakter dem *xicalcoliuhqui* sich nähernder. Vgl. Zeitschrift f. Ethnologie XXXII p. (138) fig. 68), der *tepachiuhqui* (mit Kupferblech beschlagene), der *tlapalxapo* (mit einer rothen Scheibe in der Mitte), der *teçzacanecuilo* (mit der Figur eines hauerartig gekrümmen Lippenpflockes, der *citlallo* (der Sternenschild, mit hellen Punkten auf dunklem oder blauem Grunde) der *iuitezouhqui* (mit Sternenzeichnung auf dem Felde und einem zerzausten Rand), der *Tlaauitectli* (der weissgetünchte) genannt. In den Abbildungen ausserdem noch der *texoxapo* (mit einer blauen Scheibe in der Mitte) der *iuiteteyo* (mit Federbällen im quincunx nach Art von *Uitzilopochtli's* Schild) der *macpallo* (mit der Zeichnung einer Hand auf weissem Grunde) und endlich der *texaxacallo* (vgl. Zeitschrift f. Ethnologie XXIII p. 138 fig. 78).

Was nun die Bedeutung dieser verschiedenen Schilde angeht so wird diese in den wesentlichen Fällen nicht aus den Schildabzeichen allein bestimmt werden können, sondern aus der Betrachtung der ganzen Maskerade, zu welcher der Schild getragen wurde. Weil es Schilde mit der Zeichnung eines Lippenpflockes und solche mit goldnen Halbmonden giebt und weil der Schild der Pulquegötter Gesichtsbemalung und Nasenornament der Pulquegötter wiedergiebt, ist Frau NUTTALL auf die sonderbare Idee gekommen, dass die Mexikaner den auszeichnenden Schmuck, der ihnen zuerkannt worden sei, auf den Schilden angebracht hatten — to obtrude the blazon of their exploits upon their company. — Ich bemerke dem gegenüber, dass grade bei den Abzeichen, zu welchen der goldene Nasenhalbmond als wesentlicher Trachtbestandtheil gehört — die spitze *cuextecatl* Mütze und die Rückendevise *quaxolotl* (vgl. meine Abhandlung in Zeitschrift f. Ethnologie XXIII p. 114 ff.) — Schilde o h n e goldnen Halbmond getragen wurden, der Schild (Taf. I fig. 3) und der *Teocuitlaxapo* (der mit der goldnen Scheibe in der Mitte). In meiner oben citierten Abhandlung habe ich darauf hingewiesen, dass der Ausputz, in welchem die Krieger und die vornehmeren Häuptlinge auftreten, wirkliche Maskeraden waren, dazu bestimmt, die Vorstellung einer Schreckgestalt oder einer im Streite mächtigen Gottheit wachzurufen. Das habe ich an verschiedenen in jener Abhandlung beschriebenen Rüstungen glaublich zu machen gesucht. Und es wird bestimmt erwiesen durch die Rüstungen, die unter den Kriegsrüstungen der Könige an erster Stelle genannt wurden, und die einfach Kleidungen des furchtbaren Gottes *Xipe* sind. Im Zusammenhang mit diesen Rüstungen und Verkleidungen müssen also auch die Schilde betrachtet werden, wenn man ihre Bedeutung enträthseln will.

Von den übrigen Feststellungen der Frau NUTTALL hebe ich einiges hervor bei dem ich unmittelbar betheiligt bin. Frau NUTTALL rügt meine Identification des *quauhtetepoyyo* (des Schildes mit dem Adlerfuss) und des *quauhpachiuhqui* (des mit Adlerfedern bedeckten Schildes). Darin hat sie Recht. Das Bild der Biblioteca nazionale von Florenz (Taf. I fig. 19) welches ich nicht kannte, welches den Schild der *Ciuacouatl* oder *Tititl*, der Göttin des 17 Jahresfestes wiedergiebt, ist dafür entscheidend. Ebenso gebe ich meiner Gegnerin zu, dass der *tonallo*-Schild nicht die vier Würfelbohnen selbst darstellt. Wohl aber halte ich aufrecht, dass dieselbe mystische Idee bei dem Spiel mit den Würfelbohnen und auf den *tonallo*-Schilden zum Ausdruck kommt. Wenn ich *yacacoyunqui* mit „gekrümmter Nasenpfock" übersetzt habe, so ist das ein Fehler, der unverbessert stehen geblieben ist. Da Frau NUTTALL meine Arbeit unzweifelhaft ganz gelesen hat, so wird sie ja gesehen haben, dass ich ein Paar Seiten vorher *coyunqui* richtig mit „durchbohrt" übersetzt habe. Frau NUTTALL ereifert sich darüber, das ich *teueuelli* mit „Zerstörung" übersetzt habe. Ich gebe ihr zu, dass ich das Wort besser nicht übersetzt hätte. Denn es ist dunkler Herkunft, und ich habe auch nur mit einem Fragezeichen an *Ueloa* „zerstören" erinnert. Wenn ich aber mit „Zerstörung" übersetzte so dachte ich natürlich nicht an eine moralische Qualität sondern an die Idee, die auch den zerstückten menschlichen Gliedern, mit denen das Gewand *Uitzilopochtlis* bemalt ist, zu Grunde liegt. Das Element, welches in dem oberen linken Zwickel auf dem Schilde Xipés und des chimalli-Steins von Cuernavaca immitten von Wasserzeichnung zu sehen ist, habe ich früher als „Spiegel" erklärt. Es deckt sich, wie Frau NUTTALL richtig hervorhebt mit der sehr bekannten und von allen Autoren bis auf Clavigero herab, viel kopirten Hieroglyphe der Stadt Chalco (Fig. 1 & 2). Und meine Annahme war gewesen, dass diese Stadt hieroglyphisch

durch den Spiegel bezeichnet werde, weil *Tezcatlipoca Nappatecutli;* d.h. „der rauchende Spiegel" der Nationalgott von Chalco war, vgl. „Historia de los Mexicanos por sus pinturas". Das ist nun in der That nicht der Fall. Das Element Fig. 1 und 2 ist zwar der Hieroglyphe des Spiegels Fig. 6 verwandt, insofern in ihm, ebenso wie in der Hieroglyphe des Spiegels, der Grundbegriff der leuchtenden nach allen vier Richtungen Strahlen werfenden Scheibe zum Ausdruck kommt. Aber es ist keine Variante der Hieroglyphe des Spiegels, sondern bezeichnet vielmehr direkt den leuchtenden grünen Edelstein den *Chalchiuitl.* Das wird klar erwiesen durch die Hieroglyphe Fig. 4 die auf einem Blatt der Historia Chichimeca der Aubin-Goupil'schen Sammlung (ed Boban Pl. 49) gezeichnet ist. Das Element Figg. 1 und 2 ist hier auf der Fläche der bekannten Hieroglyphe *tepetl*, die einen Berg (bzw. einen Ort) bezeichnet, zu sehen. Und aus dem Text ist zu ersehen dass die ganze Hieroglyphe *Chalchiuh-tepec* „auf dem Berge des grünen Edelsteins" zu lesen is. Weil die Hieroglyphe Figg. 1 & 2 den grünen Edelstein *Chalchiuitl* bezeichnet, wurde die Stadt *Chalco* und der Stamm der *Chalco* durch diese Hieroglyphe zum Ausdrucke gebracht. Denn die Namen des Steines und der Stadt stimmen in dem Anfangs-Element *chal*, das augenscheinlich auch sprachlich das wesentliche Element ist, überein. Weil aber die Stadt Chalco und der Stamm der Chalca hieroglyphisch durch einen grünen Edelstein bezeichnet wurden, darum sehen wir gelegentlich die Chalca, statt durch die Hieroglyphe „grüner Edelstein" einfach durch die Zeichnung von ein Paar (zu einem Hals- oder Armband) auf gereihter Edelsteinperlen dargestellt. So in der Fig. 3 in einem historischen Bericht derselben Collection Aubin-Goupil (ed. Boban Pl. 60) zu sehen ist. Dieser Bericht ist eine andere Redaktion des Berichtes des bekannten in Kingsborough's Mexican Antiquities publizierten Codex Boturini. Auch in ihm werden, wie im Codex Boturini, neben den Azteken die 8 fremden Stämme genannt. Unter den letzteren die Chalca. Diese werden im Codex Boturini durch die Hieroglyphe Fig. 2, in dem Bericht der Aubin-Goupilschen Sammlung durch die Fig. 3, die aufgereihten Edelsteinperlen, zum Ausdruck gebracht.

Was hat nun aber das Element auf dem Schilde Xipe's zu bedeuten? Das Element kommt daselbst inmitten von Wasserzeichnung vor. Wir haben also eine kombinirte Hieroglyphe, die *Chalchiuh-atl*, „das Wasser des grünen Edelsteines" oder „das kostbare Nass" zu lesen ist. Das letztere aber bedeutet (wie aus dem hier gleich Anzuführenden sich ergiebt) nichts weiter als das Blut, das Blut der geschlachteten Opfer, oder das Blut das man sich selbst entzog, indem man Zunge, Ohren oder Muskelfleisch sich durchstach, und den Göttern als Opfer darbrachte. Ganz aus demselben Gedankengang heraus wird *Quetzalcoatl*, der Gott der insbesondere die Selbstkasteiung, die Blutenziehung zu Ehren der Götter personifizierte, als *Chalchiuh-uitztli*, der Dorn des grünen Edelsteins „der kostbare Dorn" oder wie der Interpret übersetzt „le piera preciosa de la penitencia ósacrificio" bezeichnet. In Codex Borgia 29 sehen wir dieselbe kombinierte Hieroglyphe *Chalchiuh-atl* (Fig. 5) über dem Bilde des *Chalchiuh-tototl*, des Truthahns, und neben dem Bilde des Büssers der mit dem spitzen Knochen sich das Auge ausbohrt, d. h. der Selbstkasteiung übt, dargestellt. Endlich auf dem schönen altmexikanischen Federmantel der Uhde'schen Sammlung des Königl. Museums für Völkerkunde haben wir oben die Hieroglyphe *Chalchiuitl* in hellgrünem Felde, das ohne Zweifel als Wasser gedacht ist und darunter einen Strom von Blut, auf dessen breiter Fläche ein Schädel gezeichnet ist.

Der Schild Xipe's zeigt in seiner rechten Hälfte concentrische, heller und dunkler rosa — d. h. aus den Farben des *Tlauhquechol*, des Löffelreihers, — gefärbte Ringe. In der linken Hälfte im oberen Zwickel den grünen Edelstein auf wässerigem Felde, also *Chachiuh-atl*, in der unten (grösseren) Abtheilung die Zeichnung eines Tiger (Jaguar) Fells. Die drei Naturen Xipe's sind hier zum Ausdruck gebracht, die auch, wie ich in Zeitschrift für Ethnologie XXIII p. 133—135 nachgewiesen habe, in den drei Xipe-Rüstungen, dem rosafarbenen *Tlauhquecholzontli*, dem blauen *Xiuhtotototzontli* und der Tigerrüstung *ocelotec* zum Ausdruck gelangen. Die erstere entspricht der eigentlichen Natur des rothen Gottes, die beiden andern sollten, ursprünglich wohl, den in der Wolke und den in den Tiefen der Erde hausenden Gott zur Anschauung bringen, erwecken aber, durch Umdeutung auch den Gedanken am Opfertod und die das Lebendige verschlingende Gewalt. Mit Recht erscheint daher, neben der rothen auch die himmelblaue und die Tigerrüstung unter den Schlachtrüstungen der Könige. Soviel zur Richtigstellung meiner früher geäusserten Ansicht.

In Bezug auf den Ambraser Schild bemerke ich noch, dass meiner Meinung nach an ein *auitzotl* gar nicht zu denken ist. Eine Coyote ist dargestellt — zu welcher Annahme sich ja auch Frau Nuttall neigt — und darüber Wasser und Feuer, *teoatl tla chinolli* [1]), das Symbol des Krieges, wie ich im „Ausland" 1891 pag. 798, 799 näher auseinandergesetzt

[1]) Beilaufig bemerke ich dass *atl* in dieser Phase natürlich nicht „Wasser" bedeuten kann. Nach Molina

habe. Somit fällt dieser Schild unmittelbar unter die Kategorie desjenigen, was, wie ich oben sagte, bei den Rüstungen oder militärischen Verkleidungen der Mexikaner insgemein zum Ausdruck kommt.

Steglitz, Mai 1892. Dr. Ed. Seler.

XII. Oeufs conservés du Tonkin et de la Chine. — Dans la section tonkinoise de l'Exposition universelle de 1889 à Paris, nous avons observé des oeufs conservés, en les couvrant d'une mince couche de chaux et dont le Musée national d'Ethnographie des Pays-Bas à Leyde a reçu quelques uns pour sa collection tonkinoise. Dans le cours de la même année un oeuf pareil, qui ayant été ouvert parut être corrompu, a été présenté dans une des sessions de la Société de l'Anthropologie de Paris par une personne qui dit la même chose, qu'on nous a dit à l'Exposition, savoir que les Chinois faisaient leurs délices de ces oeufs corrompus et que, dans les familles bien posées, il était d'usage que chacun, selon son goût et ses préférences, commandât à son fournisseur des oeufs couvis d'un nombre plus ou moins grand de jours, affirmant ainsi la préférence bien déterminée des Chinois pour les oeufs tournés [1]).

Mais dans le Bull. de la Soc. d'Anthrop. du 21 Nov. 1889 pg. 578 et 579, M. Ol. Beauregard raconte que dans ses entretiens avec des collègues venus du Céleste Empire au VIII Congrès intern. des Orientalistes à Stockholm, il a su que rien n'est moins exact que l'assertion, pourtant bien affirmative, qui a présenté les Chinois comme fort aiguisés au plaisir de manger des oeufs couvis à divers degrés.

Il est dit par des témoins dignes de foi, que comme nous mêmes, les Chinois aiment les oeufs frais et c'est pour les conserver tels, qu'ils les plongent dans un lait de chaux lequel, en rendant la coquille des oeufs imperméable à l'air, assure la conservation de la chair intérieure.

L'oeuf, présenté à l'état de décomposition était un accident et l'assertion donnée à cette occasion une mauvaise plaisanterie.

XIII. Zeichnenkunst der Buschmänner. In der Österr. Monatschrift für den Orient 1892 pg. 48 findet sich eine interessante Notiz betreffs derselben, in der einer Mittheilung des Missionars Christol erwähnt wird, zufolge deren die einheimische Kunst in Süd-Afrika so rapide dahin schwindet dass es gegenwärtig schwer hält, die gewöhnlichsten ethnographischen Gegenstände zu erwerben, deren es noch vor 10—15 Jahren in manchen Gegenden eine grosse Menge gab. J. D. E. Schmeltz.

XIV. „Der Globus" (Bd. LXI N°. 16, S. 248) enthält eine Beschreibung der Leichenbestattung auf Darnley-Island von Dr. Fritz Sengstake, die hauptsächlich darin besteht dass die Leiche auf ein Bambugerüst befestigt, mit rother Farbe bestrichen, und dann im Schatten ausgetrocknet wird, nachdem die Eingeweide entfernt worden sind.

Merkwürdiger Weise findet diese selbe Sitte bei den Aïnos auf der Insel Krafto (Saghalin) statt. „Gleich nach erfolgtem Tode", berichtet der japanische Reisende Mogami Tokunai, „nimmt man die Gedärme aus dem Leibe der Leiche; auch entfernt man den After. Dann wird die Leiche auf ein Brettergestell gespannt und zum Trocknen der freien Luft ausgesetzt. Das Herausnehmen der Gedärme gilt als ein besonderer Freundschaftsdienst, zu welchem Freunde sich gegenseitig bei Lebzeiten verpflichten. So lange die Leiche zum Trocknen ausgestellt ist, halten sich die Verwandten um dieselbe versammelt. Es dauert dies ungefähr 30 Tage. Dann wird die Leiche auf einer Begräbnisstätte (*Settupa*) beigesetzt. (Heinrich von Siebold; Ethnologische Studien über die Aino, in Zeitschrift für Ethnologie, Bd XIII, Supplement, Berlin, 1881, S. 34). G. Schlegel.

XV. Some remarks in reference to „die Gegenwärtige Verbreitung des Blaserohr's und Bogen's im Malayischen Archipel".

Under the title of „die Gegenwärtige Verbreitung des Blaserohr's und Bogen's im Malayischen Archipel" [2]), Mr. F. S. A. de Clercq, late Resident of

---

heisst *atl* „Wasser, Krieg, Scheitel" (agua, orines, mollera de la cabeza. Und für das abgeleitete Zeitwort *atilia* giebt dasselbe Wörterbuch die zwei Bedeutungen „schmelzen" und den Bogen spannen, schussbereit machend (derretir algo ó frechar arco). Mir scheint demnach als Grundbedeutung von *atl* „losgehn" „hervorbrechen" bzw. „Herausgeschleudert werden" angenommen werden zu müssen. Daraus werden sich die drei oben angegebenen Bedeutungen erklären lassen. Und auch der Name des Wurfbrettes (*atlatl*) würde hier angeschlossen werden können: *a-tla-tl*, „womit geschleudert wird", ähnlich *ma-tla-tl* (Netz, womit Gefangen oder Gefischt wird (vgl. *ma* „caçar ó captivar algo, ó pescar"). Der ursprüngliche Sinn der Phrase *atl Tlachinolli* oder *teoatl Tlachinolli* würde demnach ungefähr mit „Pfeilregen und Brand" wiedergegeben werden können, und das ist ein passender bildlicher Ausdruck für „Krieg". In der hieroglyphischen Wiedergabe der Phrase ist dann, wie so oft, die banalere handgreifliche Bedeutung des Worts (hier „Wasser") an die Stelle der eigentlichen Bedeutung gesetzt worden.

[1]) Dans l'ouvrage de M. Bastian „Reisen in Siam", p. 210, on trouve également la notice que les Siamois préfèrent les oeufs couvis aux oeufs frais.

[2]) Internationales Archiv f. Ethnographie, Bnd. V, page 54.

the Riouw-Lingga Archipelago, has brought forward some remarks relating to my notice „Sumpitan and Bow in Indonesia" [1]). Though I must be thankful to him for reading my notice so thoroughly, on the other hand I cannot refrain from stating the fact that Mr. DE CLERCQ is mistaken on some points, as I will try to prove; this in order, on one hand, to refute his accusation „dass des Verf. Studiën dieses Themas nicht besonders gründliche" and, on the other, to show that I have not made so many mistakes as Mr. DE CLERCQ seems to believe. In order to be well understood, I shall devide Mr. DE CLERCQ's remarks into two categories, namely a linguistic and an ethnological one. The first being the most elaborate, therefore the most important, I begin with it. „In erster Linie", Mr. DE CLERCQ says (pg. 54) „befremdet die Anwendung des Wortes *sumpitan* im Titel. Zwar vermeldet PIJNAPPEL an zweiter Stelle (II, pg. 32 [2]), 2e ed.) dies Wort, doch dies scheint kaum correct; jedenfalls habe ich in Indien, sowohl im Osten als in den Malayischen Ländern, von wo das Wort stammt, stets nur von *sumpit* sprechen hören; — weshalb nun statt dessen die verlängerte Form gebraucht, wo Verf. doch selbst S. 267 das in Atjeh gebräuchliche Wort (*von*) van Langen gut nachschrieb?". The answer is easely given, though I must confess that this question highly astonishes me.

To begin with, I must state that my source was not an old edition of Prof. PIJNAPPEL'S dictionary (the newer editions give *sumpit*), but the New Dutch-Malay dictionary of Mr. KLINKERT, which gives in voce blowpipe *sumpitan* only. Though Mr. KLINKERT'S authority fully justifies my use of the word *sumpitan*, now, since the exactness of this word is doubted, I may not neglect to bring forward some facts which prove positively its correctness. Another authority, Mr. v. D. TOORN, gives, in his recently published Minangkabau-malay dictionary, in voce سمڤت, II *manjumpi* [3]) = to blow through a blowpipe; *sumpitan* = blowtube, blowpipe. Besides, what seems to me of greater importance, it is used in Malay manuscripts. I shall quote one only, which has been published so that my statement can be controled.

In the Hikajat Hang Tuwah, one of the best products of Malay literature, originating from Riouw, I read: لالو لاري كسمڤتن مڠمبل سليڬي دان سمڤيتن مک دسمڤتن اکن هڠ توه کليم برصحابت ايت [4]) i. e. „then he (the pirate) went to his boat to fetch a lance and a *sumpitan*, with which he shot on Hang Tuwah and his four friends": مک کات هڠ جبت سمبل منڠکسکن سليڬي دان دامڤ سمڤيتن دڠن سليڬي فد تاڠنن. [4]) „Hang Djabat said, warding off the lance and the blowpype arrows (*damak sumpitan*) with the lance, which was in his hand:" مک هڠ توه دان هڠ جبت فون ممباو فرسمبه اکن فقهولو ايت ليم راتس سمڤيتن [5]).

„Hang Tuwah and Hang Djabat presented the leaders with five hundred blowpipes".... These examples, to which a great many others can be added, must suffice.

Now that I have proved that I was justified in using the word *sumpitan*, I have to say a few words on Mr. DE CLERCQ's remark about *hipo batang*, since he gives himself the trouble of going into details. In doing so, he first corrects my spelling of *ipuh* and *buluh* into *ipoh* and *buloh*. Against this I must protest, for PIJNAPPEL gives *ipuh*, v. D. TUUK *ipuh* [6]) = Batak *ipu* [6]); only v. D. WALL writes *ipoh*. It is equally the case with *buloh*, KLINKERT *buluh*, PIJNAPPEL *buluh*, Batak *bulu* [7]); again only v. D. WALL gives *buloh*. As to *hipo batang* I persist in my opinion, that the tree is meant thus *batang hipo*, in order to make a distinction between the tree and the root used as a string, which is called *akar ipoh;* then the expressions *ipuh akar* and *ipuh daun* are not in use.

Finally Mr. DE CLERCQ calls HARDELAND'S *damek* „unsicher", of which I am not convinced, as *damek*, with a slight variation in the vowels, is the name for blowpipe arrow in general among the greater part of the Malay tribes; Malay *damak*, Dyak *damek*, Minangkabau-malay *dama*, Lubu *damaoq* etc.

So far what I have to say in defence against the linguistic observations of Mr. DE CLERCQ.

I now pass to his ethnological objections. My reason for looking upon MACLAY'S indication as a „lapsus calami" is the fact, that none of the other authors quoted by me, to which I can add some others, for instance VAUGHAN STEVENS Journey in Malaca (Verh. der Berl. Anthrop. Gesellsch. page

---

[1]) Ibidem Bnd. IV, page 265—281.
[2]) KLINKERT, Nieuw Nederlandsch Maleisch Wrdb., i. v. *blaasroer*.
[3]) v. D. TOORN, Minangkabausch-Maleisch Wrdb., i. v. سمڤت = *sumpi*.
[4]) G. K. NIEMANN, Bloemlezing uit Maleische Geschriften, 3d ed., page 5.
[5]) — — o. c., page 8.
[6]) v. D. TUUK, Bataksch Wrdb., i. v., *ipu* where he says = Malay *ipuh*.
[7]) — — Bat. Wrdb. *bulu*, where he says = Malay *buluh*.

829. ss. 1892), mention the bow as being used by the *unmixed* Sakaies.

As regards the work of v. d. Hart, I think it strange that Mr. de Clercq could express himself in this way: „nun wird wohl kein Ethnologe eine solch oberflächliche Mittheilung eines See-officiers, den die ganze Sache begreiflicherweise wenig interessirt, als Stütze irgend einer Theorie anzuführen wagen". I must recur to the authority of Prof. Wilken, who used especially this work to confirm his conclusion about the „Couvade"; and as he, according to Mr. de Clercq also, „im Stande war zu unterscheiden was von Anderer Berichten brauchbar, und was besser zur Seite gelegt wurde", his doing so ranked this book among the works of authority. After all, Mr. de Clercq's observation has nothing to do with the question; for I only had to prove that the blowpipe is the native weapon in Tobungku, for which I quoted Mr. de Clercq's *own* work; but my quotation from v. d. Hart's book had to serve him as a pretext for saying „dass Verf. in der Wahl seiner Quellen nicht immer so glücklich gewesen ist um vor Fehlschlüssen bewahrt geblieben zu sein". In reply to this I must remark that I only quoted v. d. Hart to confirm Mr. de Clercq's indication, that the bow is no native weapon in Tobungku, and to show that, though the bow was found there by some authors, v. d. Hart explains that it was imported. That at the present time the Halmaherans sent to Tobungku by their Sultan are armed with guns, is no proof that they were not armed with bows 40 years ago. What a change in this respect even a few years can bring about, Mr. de Clercq's work teaches us; v. Campen found in 1884 the bow still in Tubaru, Modole and Tugutil, whilst at the time Mr. de Clercq was resident of Halmahera, in 1890, it was only used in Tugutil.

Finally my statement about the use of the bow on Java was not made „mir nichts dir nichts", but was founded on the works of Prof. Veth and Raffles, which moreover I quoted (page 268).

Amsterdam, 12 April 1892. C. M. Pleyte Wzn.

XVI. An interesting collection of ethnographical objects formed by Signor G. B. Cerruti in the island of Nias has been recently acquired by the Government of Perak for the museum (Nature).

II. QUESTIONS ET REPONSES. — SPRECHSAAL.

III. Nasenringe auf den Kurilen. — Als wir im zweiten Hefte des laufenden Bandes, unsere kleine Notiz über die Sitte auf einer der Kurilen-Inseln, in der Nase Ringe zu tragen publicierten, und die Muthmassung aussprachen, dass diese Sitte früher allgemeiner gewesen sein müsste, durften wir nicht hoffen schon sobald eine Bestätigung dieser Vermuthung zu finden.

Seitdem ist uns die schöne Reise im Amurlande von Dr. L. v. Schrenck zu Gesicht gekommen, und finden wir in dem ethnographischen Theil derselben (Band III 2ter Theil, S. 417 & ff.) nachfolgenden Bericht über das Tragen von Nasenringen bei den Völkern des Amurgebietes.

„Bei den *Sumagiru* am *Gorin*", sagt der genannte Reisende, „den *Golden* und *Orotschen* kommt noch ein zweiter, ähnlicher Schmuck hinzu, der allerdings nur auf das weibliche Geschlecht beschränkt bleibt [1]), bei diesem jedoch niemals fehlt, so dass man an demselben sogleich die Weiber dieser Nationalitäten von denjenigen der *Oltschen* und *Giljaken* unterscheiden kann. Es ist dies ein Nasenring, ganz von der Form des oben beschriebenen kleinen Ohrringes, nur noch kleiner, der von der durchbohrten Nasenscheidewand über die Oberlippe herabhängt, — ein höchst abscheulicher, hässlicher und zudem der Sauberkeit, an der es allen diesen Völkern ohnehin so sehr gebricht, im Wege stehender Schmuck. Man findet diese Nasenringe auch bei den Weibern der *Orotschen*, *Golden* und *Ussuri*, die einen kleinen Ring in der rechten oder linken Nüster tragen."

„Diese Sitte", fährt der Verfasser fort, „ist jetzt beschränkt auf einige wenige der Tungusenstämme des Amur-Landes, und dürfte vielleicht nur als Nachbleibsel aus früherer Zeit betrachtet werden, da ihr vermuthlich eine allgemeine Verbreitung zukam."

Wie wir in einem ferneren Artikel unserer Studien über die alten Chinesischen geographischen Probleme darlegen werden, hat eine Tungusische Rasse vor der Einwanderung der Aïno-Rasse, alle Inseln des Japanischen Gebietes von Sachalin bis zu den Kurilen bewohnt; und dass in einer der Inseln von letzterer Gruppe, diese ausschliesslich Tungusische Sitte von den Eingeborenen bewahrt geblieben ist.

G. Schlegel.

---

[1]) Nur einmal, ganz ausnahmsweise, sah Maack diesen Schmuck auch an einem männlichen Individuum, einem *Golden* aus Mylki. Mir ist kein solcher Fall begegnet.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

X. Australian Museum. Sydney. — Mr. E. P. Ramsay, the Curator of the foresaid Museum has reported to the Trustees that during the year 1890 no fewer than 320 specimens were bought for the ethnological collection. The most important of them were a fine lot of greenstone axes and old clay cooking-pots from New Caledonia; fine-made mats, basbets, hats, native hair lines and fishing hooks, from Gilbert and Kingsmill Group, necklaces, drums, and other rare articles of native dress, from British New-Guinea; clubs, spears, cavabowls, and food-baskets, from Viti or Fiji, stone-headed spears, from Bathurst Island, Torres Straits. Among 74 specimens acquired by exchange were a valuable collection of Neolithic worked flints from the Chalk Hills, South Downs, England; worked flints, from the Thames; Palaeolithic worked flints, from the river gravels, near London; polished basalt celts, from Ireland, celt socket, formed of the base of the red-deer, from Swisslake-dwellings; old English flint and steel, from Yorkshire; modern French peasant's pipe-lighter, flint and steel; crow lamp, or „cruzie", in use since Roman times in Scotland; brass lamp, being a modification of the „cruzie", from Antwerp; cornelian arrow-tips, from Arabia; photographs of Hindu pipes. (Nature.)

XI. Höhlenmuseum in Rübeland i/Harz. Am 15 Mai d. J. wurde in Rübeland i. Harz, bekannt durch seine Höhlen, das vorgenannte Museum eröffnet, welches den Höhlenbesuchern und Touristen eine Anschauung und Uebersicht über die in den Höhlen, namentlich in der Hermannshöhle gefundenen Thierreste etc. geben soll. Um das Material für das Museum zu gewinnen (welches gewissermassen als Filiale des Herzogl. Naturhist. Museums zu Braunschweig zu betrachten ist) wurden in der Zeit vom 26 Febr.—31 März von dem Unterzeichneten Ausgrabungen vorgenommen, nachdem vorher durch die Herrn Prof. W. Blasius und Prof. Kloos als die geeignetsten Stellen für dieselben, der sogenannte „Bärenkirchhof" und „die obere Schwemhöhle" (in der Herrmannshöhle) bezeichnet worden waren. Mit Hülfe zweier geschulter Arbeiter wurde an den genannten Stellen ganz systematisch mit Ausgrabungen vorgegangen und ergaben dieselben ein ungemein reichhaltiges Material, das nur zum kleinsten Theil in dem Museum in 10 grossen Vitrinen Aufnahme finden konnte. Die Hauptmasse der gefundenen Knochen sind solche vom Höhlenbären (Ursus spelaeus Cuv.) und gelang es ein vollständiges Skelett dieses Thieres zusammenzustellen (c. 2 Mtr. lang und c. 1 Mtr hoch) welches im Centrum des 8-eckigen Museumsraumes auf einem Podium Aufstellung gefunden hat. Die übrigen Knochen sind in den 10 Vitrinen folgendermassen geordnet.

V. I. Erstes und einziges bis jetzt im Zusammenhang gefundenes Skelett eines Höhlenbären (Ursus spelaeus Cuv.).

V. II. Schädel von Höhlenbären in allen Altersstufen. (Es sind dabei Schädel von c. 10 bis zu 50 cm. Länge).

V. III. Unterkiefer von Höhlenbären in allen Altersstufen. (Ausser dem einzigen im Zusammenhang gefundenen Unterkiefer sind ganze Serien von einzelnen Unterkiefern beider Hälften ausgestellt, die auch die Entwickelung der Zähne von dem kleinsten zartesten Milchgebiss bis zu den ganz alten, stark abgekauten Zähnen zeigen.

V. IV. Extremitäten-Knochen von Höhlenbären in allen Alterstufen. (Vorder- und Hinterbeinknochen von 4 cm. cca. 50 cm. Länge).

V. VI. Knochenreste von Höhlenbären, die mehr oder weniger deutliche Spuren der Bearbeitung des Menschen zeigen. Schon bei früheren Ausgrabungen in der Herrmannshöhle waren einzelne Knochenreste gefunden worden, die man als Artefacte ansprechen durfte. Bei den letzten Ausgrabungen nun, ist ausser einem Feuersteinmesser eine solche Fülle von Knochen, die Spuren von Bearbeitung zeigen, besonders ganze Serien gleichmässig bearbeiteter Knochen gefunden worden, dass man mit ziemlicher Sicherheit auf die Anwesenheit des Menschen im Harz, gleichzeitig mit dem Höhlenbären schliessen kann. Eingehendere Berichte darüber werden nach Sichtung das noch vorhandenen grossen Materials etwas später erfolgen.

V. VII*a*. Knochenreste von Höhlenbären die Zahneindrücke von grösseren Raubthieren und rundliche Schlagmarken zeigen.

V. VII*b*. Knochenreste von Höhlenbären, die merkwürdige Vertiefungen und kreisrunde Löcher zeigen, die vielleicht auf Einwirkung von Feuer zurückzuführen sein dürften.

V. VIII*a*. Monströse und krankhafte Höhlenbärenknochen, als Doppelwirbel, zusammengewachsenes 2. und 3. Zehenglied in gekrümmter Stellung, stark aufgetriebener Unterschenkel vom Hinterfuss, Knochenwucherungen an Wirbeln und Brustbein, verheilte Rippenbrüche etc. etc.

V. VIII*b*. Versinterte Höhlenbärenknochen und Knochenbreccie.

V. IX. Verschiedene Thierreste aus der Hermannshöhle. (5 Höhlenbären-Embryonen; Reste von Rennthier (Cervus tarandus); Backenzahn der Höhlenhyäne Hyaena spelaea; ziemlich vollständiges Skelett des Zobel (Mustela sibellina); Reste vom Schneehasen (Lepus variabilis); Reste vom Schneehuhn (Lagopus albus); Schädeldecke und Schnabelspitze vom Kolkraben (Corvus corax); Reste vom Halsbandlemming (Myodes torquatus); Reste von Wühlmäusen und Wühlratten (Arvicola sp. div.). Reste vom Wolf (Canis lupus); Fledermausreste.

V. X. Verschiedene Thierreste aus dem neuentdeckten Theil der Baumannshöhle. (Knochen vom Höhlenbären (Ursus spelaeus Cuv.), von denen einige auch Spuren der Bearbeitung durch Menschen zeigen; Knochen vom Rennthier (Cervus tarandus); Knochen vom Wisent (Bos priscus); Knochen vom Vielfrass (Gulo borealis); Polarfuchs-Schädel (Canis lagopus); Kiefer vom Pferdespringer (Alastaga jaculus) etc.

Der Rest des disponiblen Raumes ist dazu benutzt, den Besuchern ein Bild von den Produkten des Harzes zu geben, die von den „Harzer Werken" zu Rübeland und Zorge gewonnen und verarbeitet werden.

Ein Stollenmundloch in natürlicher Grösse und Anordnung zeigt die Lagerungsverhältnisse des Eisensteines und in geschmackvollem und doch natürlichem Arrangement die von den Bergleuten benutzten Werkzeuge. Drei Zwerge in Bergmannstracht in charakteristischen Stellungen beleben das Bild. Links und rechts vom Stollenmundloch sind dann endlich die verschiedenen Rohmaterialien und ihre allmählige Verarbeitung in übersichtlicher Weise zusammengestellt.

Das Museum ist während der Reise-Saison den Besuchern gegen ein Eintrittsgeld von 20 Pf. geöffnet.

Braunschweig, den 3 Juni 1892.

F. Grabowsky,
Assistent am Herzogl. Naturh. Museum.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pagg. 59, 95 et 144.

GÉNÉRALITÉS.

IV. M. E. B. Tylor (A. I. p. 283: On the Limits of Savage Religion) cite de nombreux exemples d'erreurs commises en attribuant à une mythologie indigène des notions bibliques, transmises par les missionnaires; le même journal (p. 329) rend compte d'un article du doct. Watt sur l'opium et l'usage qu'on en fait; et produit un discours de M. Horatio Hale (p. 413: Language as a Test of Mental Capacity) lû à Montréal. M. L. de Milloué (Introduction au Catalogue du Musée Guimet. Paris) donne un aperçu sommaire de l'histoire des religions des anciens peuples civilisés. M. Schaaffhausen (A. A. XX p. 294) donne un résumé du livre intéressant de M. G. de Mortillet sur les origines de la chasse, de la pêche et de l'agriculture; et M. Th. Achelis, dans le même journal, rend toute justice aux études de M. A. H. Post (p. 272: Studien zur vergleichenden Rechtswissenschaft).

M. le doct. Hjalmar Stolpe (Anthr. Wien: p. 19: Entwickelungserscheinungen in der Ornamentik der Naturvölker. Av. 58 ill. d. l. t.) publie une étude remarquable d'ethnographie comparée; M. R. Coupland Harding (Austr. A. p. 353: Graphic Symbols) publie des notes sur les signes conventionnels et symboliques dans l'écriture; M. S. Reinach (Anthr. p. 275: L'étain celtique) s'étend sur la signification du mot κασσίτερος. M. Fr. Guntram Schultheiss (Ausl. p. 424) discute quelques questions de l'ethnographie du moyen âge. La série Modern Science produit un volume ethnologique de M. G. L. Gomme (Ethnology in Folk-Lore. London); M. F. Möwes (Gl. p. 91: Die Eibe in der Volkskunde) fait des observations sur la signification de la taxus baccata dans les idées populaires. A. U. contient des articles de M. Kaarle Krohn sur les vieilles fables conservées dans la bouche du peuple (p. 177: Eine uralte griechische Tierfabel); M. A. Wiedemann (p. 182: „Das Blut in den frühmittelalterlichen Bussbüchern); M. H. F. Feilberg (p. 184: Der Eid im Volkleben); M. le doct. L. Freytag (p. 189, 216: Tiere im Glauben der Aelpler); M. K. Ed. Haase (p. 197: Volkmedizin); M. B. W. Fischer (p. 199: Totenfetische bei den Polen); M. O. Schell (p. 209: Ueber den Zauber mit dem menschlichen Körper und dessen einzelnen Teilen im Bergischen); M. H. Volksmann (p. 228: Volkmedizin); M. H. Frischbier (p. 229: Ostpreussischer Alltagglaube und Brauch).

Mentionnons enfin le catalogue raisonné de la collection ethnographique d'un musée provincial (Museum der Overijselsche Vereeniging tot ontwikkeling van provinciale welvaart te Zwolle), dû aux soins de M. J. D. E. Schmeltz.

EUROPE.

M. R. C. Hope (Ant. p. 63: Holy Wells: their Legends and Superstitions) consacre un article aux sources sacrées de l'île de Man. Le R. P. D. Murphy (Proc. I. A. p. 290: On a shrine lately found in Lough Erne) et M. D. Mac Ritchie (Sc. p. 43: A visit to a Pict's

House. Comp. Ant. p. 49: Subterranean Dwellings) décrivent des antiquités celtiques. L'archéologie scandinave a fourni des sujets à M. A. P. Madsen (Aarb. VI p. 301: Undersögelser i Ribe Amt, med saerligt Hensyn til Stenalderen); MM. A. Reeh et G. V. Smith (ibid. p. 329: Nogle Grave fra Stenalderen. Av. fig.); M. G. V. Smith (Huggeforsog i Fyrretrae med Skivespaltere).

Corr. A. G. contient des articles du doct. A. Deppe (p. 34: Die altdeutsche Gemeinde und ihre Namen) et de M. J. Fressl (p. 49: Ueber die Tracht des baiwarischen Landvolkes vom Anfang bis zur Mitte dieses Jahrhunderts). M. le doct. Alwin Schultz (Deutsches Leben im XIV und XV Jahrhundert. Wien und Prag) vient de publier un beau livre, plein d'intérêt, illustré de 18 planches coloriées et 413 gravures d. l. t. M. H. Reber (A. A. p. 325: Die vorhistorischen Sculpturen in Salvan) décrit des ornements d'origine obscure, retrouvés dans le canton de Vaud. Le même journal publie un article de M. F. Senf (p. 17: Das heidnische Kreuz und seine Verwandten zwischen Oder und Elbe. Av. 2 pl.). M. le doct. Lubor Niederle (Anthr. Wien p. 1: Die neuentdeckten Gräber von Podbaba und die erste künstlich deformirte prähistorische Schädel aus Böhmen) développe ses idées sur l'ancienne population de la Bohème; des antiquités hongroises font le sujet d'un article du prof. L. Fenger (Aarb. VII p. 135: Om Tidsbestemmelsen for det ungarske Guldfund fra store St. Micklos, den saakaldte Attilas Skat).

M. le doct. Raimund Fr. Kaindl (Gl. p. 109: Neue rumänische Arbeiten zur Ethnographie der Rumänen) donne un aperçu des études ethnographiques roumaines; M. F. K-z (Kanitz? Ill. Z. nº. 2558: Die Dodola Umzüge in Serbien. Av. fig.) décrit une coutume ancienne des Serbes: dans un temps de grande sécheresse une fille enveloppée de feuilles vertes fait le tour du village en chantant et en dansant, les femmes l'arrosent d'eau et lui font de petits cadeaux pour évoquer la pluie. Un article boulgare de M. Dragomanow est traduit par M. O. Wardrop dans A. I. (p. 456: Slavonic Folk-tales about the Sacrifice of one's own Children). M. H. Feigl (Orient p. 33: Malerei und Sculptur auf dem Athos) rend compte du livre de M. H. Brockhaus (Die Kunst in den Athos-Klöstern. Avec beaucoup de planches et de fig. d. l. t.); et M. J. Oliver Wardrop (A. I. p. 321: The Use of Sledges, Boats and Horses at Burials in Russia) rend compte d'une étude écrite en russe par M. Anoutchine.

ASIE.

L. u. M. (nº. 41 p. 851) publie des types du Caucase, par M. Max von Proskowitz, avec des figures de costumes. M. H. Hofmann (Gl. p. 108: Die Tjusi oder Götzen der Minussinskischen Tataren) donne des notes de mythologie tatare. MM. C. Babin et F. Houssay publient leur récit de voyage à travers la Perse méridionale dans T. d. M. (livr. 1647 suiv.). La description des acquisitions récentes de l'Inde anglaise, par M. E. Schlagintweit (Gl. p. 65, 83: Britisch-Balutschistan) contient des détails intéressants sur les éléments divers de la population, parmi lesquels l'auteur reconnait des descendants de Juifs de la captivité. Ce n'est pas sans raison que M. le prof. A. Bastian a intitulé ses notes de voyage (Reisen auf den Vorderindischen Halbinsel im Jahre 1890. Berlin. 3 vol. av. 22 pl.): Mondes Idéales; elles ont surtout rapport aux idées religieuses, à la cosmogonie et la théogonie. M. P. Topinard (Anthr. p. 282: L'anthropologie du Bengale) fait des remarques judicieuses à propos du livre de M. Risley (Comp. l'article, emprunté au journal The Times, dans A. I. p. 335). M. le doct. J. Troll (A. a. W. p. 95, 122) publie ses impressions de voyage dans Cachemire.

Nous remarquons dans un article de M. L. B. Rochedragon (Lyon p. 507: La Chine militaire) un mémorandum du général Gordon, expliquant la faiblesse militaire de la Chine. Le même auteur (Mars. p. 111) donne la suite et fin de son Voyage à l'île de Phu-quoc. L'article de M. H. E. Krehbiel (Gl. p. 25: Chinesische Musik), traduit du Century Monthly Magazine, contient des transcriptions de mélodies chinoises. T. d. M. (livr. 1635 suiv.) publie le récit très intéressant d'un voyage en Corée, par M. Ch. Varat. Orient (p. 38, 54) contient de nouvelles études sur la céramique japonaise. Le culte des fleurs fait le sujet d'un article du doct. I. Höfer, écrit à propos du livre de M. Josiah Conder (The Flowers of Japan and the Art of Floral Arrangement. Yokohama-London). M. le prof. G. Schlegel (A. A. O. p. 101: Problèmes géographiques. I. Fou-sang Kouo) prouve que le pays problématique, mentionné si souvent dans les anciens ouvrages chinois et qu'on s'est plû quelquefois à identifier avec la côte de l'Amérique, n'est autre que l'île de Karafto. M. R. Hitchcock (Sm. Rep. N. M. 1890 p. 417: The ancient Pit-dwellers of Yezo. Av. pl.) fait une communication sur la population primitive du Japon. L'archéologie indo-chinoise est représentée par des articles de M. Ch. Lemire (Anthr. p. 133: Les anciens monuments des Kiams en Annam et au Tonkin) et de M. C. Paris (ibid. p. 137: Les ruines Tjames de la province de Quang-nam, Tourane); le même journal (p. 157) produit une note de M. P. Lefèvre-Pontalis sur l'écriture des Khas Indo-Chinois.

M. Wray (A. I. p. 476: Ipoh Poison of the Malay Peninsula) donne des détails sur les poisons de flèches en usage à Pérak. M. Jules Claine (T. d. M.

livr. 1640 suiv.: Un an en Malaisie) publie ses observations sur les Bataks-Karos (Comp. le compte rendu de son discours dans Lyon. p. 527: Sumatra et la presqu'île de Malacca). M. le doct. MEYNERS d'ESTREY (Anthr. p. 193) a rassemblé les diverses communications sur l'usage du bétel ou siri chez les peuples de l'Insulinde. M. H. SUNDERMANN (Bijdr. p. 335: Kleine Niassische Chrestomathie) publie de nouveaux matériaux pour l'étude de la langue de Nias. M. M. BUYS (Twee maanden op Borneo's Westkust. Leiden) publie les souvenirs d'une tournée dans la province de Pontianak, où il a eu l'occasion de très bien observer les différents éléments de la population, Dayaks, Malais et Chinois. Bijdr. contiennent encore des articles du prof. L. W. C. v. d. BERG (p. 454: De afwijkingen van het Mohammedaansche Familie- en Erfrecht op Java en Madoera); du prof. H. KERN (p. 513: Sawuneesche bijdragen); et de M. J. FANGGIDAEJ (p. 554: Rottineesche spraakkunst). Nous remarquons dans une étude de M. J. W. VANHILLE (I. G. p. 1553: Aanteekeningen over de afdeeling Kaoer) une note sur Radja Berail, que les habitants de Kaour (Bengkoulen) invoquent en cultivant les rizières et que l'auteur identifie avec l'ange Gabriel.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

Le discours d'ouverture de la section anthropologique à l'Austr. A. (1891 p. 342), prononcé par M. A. W. HOWITT, contient des communications sur les cérémonies d'initiation dans quelques tribus de la Nouvelle Galles du Sud. Le même rapport contient des notices de M. JOHN WHITE (p. 359: A Chapter from Maori Mythology) et du rév. J. W. STACK (p. 366: Notes on Maori Literature). A. I. publie un article du rév. B. DANKS (p. 348: Burial Customs of New Britain); des observations sur les habitants de Kiriwina, publiées par l'administrateur de la Nouvelle Guinée (p. 481); des notes sur les dialectes indigènes (p. 482); et une notice sur les îles Laughlan par M. W. TETZLAFF (p. 483). M. le doct. A. VOLLMAR donne dans P. M. (p. 148: Der Tuka-Aberglaube der Fidschi-Insulaner) une notice sur une société sécrète qui a combiné des doctrines chrétiennes avec de vieilles superstitions.

AFRIQUE.

M. le prof. G. FRITSCH (Gl. p. 4,22: Arabismus oder Nationalismus) a commencé une série d'études égyptiennes, avec des types de la population. Anthr. publie des notes de M. G. B. M. FLAMAND (p. 145) sur les stations nouvelles ou peu connues de Pierres Ecrites (Hadjra Mektouba) du Sud-Oranais (comp. l'art. du même auteur, T. d. M. Nouv. Géogr. p. 75); et de M. HANNEZO (p. 161), sur des sépultures phéniciennes découvertes près de Mahédia (Tunisie). Nous remarquons dans le récit de voyage de M. l'Abbé P. BAURON (M. C. n°. 1199 suiv.: De Carthage au Sahara) la figure d'une femme troglodyte de Hadège, avec la croix sur le front (p. 289. Comp. la note sur les troglodytes dans le discours du même missionnaire, publié dans Lyon: Le centre et le sud de la Tunisie, p. 578). M. le commandant COLONIEU (Bull. S. G. p. 41) fait le récit d'un voyage au Gourara et à l'Aougurroût; M. le cap. BROSSELARD-FAIDHERBE (Lille p. 153) discute la pénétration au Soudan par la Mellacorée; M. L. MIZON (C. R. S. G. p. 366) décrit dans son récit de voyage dans le Soudan la ville d'Yola, résidence du sultan d'Adamaua. Le récit du R. P. PIED (M. C. n°. 1198 suiv.: De Porto-Novo à Oyo) est accompagné de types divers d'habitants (p. 288), d'un fétiche (p. 290) etc.

Un article du missionnaire P. H. BRINCKER (Gl. p. 41: Ursprung und Bedeutung der Beschneidung unter den Bantustämmen) traite de la circoncision chez les Bantous, que l'auteur attribue à une influence sémitique; il y voit une cérémonie religieuse et rappelle que chez plusieurs tribus les prépuces bouillies paraissant avoir été mangés par les filles nubiles. Mad. FRENCH SHELDON (A. I. p. 358: Customs among the Natives of East Africa, from Teita to Kilimegalia, with special reference to their women and children) publie des détails très intéressants sur la vie de famille des Bantous. Sm. Rep. N. M. (1891 p. 1) contient le catalogue descriptif, par le doct. W. L. ABBOTT, de la collection ethnologique du Kilimandjaro, qu'il a offerte au Musée.

M. G. JULIEN (Toulouse p. 221) décrit un voyage de Tananarive à Tamatave; le rév. JAMES SIBREE (A. I. p. 215: Curious Words and Customs connected with Chieftainship and Royalty among the Malagasy) publie une communication faite par un de ses élèves, un Betsiléo; et (ibid. p. 230: Decorative Carving on Wood, especially on their Burial Memorials, by the Betsileo Malagasy. Av. 2 pl.) décrit la sculpture en bois des Malgaches. Les lettres de Matabéleland, de M. LIONEL DÈCLE (C. R. S. G. p. 306) donnent des détails sur ce peuple essentiellement militaire. M. CARL MEINHOF (Gl. p. 97: Afrikanische Poesieen) donne des exemples de divers genres de poésie, spécialement chez les Cafres. M. H. MITFORD BARBER (A. I. p. 302: The Perforated Stones of South Africa) décrit les pierres, dites Bushman-stones.

AMÉRIQUE.

M. le prof. F. STARR (P. S. M. p. 289: Anthropological Work in America) donne des notes sur les principaux ethnographes de l'Amérique, avec leurs portraits. A. A. (XX. p. 339: Ein amerikanischer Indianer Typus auf einer antiken Bronze im Louvre) contient la traduction d'un article de M. A. DE CEULENEER, que nous avons déjà mentionné ailleurs.

MM. B. SHARP et W. E. HUGHES (Proc. Phil. p. 451:

On Bows and Arrows and other Implements found among the Arctic Highlanders) font des communications sur des arcs et des kayaks, collectionnés sur la côte occidentale du Groënland. Un autre article Eskimo est décrit par M. Otis T. Mason (Sm. Rep. N. M. 1890 p. 411: The Ulu or Woman's Knife, of the Eskimo). M. A. Lindenkohl (P. M. p. 134: Das Gebiet des Jukon-Flusses in Alaska und seine Bewohner) donne des détails répugnants sur les Indiens d'Alaska, leurs moeurs sauvages, souvent cannibales. Des tribus indiennes du Far-West nous sont décrites par le rév. C. Harrison (A. I. p. 470: Family Life of the Haidas, Queen Charlotte Islands); mad. S. S. Allison (A. I. p. 305: Account of the Similkameen Indians of British Columbia). M. J. Walter Fewkes a publié le second volume illustré des publications de l'expédition Hemenway (A Journal of American ethnology and archaeology. Boston and New-York), qui contient une description intéressante des mystères d'été chez les Tusayes, où l'auteur s'est fait initier; une description de cérémonies chez les Hopis, par M. J. G. Owens; et un article du rédacteur sur des ruines imposantes, appelées Casa Grande et probablement antérieures à la conquête. M. J. A. Jacobsen (Ausl. p. 437: Der Kosiyut-Bund der Bella Coola Indianer) décrit les fêtes en honneur du dieu de la lune dans la Colombie brittannique. B. E. (Catalogue of prehistoric Work, east of the Rocky Mountains. Washington) publie un manuel d'archéologie américaine très utile, par M. Cyrus Thomas. Le même auteur (Sc. p. 44: Key to the Maya hieroglyphs) s'est efforcé de déchiffrer l'écriture des Mayas, découverte qui est critiquée assez sévèrement par le doct. E. Seler (Gl. p. 59: Ein neuer Versuch zur Entzifferung der Mayasprache). M. le doct. D. G. Brinton (Trans. Am. P. S. XVII p. 53: The Tribute Roll of Montezuma) publie des notes sur les éléments phonétiques de l'écriture mexicaine. M. le doct. P. Ehrenreich (Gl. LXII pagg. 1. 34. 100: Sudamerikanische Stromfahrten) a traversé l'intérieur du Brésil; il ajoute à ses récits des types d'Indiens Kayapos, Karayahis, Sambioas etc.

la Haye, août 1892. Dr. G. J. Dozy.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XII. Zbiór wiadomości do antropologii krajowej wydawany staraniem komisyi antropologicznej akademii umiejętności w Krakowie. Tom. XV. Kraków 1891.

(Gesammelte Berichte über die einheimische Anthropologie, herausgegeben durch die anthropologische Commission der Academie der Wissenschaften in Krakau. Teil XV. Krakau 1891).

Auch der fünfzehnte Band der Wiadomości bietet dem Ethnografen und Folkloristen eine reiche Sammlung werthvollen Materiales zur weiteren Verarbeitung. Die erste Abtheilung (Dzial archeologiczno-antropologiczny) besteht aus zwei Aufsätzen des Herrn G. Ossowski über vorhistorische Gräber im Seret-Gebiete; der erste enthält auch Mittheilungen über die Reste einiger Dörfer (*osady*) in der Nähe der jetzigen Ortschaften Wasylkowce, Siekierzynce u. s. w. und über drei Erdschanzen, ebenfalls in Galiziën und aus grauer Vorzeit herstammend. Nach der Volksüberlieferung ist die *osada* Jurkowce ein Ueberbleibsel des vormaligen Dorfes Wasylkowce, das in der Zeit der Tatarischen Einfälle verbrannt und zerstört sei, und haben die Einwohner sich später das jetzige Wasylkowce gegründet; die archaeologische Forschung hat darin aber Denkmäler einer viel früheren Periode erkannt. An den Stellen, wo ehemals solche *osady* gestanden haben, findet man zahlreiche Gegenstände in Stein und Bronze, auch Armbänder und andere Schmucksachen in Bernstein, Glas u. s. w. Dergleichen hat Herr Ossowski auch in den Gräbern (*kurhany*) gefunden, deren Abbildungen der Beschreibung zugefügt sind. Der zweite und kleinere Aufsatz betrifft verschiedene archaeologische Funde in den Gräbern im Dorfe Myszków.

Die Abtheilung, welche der Anthropologie in engerem Sinne gewidmet ist, wird ganz eingenommen durch statistische Data über den Wuchs der Bevölkerung Polens, von Herrn Adam Zakrzewski gesammelt, wozu auch Angaben, die andern Völker betreffend, zur Vergleichung herangezogen sind. Die Körpergrösse der verschiedenen Nationalitäten im Polnischen Gebiete — Polen, Litauer, Ruthenen, Deutsche, Juden — schwankt zwischen 1660 und 1620 mm.

Am meisten sympathisch für diejenigen, welche keine anthropologische Specialisten sind, ist jedoch die dritte Abtheilung des Bandes (Materialy etnologiczne), welche mit einer kleinen Mährchensammlung des Herrn Prof. Kopernicki in der Mundart der Beskidischen Bergbewohner eröffnet wird. Die Erzählungen sind verschiedener Art, theils *podania* (Sagen), theils *basnie cudowny* (Wundermährchen), theils *gadki zabawny* (lustige Mährchen) und *bajki* (Thierfabeln). Unter diesen Mährchen findet man einige alte Bekannte, wie die Geschichte der lügenhaften Ziege (Grimm, Kinder- und Hausmährchen, S. 142), welche auf die Frage, ob sie satt sei, immer antwortet: „wovon sollt ich satt sein? ich sprang nur über

Gräbelein, und fand kein einzig Blättelein." In der polnischen, wohl aus Deutschland herübergekommenen Version, beklagt die Ziege sich, man hätte sie auf steinigem Boden festgebunden und die Steine lecken lassen, indem der Hirte oder die Hirtin anderswo sich herumtrieb. Als ihr Lügen entdeckt ist, wird sie zur Hälfte lebendig geschunden und in den Wald getrieben, wo sie nach einem Abenteuer mit dem Igel von den Wölfen gefressen wird. „I tak sie s kozom stalo". Ein sehr verbreitetes Mährchenmotiv finden wir in der Erzählung *O rybaku i jego trzek synach* (Vom Fischer und seinen drei Söhnen), welche den Litauischen Mährchen *Ape žuviniko du vaikus* (Leskien und Brugmann, S. 178 ff.) und *Ape tris brolius ir ju žveris* (ebenda S. 260 ff.) und dem Deutschen der „Zwei Brüder" (Grimm, S. 242) sehr nahe steht. Nach diesen Mährchen folgt eine Mittheilung des Herrn Sylwestrowicz über die Kienholzbeleuchtung in den Litauischen Bauernhütten und eine Sammlung abergläubischer Volksvorurtheile in der Makowschen und Andrychowschen Gegend von Dr. Kosinski. Sehr interessant sind die zahlreichen Volkslieder aus Ropczyce in Galizien, von Herrn Udziela gesammelt, auf welche ich jedoch nicht näher eingehen kann, und die ethnographische Beschreibung der Letten in Polen von Frl. Ulanowska, welche mit der gründlichen Arbeit des Herrn Wolter (Materialy dlja etnografii Latyšskago plemeni Vitebskoj gubernij, St. Petersburg 1890) einen Einblick gewährt in das Leben dieses altertümlichen Volkes. C. C. Uhlenbeck.

XIII. Catalogus der Ethnographische Verzameling van het Museum der Overijselsche Vereeniging tot ontwikkeling van provinciale welvaart te Zwolle, bewerkt door J. D. E. Schmeltz, Conservator aan 's Rijks Ethnographisch Museum enz.. Met drie afbeeldingen. Leiden, P. W. M. Trap, 1892.

De heer J. D. E. Schmeltz, die reeds voorlang zijne sporen verdiend heeft door de bewerking van den uitmuntenden Catalogus van het Museum Godeffroy in Hamburg, heeft ons in dezen bovengenoemden catalogus eene nieuwe, welkome bijdrage geleverd. De Nederlander is bij uitstek een verzamelaar, en er is wellicht geen land in Europa waarin zulk eene massa kleine ethnographische verzamelingen in particuliere handen zijn, dan juist in Nederland. Voor de wetenschap zijn zij echter onvruchtbaar, daar men ze niet kent en niet weet wat zij bevatten. Het was dus eene goede gedachte van de bestuurders der bovengenoemde Overijselsche Vereeniging, dat zij den heer Schmeltz uitnoodigden van hunne kleine, maar keurige collectie een beredeneerden catalogus te maken.

De collectie telt, wel is waar slechts 354 nommers ethnographica, doch daaronder zijn vele zeldzame voorwerpen. Wij noemen o. a. een bronzen, gekroond *Boeddhabeeld* met gekruiste voeten op eene lotusbloem zittende, met achttien armen, ieder het een of ander symbool houdend, en leunende tegen een, door vlammen omlijsten spiegel (de zonneschijf?) waarschijnlijk van Noord-China herkomstig; een beeld van trachiet van een *Dhyâni Boeddha* van Java; een *Zodiakbeker* van brons van Java; een *Bijl* met ankervormige grijze steenen kling, bevestigd in het, met rietreepen omwoelde knie van een geelbruinhouten steel uit *Brazilie*, hetwelk gedurende de Patriottenwoelingen als wapen gediend heeft, zooals blijkt uit het opschrift van een daaraan bevestigd bordje: Arma tenebrarum, inventa A° 1787 formidolosi temporis patriotissime reliquia"; een *blaashoorn* van een olifantstand vervaardigd, uit Westafrika, enz.

Wij hopen, dat het goede voorbeeld door de Overijselsche Vereeniging gegeven spoedig navolging moge vinden, opdat wij binnen korten tijd volledige Catalogussen mogen bezitten van alle in ons land aanwezige ethnographische voorwerpen. De bewerking van den Zwolschen Catalogus laat blijken dat zij aan goede, degelijke handen is toevertrouwd geweest. G. Schlegel.

XIV. Waling Dijkstra: Uit Frieslands Volksleven van vroeger en later. Hugo Suringar. Afl. 1. 8°. 1892.

Der Verfasser ist seit Jahren beschäftigt die Überlieferungen, Gebräuche, Erzählungen und Begriffe des friesischen Volkes zu sammeln und so dieselben vor dem Untergang zu bewahren der auch ihnen in Folge des nivellierenden Einflusses der Eisenbahnen, des Dampfes etc. etc. droht. Nach dem, in der vorliegenden Lieferung mitgetheilten Programm zu urtheilen, ist der zur Behandlung gelangende Stoff ein sehr reichhaltiger und werden wir nach Vollendung des Werkes darauf zurückkommen. Inzwischen wollen wir hiemit die Aufmerksamkeit aller Freunde der Volkskunde, auch ausserhalb der Niederlande, auf diese wichtige, gut ausgestattete Arbeit lenken.

XV. Christian Jensen: Die nordfriesischen Inseln. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei-Actien Gesellschaft. 1891. 8°.

Immer weiter greifen die Wogen des nivellierenden Einflusses unseres Zeitalters des Dampfes und der Electricität um sich, immer mehr der charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Völker in Sitten, Tracht und Lebensweise werden von ihnen hinweggespült, und was heute war, ist morgen vielleicht

schon vergessen! Dies ist auch betreffs der deutschen Stämme der Fall; wie mancher sinnige Brauch und wie manche farbenreiche Tracht, zumal der Landbevölkerung, durch welche deren Feste oft ein so interessantes Bild boten, und deren wir uns noch aus unserer Jugend erinnern, gehört heut schon der Vergessenheit an. Es berührt uns daher immer sympathisch wenn wir Männern begegnen welche es sich angelegen sein lassen, jene Zeugen entschwundener Zeiten vor völligem Untergange in Museen zu vereinen oder in Wort und Bild der Nachwelt zu erhalten. Auch hier gilt es in letzter Stunde noch zu retten, was noch zu retten ist.

Diesem Streben verdankt auch das vorliegende Buch sein Entstehen; dasselbe macht uns in Wort und Bild (60 Textabb. und 7 Farbentafeln) bekannt mit den Sitten und Bräuchen der, dem nur noch ungenügend studierten friesischen Stamme angehörenden Bewohner der nordfriesischen Inseln bekannt. Der Verfasser welcher seit langen Jahren auf Föhr als Lehrer wirkt, hat in Folge seiner direkten Berührungen mit dem Volke und aus sonst schwer zugänglichen Quellen schöpfend, uns ein Bild des Lebens desselben und der vielfach schon der Vergangenheit angehörenden Sitten und Bräuche geliefert, welches sich durch Uebersichtlichkeit des behandelten Stoffes vortheilhaft vor manchem Aehnlichen auszeichnet. Die Wärme welche aus dem Styl des Verfassers uns entgegenweht, lässt deutlich die Liebe erkennen mit welcher er seinen Stoff behandelt hat, und dennoch bleibt auch nach ihm noch viel zu thun; so z. B auf dem Gebiet der Folklore, die Verf. gänzlich übergangen. Möge sein Beispiel dazu den Anstoss geben und er viele, ihm an Liebe zur Sache ebenbürtige Nachfolger finden. Die Ausstattung seiner Arbeit ist, was Druck, Papier und Illustrationen angeht eine lobenswerthe. Unsern Lesern sei dies Werk wärmstens empfohlen.

XVI. Garrick Mallery: Israeliten und Indianer. Eine ethnogr. Parallele. Aus dem Englischen von Friedrich S. Krauss. Leipzig, Th. Griebens Verlag (L. Fernau) 1891. 8°.

Der Herr Uebersetzer sagt in seinem, der vorliegenden Arbeit M.'s vorausgeschickten Vorwort betreffs derselben „sie stehe nicht nur ethnographisch auf der Höhe der Wissenschaft, sonder verdiene mit Rücksicht auf Methode ein Musterstück sauberer Ausführung genannt zu werden." Darin stimmen wir demselben aus vollem Herzen zu, M. hat uns in dieser Arbeit wieder eine jener kostbaren Gaben geschenkt, mit denen er unsere Wissenschaft schon länger zu bereichern bestrebt ist. Bekannt ist es welch vielfache Aehnlichkeiten sich in Sitten, Legenden etc. der Indianer und Semiten nachweisen lassen und wie dies für minder gut vorbereitete Forscher, vor allem die Missionäre, Veranlassung geworden in den Indianern Reste der verschwundenen zwölf Stämme Israels zu sehen. Dass wir es hier eben nicht mit Beweisen für einen ethnographischen Rassenzusammenhang zu thun haben, sondern darin allein ein Anzeichen dessen, dass beide Völker ihren Entwickelungsgang von zwei, einander entsprechenden Kulturstufen begannen und einen weiteren Beleg für die psychologische Einheit des Menschengeschlechts erblicken können, ist selbstredend. Für letzteres nun sind die vielfachen Parallelen mit denen uns Mallery bekannt macht, von ganz besonderem Werth. Die Uebereinstimmungen die uns in den Anschauungen betreffs des jenseitigen Lebens, der Träume, Hexen, Opfer etc. etc. entgegentreten, sind oft wahrhaft überraschender Natur, und werden uns in klarer, übersichtlicher Weise nahe gebracht. Einen einstigen Zusammenhang beider Völker aber unterstützt diese Arbeit auch nicht in der allermindesten Weise, sondern schliesst ihn geradezu aus. M. hat mit dieser, seiner neuesten Arbeit uns eine Fülle von Material zur Entwickelungslehre und vergleichenden Ethnologie geliefert, wie wir solches selten auf so kleinem Raum zusammengedrängt finden und solchem in ähnlicher Weise nur noch in den Arbeiten des leider zu früh verstorbenen Wilken begegnen. Dies Material auch denen in Deutschland, für welche das Studium von Arbeiten in fremder Sprache immer gewisse Unbequemlichkeiten mit sich bringt, leichter zugängig gemacht zu haben, ist das nicht zu unterschätzende Verdienst des Uebersetzers; sein Styl ist ein fliessender und äusserst ansprechender.

XVII. Friedrich Ratzel: Die afrikanischen Bögen, ihre Verbreitung und Verwandtschaften. Nebst einem Anhang: Ueber die Bögen Neu Guinea's, der Veddah und der Negrito's. Mit fünf Tafeln. Leipzig S. Hirzel, 1891. lex. 8°.

Die vorliegende Arbeit, vom Verfasser „eine anthropo-geographische Studie" genannt, ihrem Werthe nach in, auch nur einigermassen genügender Weise hier zu besprechen, ist uns des beschränkten Raumes wegen unmöglich. Wir müssen selbe als eine der gewichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der ethnographischen Litteratur in neuerer Zeit bezeichnen, von deren reichem Inhalt wir an anderer Stelle eine Uebersicht zu geben hoffen und die so recht deutlich zeigt zu welchen wichtigen Ergebnissen für die Förderung der Kenntnis der Völkerwanderungen das Studium der vermeintlich leblosen ethnographischen Gegenstände führen kann. Verf. schildert uns die verschiedenen Bogenformen Afrika's und baut dann ein

System für deren Klassification auf, das unseres Erachtens nach vollberechtigt ist. Er zeigt wie die besser gearbeiteten Formen jenen Völkern eigen sind, auf welche die Kultur noch nicht zersetzend einwirkte, wie Bogen und Pfeil die Waffe der unterdrückten Völker Afrikas geworden, wie asiatische Verwandtschaften nachweisbar sind, soweit sich Bögen mit Sehnen aus Thierhaut oder solche mit Fell umwickelt finden, wie aber wiederum jene Form aus dem Innern des Stromgebiets des Kongo, vom Kassai etc. verwandt mit Bögen der Papua's und der Melanesier, wie jene in vielen Fällen betreffs ihrer Merkmale in Form Verzierung etc. mit diesen übereinstimmen. Diese Uebereinstimmung, die auch uns schon früher aufgefallen, hatten wir Gelegenheit an einem authentischen, mit guten Herkunftsangaben versehenen Material gerade jetzt neuerdings zu erproben und wir müssen rückhaltslos erklären dass fast alle Ergebnisse der Studien des Verfassers, was diesen Theil seiner Arbeit betrifft, sich stichhaltig erweisen; wie z. B. dass der Bambubogen in Neu-Guinea dem Westen, der Holzbogen dem Osten angehört, wie bei asymmetrischen Bögen stets die längere Spitze reicher, Bambubögen aber an beiden Enden gleichmässig verziert sind, etc. etc. Weiteres müssen wir uns, wie gesagt für eine andere Stelle vorbehalten, inzwischen danken wir dem Verf. für seinen werthvollen Beitrag. Er hat damit eine neue Lanze gebrochen für die Museumsethnographen, deren Beschäftigung noch so oft als eitel Spielerei anzusehen man beliebt! Sei seinem Werke ein zahlreicher Leserkreis beschieden! J. D. E. Schmeltz.

XVIII. D. G. Brinton M. D.: The American Race. N. D. C. Hodges, New York City. 1891. 16mo. pp. 392.

This is the first serious attempt to classify all the tribes of North and South America upon a purely linguistic basis. There is probably no one man better qualified than Dr. Brinton to undertake the task. In style, the book is condensed and brief, but the material has been brought within the limits of a single volume, not too large for convenient handling. In an introductory chapter there is sketched a general outline of the History and Character of the American Race. Brinton believes in a single origin for the aboriginal inhabitants of America, in a migration from Europe into this continent, and in the „Characterization" of the race within some definite American area from which it has spread outward over both of the great land masses. We have neither time nor inclination to discuss these theories. It is sufficient to say that they are presented in Dr. Brinton's usual clear and attractive manner. Brinton divides the language stocks of North and South America into five great groups — North Atlantic, North Pacific, Central, South Pacific, South Atlantic. These divisions are not only geographically convenient, but also have ethnographic and linguistic foundation. The linguistic stocks of each group are considered in detail and under each stock a list of the tribes belonging thereto is presented. A brief sketch of the geographical distribution and of the Ethnography of each stock is given. No linguistic material is introduced into the text, but a few tables are thrown together in an appendix: these tables are mainly relative to South American and Isthmian stocks. In his whole study Dr. Brinton considers the grammatical structure of a language of more importance than lexical elements in determining relationships. All who are at all interested in American languages will need to know this book. F. Starr.

XIX. D. G. Brinton, M. D.: Studies in South American Native Languages. 8°. pp. 67. Philadelphia. 1892.

Chinautec Language of Mexico and Mazatec Language. 8°. pp. 20 Philadelphia 1892. Further notes on Fuegian Languages. Sept.

In these papers Dr. Brinton presents new and valuable material upon certain South American tongues. The material is derived from unpublished mss. and rare printed sources. The studies are ten in number and bear the following titles: The Tacana Language and its Dialects, the Jivaro Language, The Cholona Language, the Leca Language, a text in the Manao Dialect, the Bonari Dialect of the Carib Stock, the Hongote Language and the Patagonian Dialects, the Dialects and affinities of the Kechua Languages, the Affinities of North and South American Languages, on the Dialects of the Betoyas and Tucanos. This list of topics gives an idea of the character of the work. The material is first presented; it is then classified and the grammatical structure of the language worked out so far as the case allows. Some of this fresh material leads the author to modify some of the statements previously made in his The American Race: c. q. The Atenez and Lecos are removed from the Tacana stock, where he formerly placed them. That mistakes have been made, and will be, in the study and classification of South American languages is not strange: it is a wonderfully complex and difficult field. One mistake which occurs in the Studies before us, the author corrects in the brief note on Fuegian Languages. The Hongote Language described in the seventh study, from a Mss. in the British Museum is probably not Patagonian, but North American. Dr. Brinton has done well to publish this hitherto unused material.

F. Starr.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XV. Congrès international des Américanistes. Réunion de l'année 1892 au couvent de Santa Maria de la Rábida, province de Huelva.

Conformément à l'art. 19 des Statuts, le Bureau de la Session de Paris a mis à l'ordre du jour de celle qui aura lieu à la Rábida les questions suivantes qui intéresseront nos lecteurs:

Archéologie. 1°. Signaler les nouvelles analogies découvertes entre les civilisations précolombiennes et les civilisations asiatiques. (Chine, Japon, Cambodge, Malaisie, Chaldée et Assyrie).

2°. Faire connaître les découvertes les plus récentes qui ont été faites sous les *mounds boulders* de l'Amérique du Nord, et les conclusions que l'on peut en tirer pour la civilisation de leurs constructeurs.

3°. Quelles sont les anciennes populations de l'isthme de Panama qui ont laissé la collection céramique qui se trouve aujourd'hui au „Yale College" et dans la „Smithsonian Institution," etc.?

4°. Quels rapports peuvent avoir entre elles les diverses poteries de l'Amérique?

*5°. Les armes et instruments de fer trouvés au Payson (Utah), dans l'Illinois, à Circleville et autres points des Etats-Unis de l'Amérique du Nord, peuvent-ils être considérés comme autentiquement précolombiens et sont-ils une preuve évidente de ce que les indigènes de cette région exploitèrent, travaillèrent et firent usage du fer avant la visite des espagnols dans les XVème et XVIème siècles?

Anthropologie & Ethnographie. 1°. Nouvelles découvertes relatives à l'homme quaternaire américain.

2°. Quelles sont les premières inmigrations de races étrangères à l'Amérique dont nous ayons connaissance?

3°. Existe-t-il chez les Indiens de l'Amérique en général, et en particulier chez ceux de la côte Nord-ouest, des caractères distinctifs indiquant des affinités avec les peuplades asiatiques?

4°. Écritures figuratives de l'Amérique, et spécialement leur distribution géographique.

5°. Distribution ethnographique et possessions territoriales des nations, ou tribus aborigènes de l'Amérique au XVIème siècle et de nos jours.

*6°. Étude anthropologique des habitants de la Patagonie: comparaison des Patagoniens avec les autres races américaines.

*7°. Enumération des races humaines indigènes de l'Amérique qui, comme les bossus de la Guajira en Colombie, présentent des difformités organiques. Causes de ces difformités.

*8°. Origine et progrès de la race caraïbe en Amérique. Caractères de cette race.

XVI. Deutsche anthropologische Gesellschaft. Die dreiundzwanzigste Generalversammlung derselben fand in den Tagen vom 2—5 August in Ulm unter reger Betheiligung statt. Von den dort gehaltenen Vorträgen beanspruchen die der Herren Prof. J. Ranke, Prof. Kollmann und Dr. v. Luschan grösseres Interesse. Der erstere verbreitete sich des Weiteren über die Nothwendigkeit der Errichtung eines Deutschen Nationalmuseums in Berlin, worin alle, auf die Geschichte des deutschen Volkes bezughabende Alterthümer, die mit reissender Schnelligkeit verschwindenden Trachten etc. der verschiedenen deutschen Stämme vereinigt werden sollten. Prof. Kollmann sprach über die Heimath der Europäer und die sogenannte arische Frage und wies nach dass an der Entwickelung der europäischen Kultur nicht eine Rasse allein betheiligt gewesen sei; schon während der jüngeren Steinzeit lassen sich die verschiedenen charakteristischen Schädelformen nachweisen. Nach K. haben in Europa mindestens drei oder vier autochthone Rassen nebeneinander gelebt, und sich innig vermischt; aus ihrer Verschmelzung erst erwuchs die Kulturfähigkeit. Dr. von Luschan erklärte die Annahme Prof. Penka's, dass Skandinavien die Urheimath der Europäer, für völlig unhaltbar; Skandinavien war als der Mensch in Europa erschien noch mit Eis bedeckt. Die nächstjährige Versammlung findet in Hannover statt.

XVII. Ausstellung für Musik und Theaterwesen in Wien. Ueber diese, auch in ethnographischer Beziehung grosses Interesse darbietende Ausstellung hoffen wir binnen Kurzem einen eingehenden Bericht mit Bezug auf die Musikinstrumente aussereuropäischer Völker aus berufener Feder bringen zu können.

XVIII. Internationale Ausstellung für Buchhandel und Buchgewerbe in Amsterdam. Dieselbe enthält eine Abtheilung von, aus dem Museum der Gesellschaft „Natura Artis Magistra" stammenden Gegenständen zur Veranschaulichung des Buches und der Schrift bei den Völkern des Indischen Archipels, über welche der Conservator des genannten Museum Herr C. M. Pleyte im Katalog der Ausstellung einige Mittheilungen macht, die auch weitere

Kreise interessiren dürften und auf die wir hiemit die Aufmerksamkeit lenken möchten.

XIX. Die Mitglieder der Elder'schen Expedition zur Erforschung des Innern von Australien, sind vor einiger Zeit nach Adelaide zurückgekehrt und haben unter den Folgen einer langen Dürre furchtbar gelitten (Ill. Ztg. 30/4. 92).

XX. Maatschappij ter bevordering van het Natuurkundig Onderzoek der Ned. Koloniën. — Dem Bericht über die General-Versammlung dieser Gesellschaft welche am 21 Mai dieses Jahres in Amsterdam stattfand, entnehmen wir die Mittheilung dass durch dieselbe die Untersuchungen mehrerer Personen auf ethnographischem und naturwissenschaftlichem Gebiete in Indien unterstützt wurden, sowie ferner dass die Errichtung eines Botanischen Gartens in Surinam, die von einigen Seiten als wünschenswerth erklärt wurde, auch durch die Gesellschaft moralisch gefördert werden soll; sowie dass der Plan einer Untersuchung des Innern von Borneo und zwar durch eine, quer durch diese Insel auszuführende Expedition, ebenfalls sich der Theilnahme der Gesellschaft erfreuen darf.

XXI. M. J. S. Kubary, l'éminent explorateur des îles Carolines, a entrepris, fin d'avril dernier, une nouvelle campagne dans la Nouvelle Guinée allemande.

XXII. Dr. A. Baessler ist, zufolge freundlicher Mittheilung von Herrn Prof. Dr. W. Joest, Anfang vorigen Monats schwer krank von Neu-Guinea nach Batavia zurückgekehrt. Da das heftige Sumpffieber auch in den Hochlanden Java's nicht wich, sah sich Dr. B. gezwungen, auf seine weiteren Reisen im Malayischen Archipel zu verzichten und mit dem ersten Dampfer zum Zweck des Klimawechsels sich von Batavia aus nach Sydney einzuschiffen. Dr. B. hofft, im Falle er sich in Australien erholt, mehrere der kleineren Südsee-Inseln zu ethnographischen Studien zu besuchen.

XXIII. Le voyageur néerlandais bien connu, Dr. H. F. C. ten Kate a terminé ses explorations des îles Flores, Soemba et Soembawa et s'est rendu par Australie à Tahiti, d'où nous avons reçu ses dernières nouvelles. Ses collections ethnographiques qui sont arrivées au Musée national d'Ethnographie à Leide, contiennent beaucoup d'objets d'une haute valeur pour l'Ethnographie des îles malaises. Nous y remarquons avant tout un masque en bois de l'île de Flores et un support pour la tête également en bois en forme d'un canot de la meme île. Nous espérons avoir bientôt l'occasion de donner à nos lecteurs quelques notices plus détaillées.

XXIV. Depuis le 1r. avril les musées danois à Kopenhague ont été réorganisés. Toutes les collections (exceptée la collection numismatique) seront réunies dans un Musée national, divisé en deux groupes, dont le premier comprendra la partie préhistorique des collections danoises, les monuments préhistoriques, la collection ethnographique, la collection d'antiquités et le second la partie historique des collections danoises et les monuments historiques, auquel sera réuni plus tard la collection des costumes etc. des populations danoises des derniers siècles.

Le directeur actuel du Musée d'antiquités du Nord et du Musée ethnographique, M. Herbst, a résigné, ainsi que l'inspecteur du Musée ethnographique, M. Steinhauer. Le Dr. Sophus Müller est nommé directeur du premier groupe du Musée national, M. Bahnson est nommé inspecteur; le Dr. Henry Peterson directeur du second groupe et M. Hauberg inspecteur.

XXV. MM. les docteurs ès lettres Dompierre de Chaufepié et Boeser sont nommés conservateurs au Musée d'antiquités à Leide.

XXVI. M. le Prof. J. J. M. de Groot à Leide et M. le baron G. W.W. C. van Hövell, résident d'Amboina, nos collaborateurs, sont nommés respectivement membre ordinaire et membre correspondant de l'Académie royale des Sciences à Amsterdam.

XXVII. M. J. D. E. Schmeltz vient d'être nommé membre de la Société des Sciences de la Zélande.

XXVIII. Gustav Nachtigal Denkmal. Am 23 Febr. d. J. fand im Königlichen Museum für Völkerkunde zu Berlin, die mit einer erhebenden Feier verbundene Enthüllung einer wohlgelungenen Marmorbüste dieses grossen Forschers, in Gegenwart von Vertretern der Reichsregierung, der geographischen Gesellschaften Deutschlands etc., statt. Die Büste hat ihren Platz in dem Saal gefunden, der die Schätze birgt welche das Museum N. verdankt, die Mittel zur Herstellung derselben wurden durch Sammlungen, in Folge eines Aufrufs der geographischen Gesellschaften an das Deutsche Volk zusammengebracht.

XXIX. † Karl von Ditmar qui fut chargé en 1850 par le Gouvernement russe de l'exploration géographique et géologique de la presqu'île de Kamschatka et qui a exploré ce pays pendant cinq années, est décédé le 25 avril 1892 à Dorpat. La publication des résultats de ses profondes recherches n'a été commencée qu'en 1890, quand le premier volume parut à St. Petersbourg sous le titre: Reisen und Aufenthalt in Kamschatka. J. D. E. Schmeltz.

(*Fortsetzung von Seite 168*).

DIE BEWOHNER DES NIKOBAREN-ARCHIPELS

VON

DR. W. SVOBODA.

IIter Theil mit Tafel XV—XVI.

C. *Specielle Ethnographie.*

a. Die Hütten der Nikobaresen. — Seit undenklichen Zeiten bewohnen diese Leute die reizenden Gestade, ihren ursprünglichen Sitten und Gebräuchen getreu; über ihre Abstammung haben sich unter ihnen verschiedene Sagen erhalten, wovon eine namentlich bemerkenswerth erscheint, derzufolge eine grosse Fluth alles vertilgt hätte; nur ein Mann mit einer Hündin entkamen und diese gründeten ein neues Geschlecht, von dem alle Nikobaresen abstammen sollen.

Sie bilden kleine Gemeinden oder Dörfer, welche auf den südlichen Inseln nur aus wenigen Hütten bestehen, auf den nördlichen dagegen etwa 20 im Maximum haben können. Indem die Familie anwächst, vermehren sich die Bewohner der Hütte zumeist durch Anheirathen, indem die Schwiegersöhne in das Haus ziehen; wo mehrere Mädchen waren, überfüllt sich die Hütte, so dass schliesslich doch eine neue gebaut werden muss. Andererseits verlassen die erwachsenen Söhne die Elternhütte und so entvölkert sich dieselbe, bis sie auch ganz leer gefunden wird. Hütten werden auch verlassen, wenn sie von den bösen Geistern ganz in Besitz genommen, für verwünscht gelten. So auf Pulo Milu (Galathea-reise). Es ist nicht so selten auf den centralen Inseln verlassene Hütten, ja entvölkerte Gemeinden anzutreffen.

Für den Bau einer Hütte wird ein eigener passender Platz ausgesucht, an der Küste, am Saume des Kokoswaldes, auf sandigem abschüssigem Terrain, noch im Bereiche des Fluthwassers, welches die Abfälle unter der Hütte fortspülen soll, und, wo möglich, vor den direkten Einwirkungen des Südwest-monsun's geschützt. Der Bau einer neuen Hütte gibt Veranlassung zu einem Feste, wobei die *manlōēnĕs* anwesend sein müssen, um das Eindringen der bösen Geister in die Wohnung zu verhindern. Im allgemeinen kann gesagt werden, dass die Hütten auf den nördlichen Inseln solider konstruiert sind; ältere Quellen geben an, dass sie auf Chowra kunstvoller als auf Kar Nicobar, und auch auf Teressa sorgfältiger ausgeführt werden. Ich besuchte nur in Malácca und Inuang auf Nangcauri Hütten, fand die ersteren solider, grösser und von einer so sorgfältigen Ausführung, dass sie dem Naturvolke zur hohen Ehre gereicht und mich auch später noch mit Bewunderung ihrer exacten Arbeit erfüllte, wenn ich bei viel höher in der Kultur stehenden Völkern, z. B. den Annamiten so klägliche Hütten erblickte. Allerdings sind die Nikobaren reich an Bauhölzern und das feuchte entnervende Klima, die stete Lebensgefahr zwingen die Eingeborenen zu solchen soliden Holzbauten, wogegen in Annam des Bauholz seltener und theurer ist und die Bausteine nicht überall zur Stelle sind; doch kennt man in diesem Lande die Bambusflechterei und könnte also ähnliche Häuser bauen, wie wir sie etwa in Makassar auf Celebes sehen.

Die vorherrschende Form der Hütten auf den Nikobareninseln ist die runde, bienenstockartige mit dem Kuppeldache, welches mitunter eine Schweifung gegen die Spitze zu,

nebst seiner Rundung aufweist (moscheëndachartig); dieser Art sind die Hütten auf Nangcauri. Die Hütte heisst im Nangcauri-Dialekt *gñi*[1]) [MAN: *ñi*], ihr Kuppeldach *holpōl*. Letzteres wird an seinem Gipfel von einem länglichen, geschnitzten Aufsatze, einer Spitze gekrönt, die etwa einem umgekehrten Tischbeine ähnlich sieht und *olpīle* genannt wird. Die viereckige Form der Hütte [MAN: *ñi-hillē*], welche den Einwirkungen des Wetters minder Widerstand leistet, ist die weniger häufige auf den nördlichen Inseln und pflegt in geringeren Dimensionen ausgeführt zu werden, fur Schuppen, Nebengebäude, Anbauten, seltener jedoch als ausschliessliches Wohngebäude. E. MAN bildet eine runde Kuppeldachhütte ab, welche er bei den *Shompèn* in der Nähe von *Lâfūl*, auf einem Plateau 1100 Fuss ü. d. M. gefunden hatte; dieselbe war selbstverständlich den Hütten der Küstenbewohner nachgebaut. Nach dem was wir sonst von den *Shompèn*-Behausungen wissen, kennt und verwendet man nur die viereckige Form beim Baue derselben.

Alle Hütten werden der Bodenfeuchtigkeit, des Klima's und der Thiere wegen auf Pfosten errichtet, welche je nach den Verhältnissen verschieden hoch genommen werden. Das Geringste ist 3 Fuss bei den elenden *Shompèn*-hütten, welche ROEPSTORFF bei seiner Expedition im Jahre 1881 fand und deren Zeichnung wir ihm verdanken. Sonst finden sich über die Höhe der Pfähle verschiedene Angaben, so 8—12 Fuss; jedenfalls sind sie immer so hoch, um unter der Hütte durchgehen zu können. Ich fand 2.5—3 Meter bei den runden Hütten Malácca's, 3—4.5 Meter bei den Hütten Inuang's, welche knapp am Meeresufer stehen.

In Folgendem möge die runde Hütte im Allgemeinen beschrieben werden. Diese Hütten stehen auf 12 bis 18 Pfählen, welche an der äussern Peripherie derselben angebracht, bis in das Dach reichen. Es bilden diese die äussern Hauspfosten, *lenpō* genannt, mit deren Aufstellung der Bau der Hütte beginnt. Sie verleihen ihr die Festigkeit und tragen und unterstützen den Rand des Daches. Da wo sie dieses treffen, vereinigen sie sich mit den Dachsparren, welche konvergierend zur Kuppelspitze laufen, unter einander mit Rotang verbunden und zusammengeschnürt sind, indem dickern Stäbe horizontal, dünnern Ruthen vertikal durchflochten sind. [Taf. XII Fig. 2].

Die äusseren Hauspfosten bilden einen Kreis von 30—40 Fuss Durchmesser, SCHERZER giebt den Umfang desselben auf 120 Fuss an. Bei den Hütten auf Nangcauri waren lange Bambuse, wie zu deren Unterstützung, schräg angelehnt und reichten bis unter des Dach.

Eine engere Reihe innerer Pfosten in der Zahl von 8 bis 10, *leith* — MAN: *laich* — genannt, hat die Aufgabe den Fussboden der Hütte zu tragen und zwar liegt dieser auf den Querträgern. Schon HAMILTON äussert betreffs der Hauspfähle, dass dieselben gegen ihr oberes Ende hin von einer Scheibe umgeben sind, um den Ratten und Schlangen das Hinaufkriechen unmöglich zu machen. Dasselbe geschieht noch heutzutage auf den Inseln, seltener jedoch im Central-Archipel. Auf den innern Hauspfosten ruhen zu unterst die untern Querbalken *elā kān* oder die weiblichen, über diesen, sie kreuzend, die obern oder männlichen Querbalken, *elā kòin* genannt, worüber unmittelbar der Fussboden, entweder aus dünnen Latten oder gespaltenem Bambus gebildet, folgt.

Im Fussboden, Taf. XII Fig. 5*a*, sind absichtlich Lücken, *henlōaha*, zwischen den einzelnen Latten gelassen und zwar um Licht und Luft Zugang zu geben, ferner auch zur Bequemlichkeit der alten und kranken Leute, wenn sie ein Bedürfnis haben. Wir hätten soweit das Gerüste der Hütte besprochen und wollen nun an die einzelnen Bestandtheile derselben gehen.

[1]) *ñ* = *nj* wie im Franz. *gagner*.

Innerhalb der Pfähle, worauf die Hütte ruht und unterhalb der letzteren ist der Raum für die weniger kostbaren Vorräthe und die Hausthiere. Für die ersteren wird eine Plattform aus Bambusstangen zusammengestellt, worauf Palmblätter, Brennholz, Kokosnüsse, Pandangfrüchte, Rotangruthen, Baumaterial und Holz für den täglichen Gebrauch aufbewahrt werden. Auch trocknet man hier die Töpfe (Chowra) und bringt die Toddy-Tonnen, *kenhóm*, (hohle Bambuse mit Palmwein) an; um das Herabfallen der Vorräthe zu verhindern, sind auch grosse, grobgeflochtene Rotangkörbe vorhanden. Diese Plattform heisst *etāha*.

Zugang zur viereckigen Hütte.

Seltenere Form der Hütte.

Neben solcher gibt es auch ein Geflügelhaus, *ongiüangne*, MAN: *ong-yīanga-kamōe*, und Ställe für die Ferkel aus Rotang, seltener aus Bambus.

Um die Kommunikation dieser, auf Rotangschnüren schwebenden Ställe mit dem Erdboden herzustellen, wird eine Hühnersteige, ein alter Trog oder eine Holzrinne angelehnt, welche verschiedene Bezeichnungen hat, je nachdem welchen Thieren sie dient.

Halāk heisst jede Leiter, *h. ām* Hundeleiter, *hendoange* Hühnersteige, *henfhäme* [MAN: *henfēama*] Leiter für Schweine und Hunde. Hühner, welche Eier legen, werden in den Hühnerkorb — *tanétscha* — gesetzt und derselbe oben zugebunden. Alle Nikobaresen besitzen Hausthiere. Man hält Schweine, Hühner und Hunde; namentlich reich daran sind die bewohner von Kar Nikobar und Teressa. Auf den centralen Inseln besitzt man deren hinreichend, wogegen auf den südlichen das Geflügel viel seltener wird. Die *Shompèn* haben keine Hühner und wenig Hunde; in ihren Niederlassungen soll eine Art Schweinestall im Gebrauche sein und zwar neben den Hütten.

Auf der Hausleiter (Bambus), *halāk tanōle*, Taf. XIV Fig. 18, steigen wir zur Hütte hinauf; Eingänge zu derselben unterscheiden wir zweierlei und zwar erstens durch eine Klappe im Fussboden, zweitens durch eine Thür in der Seitenwand des Hauses.

Erstere Art ist die auf Kar Nikobar allein gebräuchliche; ferner kann sie bei den Hütten auf den nördlichen Inseln vorkommen, Taf. XII Fig. 1, welche für die Regenzeit (den Südwest-monsun) bessere Unterkunft gewähren sollen. Hier kann die Leiter aufgezogen und die Klappe geschlossen werden. Die zweite Art ist die allein auf den südlichen Inseln verwendete; sie entspricht der luftigeren Hütte, welche für den Nordostmonsun berechnet ist, Taf. XII Fig. 5. Dabei führt uns die Leiter durch eine Art Thür zum Wohnraume. Der Zugang heisst *henlōne*, die Thüroffnung *fōāng*. Zwei schmale Bretter bilden einen Thorweg, in dessen unterer Vertiefung die Leiter angelehnt ist. Eine verschliessbare Klappe ausserhalb hält Wind und Sonne ab. Die Seiten des Thorweges können

mit Schnitzereien verziert sein, *tanang* (Planke) *enkōin la.* Nach oben wird er von einer andern Planke gedeckt, worauf gewöhnlich im Innern der Hütte Schweineschädel, *schamā nōt*, als Dekoration angebracht sind [1]). In der Hütte angelangt müssen wir unser Auge erst an die hier herrschende Dunkelheit gewöhnen; dann sehen wir uns in einem ziemlich geräumigen Gelasse von etwa 12 Fuss Höhe. Auf senkrecht stehenden Pfosten, *ongdong*, ruht in dieser Höhe ein horizontales Gitterwerk, *lenpā*, welches den Kuppelbau in zwei Theile trennt. Vermittelst einer Leiter kann man durch eine Oeffnung in diesem Gitter auf den Hausboden gelangen. Die Nikobaresen bewahren hier oben ihre theureren Vorräthe, Segel, Taue, Eisen und kostbare Hölzer auf.

Die Kuppel der Hütte erreicht bei kleineren die Höhe von 15 Fuss über dem Fussboden des Wohnraumes, bei grossen auch wohl 25; im Innern ist sie durch eine Anzahl Querhölzer, welche einander kreuzen, versteift. Das Dach wird mit verschiedenem Material gedeckt, je nach dem Vorhandensein desselben; man nimmt Nipablatt, anderwärts Attap genannt; Kokosblatt, die faserige Blüthenscheide der Orania Nikobaria oder wilden Arecapalme, hier *hilöě* genannt, Lalanggras und endlich Pandangblatt. Steht das Gerüst der Hütte fertig da, so wird die Seitenwand aus schmalen Brettern gebildet, welche die äussere Peripherie begrenzen und zwischen den Aussenpfosten angebracht, durch Rotangschnüre oder übergelegte Holzleisten festgehalten werden. Keine Eisennägel, höchstens Holzstifte kommen in Verwendung; die Holzlatten oder Rindenstücke sind oft nur flüchtig zugeschnitten, es entsteht kein sehr regelmässiges Gefüge und bleiben auch Lücken übrig.

Auf den nördlichen Inseln bleibt diese bretterne Seitenwand gewöhnlich ganz weg, das Dach wird unmittelbar über dem Fussboden angebracht, wogegen sie auf den centralen und südlichen Inseln immer vorkommt.

Nachdem schon erwähnt wurde, dass man Unterschiede macht zwischen Hütten für die Regenzeit und solche für den trockenen Nordostmonsun, wäre dies dahin zu ergänzen, dass letztere nach Aussen hin die früher geschilderte Bretterwand besitzen, wogegen erstere überdies zum Schutze gegen den anprallenden Regen eine mit Nipablatt, Kokosblatt u. dgl. erzeugte Schichte über den Brettern haben. Es scheint nur bei reichen Leuten vorzukommen, dass sie zweierlei Hütten haben, welche sich ergänzen; so sah ich es in Malácca. In Inuang fand sich vielmehr eine Combination, indem bei einer runden Hütte die gegen Südwest gerichtete Seite die genannte Schutzbedeckung trag, wogegen die übrige Wand nur aus Brettern bestand.

Ich zeichnete dort zwei sehr charakteristische Hütten (Siehe Taf. XIV Fig. 26), welche hart am Meere standen, darunter eine viereckige, deren Pfähle an der Wasserseite 7.5 Meter hoch waren.

Regenhütten haben niemals Fenster, dagegen sind in der Bretterwand der Sommerhütten kleine quadratische Fensterchen [2]) häufig zu finden.

So weit wäre die schmucklose Hütte beschrieben. Was äussere Verzierungen anbelangt, sah ich auf den Hütten von Malácca und Inuang zum Schutze gegen böse Geister scheussliche Thierköpfe, aus lichtem Holze geschnitzt und roth angestrichen, angebracht.

Was die innere Auskleidung des Wohnraumes betrifft, finde ich in der Literatur nur so viel angeführt, dass die Seitenwand aus Bambus dicht und regelmässig erzeugt ist (W. L. Distant). In der von uns besuchten grossen Hütte in Malácca, welche etwa 8 Meter

[1]) Bei Man: Eingang *chakâ ñi;* Thorschrank *tanang ñi*, die Thür des Eingangs *tanang-chakâ-foàng.*
[2]) Kleine Lücken im Dache dürften auf Kar Nikobar allein vorkommen.

Durchmesser und etwa 11 Meter Höhe hatte, war die Innenwand mit einer gewissen Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführt. Die Fläche derselben, der äussern Rundung der Hütte in zwei Richtungen entsprechend, war mit einem erhabenen Netze von schmalen Leisten, welche quadratische Felder zwischen sich liessen, bedeckt und diese waren wieder aus drei schmalen, vertikal neben einander stehenden Brettchen gebildet, welche eine solide Wand darstellten; die nach aussern liegende Schicht bildete die gewöhnliche Bretterwand, mit einem Ueberzuge von Nipablatt bedeckt und nach oben hin das Dach.

Als die einfachste Hütte der Nikobaresen müssen wir die armselige Behausung der *Shompèn* bezeichnen. Roepstorff fand sie 1881 mehrere Meilen landeinwärts von Läful, doch hat es den Anschein, dass die von der Dänischen Expedition an Galatheaflusse angetroffenen *Shompèn*-Hütten von gleicher oder sehr ähnlicher Construction waren; so weit ersieht man wenigstens aus den Beschreibungen. Es handelt sich um eine kleine elende Hütte, welche sich gegen einen Baum oder Baumstamm lehnt, für zwei Personen Platz hat und nur nothdürftigen Schutz gegen den Regen verleiht; wie unsere Zeichnung (Taf. XIII Fig. 1) zeigt, ist sie aus kleinen Pfählen, Baumästen und grossen Rindenstücken zusammengesetzt und macht den Erbauern keine grosse Ehre. Sie ist 6 Fuss lang, 3 Fuss breit, 3½ Fuss über dem Erdboden und mit Rindenstücken, als auch mit Blättern zum Schutze gegen die Sonne versehen.

Die von Steen Bille an Galatheaflusse besuchte *Shompèn*-Gemeinde bestand aus 7 Hütten und hatte eine hölzerne Umzäumung.

Auf derselben Expedition fand Roepstorff eine andere Art Hütte, deren Construction etwas mehr Stil und Genauigkeit verräth. (Taf. XIII Fig. 3). Innerhalb sechs aufrechter Pfähle, welche ein Rechteck von 6 Fuss Länge zu 3 Fuss Breite einschliessen, ruht in der Höhe von 3 Fuss über dem Boden eine Plattform aus dicht gelegten Palmstämmen. Andere 3 Fuss über dieser ist ein einfaches Dach aus 5 Rindenstreifen gebildet, welche wie Zeltleinwand über einen Längsbalken (Dachfirst) gelegt sind [1]). Dieser Hütte können wir nur nachsagen, dass sie keine bequeme Unterkunft und nicht genügenden Schutz gegen den Regen bietet. Unvergleichlich vollkommener muss die Hütte sein, welche E. Man gelegentlich einer Expedition 1885 am Dâkanaing-Flusse auf der Westküste von Gross Nikobar photographirt hatte. Es ist mir nur bekannt, dass sie auf sehr hohen (10 Fuss) Pfosten errichtet war. Sie hat zwei Eingänge, welche gegen Ost und Nord gerichtet scheinen und dürfte die Westseite, vielleicht auch die Südseite, so wie es auf dem Bilde die Nordwestecke zeigt, mit einer Blätterschichte gegen den Regen geschützt sein (Taf. XIII Fig. 15).

Endlich wäre die von E. Man bei Läful aufgenommene runde *Shompèn*-Hütte zu erwähnen, welche eine ungenaue Kopie der Hütten der Küstenleute sein muss (Taf. XIII Fig. 14). Auch hier stand mir keine Beschreibung zu Gebote.

Sonderbar ist die grosse Anzahl der, hier in Verwendung kommenden, äusseren Hauspfosten, welche entlang ihrer innern Fläche mit Querbalken verbunden, den Fussboden zu tragen scheinen, und ferner die Seitenwand bilden helfen. Diese Verschiedenheit von den bei Málacca beschriebenen Hütten habe ich nur auf Grund der Abbildung angenommen und kann sie also durch nichts begründen. Ihr Fussboden war etwa 9 Fuss über der Erde; einige Fuss abseits stand eine viereckige Hütte für Küchenzwecke, sie war durch eine Art Leiter mit der Kuppelhütte verbunden (E. Man).

---

[1]) Ähnlich construirt sind die *Shompèn*-Hütten im Gangeshafen.

b. Das Innere der Hütte. Taf. XI. Die meisten Beschreibungen stimmen, was das Innere der Hütte anbelangt, so ziemlich überein und lässt sich annehmen, dass die Hütten der einzelnen Inseln sich in dieser Beziehung nur wenig unterscheiden werden.

Gegenüber (diametral) vom Eingange, also am weitesten entfernt liegt der Herd; entweder auf einem Sandhaufen, welcher von Steinen umgeben ist, oder innerhalb eines Korbes, resp. eines hohlen Holzklotzes welche mit Sand gefüllt sind, brennt fast stets ein helles Feuer, dessen Rauch den Wohnraum erfüllt und theils durch das obere Gitter, theils durch die Thür und die Ritzen des Fussbodens hinaus zieht. Einerseits werden dadurch die ganze innere Wand, ja alle Gegenstände unterhalb wie oberhalb des Gitters stark verräuchert, so dass allmählich die Hütte eine ganz schwarze Farbe annimmt, die Moskitos vertrieben und die von unten eindringende Fieberluft desinfizirt werden; andererseits aber wird die zum Athmen nöthige Luft verschlechtert und der Aufenthalt, des in die Augen beissenden Qualmes wegen für Ungewöhnte unerträglich gemacht.

Der Herd oder Feuerplatz heisst *tschuk benhoāwe*, [MAN: *chuk ben-hwâva*], wogegen die Einfassung desselben *heāka* genannt wird. Dahinter ist eine Planke zum Schutze der Wand angebracht (*katŏa dit benhoāwe*) darüber eine Art Plattform *ongdānggne*, woran Kokosschalen zum Anrussen aufgehängt, dann Pandangnuss und *hilŏĕ* (Blüthenscheide von Orania nicobarica) aufbewahrt werden. Beiderseits des Feuerplatzes sind auch Holzpflöcke eingeschlagen, *hendōje hischōje*, worauf die Kokosschalen hängen, welche als Wassergefässe dienen (*hischōje*). Die Wände der Hütte sind mitunter mit einem ganzen Arsenale von Fechtstangen, Harpunen, Spiessen und Rudern geschmückt. Diese Gegenstände nehmen die grösste Fläche der Wand ein und liegt der Stolz des Eigenthümers in ihrer grossen Anzahl.

Ausserdem finden wir ebenda Votivbilder, *hantā kōi*, welche den Blick des bösen Geistes fesseln sollen, in verschiedenen Ausführungen als Bilder, Holzschnitzereien, Darstellungen von Thieren, gewöhnlich links vom Herde. Verschiedene Reisende sahen Fischnetze an der Wand aufgehängt, ferner Holzfiguren in derselben Weise befestigt, welche, *Karēau* genannte Darstellungen von Menschen und Thieren in drohender Haltung gegen den bösen Geist bestimmt, wir heutzutage vielmehr in der Mitte der Hütte oder nahe dem Eingange aufgestellt finden.

Zum Inventare der Hütte gehören, namentlich bei reichen Leuten, Kisten welche vielerlei Gegenstände enthalten können; vor allem besteht der Reichthum in einem gewissen Vorrathe von Baumwollstoffen, welche in grossen Mengen von Bombay und Madras, zumeist über Kar Nikobar, importiert werden. Die Eingeborenen der centralen Inseln pflanzen auch Baumwolle, doch haben sie keine rechte Verwendung dafür und kennen ihre Verarbeitung nicht.

Scheckigtes Madrastuch für Kleidungsstücke heisst *lōĕ ta lāha;* Gestreifter Stoff *kahanbōa;* ganze Stücke, aus 3 oder 4 Sacktüchern bestehend *leinsche;* langes Tuch *lōĕ gnōat*; Leinenzeug für Segel *lōĕ hentähe;* hellrothes Zeug für Kleidung, *lōĕ komlang* [1]).

Ausserdem werden in diesen Kisten aufbewahrt: Tabak, Messer, Säbelklingen, verzinnte Löffel, Schmuckgegenstände: als Drath, Ringe, Glasperlen, Silberstücke; sodann alte europäische Hüte und Kleider; verschiedene Büchsen, Behälter aus Metall oder lackirtem Holze.

ROEPSTORFF erwähnt ferner eines Waffengestells, *entōnggne dit tschatāĕ* [MAN: *chuk-chatai*], dessen Platz rechts vom Eingange ist; wenn ich mich recht erinnere, sach ich ein solches, ähnlich unseren Billardstockgestellen, an der Wand befestigt; sodann eines Ständers für Flaschen und allerhand Sachen, *ensīwe.*

Bei der Beschreibung des Hausrathes und der Verrichtungen der Eingeborenen soll

[1]) Bei MAN: *lŏĕ Kâhà-pūan, l. leńshe, l. ngoât, l. hentêha*, etc., etc.

noch einer Menge Gegenstände Erwähnung geschehen, welche im Wohnraum der Hütte untergebracht sind.

Der Gesammteindruck, den dieser Raum auf uns machte, nachdem sich die Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, verdient hier beschrieben zu werden. Wir waren überrascht durch die grosse Anzahl der hier anwesenden und wohnhaften Personen, welche 20 und mehr betragen konnte und die mehrere Familien vorstellte.

Während uns die Männer entgegenkamen, blieben die Frauen und Kinder ruhig im Dunkel neben den Wänden am Fussboden sitzen, grössere Mädchen bekamen wir gar nicht zu sehen. Unsern Bewunderung erregte das ungemein solide Gefüge der Wand, ebenso gross war unser Staunen über die in Lebensgrösse gar nicht so roh geschnitzten Holzfiguren, welche mit farbigen Lappen behängt, mit Lanzen bewehrt den bösen Geist, das ist das Fieber, verscheuchen sollen. Eine kreisrunde bemalte Tafel an der Wand stellte das Bild der Sonne dar, ihre ursprünglichen Farben hatten stark durch den Russ gelitten. Seltsam erschienen uns ferner die aus schmalen Holzleisten gemachten, mit Holznägeln vereinigten Schnitzwerke, welche, in roher Weise bemalt, mit trockenen Pandang- und Palmblättern geschmückt waren. Mr. MAN erklärte uns die Bedeutung aller dieser einfachen Erzeugnisse nikobarischer Kunstfertigkeit und sollen diese im Kapitel Aberglauben mit Hülfe der Abbildungen genau besprochen werden.

Im Raume herrschte bedeutende Schwüle; nicht nur die Eingeborenen, auch alle ihre Gegenstände besitzen einen starken spezifischen Geruch; die gepresste, mit beissendem Rauche geschwängerte Luft macht uns einen längern Aufenthalt in der Hütte sehr unangenehm, denn der Schweiss tritt aus allen Poren und wir ringen nach Luft.

In einer zweiten ärmeren Hütte fanden wir eine analoge Anordnung, wenn auch weniger Einwohner und minder reichen Besitz vorhanden. Ich muss erwähnen, dass wir noch in der Zeit des Südwestmonsuns diese Hütten besuchten, welche wohl verwahrt dem Eingeborenen eine behagliche Wärme, welche noch über Treibhaustemperatur geht, verschaffen. Die Frauen sassen in grosse Umhängetücher eingehüllt, rauchten unbändig und von den Männern hatten alle, welche alte europäische Röcke besassen, solche angelegt, vielleicht auch um unsern Besuch würdig zu empfangen.

c. Gemeinden. Gleichstellung Aller. — Indem wir nun an die Schilderung des Lebens und der Beschäftigung der Eingeborenen gehen, beginnen wir mit deren Zusammenleben. Alle Schriftsteller stimmen darin überein, dass es nirgends auf den Inseln ein Verhältnis von Unterordnung gebe, dass vielmehr alle Bewohner den gleichen Rang einnehmen; jedoch ältere, erfahrene Leute, welche *umiâha*, bei MAN: *omyâa*, die Alten heissen, und sich ausserdem auch durch reichen Besitz auszeichnen, haben bei Festen den Vorsitz inne, repräsentieren bei Ankunft von Fremden die Ortschaft und üben durch ihren Rath einen gewissen Einfluss aus. Erst als die Dänen die Inseln in Besitz nahmen, belehnten sie vertrauenerweckende Persönlichkeiten mit der Würde von Häuptlingen, indem sie ihnen Stöcke mit Silberknöpfen (darauf der Namenszug des Königs) verliehen und sie mit der Aufgabe betrauten, beim Einlaufen von Schiffen den Danebrog zu hissen. Wir irren nicht, wenn wir solchen Personen eher den Titel von Hafenkapitänen beilegen, denn sie übten ausser genannten Verpflichtungen keinerlei politische oder juridische Amtsthätigkeit aus. Nicht unpraktisch finden wir die Einrichtung wie sie die Engländer[1]) getroffen haben. Eine Ver-

[1]) Jetzt nach dem Auflassen der Kolonie verblieb in *Canlâhe* ein chinesischer Aufseher (supervisor) mit den Pflichten eines Hafenkapitäns.

trauensperson in der Ortschaft wird gerufen, um den des Schreibens und Lesens unkundigen Unterthanen den Willen der Regierung kund zu thun, so diente z. B. in den nördlichen Orten von Nangcauri Captain London, welcher in Malácca sesshaft ist, als Mittelsperson. Dieses Amt erfüllt ihn mit grossem Stolze. Ich fand am Regierungsbungalow in *Kanlāhe* Kundmachungen in englischer und indischer Sprache befestigt. Dieses Gebäude ist nun abgetragen. Auch gab es in den von Reisenden besuchten Küstenorten immer einen geriebenen Schlaumeier, welcher sich das Mandat seiner Landsleute anmasste, um mit den Fremden zu verkehren und thatsächlich erwarben sich solche Leute durch diesen Umgang die nöthige Praxis und das unbestrittene Recht, ihre Genossen zu vertreten.

Der Besitz von Grund und Boden ist im Allgemeinen nicht so streng abgegrenzt und an einzelne Personen gebunden, namentlich auf den südlichen Inseln ist Alles Gemeingut; auf den nördlichen Inseln will Steen Bille Markscheiden als Eigenthumsgrènzen gesehen haben. Seit jeher that jeder Nikobarese das, was ihm nach seiner Einsicht gut dünkte, ohne die Andern zu fragen. Sollte er den Andern doch lästig geworden sein, was selten vorkam, wurden sie schon mit ihm fertig.

Wie schon erwähnt, lebt des Völkchen seit undenklichen Zeiten unter einem gewissen Drucke; dies ist des halb begriffene Bewusstsein der Wehrlosigkeit gegen unsichtbare Feinde, das Fieber und andere Krankheiten.

Die Zauberer-Aerzte, welche durch reichlich genossenen Toddy in den Stand gesetzt werden, den bösen Geist zu erblicken, ihn zu ergreifen und zu bändigen, dienen also in gewissen Lebenslagen nur als Behelfe, um die Existenz ruhiger zu gestalten; sie üben jedoch kein geistiges Uebergewicht aus, noch weniger sind sie Personen von Gewalt und Würde.

d. Familienleben. — Jede Familie lebt also für sich, jede Hütte ist eine kleine Gemeinde, worin ein Alter oder eine Alte patriarchalisch dem Hauswesen vorsteht; doch ist dies kein strenges Regiment, ein Jeder thut was er will und geht, abgesehen von den gemeinschaftlichen Arbeiten, wohin es ihm beliebt; ja selbst die Kinder, sobald sie etwas flügge geworden sind, treiben was sie wollen.

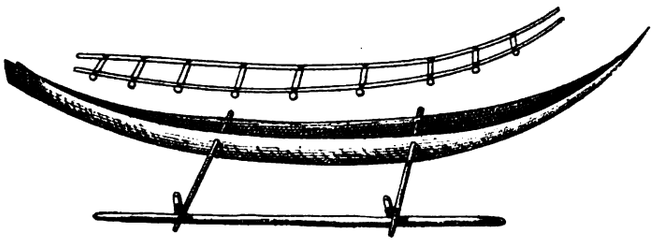
In den nikobarischen Ehen sollen nicht viel Kinder geboren werden, wie es heisst höchstens drei bis fünf. Die Geburten sollen mitunter recht schwer sein, so dass der *manlōĕnĕ* gerufen wird um zu helfen.

Inwiefern er dabei eingreift, kann ich nicht berichten doch; wäre es möglich dass er eine Art Massage ausübt, wie sie in dem benachbarten Siam in diesem Falle gebräuchlich ist. Wenn Zwillinge zur Welt kommen, soll (Galatheareise) das eine dadurch erstickt werden, indem ihm Wasser in die Nasenlöcher gegossen wird. Kinderlose Ehen sind häufig, es ist dies mitunter Veranlassung zu den nicht seltenen Scheidungen.

Während der Geburt wird die Frau über und über mit Curcuma angestrichen (*kolōpemat*); nach derselben hält sie sich längere Zeit ruhig und fastet viele Tage lang. Ist diese Zeit um, so kommen die Bekannten zusammen und man feiert das Ereigniss recht lustig bei Toddy, Gesang und Tanz. Die einzige Sorgfalt, die nun die Mutter ihrem Kinde angedeihen lässt, ist, wie es scheint, sein Hinterhaupt schön platt zu drücken und sollen die Kinder häufig in Folge von Vernachlässigung zu Grunde gehen (im Centralarchipel). Die Sterblichkeit unter ihnen ist gross, so dass im Allgemeinen zwei lebende Kinder in einer Familie schon viel sein sollen. Er werden weniger Mädchen geboren.

Die Kinder werden auch hier, wie fast in ganz Ostasien auf den Hüften reitend herumgetragen. Können sie sich selbst von der Stelle bewegen, werden sie gar nicht mehr viel

beachtet. Nahrung finden sie im Elternhause; was sie lernen, sehen sie den Grossen ab. Ueber ihre Spielsachen wurde mir nur Folgendes bekannt: die Kleinen führen einen Bogen, welchen MAN *bel* nennt, die dazugehörigen Pfeile *aṅh-châka bel;* zu bemerken ist, dass auf den Inseln sonst keine Bögen in Verwendung stehen. Damit schiessen sie nach Vögeln. Sie spielen ferner mit einer Nuss (*Entada pursaetha*), welche an zwei Stellen durchbohrt, an zwei Fäden gehalten auf und abgleiten oder vibriren soll. Grosse Vorliebe besitzen sie ferner für hölzerne Dolche, welche mitunter recht kunstfertig ausgeführt sind, Taf. XV Fig. 8, *a—b*; auch gehören nach E. MAN kleine Boote aus Kokosblüthenscheide zu ihren Spielsachen.



Kanoe, mit dem Sitzroste als Kinderspielzeug.

W. L. DISTANT erwähnt, dass auf Kar Nikobar schon kleinere Kinder regelmässig beschäftigt werden, hier scheint man übrigens mehr dem Prinzipe *time is money* zu huldigen. H. W. VOGEL berichtet von Nangcauri, der Einzige in diesem Falle, dass hier die Kinder sehr geliebt und gut gehalten, dass sogar fremde Kinder angenommen werden. Hier dürfte schon fremder Einfluss mitgewirkt haben; auch lässt sich denken, dass diese Leute durch Schaden klug geworden, den wenigen Ueberlebenden bessere Pflege angedeihen lassen. Sind die Mädchen 13 bis 15 Jahre alt, so können sie nach freier Wahl heirathen und bekommen eine Mitgift, welche in Schweinen, Kokosnüssen und Pandanusbäumen besteht. Die Hochzeit findet im Allgemeinen ohne besondere Festlichkeiten [1]) statt, doch berichtet der Jesuite BARBE, dass auf Teressa ein Schwein geschlachtet wird, mit dessen Blute sich die Gäste das Gesicht bestreichen. Auch führt E. MAN einen eigenen Hochzeits-Kopfschmuck an; Taf. XV Fig. 10.

Ein Familiendiner findet statt und bei viel Toddy wird der Bund besiegelt. Sollte dieser jedoch nicht glücklich sein, so theilen sich die Eheleute ruhig in den Besitz und der Mann verlässt die Hütte des Schwiegervaters, um wieder eine andere Person zu heirathen. P. BARBE erwähnt einer Frau, welche 9-mal auf diese Weise verheirathet war.

Die übrigens seltene Untreue führt, wie schon erwähnt, zum Zweikampfe wobei der Sieger die Frau behält. Ueber das Schicksal der Stiefkinder berichtet H. W. VOGEL, dass sie zu Verwandten ziehen.

Wir wissen von der Stellung der Frauen, dass sie frei, keine Sklavinnen sind und eine gewisse, zuweilen handgreifliche Autorität ausüben, sowie dass sie oft den Streit der Männer schlichten, indem sie gross und kräftig von Gestalt, den Uebermuth derselben zu bändigen verstehen.

Wir sahen in Malácca einen weiblichen *manlōĕnĕ;* dies bedeutet die Emancipation der Frauen.

Ist eine Frau schwanger, steigt sie im Ansehen, von welchem auch ein Schein auf den Ehemann fällt. Das Paar wird von den schweren Arbeiten dispensirt und die Verwandten machen es sich zur Ehre, für sie zu arbeiten. Wo diese Frau einkehrt, wird sie

[1]) MAN: *oâṅhnga-kamân-she.*

als glückbringend angesehen, mit dem Manne geht sie von Haus zu Haus, überall gerne zu Gaste gesehen. Man führt sie sogar in den Garten, um auch den Pflanzungen Segen zu bringen. In der letzten Zeit ist dann das Paar aller Arbeit ledig und die Frau erwartet ihre Niederkunft in aller Ruhe.

e. Beschäftigungen. — Ueber die Beschäftigung der Nikobarinsulaner heisst es, dass sie sich niemals überanstrengen [1]); sie sind unter dem erschlaffenden Einflusse ihres Klimas immer nur zu den allernothwendigsten Arbeiten aufgelegt. Eine Ausnahme dürften die *Shompèn* machen, welche im Urwalde fleissig arbeiten müssen, um das Tauschmaterial für die zu erlangenden Bedürfnisse zu erwerben. Sie fällen Bäume, denn sie sind nach E. Man auch geschickte Boots- und Flossbauer; sie schneiden Bambus, von dem die feinste Gattung *gnōa* [Man: *ngôa*], auf Gross Nikobar vorkömmt, und Rotang, welcher von ebenda in grossen Mengen nach den übrigen Inseln, nach andern Ländern und selbst bis China exportiert wird; sie sammeln Honig, welche Artikel sie alle für Eisen, Messer, Baumwollstoffe an die Küstenleute vertauschen. Sie bereiten aus der Rinde der Celtis vestimentaria durch Klopfen ihre Kleider. Ebenso beschäftigt sind die Einwohner von Chowra, wo die Weiber Töpfe und Körbe erzeugen, die Männer Boote bauen, Waffen schmieden und Tauschhandel betreiben.

Hamilton erklärt die Kar-Nikobaresen für thätig; W. L. Distant behauptet, sie ständen spät auf und ihr Hauptgeschäft wäre Kokosnüsse zu sammeln und zu verhandeln, indem die Männer und Knaben die Palmen erklimmen, die Nüsse abschneiden und die Weiber sie auflesen. Man bindet sie dann paarweise bis zu Hundert zusammen. Hier werden keine Boote gebaut. Die Bewohner der Centralgruppe sammeln Kokosnüsse, Pandangfrüchte, fällen Holz [2]), bauen Boote, jagen, fischen, bebauen ihre Gärten mit Orangen, Yams, Ananas, Bananen, Arum und Zuckerrohr.

Die der südlichen Gruppe fischen, suchen Ambra und Vogelnester, gehen auf die Suche von Schildkröten und Holothurien und bauen ihre Boote.

Wie wir hieraus ersehen, sind die Beschäftigungen der Eingeborenen sehr verschieden je nach der Localität, deren Erträgnissen und Produkten.

Während die Bewohner der reichern Inseln fast gar nicht arbeiten müssen, weil die Natur sie mit Allem versieht und die wenige Beschäftigung auf Bereicherung, Verfeinerung der Nahrung hinzielt, sind die armen Chowraleute zur Arbeit gezwungen, um mit deren Erträgnis das Leben zu fristen, leben die Bewohner der Sambelonggruppe von dem was sie erfischen, von dem Preise der verhandelten Beute und Waare.

Bei den letztgenannten können wir die Beschäftigung sicherlich eine regelmässige nennen, während sonst auf den andern Inseln auch jeweiliges Bedürfniss und Laune mit in Anbetracht kommen.

Die für den täglichen Gebrauch erforderlichen Utensilien werden ohne besondere Schwierigkeit erzeugt, indem das Material dazu in grösster Nähe vorgefunden wird und die zur

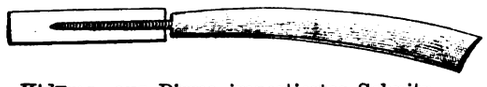
---

[1]) M. Man theilt mir mit, dass sie sehr kräftig sind; er sah sie zuweilen bedeutende Leistungen verrichten. Ein sehr kräftiger Mann trägt uber 180 ℔ Kokosnüsse, 160—180 ℔ wäre die Leistung vieler kräftiger Leute. Weiber tragen um ein Drittel weniger; das Tragen geschieht mittelst langer Stangen auf den Schultern. Die Nicobaresen übertreffen den Birmanen und Malayen an Muskelkraft, leisten jedoch weniger und unterliegen leichter bei Austrengungen. Sie ertragen noch am meisten im Ersteigen der Kokospalmen und im Rudern, laufen und springen aber schlecht.

[2]) Das Brennholz *Ong* wird mit grosser Pedanterie ausgesucht; schön gleich zugeschnitten, zierlich in einem runden Bündel (*pomâk-ònh*, Man) vereinigt, wird es auch dem Verstorbenen aufs Grab gelegt.

Verarbeitung desselben nöthigen Werkzeuge schon seit langer Zeit aus den benachbarten Gebieten importiert werden.

f. Werkzeuge. — Vor Allem zu erwähnen ist das unentbehrliche Schnitzmesser, *kidūma* [1]), welches der Eingeborene bei seinen Ausgängen und Unternehmungen stets mit sich trägt, ein starkes Messer, welches aus Birma importiert wird. Ein Messer heisst *Inôat*, deren gibt es verschiedene Arten als: *i. tōak*, ein kleines Messer, womit der Blüthenstengel der Cocospalme angeschnitten wird, um den Palmwein abzuzupfen; *i. kerī* ein krummes Messer; *i. lokafong* schmales Messer; *i. taharoange* mit Schwertgriff versehen.



Kidūma, aus Birma importiertes Schnitz- und Waldmesser (*dhà*).

Importierter Säbelklingen bedient man sich, wie ich selbst gesehen habe, zum Eröffnen der unreifen Kokosnüsse, um das Wasser derselben trinken zu können.

Von sonstigen Werkzeugen fand ich bei Roepstorff noch die Bezeichnung *dănam* für Hammer (K. Museum in Kopenhagen) und *enlōin* für Axt. Es dürfte ausser Zweifel sein, dass sie die Säge auch kennen, wenn auch erst in neuerer Zeit; die Unterkinnlade eines Fisches mit den scharfen Zähnen wurde zu Hamilton's Zeiten auf Kar Nicobar als schneidendes Instrument verwendet, möglicherweise diente sie auch als Säge.

g. Das Rohmaterial und dessen Verarbeitung. — Es dürfte von einem ganz besonderen Interesse sein, die Verarbeitung des Rohmaterials bei den Nikobaresen näher zu besprechen.

Oben an steht die für die tropischen Länder so wichtige Kokospalme, welche, wie wir schon gesehen haben, für die Eingeborenen eine Lebensbedingung bedeutet. Ihr verdanken sie fast Alles und sie wird darum auch mit einer beispiellosen Pietät behandelt. Sie gedeiht auch nirgends wieder so ausserordentlich wie auf dem Archipel.

Nirgends so dicht stehend, ungepflegt wie hier, trägt sie vom 5. Jahre an jährlich 80 Nüsse und erreicht eine Höhe von 80 Fuss; während 12 Jahren ist ihr die volle Kraft beschieden, worauf sie eingeht. Ihre Wedel werden 3 Fuss breit und gegen 14 lang. Der Reichthum der Eingeborenen besteht ebenfalls in Kokospalmen, wie wir dies bei der Behandlung der Erbschaftsangelegenheiten sehen werden. Das wichtigste Erträgniss der Palme ist die Nuss, in deren allmählicher Entwicklung die Eingeborenen 10 Stadien annehmen. Sie benennen die Palme wie die Nuss *oiau;* man unterscheidet mehrere Species, davon *o. tagnam* die gemeine Nuss, *o. kanéala* eine eigenthümliche runde, kleinbleibende Art, welche als Opfer gebraucht, im Hause aufgehängt wird, *o. tschong hischóje* die grösste Art, deren Schalen zu Wassergefässen genommen werden, *o. skakéat* ist eine goldgelb-röthliche Species, welche wahrscheinlich mit *king's cocoanut* identisch ist, welche letztere ein ausserordentlich gut schmeckendes Wasser enthält, wie wir uns auf Ceylon selbst überzeugt hatten.

Die kleinste unreife Nuss, das erste Stadium, welches auch zu Opfern verwendet wird, heisst *komiōa.* Bei Krankheiten wird sie im Hause aufgehängt, sie wird auch den Votivbildern, *hantā kōi*, beigefügt oder auf denselben paarweise vereint abgebildet und auch auf den *karēau* aufgehängt. Das vierte Stadium heisst *kanleit kōi*, es wird später bei den Todtenfeierlichkeiten wieder erwähnt werden.

---

[1]) Das Messer *kidūma* heisst in Hinterindien: *dhà*, ist etwa 20 Zoll lang, etwas gekrümmt, ohne Spitze und oben verbreitert.

Die reife, für den Handel bestimmte Nuss heisst *gnôât* [1]), sie liefert nur mehr Oel, *ngaich* MAN, aus dem reifen Kerne und die sogenannte Kokosmilch, *maieit*, indem der Kern zerschabt und mit warmenn Wasser allmählich zerdrückt wird, wogegen das eigentliche erfrischende Getränk, welches die Bodentemperatur beibehält, aus unreifen Nüssen abgezapft wird. Die Eingeborenen trinken seit jeher instinktiv kein Wasser. Sie gewinnen aus der reifen Nuss das reine Oel [2]), indem sie den zerschnittenen Kern im Wasser sieden, wobei es sich an der Oberfläche ansammelt. Zu Beleuchtungszwecken benützen sie dasselbe nicht, hingegen salben sie fleissig ihre Haut damit, um sie widerstandsfähig gegen die Hitze zu machen, geschmeidig zu erhalten und gegen Insektenstiche zu schützen.

Die Schalen der reifen Nuss finden mannigfache Verwendung, die wichtigste ist die zu Wassergefässen. Eine grosse Nuss wird angestochen, entleert und in dem Rauche des Herdes aufgehängt. Indem sie nun immer schwärzer wird, ist sie Gegenstand der sorgfältigsten Behandlung; die Weiber nehmen sie fleissig herab und polieren sie mit den Händen, bis sie wie schwarz lackirt aussieht.

Ein Paar davon wird *hischōje* genannt; sie werden mit einem geflochtenen oder einfachen Rotangstücke zusammengebunden. Siehe Taf. XI & XIV Fig. 7 & 7*a* & 7*b*.

Um damit Wasser zu schöpfen, bedient man sich eines natürlichen Hakens, einer zugeschnittenen Astgabel, Taf. XIV Fig. 22, um sie in die Quelle zu versenken. Eine ausgeleerte Nuss mit einem Bambus-Ausgussrohr versehen und in Rotang gefasst, dient als Wasserkanne. Taf. XIV Fig. 8. Die halbirten Schalen, *enfâ*, benutzt man zu Schöpflöffeln, Taf. XIV Fig. 5, Melorisieben, Wasserfiltern, Trinkgefässen und zu Lampen Taf. XIV Fig. 12. Die Adaptirung dazu ist immer sehr einfach; man bringt z. B. seitlich ein Stück Holz als Griff an und der Löffel ist fertig.

Beim Wasserfilter, *hendīwa dâk*, Taf. XIV Fig. 16, ist ein Bambusröhrchen vertikal durch eine Öffnung gesteckt und mit einem Stück Calicot unten verschlossen. Die Lampe jedoch ist etwas komplizirter; E. MAN nennt sie *tschuk palatēwa* [3]), wogegen sie ROEPSTORFF mit *bălūtäwe* bezeichnet. Die Kokosschale ist mit drei, in gleichen Abständen stehenden Rotangstäben an einem Rotangringe und unterhalb davon befestigt. Zum Ueberflusse ist die Schale neben jedem Stäbchen durchbohrt und ein Rotangfaden hier festgebunden, der ebenfalls nach dem Ringe führt. Diese drei Fäden vereinigen sich in einem gewissen Abstande über dem Ringe und dienen dazu, die Lampe daran aufzuhängen. Innerhalb der Kokosschale ist eine Muschel (Tridacna, oder Hippopus) angebracht, welche man mit Speck oder Schweinefett füllt; der Docht besteht aus einem zusammengedrehten Lumpen. Die Lampe in dieser Ausführung, wie hier beschrieben, ist auf den Inseln der Centralgruppe im Gebrauche; man besitzt immer mehrere Stücke davon.

Beim Todtenfeste, wenn die Schädel gebracht werden, findet eine feierliche Beleuchtung der Hütte statt.

Aus den Kokosschalen werden auch andere Gegenstände geschnitzt, und zwar, so weit mir bekannt, die kreisrunde Platte eines Rückenkratzers, Taf. XIV Fig. 11 & 11*a*, (*ânha ok* oder *kantschūat ok*) und vogelflügelartige Talismane (Galatheareise). Die dichte Fasermasse, welche die Nuss umgibt, im Handel *Coir* genannt und zu Tauen und Matten verarbeitet,

---

[1]) *Gnoât* gross, *kat'exochen* die grosse Cocosnuss. Nach E. MAN: Die Palme, bevor fruchttragend *„hishōi"*; sodann *chia oyàu;* unreife Nuss *ñinàu;* das Wasser (Milch) der unreifen Nuss *dâk ñinàu.*

[2]) Im Handel *Kopra* genannt, bedeutet den getrockneten Kern woraus Oel gepresst wird.

[3]) Malayisch (eig. Persisch [KERN]) *palita.* MAN nennt sie auch *ñi-heōe.*

von den Eingeborenen mit *ok oiau* bezeichnet, wird nicht allgemein gebraucht; man macht Stricke daraus, sodann Lunten, *kenhole*, mit dem malayischen *tali api* identisch und auf den nördlichen Inseln einen Fechthut. Nach FONTANA trugen die Weiber damals Röcke aus Kokosnussfaser. Ein Coir-tau heisst *hät.*

Den jungen Kokosblättern wird Zauberkraft zugeschrieben, sie sollen die bösen Geister anziehen. Darum wird der Geisterkorb, *schim*, daraus geflochten. Man verwendet sie, wie überhaupt grüne Palmwedel, vielfach zu Dekorationen der Hütte, der Votivbilder, der *Karēau*, bei den Festen. Früher, bevor noch Baumwollstoffe importiert wurden, verfertigte man auf Kar Nikobar, Teressa, Bompoka und Chowra Kleider (*hinong*) daraus, indem etwa 40 cM. lange Blätterstreifen mit dem einen Ende in eine Schnur eingeflochten wurden; jetzt wird nur noch Stirnschmuck daraus erzeugt, dass derart Blattstreifen eine lange Binde bilden und an zwei Stellen mit Leinen umwickelt zusammengehalten werden. Ein seltsames Geflechte zum selben Zwecke entsteht aus vier gleich breiten Palmblattstreifen, das Produkt ist regelmässig vierseitig prismatisch. Taf. XV Fig. 14 & 14*a*.

Frische Kokosblätter werden beim Todtenfeste als Tischtuch benutzt, ferner im Kanoe Segel damit improvisiert. Man deckt mit diesen Blättern zuweilen die Dächer der Hütten, erzeugt Schachteln und Dosen für Betelutensilien daraus.

Die Fackeln, welche für den nächtlichen Fischfang und bei Festen verwendet werden, *Pal* genannt, macht man aus Kokosblatt; H. W. VOGEL berichtet darüber: Das trockene Kokosblatt ist in gewissen Abständen von 1—2 Fuss, mit frischen Blattrippen unterbunden. — Ich sah anders erzeugte Fackeln und zwar war die Blattrippe des Kokosblattes in ein Büschel von etwa 15 Enden zertheilt, welche durch einen der Länge nach umgewundenen Baststreifen zusammengehalten wurden. Das untere, unzertheilte Stück welches in die Hand genommen wird, war etwa 20 cM. lang, wogegen die ganze Fackel durchschnittlich etwas über einen Meter Länge hatte. Taf. XIV. Fig. 15 & 25. E. MAN: *pâl-ta-chuma.*

Eine andere Verwendung der Blattrippe bei der Bewirthung der Gäste werden wir beim Todtenfeste erwähnen.

Die Blüthenscheide der Kokospalme (Blättereinhüllung der Blüthe) wird als Lunte und Feuerbrand, *schīet*, verwendet und für Kanoes als Kinderspielzeug.

Die endlich nutzlose Palme verfällt der Axt und da keine Noth an bessern Bauhölzern ist, dürfte ihr Holz wol zumeist nur zum Brennen verwendet werden.

Nach der Kokospalme gedenken wir des Bambus, welcher in allen Stärken und so häufig verwendet wird, dass man ihm überall begegnet.

Eine grosse Anzahl, für das häusliche Leben nothwendiger Gegenstände werden daraus erzeugt, als Gefässe für Palmwein, Trinkbecher, Filter (Taf. XIV Fig. 17) für Toddy, eine Büchse um Lanzenspitzen zu bewahren; ferner Stiele für Harpunen, Speere, Werkzeuge; ein Blaserohr, um das Feuer anzufachen, ein Kerbholz um die Kokosnüsse zu zählen; er wird verwendet für Grabmonumente, Geisterbäume, für die Planken der Wohnung, für Dachsparren, Hauspfosten, Hausleitern und Musikinstrumente u. a. m. Der beste Bambus, *gnōa* [1]), kommt von Gross Nikobar und wird von den *Shompèn* eingehandelt. Nach dem Alter und der Dicke des Rohrs richtet sich seine Bearbeitung.

Es sollen hier nur einige daraus erzeugte Gegenstände besprochen werden. Indem zwischen den Gliedern desselben die Zwischenwand durchstossen oder eingeschnitten wird,

[1]) B. vulgaris = *hedwá*. B. gigantea *ngôa*, MAN.

verwandelt man ein Rohr in eine längere Röhre. Schneidet man diese der Länge nach durch und halbirt sie, so erhält man eine Rinne[1]) welche man wiederum weiter spalten kann. In dieser Weise verarbeitet der Nikobarese im Ungefähr den Bambus; bei weitem nicht so erfinderisch, wie wir dies in dem JAGOR'schen Werke über die Philippinen beschrieben und illustriert finden. Doch dürften auch die Eingeborenen hie und da den Bambus zu biegen verstehen. Nachdem wir auf Nangcauri die Hütten besucht hatten, erzählte mir einer unserer Herrn, dass ihn die Herstellung der Hausleitern überrascht habe. Nach seiner Beschreibung wären die Sprossen der Leiter derart gebildet, dass abwechselnd von den Längstheilen ein entsprechendes Stück abgetheilt und rechtwinklich abgebogen im andern Längstheile befestigt ist. Ich erwähne dies, weil mir der Urheber als guter Beobachter bekannt ist und die Sache ihre Richtigkeit haben kann, selbst konnte ich mich nicht mehr davon überzeugen.

Erzeugung des Kerbholzes *lenkók ngoât* aus Bambus.

Ein 4 cM. im Durchmesser haltendes, 40 cM. langes Bambusglied wird zum Anblasen des Feuers derart hergerichtet, Taf. XIV Fig. 23, dass die Querwand auf der einen Seite ganz entfernt, auf der andern Seite nur minimal durchbohrt wird. Die Manipulation damit ist einleuchtend. Das Kerbholz zum zählen der Kokosnüsse, Taf. XII Fig. 10 entsteht, indem aus einem Rohre, welches 10 cM. im Durchmesser hat, ein ungefähr 7 cM. breites und 50 cM. langes rechteckiges Stück herausgeschnitten wird. Dieses wird durch viele parallele Längsschnitte bis auf ein Viertel der Länge derart gespalten, dass drei Viertel davon in eine Art Ruthenbündel verwandelt sind; dasselbe wird dann von unten nach oben mit Paaren von Einkerbungen, jede Kerbe = 10 Paar Nüsse, in regelmässigen Abständen versehen. E. MAN nennt es *lenkók ngoât*.

Ein für den Nikobaresen ebenso unentbehrliches Material ist das spanische Rohr, der Rotang—Calamus Rotang L., auch Rattan; daraus flicht er seine Körbe, Fischreusen, er verwendet es als Bindmaterial, zu Tau, er näht Segel damit, gebraucht es beim Bau der Hütte, bei seinem Kanoe, kurzum alltäglich und überall.

Er steckt kleine Rotangstäbchen in seine durchbohrten Ohren; *Itsché* heisst der Rotang und *itschéï* sind die Ohrpflöckchen. Der feinste Rotang kommt auch von Gross Nikobar und wird von den *Shompèn* in Bündeln an die Küste gebracht. Ein langer, dorniger Ast von der *Calamus speciosa* ersetzt dem Eingeborenen das Reibeisen, Taf. XIII Fig. 4, das betreffende Küchengeräth wird *kanschait* genannt.

Die aus Rotang geflochtenen Körbe unterscheiden sich nur wenig in der Gestalt, haben aber je nach ihrer Bestimmung verschiedene Namen und sind ähnlich wie bei uns die Rohrstühle, nur viel einfacher geflochten, wobei ein 7 mill. breiter Rotangstreifen dazu verwendet wird. Das Geflecht ist regelmässig, indem sechseckige Lücken dazwischen verbleiben.

Tanétscha, früher erwähnt, ein Korb, worin die Hühner zum Eierlegen gebracht werden, Taf. XIII Fig. 8 & 8*a*, er wird mit Rotangschnüren oben zusammengebunden.

Kanschōla, ähnlich, dient zum Transportiren der Hühner, kann auch zusammengezogen werden. *Chū-kai*, ein Korb feinerer Flechtarbeit, Taf. XIII Fig. 9 & 9*a*, für Speisen. E. M.

Hentain, Taf. XIII Fig. 5, ein offener runder Korb, welcher verwendet wird, um die Gartenprodukte heim zu bringen; ferner beim Grabmonumente.

Auf den südlichen Inseln hat man den *hille ok nōt*, einen Korb um Schweine zum

[1]) Eine solche lange Rinne, Taf. XIV Fig. 28, dient als Hühnersteige.

Verkaufe zu tragen. Auf Kar Nikobar heisst der Korb für Gemüse und Früchte: *Ko-wōka.*

Telōat itsché ist ein Rotangstreifen, welcher gelegentlich der Feste den Eingeladenen vorher zugeschickt wird. Er ist mit Knoten versehen, wovon ein jeder (*taminlote*) einen Tag bezeichnet.

Man hängt ihn derart in der Hütte auf, um ihn vor Augen zu haben, täglich wird ein Knoten aufgemacht, bis endlich mit dem letzten der Tag des Festes gekommen ist. Steen Bille erwähnt dieses Rotangstreifens unter dem Namen *Koonie.* Bei Man *tinlōata*, die Knoten *tamin loāta.*

Die Feuerzange, Taf. XIII Fig. 12, nach E. Man *toâpa* genannt, ist ebenfalls aus Rotang erzeugt; ein langes Stück wird in seiner Mitte zweimal eingeknickt und die Enden sodann zusammengebracht.

Ein sehr oft verwendetes Material ist die *hiloë* nach Roepstorff, *hilüa* nach E. Man, die faserige Hülle oder Scheide der Blüthe von der wilden Areca, *Orania nicobarica Kurz.* Es ist ein leichtes elastisches, dabei holziges festes Material von röthlich gelber Farbe.

Ich glaube Scherzer erwähnt desselben zum ersten Male, indem er Matten angibt, welche aus der Blüthenscheide der Areca bestehen; auch liesse sich die von der Galatheareise stammende Bemerkung „dass man den Leichnam in die Rinde des Upehbaumes (wilder Betel oder Areca) hülle" hieher beziehen, indem das, was man für die Rinde gehalten, eigentlich die Blüthenscheide ist.

Hiloë wird gebraucht, um Schachteln daraus zu verfertigen Taf. XIII Fig. 2 & 6 und XIV Fig. 2*a* & *b*; die Eingeborenen schlafen darauf, indem sie die rauhere, mit erhabenen Leisten versehene Seite nach unten kehren (Roepstorff: *hilō-ōk*, Man: *hilüa ōk*), man deckt Dächer und Seitenwände der Häuser damit, die Seiten des Kanoe (*schanōp*), wickelt die Sagokuchen ein, benützt es zu Regenmänteln und schliesslich wird es zur Leichenbestattung verwendet. Stücke *hiloë* werden stets über dem Feuerherde gehalten, so dass sie endlich ganz mit Russ bedeckt sind. Stirbt Jemand in der Familie, wird ein solches Stück als *homiūam* dazu verwendet, die Leiche darin einzuhüllen.

Die Nikobaren-Inseln sind reich an den dauerhaftesten Bauhölzern, welche Ameisen und Insektenfrass energischen Widerstand entgegensetzen; der Teakbaum kommt allerdings hier nicht vor, doch ersetzt ihn der *Punei*, Calophyllum inophyllum, ganz vollständig. Sein Holz wird vielfach benutzt, hauptsächlich für die Herstellung der Kanoe's, welche erzeugt werden, indem man mit Feuer einen Baumstamm aushöhlt und mit der Axt die Arbeit mühsam vollendet. Ein Beweis von der Festigkeit seines Holzes sind die hölzernen Kochkessel der *Shompèn*, Taf. XIV Fig. 3, 4*a* & 4*b*, welche geraume Zeit dem Feuer widerstehen können.

Dieser Baum kommt recht zahlreich vor; um ihn zu finden, braucht man gar nicht in das Innere der Inseln einzudringen, denn er wächst am Rande des Korallensandgürtels neben Baringtonia, Heretiera, Hernandia etc.; er gehört übrigens auch zu den ölgebenden Pflanzen. Der sogenannte wilde Mangostanbaum, Garcinia speciosa, liefert ein dunkles rothbraunes Holz, woraus Ruder und Lanzenstiele geschnitten werden; lange dünne und gerade Aeste werden zu Fechtstecken genommen, u. s. w.

Anführen könnte man noch die Melochia velutina (eine Art Wollbaum), von welcher Holz und Bastfaser zur Verwendung kommen und zwar nimmt man die Zweige zu Feuerhölzern, *Kenpōn*, Taf. XII Fig. 6 & 6*a*. Zwei Zweige verwendet man, einer ist der sogenannte weibliche mit einer Vertiefung versehene, welcher mit den Füssen am Boden feestghalten

wird, der andere ist der männliche, dessen spitzes Ende auf jene Vertiefung aufgesetzt und mit beiden Händen schnell gedreht wird. Einem Europäer wird es wohl niemals gelingen, auf solche Weise Feuer zu erzeugen. Von den Bastfasern, *hätoit*, wird mehrerlei Verwendung gemacht, man seiht die Pandangpaste durch solche; ferner binden sich die Eingeborenen, wenn sie die Kokospalmen besteigen wollen, damit die Füsse zusammen; sie dienen ferner vielfach als Bindemittel.

Von der Nipa fruticans werden auch hier die hart und fest werdenden Blätter, sonst *Atap* genannt, mehrfach verwendet: zum Decken des Daches, zu Regenmänteln, zu Segeln.

Auf den nördlichen Inseln sind Grashaiden nicht selten, sie sind zumeist mit dem sehr steifen *Lalang*grase bedeckt. Auch solches wird mitunter zum Dachdecken genommen und darf auch in der Kolonie Canlahe jetzt nicht alles Lalang aus selben Grunde ausgerottet werden. Für den Nikobaresen sehr wichtig ist der Pandangbaum (Pandanus Melori) von ihm *Larōm* genannt, dessen Früchte und Blätter er verwendet. Letztere finden wir in der Hütte als Verzierung der merkwürdigen Schnitzwerke, der thierartigen Gestalten, welche den bösen Geist schrecken sollen. Ferner werden aus denselben Topfstürzen und Schachteln erzeugt, sowie Cigaretten gedreht.

Die Verwendung der Früchte soll später ausführlich besprochen werden. Sind die Fruchttheile ausgekocht und die Pulpa entfernt, so bleibt eine faserige Masse übrig, welche man als Pandangbesen bezeichnen kann, denn unter dem Namen *fanâh mat* [1]) oder *hannâ* versteht man ein solches Faserstück, eine Bürste, Taf. XIV Fig. 10, welche unweit des Einganges der Hütte liegt, damit sich die Eintretenden die Füsse daran abputzen.

Die Eingeborenen verarbeiten verschiedene Hölzer, von Palmen z. B. Arecaholz, dann Ebenholz, Sassafras u. s. w. zu den unterschiedlichsten Werkzeugen und Geräthen, zu Rechen Taf. XIII Fig. 13, Schaufeln Taf. XII Fig. 7 & 9, Leitern Taf. XIV Fig. 29, Trögen Taf. XIV Fig. 13, Betel- und Cycasstösseln Taf. XIV 6 & 1, Kopfkissen Taf. XII Fig. 4. u. a. m.

Verschiedene Bastarten werden als Bindematerial und zu Stirnbinden; Gras zu Geflechten verwendet, wobei ich den Namen des verwendeten Rohmaterials (Bast von Gnetum gnemon = *het-toit* für Leinen, MAN) nicht zu eruiren im Stande war.

Es werden Schlafmatten und Regenmäntel aus einem sehr festen Grase geflochten, indem ein schmales Geflecht dicht und regelmässig erzeugt, in zwei Lagen genommen und am Rande zusammengeflochten wird.

Anzuführen wäre auch die Verwendung der Blattscheide von der Nibongpalme zu Votivbildern.

Baumrinde für Kleidung zu bereiten ist nur noch den *Shompèn* eigen. Es ist kaum zu bezweifeln, dass dieser Gebrauch auch früher bei den Küstenbewohnern herrschte, doch seitdem sie mit Baumwollstoffen versehen werden, in Vergessenheit gerieth. Diese nennen es *ok-hō* und benützen es auf der Centralgruppe, um die Fechtmütze, *Kammilī*, Siehe Taf. XI, damit auszufüttern. Die Rinde der Celtis vestimentaria (C. Kamphoevener Galatheareise) wird im fliessenden Wasser aufgeweicht und zwischen Steinen so lange geklopft, bis ein schmiegsames Gewebe daraus geworden ist. Die Stücke haben ungefähr 1 Meter Breite und bis an 2 Meter Länge, und werden zu Lendentüchern und Schlafmatten verwendet. Bei den *Shompèn* wird das Rindenzeug *loë-boë* genannt.

Viel Zeit verwenden die Eingeborenen, um ihrer Lieblingsbeschäftigung nachzugehen,

[1]) Genauer: *hannâ oal gñi.*

Kareau-Holzfiguren zu schneiden und zu bemalen, welche den bösen Geist im Schach halten sollen. In manchen Hütten dürfte sich für jeden Erwachsenen eine solche Figur finden. Eine gewisse Geschicklichkeit erfordert es, die Votivbilder und-tafeln zu malen, damit befassen sich eigens befugte Leute und ist das Anbringen eines *hentā kōi* immer mit irgend einer Begebenheit verknüpft. Nicht unterschätzen dürfen wir die Thätigkeit der Frauen im Haushalte, ihre Mühe bei Anfertigung verschiedener Kleidungsstücke als des grossen Umhängtuches, des Lendentuches der Weiber, der Lendenbinde für Männer. Indem solche für den gewöhnlichen Gebrauch einfach entsprechend grosse Stücke Baumwollstoff sind, erfordert deren Verfertigung, soweit sie für besondere Gelegenheiten bestimmt sind, grosse Sorgfalt und Mühe; die Weiber sind damit, wie mit der Verfertigung von Flaggen vor gewissen Festen ausserordentlich beschäftigt.

h. Die Nahrung und deren Zubereitung. — Wie bereits erwähnt, beschäftigen sich die Frauen in der Hauswirthschaft, besorgen die Nahrung und bereiten die Speisen aus den von den Männern gebrachten Lebensmitteln.

Regelmässige Mahlzeiten (nach MAN isst man zumeist von 7—8 Uhr Abends) finden nicht statt; wer Hunger hat, greift zu, und zu essen findet sich wenigstens Pandangpaste, welche die Stelle des Brotes vertritt, ebenso giebt es Kokosnüsse, welche das Getränk liefern. Unweit der Hütte gedeiht Alles hundertfältig, was der Nikobarese anpflanzt; theils überlässt er es der Natur, für ihn zu sorgen, theils legt er Gärten an, um mancherlei Früchte zu ziehen. Seine wichtigste Nahrung ist das *melori* (so von den Portugiesen, *caldeira* von den Spaniern genannt), welches er *larōm* nennt. Dazu wird die reife, goldgelbe Frucht des Pandang, Pandanus Melori, dieses so merkwürdigen Baumes genommen, welcher das Staunen der Reisenden hervorruft. Die Frucht, welche rund und über kindskopfgross wird, besteht aus pyramidenförmigen Theilen, deren flache Basis zusammen die äussere Fläche bilden. Sie wird erst geklopft, dann gekocht, wobei sich der mehlige Inhalt von den Fasern dieser Pyramiden scheidet; durch Klopfen und Kneten wird er gelockert [1]) und durch einen Seiher gepresst, zu einem Brei vereinigt, welcher vom Wasser befreit, puddingartig wird und in Brodform gebracht, in Blättern eingeschlagen, endlich auf der Plattform über dem Herde in Töpfen aufbewahrt wird. (Pandangpaste = *et-het-larōm*).

DAMPIER sagt, dass sich das *Melori*-Brod sechs Jahre lang halten könne, was wohl auf einem Missverständniss beruht, denn neuere Quellen nennen uns höchstens acht Tage, was glaubwürdig erscheint. Der Geschmuck des Pandangmusses ist leicht säuerlich, fade, rübenartig.

Bei der Bereitung desselben kommen in Verwendung: irdene Töpfe, ein Holzgitter, *het pât*, welches in den Topf gelegt wird, um die Frucht darauf zu dämpfen, Taf. XII Fig. 3, ein Brett, *schàla*, um die gekochte Frucht darauf zu kneten und ein Sieb aus Bastfasern der Melochia velutina, genannt *henpōan*, um das Muss durchzupressen. Einer Mittheilung des Herrn Dr. BAHNSON in Kopenhagen verdanke ich die Beschreibung eines andern Melorisiebes: Eine halbe Kokosschale ist durch Schaben ganz dünn gemacht, an vielen Stellen durchbohrt und diese Oeffnungen entweder sternförmig, oder in zwei Reihen concentrisch angebracht; daran ist als Griff befestigt ein Rotangstreifen, welcher in der Mitte der Schale durchgesteckt, an seinen beiden Enden zusammengebunden ist.

Die von der Frucht zurückbleibende Fasermasse, wird auf die schon erwähnte Art

[1]) Man bedient sich auch einer Muschel *heēn* = Mytilus, um die Pulpa aus der gekochten Frucht heraus zukratzen.

verwendet oder dient den Eingeborenen, die sehr auf Reinlichkeit halten, als Besen zum Auskehren der Hütte, des Fussbodens (*tschāpe*) und wird von ROEPSTORFF *omdōmtat* genannt.

Gegessen wird ferner der Kern der Kokosnuss, von der reifen wie unreifen, in rohem oder gekochtem Zustande. Die unreife dürfte vorgezogen werden; dieser Kern hat mit Eiweiss dieselbe Bezeichnung, *hentschēn*, welches Wort nach ROEPSTORFF *he-ntsch-ēn* [1]) ausgesprochen wird. Ich glaube annehmen zu dürfen, dass dieses eine Delikatesse bedeutet und bei festlichen Gelegenheiten genossen wird. Um den Kern aus der Schale herauszukratzen, bedient man sich einer scharfen Muschelschale oder eines gekrümmten eisernen Hakens.

Sodann schabt man die Stücke auf einem dornigen Aste der Calamus speciosa = *kanschait* (Taf. XIII Fig. 4), oder nimmt dazu den *kendūsch*, ein importiertes Schabinstrument. Der Kern wird allein gegessen oder als Beilage, *koholä*, zum Reis, endlich mit Wasser zerdrückt als Kokosmilch *maieit*.

Der ausgepresste Kern der reifen Nuss dient als Futter für die Hausthiere. Der Kokospalme verdanken die Eingeborenen auch ein berauschendes Getränk, den Palmwein *Toddy*, von ihnen *tōak* genannt, welches sie gewinnen, indem die Knospen oder Blüthenstengel angeschnitten werden. Diese Manipulation wird gewöhnlich Morgens vorgenommen und der Saft, in kleinen Bambusgefässen, *hendēñ*, aufgefangen, wird dann in grosse Bambustonnen, *kenhòm*, gefüllt. Zuerst schmeckt er süss und angenehm; schon nach einigen Stunden beginnt er stark geistig zu gähren. Er soll dann von solchen Personen, die ihn nicht gewöhnt sind, schlecht vertragen werden; ja für sie gesundheitsschädlich sein. Die Nikobaresen geniessen [2]) ihn filtrirt und insbesondere bei gewissen Gelegenheiten in grossen Mengen, wenn er berauschend geworden ist, und sollen die *manlōĕnĕ* ganz unglaubliche Quantitäten davon vertilgen. Nach etwa 24 Stunden ist er sauer, zum Palmessig geworden.

Aus der Nipa fruticans wird Sago bereitet (Galatheareise). Von der Cycas Rumphii (Sagopalme), E. MAN: *te-wīla*, werden die eigrossen Früchte — *idūe diwīle* — genommen und zweierlei Kuchen daraus bereitet. Die erste Art heisst *diwīle*, die zweite *homlēm*. Man zerstampft die Frucht und backt den daraus gewonnenen Teig, es werden auch wellenförmige Streifen von Pandangpaste zur Verzierung hinein gelegt (ROEPSTORFF). Dazu verwendet man einen Holzstössel (Taf. XIV Fig. 1), einen Holztrog (Taf. XIV Fig. 13), ein durchbrochenes, gitterartiges Holz (Taf. XIV Fig. 14), um den Teig durchzuquetschen, einen Seiher zum durchseihen. Die Bereitung dieses Cycasteiges ist eine längere Prozedur, welche, wie auch RINK angiebt, Mühe erfordert. (Cycaspaste = *tewīla-ta-dūaha*, MAN).

Die Cycaskuchen stellen ein festliches Gericht dar, denn sie werden beim ersten Todtenfeste, wenn die leichtere Trauer aufhört, den entfernteren Verwandten und Freunden aufgetischt. Der Reis, *arōe*, welcher importiert wird und nicht immer vorhanden ist, gehört nicht zu den gewöhnlichen Speisen. Die Nikobaresen lieben ihn sehr und berichtet ROEPSTORFF, dass bei Festen ganz enorme Quantitäten davon aufgezehrt werden.

Die Wurzeln des Yams (Dioscorea alata) nik. *Kobeng*, welche bis 20 Klgrm. schwer werden, dann die *Gunya* = die Wurzeln von Arum colocasia oder Caladium esculentum = auch Takka = nikob. *Kanēnh* genannt, werden gekocht oder gebraten gegessen. Solanum melongena = die Eierpflanze = indisch *brinjal* = nikob. *kéal*, die Batate = Batata edulis,

---

[1]) Nach MAN: Rohes Eiweiss *mŏn-hūyă*, gekochtes Eiweiss *henchain-huyă*.

[2]) Auf Kar Nikobar verwendet man Trinkgefässe mit einem Saugrohre: *tanop tōak*. Das Rohr *Komindô*, ist von einer kriechenden Pflanze genommen (Taf. XIII Fig. 7).

Salep, Jatropha manihot = die Wurzeln des Cassavestrauchs, werden theils gekocht, theils geröstet genossen.

Fleisch ist kein regelmässiges Gericht; Fische werden allerdings häufig gegessen, wogegen Huhn- und Schweinefleisch für die Feste reserviert bleiben. Die Eingeborenen besitzen die Mittel Fische, Schildkröten, Krokodille zu erlegen, jagen Büffel und Wildschweine, können aber die Vögel nicht erlegen. E. Man giebt wohl an, dass die Armbrust den Zweck habe, zur trockenen Zeit Tauben zu schiessen, von denen es sieben Arten auf den Inseln giebt; jedoch dürfte solche Jagd zu den Passionen gehören, im Allgemeinen aber nicht betrieben werden. Man begnügt sich die grossen Eier des nikobarischen Grossfusshuhns [1]) zu suchen, da wo sie der Vogel unter Laub verscharrt und seinem Schicksale überlässt (Siehe übrigens Wallace, the Malay archipelago). Eier scheinen überhaupt sehr geschätzt zu sein. Man geniesst auch Muscheln, als Austern, *eniang*, dann Navicella, Nerita, Cyrena (letztere drei bei den *Shompèn*) u. a. m.

Folgende Früchte werden gegessen, davon die meisten kultiviert: Pisang (Musa paradisiaca, Banane) nikob. *hibū*; — Papaya (Carica papaya, Melonenbaum) nikob. *popāĕ*; — Mango, Guajawe = Koyânwa und Anone (ich konnte nicht feststellen, welche von den vielen Arten auf den Inseln vorkommen, doch ist es sicher, dass der Nikobarese dieselben nicht so genau unterscheidet wie der Malaye); — die Pumpelmuse (Citrus decumana); — die Orange; — die Ananas (nikob. *schurū*); — die Brodfrucht = Artocarpus incisa; — A. integrifolia = malayisch *nangka* = Jackfruit = Nikob. *ioang baiăl*. — Auf dem Küchenzettel stehen noch Honig, nikob. *dākmat*, von zwei Arten Bienen, welche in hohlen Bäumen nisten, zumeist im Innern von Gross Nikobar, von den *Shompèn* gesammelt; — Ingwer; — rother Pfeffer, Capsicum, nikob. *komēante āk;* — Amomum, eine Zingiberacee, welche ein Gewürz (Cardemon) liefert; — dann Elettaria major, ebenfalls Cardemom liefernd.

Das Salz, nach dem portugiesischen *schal* genannt, ist nicht sonderlich gesucht und wird häufig durch Seewasser ersetzt. Hier möge folgendes einzuschalten sein:

Das Eberschwein heisst *nōt*. Man castriert die Eber, zähmt und mästet sie für festliche Nahrung. Die Säue hingegen laufen frei umher, werden im Dschungle von den wilden Ebern belegt und ist der Wurf gleich den Wildebern schön gestreift. Die Schweine werden sehr fett und sind darum von Händlern sehr gesucht, welche sie nach Atschin liefern. Auf Kar Nikobar giebt man ihnen Seewasser zum Getränk.

i. Küchengeräthe. — Neben den bereits angeführten Küchengeräthen wären noch folgende hier zu besprechen: Die Töpfe, unglasirtes Thongeschirr, in Chowra von den Weibern erzeugt, imitieren im Allgemeinen die Form einer halben Kokosnuss (Taf. XIII Fig. 10 & 11). Um ihren obern Rand verläuft eine 4 cM. breite, leicht erhabene, schwärzer gebrannte Leiste, von welcher ähnliche Bänder von den vier diametralen Punkten der Peripherie nach unten verlaufen und sich vereinen; die Farbe der Töpfe ist ein schmutziges Rothbraun.

Die schlechteste Sorte heisst *haschōi*, wogegen der Name *laréang* für schlechte Qualität der Töpfe in Vergessenheit geräth. Die zweite Sorte heisst *itäsche*, die dritte *tafāl* (der gewöhnliche Name). Die kleinsten, etwa Kokosnussgrossen, haben die Höhe von 8 cM., einen obern Durchmesser von 9.5 cM. in der Oeffnung. Sie sind die am meisten verwendeten

[1]) Megapodius nicobaricus.

und werden in Originalrotangverpackung, *kamin-tap*, zu fünf Stück exportiert. Die Töpfe werden in sechs verschiedenen Grössen erzeugt, die grösssten ähneln schon kleinen Kesseln, sind schlechter Qualität (*kentâha*) und haben die Dimensionen von 31 cM. Höhe bei 47 cM. Durchmesser in der Oeffnung. Auch 11 cM. zu 12 cM. im Verhältniss haltende sind viel im Gebrauch. Auch werden Töpfe in vier Grössen schon importiert.

Wenn etwas gedämpft oder gedünstet werden soll, legt man in den Topf, so dass es etwa in die Hälfte zu liegen kommt, eine Art Gitterwerk aus dünnen Holzblättern verfertigt (Taf. XII Fig. 3), worauf die Speise gelegt wird. Die Nikobaresen besitzen Topfstürzen [1]) aus Pandangblättern verfertigt, Löffel aus Kokosschalen [2]) (Taf. XIV Fig. 5), um Gästen Reis vorzulegen und solche aus Holz geschnitzt (Taf. XIV Fig. 24), Tröge, Seiher, Feuerzangen. An Stelle der Teller tritt die Hohlhand, eine Kokosschale, eine Schüssel aus der Blattrippe einer Palme. Gabeln werden nur als Dekorationsgegenstand verwendet.

Von den Verrichtungen in der Küche kennt man nur das Kochen gründlich und schon Hamilton erwähnt, dass die Nikobaresen Hühner auf einem zugespitzten Holze [3]) (Bratspiess aus Palmholz) über das Feuer halten, so dass nur die Federn versengt werden; ebenso thun sie es denn auch mit den Schweinen, welche mit der Fackel aber flüchtig, also nur zum Scheine gebraten werden. An dieser Stelle muss der *Shompèn* Erwähnung geschehen, nachdem ihr Verfahren zu kochen, ein besonderes ist. Sie besitzen eigenthümlich geformte Kochapparate, welche von der Galatheaexpedition zuerst gefunden, nun schon in verschiedenen Museen vorhanden sind. [Eine Analogie von hölzernen Kochapparaten dürfte schwer zu finden sein, von benachbarten Völkern besitzen die Andamanesen Bambuskochkessel]. Ein sackartiger Kessel aus der Rinde des Calophyllum inophyllum oder C. speciosa geschnitten, wird von je zwei, an einer Seite zusammengebundenen Stöcken zusammengehalten und die bleibende Lücke an den beiden Seiten wird mit rothem Thon wasserdicht verschlossen. (Taf. XIV Fig. 3, 4*a* & 4*b*). Es giebt verschiedene Grössen von diesen *tēag*; in den grössten kann ein kleines Schweinchen ganz gesotten werden und kommen auch solche Kessel vor, wo die Wand aus einigen, dachziegelartig über einander gelegten Stücken Holz gebildet wird. Der Kessel bleibt dadurch in seiner Lage und werden die Wände am Zusammenfallen gehindert, dass innerhalb an beiden Seiten Rippen abwärts laufen, die unten von einem horizontal liegenden Stabe festgehalten werden. Die Anlage der Feuerstelle ist entweder im Freien und dann durch sehr roh ausgefallene Backsteine geschützt, oder unter dem Dache der Hütte; der Boden des Kessels ist nicht viel über einen Fuss von Erdboden entfernt.

Die Kochkunst der *Shompèn* ist wohl nicht viel geringer als die der Küstenleute; sie haben keine Kokosnüsse, keine Hühner und Seefische, sonst besitzen sie alle Früchte, und Fische in den Flüssen.

Nach den Nikobaren wurde früher viel Rum und Arrak durch gewinnsüchtige Händler gebracht, birmesische und malayische Schiffe überschwemmten förmlich die Inseln damit, indem die Eingeborenen begierig eintauschten, so dass der unheilvolle Einfluss sich zu äussern begann und die Leute fast gar nicht mehr aus dem Rausche herauskamen. Seit 1869 ist dies allmählich anders geworden, die indische Regierung hat diesen Import endlich ganz eingestellt.

k. Das Rauchen [4]). — Dieses geschieht immer in der Art der Cigaretten und heisst

---

[1]) *Kenjua kōi hanschōi.* [2]) *Henhet Kâa.*
[3]) *Shanōa* (Museum in Kopenhagen).
[4]) Bei Man: Rauchen, *top-omhòiṅ*, Tabak = *omhòiṅ*, Teressa-Tabak = *omhòiṅ-omhâṅo.*

kohoät. Die Pfeife (Wasserpfeife) ist nur dem Namen nach bekannt, Cigarren werden jedoch nicht verschmäht. Tabak heisst *umhōin*, auf Gross Nikobar *tombäk.* Von den Eingeborenen wird nur auf Teressa Tabak, *omhāŏ* genannt, gepflanzt und ist derselbe weil importiert, auch auf den andern Inseln bekannt. Schiffe aus Madras brachten einen Tabak, welcher *hoktāk* benannt wurde. Solcher aus Birma importiert, hiess *iamiū.* Kleinblättrig ist *hongdang*, grossblättrig aber *latschōank.*

Die Cigarette wird mit *lanòm umhòm* bezeichnet. Als Deckblatt derselben verwendet man zumeist Pandangblätter. Sie spielt noch eine andere Rolle, in dem sie zur Verfertigung des sogenannten *hôto umhōin*, Tabakhutes genommen wird, welcher bei dem grossen Todtenfeste auftritt. Alle Nikobaresen rauchen leidenschaftlich Tabak, beide Geschlechter in gleichem Masse; wir wissen, dass die Missionäre für Tabak sich die Dienste der Eingeborenen zu verschaffen wussten und dass Rosen, wenn ihm solcher ausgegangen war, förmliche Tabak-Bons mit einem darauf gezeichneten Tabakblatte ausstellte.

l. Das Betelkauen. — Die Nikobaresen sind wie alle sie umgebenden Völker Betelkauer, nur vielleicht in noch höherem Grade. Den Betelbissen stellen zusammen: Das Betelblatt, *akai kā*[1]), die zerstossene Arecanuss *hiiā*[2]) (auf Chowra *hinang*, ähnlich dem malayischen pinang) und der Kalk, *schun.* Letzterer wird aus Muscheln gebrannt und zwar nimmt man die Arca granosa. Alle Alter und Geschlechter kauen Betel und nur in der strengen Trauerzeit ist neben andern Genüssen auch der Betel verboten.

Es wurde schon darüber gesprochen, in welchem Grade das übermässige Betelkauen, erhöht durch eine besonders starke Beigabe des Kalkes, im Stande ist, auf das Gebiss einzuwirken und durch die hiedurch erzeugte Deformation desselben, auf die Physiognomie des Menschen verunstaltend zu wirken.

Nach E. Man sind die *Shompen* nicht in solchem Grade dem Abusus ergeben, obschon Deformationen des Gebisses bei ihnen auch vorkommen. Um die Arecanuss zu zerstossen, dient ein Stampfer aus Holz (Taf. XIV Fig. 6), nach Roepstorff *lanohiiā*, nach Man *lanôh-hiyä.* Man bewahrt die Betelutensilien in Palmblattschachteln (*enrung*, Palmblattgeflecht) oder Büchsen (Taf. XIII Fig. 6), welche *anâhp*, (*tanâhp*, lackierte Birmaschachteln) genannt werden.

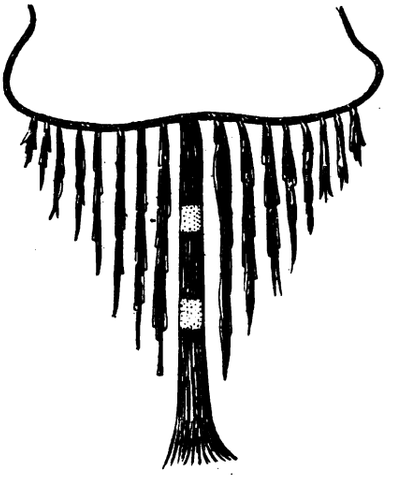
Unter letzterem Namen werden auch kleine Bambusbüchsen oder aus Birma importierte Silberdosen verstanden, welche wohl auch genanntem Zwecke dienen dürften.

m. Die Bekleidung. — Die Kleidung des Nikobaresen ist die denkbar einfachste. Die fast constante Treibhaustemperatur jenes Himmelstriches bei etwa 28° Cels. im Durchschnitte, dispensiert ihn von allen lästigen, beengenden Kleidungsstücken, wenn wir von der Sucht absehen, sich mit abgelegten europäischen Kleidern zu behängen, welche wohl mehr als Schaustücke verwendet werden. Bei der Arbeit, beim Herumgehen muss doch jedes ungewohnte Kleidungstück hinderlich sein. Zur Zeit des Südwestmonsuns, wenn der häufige Regen die Lufttemperatur etwas herabdrückt, ist der Eingeborene gewöhnt, seine Hütte besser zu verwahren oder wenigstens zu Hause angekommen, sich in ein Stück Baumwollstoff einzuhüllen; sobald er sich ruhig niedersetzt, dann bekleidet er sich mit alten Kleidern, um nicht zu frieren. Vor Zeiten, als weder indische, noch birmesische, noch malayische Händler so regelmässig nach den Inseln kamen und Stoffe sehr selten waren, musste das Pflanzenreich herhalten, um die nöthige Bekleidung zu liefern. Doch ist letzterer

[1]) Wildwachsend; kultiviert = *akai kaling.* [2]) Man: *hiyä.*

Begriff nicht so streng zu nehmen, denn noch in jetziger Zeit legen, nach MAN, die *Shompèn* erst dann ihre spärlichen Kleidungsstücke an, wenn Besuch naht. So sahen wir auf einer Photographie dieses verdienten Forschers von einer Hütte am Dákanaingflusse, dass die Damen, welche im Hintergrunde des Bildes auf einer Hausleiter sitzen, keinerlei Toilette gemacht haben. Die aus den Pflanzenreiche entnommene Kleidung bestand aus geklopfter Rinde, Palmblättern, Gras und Bast. Die Eingeborenen verstanden einstmals die Kunst, Stoffe zu erzeugen und benutzten das Rohmaterial zumeist im Urzustande; die Erzeugung der Rindenkleider bildet die einzige Ausnahme.

Ausserdem benutzten nach FONTANA die Weiber die Kokosnussfaser für Röcke. Auf Kar Nikobar trug man noch zu HAMILTON's Zeiten kurze Röcke aus „Gras oder Binsen"; es ist jedoch fast wahrscheinlicher anzunehmen, dass solche aus Kokosblättern bestanden.



Weibertracht:
hinong lama ōk. Kokosblattgürtel, zu oberst getragen.

Nach seiner Beschreibung standen diese Pflanzentheile vom Körper so ab, wie das Strohdach einer Hütte, ferner wurden auch auf Teressa, Bompoka und Chowra zur selben Zeit Röcke aus zugeschnittenen Streifen dieses Materials getragen. Ein solches Kleidungsstück heisst *hinong*. Es heisst ferner, dass die Chowraweiber während der Menstruation unter diesem Rocke noch einen weichern aus Gras Taf. XV fig. 3 getragen haben [1]). Ein Grasrock besteht aus 35 cM. langen, schmalen Blättern, deren oberes Ende wie beim Palmblattrocke Taf. XV fig. 1 in einer Schnur festgeflochten ist. Obschon nicht gut angenommen werden kann, dass die Chowraweiber auch hierin ein Monopol besessen hätten, finde ich keinen wissenschaftlichen Beleg dafür, dass er auch auf andern Inseln im Gebrauche stand.

ROEPSTORFF nennt den Gürtel der jungen Chowraweiber *Kōi ning*.

STEEN BILLE berichtet: Chowraweiber tragen einen aus Bast geflochtenen, mit Quasten verzierten Rock.

Die Rindenkleider *ok hō*, bei den *Shompèn* Taf. XV fig. 13 *loë-boë*, wurden von der Celtis **vestimentaria**, welcher Baum unweit der Küste neben der Casuarina auf Felsen, welche das Korallenland unterbrechen, vorkommt — verfertigt.

Die Kleidung der Männer bestand seit jeher nur aus der T-förmigen Binde *ning* genannt, welche etwa 2 Zoll breit, noch zu FONTANA's Zeiten aus Baumbast verfertigt war, jetzt durch einen Katunstreif, meist von rother Farbe gebildet ist. HAMILTON schon beschreibt genau die Weise, wie solche Binde getragen wird. Man legt sie um die Lenden, knüpft das eine Ende zwischen Nabel und Schamfuge mit einem Knoten fest, führt das andere Ende zwischen den Beinen durch und knüpft es dann rückwärts über dem Kreuzbein an das horizontal laufende Stück. Vom letzten Knoten hängt das äusserste Ende als Schwänzchen herab und gab Veranlassung zur Fabel von den geschwänzten Menschen auf den

---

[1]) E. MAN gibt an, dass drei *hinong* zusammengehören:
1. *h. lama oal* der unterste.
2. *h. lam hēam* darüber (Varietät *h. hen oal lama ōk*).
3. *h. lama ōk* der oberste, am meisten verziert, aus Büscheln von Kokosblattstreifen.

Nikobaren. Wie wir auf Nangcauri beobachteten, wurde der Penis von dem *ning* umfasst festgehalten und nach rückwärts gezogen, so dass er vollständig verborgen in die Furche zwischen den Testikeln zu liegen kam. Inwiefern ein solcher Druck auf Hoden, Samenleiter, auf die Samennerven wirken könne, ob solcher eine verminderte potentia generandi erzeuge, müsste durch längere Beobachtung festgestellt werden. Um ein Bedürfniss zu verrichten, müsste der Nikobarese seinen *ning* vollkommen lösen und von Neuem wieder anlegen.

Als gewöhnliches Kleidungsstück ist er 6 Fuss lang, 3 Zoll breit und besteht aus einem einfärbigen langen Streifen Baumwollstoff. *Ning*[1]) *da tschīhĕ* bedeutet einen genähten Lendenstreif, welcher verschiedene Bestimmung hat. Etwa 8 cM. breit und etwas über 4 Meter lang, besteht er aus verschiedenfarbigen Stücken Stoff, welche, wie unser Bild zeigt (Taf. XV Fig. 4), in seltsamer und mühsamer Weise zusammengenäht sind. Jeder Theil davon ist wieder für sich gesäumt. Man legt ihn zweimal um den Leib und es bleibt noch ein grosses Ende rückwärts herunter hängen.

Sie werden nur an Festen getragen, bei solchen Gelegenheiten auch an die Geladenen verschenkt, und als Honorar ebenfalls an die bestellten Tänzer gegeben, welche beim grossen Todtenfeste auftreten. Als Dekoration der Hütte werden sie neben den Flaggen verwendet; dann beim Begräbnisse, indem der Leichnam, wenn er schon in seiner Bahre festgebunden ist, mit 7 oder 9 Stück solcher *ning* ganz oben umwunden wird. Solche heissen dann *ning hatgñoat gñi.*

Die Schürze der Weiber heisst im Allgemeinen *uptschoap*, MAN: *opchuap*, ohne Rücksicht auf das Material, wogegen die gesammte Tracht *kanīūt* heisst. In jetziger Zeit verwenden die Weiber Stoffe, *lōĕ*, hierzu, und zwar einfarbigen rothen, *l. komlâng*; gescheckten aus Madras, *l. ta-lâha*, oder *l. kahanbōa*, gestreiften. Ein Stück, etwa 175 cM. lang und 70 cM. breit, wird um die Lenden geschlungen, so dass es von den Hüften bis etwa auf Handbreite über die Knie reicht. Ihre Lieblingsfarbe ist blau, namentlich für Festgewänder; man sieht sonst hauptsächlich roth vertreten.

Sehr häufig werden Sacktücher genommen Taf. XV fig. 15, welche drei in einem Stücke vereinigt sind; es wird in schreienden Farben bedruckter Katun gewählt, welche Art bei uns unter dem Namen Bauerntücher bekannt ist. Aehnlich wie *ning ta tschīhe* wird ein *lōe da wēĕ* mühsam aus verschiedenen bunten Stücken zusammengenäht und hat dieselben Bestimmungen als Geschenk, Dekoration u. s. w. Taf XV fig. 16. Wenn die Weiber in der Hütte sitzen, sind sie zumeist mit einem grossen rothen Tuche, welches *lōĕ gnoat*, MAN: *op-lop*, genannt wird, angethan. Ein solches Tuch in der Berliner Sammlung hat die Länge von 180 cM. und eine Breite von 92 cM. (Siehe Taf. XI). Bei E. MAN: *lôe-ta-wīa.*

Als wir in Inuang bei sehr regnerischem Wetter herum gingen, sah ich ein etwa 8-jähriges Mädchen, welches ebenfalls mit einem rothen Umhängetuch bekleidet war, ferner trug es eine Art Schamgürtel, welcher wie es schien, eine T-förmige Binde darstellte und aus einem Stücke gemacht war; die drei Enden waren in diesem Falle über dem Kreuzbeine geknotet. Ich finde diese Bekleidung der kleinen Mädchen nirgends erwähnt.

Unter dem Namen *Kerebusse*[2]) ist eine nachtmützenartige Kopfbedeckung verstanden, welche wir noch auf den bildlichen Darstellungen (Siehe Abbildung der grossen Berliner Votivtafel, Ztschrft f. Ethnol. 1882, Taf. XIV) vorfinden. Wieso die Eingeborenen dazu kamen,

[1]) Auch *ogning* ist gebräuchlich; E. MAN nennt ihn *neng.*
[2]) Bei MAN *Kalapūsha*, ob identisch?

eine solche Mode einzuführen, ist nicht zu eruiren. Sollte sich vielleicht ein englischer Capitän um den Import baumwollener Schlafmützen verdient gemacht haben? Dies wäre die einzige Erklärung dafür; die Mode fällt in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts; STEEN BILLE erwähnt der Nachtmützen; ausserdem berichtet ROEPSTORFF darüber.

Seltsame Mützen finden wir bei den *Karēau*; dies dürften Imitationen ausländischer, oft malayischer Kopfbedeckungen sein und ist kein Grund vorhanden anzunehmen, dass die Nikobaresen je solche Mützen getragen haben, ebensowenig wie der Cylinderhut sich eingebürgert hat, weil wir ihn auf den bildlichen Darstellungen erblicken. Zwei der *Karēau* in der Kopenhagener Sammlung tragen cylinderförmige Hüte.

Zu den Kleidungsstücken rechnen wir die Regenmäntel, welche Kopf und Oberleib oder letztern allein gegen den stark fallenden Regen schützen sollen. Früher wurde von einem sehr festen doppelten Mattengeflechte gesprochen, welches diesen Zweck erfüllen soll. Ein rechteckiges Stück 132 cM. lang und 60 cM. breit, ist in der Mitte mit einem zu den Längsseiten parallelen Schlitze versehen, welcher 27 cM. lang, von der einen Querseite 55, von der andern 62 cM. entfernt ist. Hier wird der Kopf durchgesteckt. Taf. XV Fig 11. Zur Verzierung des Mantels sind Palmblattstreifen in Büscheln an vier Stellen angebracht. Es ist dies ein Exemplar aus der Berliner Sammlung, welches ich hier flüchtig beschrieben habe und scheint ein Zweifel darüber zu herrschen, ob das Stück wirklich Nikobarischer Herkunft sei. Allerdings wird dieses Mattengeflecht nirgends beschrieben und sollte ein Irrthum vorwalten, wird er schwer zu konstatieren sein. (Nach MAN: *endapa-lâh?*)

Eine andere Art Regenmantel, *shindung kōi*, welche dazu dient wie ein kleines Schilderhaus über Kopf und Rücken gehalten zu werden, ist aus zusammengenähten Nipablättern erzeugt Taf XV Fig 12; endlich giebt es Regenmäntel aus *hiloē*, *hitsché* genannt. (*hichīh.* M).

n. Schmuck. — Die Nikobaresen sind ausserordentlich eitel und putzsüchtig; sie schmücken sich auf alle erdenklichen Arten, indem sie vor Allem ihr Gebiss auf eine, unserm Schönheitsgefühle zuwider laufende Art deformieren; dann ihre Ohren durchbohren, deren Oeffnungen allmählich erweitert werden. Sie legen *itschéi* hinein, Ohrpflöckchen (Taf. XV Fig. 6), Bambusröhrchen, welche mit einem platt geschlagenen Silberstücke (4 Anna-Stücke) verschlossen werden; *olmat* (malayisch *mata*) das Auge, *olmat itschéi* das Auge des Pflöckchens heisst diese Platte [1]). Des Wohlgeruchs halber legen sie auch Damarharz in den hohlen Bambus. Anstatt solcher Pflöckchen werden auch Messingröhrchen, Metallhülsen, Patronen, zusammengelegte oder fidibusartig eingerollte und gekräuselte Blätter, Taf. XV Fig 7, selbst Cigarren verwendet. Die gewöhnlichen Ohrpflöcke sind Rotanstäbchen.

Junge Leute tragen Stirnbänder, *shanōang*, um ihr langes reiches Haar zusammenzuhalten. *Panoët koi* heisst ein Band, bei reichen Leuten aus Silber, welches um den Kopf gelegt wird; auch frisches Laub, ein Bastband, ein mehrfacher Palmblattstreifen Taf. XV Fig 9 genügt bei ärmeren Leuten. Ebenso ein eigenthümliches Geflecht aus vier Palmblattstreifen zu einer Art prismatischen Zopfs gestaltet (Taf. XV Fig. 14 & 14*a*, dient dazu, die Stirne des Jünglings mit Geschmack und Effekt zu schmücken; es wurde schon früher besprochen.

Nach einer älteren Quelle tragen die Eingeborenen auch Ringe in den Nasen (so bei W. L. DISTANT), sonst erwähnt Niemand solchen Schmucks.

---

[1]) Diese Aneinanderstellung der Worte zweier Begriffe, um einen neuen entstehen zu lassen, kommt bekanntlich auch im Malayischen vor; ein recht ähnliches Beispiel wäre *mata pisò*, Messer-auge, das ist die Klinge.

Ohrringe sah ich bei den im Novarareisewerke abgebildeten Nikobaresen, ferner auf einer Photographie H. W. Vogel's; es kann sie Niemand leugnen, obschon sie nicht allgemein vorkommen.

Fingerringe heissen *ganlongtei* nach Roepstorff, bei Man *kenlòng-tai.*

Messing- oder Stahlringe werden um den Hals getragen, ebenso um den Oberarm, um das Handgelenk und die Knöchel. Gewöhnlich ist es starker Drath, welcher dazu verwendet wird, in seltenen Fällen nimmt man dazu auch Silber oder Kupfer. Halsbänder von farbigem Zeug werden von den *Shompèn* getragen, mitunter in der bedeutenden Länge von 11 Fuss (E. Man) und zwar thun so beide Geschlechter. Diese Inlandbewohner tragen sämmtlich langes wallendes Haar; bei der Arbeit binden die Weiber dasselbe mit diesem Halsbande hinauf. Bei ihnen sind auch Halsbänder aus den Früchten der Coix lachryma und aus dünnen Glasperlen im Gebrauche. Ich sah einen Stutzer in Inuang neben einem mehrfachen dicken Messing-Drathringe, auch noch eine grosse Schnur dicker Glasperlen um den Hals tragen. Halsbänder heissen *henkap ŏl kolahla* (*R.*); Glasperlen *malau*, sie werden dick auf Nangcauri, dünn auf Chowra getragen. Armbänder, *henkap koâl*, (für den Oberarm) oder *hetlot* (für den Vorderarm). Arme Leute tragen Bast um die Handgelenke und Knöchel.[1])

Diese Schmucksachen werden von beiden Geschlechtern angelegt, je nach Geschmack und Vermögen. Seltener Schmuck wird in der Galatheareise erwähnt, als ein Federkranz an dem Ohrpflöckchen, Halsbänder von Silbermünzen, von Gabeln und Löffeln, welch letztern ich für Amulete halten würde. Bei den Festen wird reichlicher Schmuck angelegt, man streicht den Körper, oder das Gesicht allein, roth oder gelb an. Beim grossen Todtenfeste sind die Trauernden mit Saffran oder Curcuma gelb angestrichen, sobald die grosse Trauer und die lange Reihe der Entbehrungen ein Ende genommen haben; denn des Schmückens muss man sich so gut enthalten wie des Schmuckes. Schmückt sich die Wittwe bei diesem Feste, so ist das ein Zeichen, dass sie sich nun wieder verheirathen kann.

o. Musikinstrumente. — Die Nikobaresen lieben Musik und Gesang, ebenso gerne zerstreuen sie sich durch Tanz und Spiel. Sie besitzen zwei Musikinstrumente, eine Art Guitarre und eine Flöte.

Erstere, *danang* genannt, Taf. XV Fig. 2, wurde zuerst bei Hamilton beschrieben. Ein Bambus oder hohler Stamm — in verschiedenen Grössen — ist der Länge nach mit einer einzigen Pflanzenfaser, einer Rotangsaite oder Rohrfaser bespannt, die über einen Falz läuft, um gespannt zu bleiben. Der Spieler hat nur eine kleine Anzahl Töne und begleitet damit seinen monotonen, näselnden Gesang. Diese Guitarren werden auch in verschiedener Grösse ausgeführt; die mir bekannten Masse sind: Die Länge = 58, 86, 107 cM., bei 5—9 cM. Durchmesser. *Danang*-spielen heisst *wī-danang.*

Die Flöte, ein Bambus mit 6—9 Löchern, Taf. XV Fig. 5, wird am obern Ende mit der Nase (wie bei den Dayaks) geblasen, da die Nikobaresen wegen der deformierten Gebisse ihren Mund nicht schliessen können.

Ihr Name ist *hahel* oder *kahêl* (R), nach Man *henhel*; Flöte blasen = *hahel.* Gesang und Tanz sollen bei der spätern Besprechung der Feste näher beschrieben werden.

p. Fischerei und Fang der Seethiere. — So lange sie an der Küste wohnen, beschäftigen sich die Eingeborenen mit dem Fischfange und ihre dafür benutzten Geräthe besitzen einen hohen Grad der Vollkommenheit, welcher mit der, sonst so tiefen Cultur-

[1]) Bei E. Man heisst Aberarmbracelet: *henkâp chang pâk*, Armband: *h. koâl*, Band um die Knöchel: *h. lâh*, Silberhalsband: *h. oal-kulāla*, jedes Bracelet überhaupt: *hēllôt.*

stufe des Volkes nicht recht im Einklange steht. Wir werden nicht fehlgehen, die Nikobaresen ein Fischervolk zu nennen, da die Mehrzahl an der Küste wohnt; ja selbst von den *Shompén* heisst es, dass sie in den Flüssen fischen. Ein Jeder eignet sich in diesem Gewerbe eine grosse Geschicklichkeit an, sogar die Weiber hantieren die Harpune.

Die Nikobaresen gebrauchen für das Fischestechen der Weiber die Bezeichnung *omtám kā*, wogegen es von den Männern heisst *schāk kā;* dies ist die gewöhnliche und gebräuchlichste Art zu fischen, wogegen das Angeln (die Angel *Karau hetlot*) und der Gebrauch des Netzes seltener vorkommen. Mit dem Netz fischen heisst *hawōn;* MAN: *hâ-wan.*

Die Leute wissen sich übrigens auch ohne Geräthe zu helfen, wenn sie zum Nordostmonsun-Feste vieler Fische bedürfen. Während der Fluth wird eine ganze Sandbank mit einem Wall von Steinen und Kokosblättern umgeben, ist dann bei der Ebbe die Stelle trocken gelegt, so bleiben alle Fische darauf gefangen. Der Fischer findet reichliche Beute, wenn er der Küste entlang die Korallenriffe absucht, denn hier tummeln sich unzählige Fische herum. Der Fisch heisst *kâa*, vielleicht verwandt mit dem Malayischen *ikan; ka* hiess er schon zu HAMILTON's Zeiten auf Kar Nikobar. ROEPSTORFF führt über 100 nikobarischer Fischnamen an, von denen ich nur einige wenige nenne, weil wir sie auf den bildlichen Darstellungen zuweilen vorfinden:

Main, der Hai, wird jung gegessen; weitere *ilū*, *kāpoang*, *karēan*, *schalhéré.*

Um kleine Fische zu spiessen, verwenden die Eingeborenen eine besen-artige, aus langen angespitzten und sehr harten Hölzern, ohne Widerhaken zusammengestellte Harpune = *schinpung;* Taf. XVI Fig. 9. Selbe wird in den Schwarm hineingestossen und erreicht man leicht selbst mehrere Stück auf einmal.

Eine andere hölzerne Harpune ist der *hokpâk* [1]) mit 5—6 hölzernen Widerhaken, welche in einem Bambusrohr eingelassen sind; Taf. XVI Fig. 6 & 8. Man sticht damit mittelgrosse Fische als *ilū*, *monkäang* (ein fliegender Fisch), *pilong.*

Für grössere Fische hat man Harpunen mit Eisenspitzen und zwar:

Mit drei Spitzen *Miā luetschēra*, R. — *Miâṅ lōe*, M., Taf. XVI Fig. 3.

Mit vier Spitzen *Miā fuantschēra*, R. — *Miâṅ fôän*, M., Taf. XVI Fig. 4.

Mit fünf Spitzen *Miā taneintschēra*, R. — *Miâṅ kentem*, M., Taf. XVI Fig. 5.

Bei den beiden letzten können die Spitzen sowohl in eine Fläche neben einander gestellt sein, als auch regelmässig gruppiert werden.

Zur Erklärung der von ROEPSTORFF und E. MAN verschieden angeführten Bezeichnungen möge Folgendes dienen: *atschéra* heisst die Spitze; *lué* heisst drei, ebenso *lóe-; lue-atschéra* oder *luetschéra; fuan* heisst vier, ebenso *fôän-; fuan-atschéra* oder *fuetschéra; tanein* heisst fünf, ebenso *kentem-; tanein-atschéra* oder *taneintschéra.*

Dit Spitzen, in einem Bambusschaft vereinigt, sind mit einer Schnur, oder mit Rotang und Bast sehr fest gebunden. Diese Harpunen sind sämmtlich leicht zu handhaben, denn die Eisentheile sind schwach, die Schäfte schlank und etwas über 250 cM. lang.

Das Spiessen der Fische geschieht, indem ein Mann im Vordertheile des Kanoes mit der Harpune bereit steht, wogegen ein Anderer, hinten sitzender, sehr langsam rudert. Gewöhnlich fischt man in finstern Nächten; der Fischer hält in der Linken eine brennende Kokosblattfackel, in der Rechten die Harpune. Durch den Lichtschein geblendet, bleibt der Fisch regungslos und der Fischer wirft die Harpune auf einige Fuss Distanz nach ihm. HAMILTON erwähnt schon der grossen Geschicklichkeit im Harpunieren, indem selbst kleine

[1]) *Pâk* heisst die Spitze bei Pfeil und Speer, MAN.

Fische auf 10—12 Fuss Entfernung leicht getroffen werden. Fischen mit der Fackel heisst *ŏitsh*, bei MAN *oich-hata*.

Eine Art Reuse, *kenhôn* oder *kanho*, Taf. XVI Fig. 12, aus Rotang geflochten, mit runder Oeffnung, wird, mit Speiseabfällen versehen und mit Steinen beschwert, zur Regenzeit in die See versenkt und zwei Nächte unter Wasser gelassen; ein kleiner Schwimmer (Boje) mit einer Rotangschnur daran gebunden, zeigt die Stelle an.

Aehnlich dem wird ein seltsam gestalteter Korb, Taf. XVI Fig. 13, welcher als Fischfalle dient, dort angebracht, wo viele Fische vorkommen, *enyūn* M.

Es wird vielfach erwähnt, dass auch Netze zum Fischfange verwendet werden, doch mag dies wegen des korallenreichen Meeresbodens nicht so allgemein vorkommen; mir glückte es nur eine Netzform kennen zu lernen und zwar ein Kreuzbügelnetz, *henhēu* M. (?) Taf. XVI Fig. 14. Zwischen den äussersten Punkten der Bügel, ist ein quadratisches Netz ausgespannt, dessen Fläche etwa 1 Quadr. Meter betragen kann, ein Stein hängt an einer, vom höchsten Punkte der Bügel herablaufenden Schnur unterhalb des Netzes, um dasselbe leichter versenken zu können. Es mag Schnelligkeit und Geschicklichkeit dazu gehören, mit einem solchen Netze etwas zu fangen; ich glaube es wird damit vom Boote aus gefischt. *Hawōn* = fischen mit Netz, nach MAN *hâ-wan*, das Netz *wan*.

Auf den Sandbänken, namentlich der südlichen Inseln liegen die Seewalzen oder Holothurien (bêche de mer, Trepang) von denen es 13 Arten geben soll, welche essbar sind, worunter mehrere besonders geschätzt, in grossen Mengen im seichten Wasser und sind leicht zu erreichen. Es kommen zumeist malayische Fischer, welche sich auf den Inseln für die Saison [1]) ansiedeln, Holothurien zu fangen und für den Transport herzurichten. Die Eingeborenen betheiligen sich auch an der Fischerei und verhandeln, was sie fangen.

Die Holothurie wird in den Monaten des Nordostmonsuns gefischt. Sie gibt im Trockenen ihre Eingeweide von sich und wird dann während 6 Stunden in einer eisernen Pfanne gebraten. Sodann wird ein eigener Rost aus Bambusstäben gemacht, 3 Fuss über dem Boden; dieser ganz dicht mit den Thieren belegt, darunter durch 2 Tage ein Feuer gehalten, um die Thiere zu räuchern; endlich werden sie noch an der Sonne getrocknet und sind dann bereit für den Transport. Der Trepang gilt in China und Japan als Aphrodisiacum. Gelegentlich einer chinesischen Mahlzeit, an welcher ich als Gast theilnahm, machte ich Bekanntschaft mit dem Trepang. Er kam zum Schlusse auf den Tisch in siedendem Wasser und zwar in einem eigenen transportablen Ofen, wobei ein ziemlich unangenehmer Geruch fühlbar wurde, so dass den andern Tafelgenossen der Rest des vorhandenen Appetits dabei verging. Man servirte ihn in der Gestalt kleiner Klösse, welchen ich keinen besondern Geschmack abgewinnen konnte. Vielleicht würde ich mit der Zeit erst auf den richtigen Geschmack kommen, wie es mir mit vielen andern exotischen Speisen, Früchten und Getränken ergangen ist; beispielsweise bei der, Durian genannten, Frucht.

Die Nikobaresen besitzen eine Harpune mit zwei Spitzen für den Fang der Holothurien (*kōlpāl*) Taf. XVI Fig. 2, welche MAN *Miâṅ momānya* nennt, wogegen ROEPSTORFF sie mit dem Namen *Miā amatschéra* belegt. Bei letzterem ist jedoch ihre Bestimmung als Trepang-Harpune nicht ersichtlich.

Auf Gross Nikobar heisst der Fischspeer *belōe*.

Als Ersatz für eine zweizinkige Harpune dient eine grosse Gabel aus hartem Holze,

[1]) Sie kommen mit dem Nordostmonsun und kehren mit dem Südwestmonsun heim; die ganze Segelschiffahrt im indischen Ocean, dem malayischen und chinesischen Meere unterliegt dieser Regel.

Taf. XVI Fig. 7, welche ich auf Nangcauri sah. Sie wird verwendet, um im seichten Wasser den Meeresgrund zu durchsuchen, um grosse Muscheln, auch die Tridacna, nikob. kandu, zu lockern und zu heben. Die Muschel im Allgemeinen heisst *ahéol pōkĕ*, bei MAN: *aṅha oal*. Die sehr beliebte Auster *eniang*, MAN: *henyang*. Bekanntlich kommt im Nangcaurihafen auch die Perlmuschel, *schinūna*, vor.

Die Jagd auf Schildkröten [1]), nikob. *kāp*, wird mit eigenen starken Harpunen vorgenommen, welche im Allgemeinen *schaneïn kāp* heissen, (Taf. XVI Fig. 1) obwohl *schaneïn* eigentlich ein Jagdspeer und keine Harpune ist. Die Schildkröten werden trotz ihres thranigen Geschmackes gerne gegessen.

Es wäre hier eine Bemerkung einzuflechten, welche alle Harpunen und Speere in der Gesammtheit betrifft. Die Schafte derselben sind aus verschiedenen Hölzern gefertigt. Man sieht Bambus, Palmholz, Holz von der Garcinia speciosa, Material von schwärzlicher, dunkel rothbrauner oder dunkelbrauner Farbe dazu verwendet; die Spitzen sind mit Bast, mit Rotanggeflecht oder Hanfstricken daran festgemacht.

Die Eingeborenen besitzen für Haifische, *main*, Schildkröten und Krokodile, *yeō* M., eigens hergerichtete Harpunen, welche *kanschōke* und *henlak* heissen.

Die beiden Schriftsteller, welchen ich die darauf bezüglichen Daten zumeist verdanke, geben verschiedene Bezeichnungen an, darum mögen stets beiderlei Namen neben einander angeführt werden.

Kanschōke nach ROEPSTORFF, der eigentliche Schildkrötenspeer, Taf. XVI Fig. 10; die mit Widerhaken versehene Spitze ist direkt mit einer Schnur am Schafte verbunden. Vor dem Schleudern ist selbe im Schafte festgesteckt; ist das Thier harpuniert, so bleibt die Spitze stecken, der Schaft lockert sich und wird nachgeschleift. Die Spitze heisst *ahtschéra kanschōke*. Bei E. MAN ist *kanschōka* eine davon bedeutend verschiedene Harpune.

Henlak nach ROEPSTORFF, *schaneïn kāp* oder *harāta* nach E. MAN, Taf. XVI Fig. 11, auf Nangcauri gebräuchlich, ist eine mächtige Harpune. Ich mass ihre Länge 4 Meter 80 cM. Die, mit einem Widerhacken versehene Spitze steckt in einem hölzernen Kopfe, welcher mit einem Zapfen einem Bambusschafte aufgesetzt werden kann. Der Kopf mit der Spitze haben 52 cM. Länge; die Verbindung des Kopfes mit dem Schafte ist durch das sogenannte *banōe kāp* [2]) hergestellt; diese aus Bast gedrehte Schnur läuft zum Schaft hinüber, ein gutes Stück an demselben weiter, und wird in regelmässigen Abständen durch ringförmige Bänder daran festgehalten. Auch hier wird nach dem Lancieren der Schaft lose nachgeschleift.

Es scheint der Fall zu sein, dass die Harpunen an verschiedenen Orten mit abweichenden Namen benannt werden; so dass scheinbar zwischen dem *schaneïn harāta*, dem zu beschreibenden Schweinespeer (bei ROEPSTORFF) und *kanschōke* nach R. gar kein Unterschied besteht.

E. MAN bildet ab und beschreibt den *hinwènh*, eine Harpune für grosse Fische und Schildkröten, welche er früher mit *kanschōka* bezeichnete. ROEPSTORFF kennt sie nicht. Die Spitze mit dem Widerhaken steckt auch in einem hölzernen Kopfe, welcher vermittelst Zapfen im Schafte befetigt werden kann; doch hängen hier Spitze und Schaft nicht zusammen und von ersterer geht eine lange Leine aus, deren Ende der Fischer in der Hand hält. Nachdem geschleudert ist, trennt sich der Schaft vollkommen von der Spitze und schwimmt auf dem Wasser, der Fischer aber hat mit der Leine die Spitze und das harpunierte Thier in der Hand.

---

[1]) Die Jagd auf Schildkröten: *halēah kāp*.
[2]) Bei MAN *panūe kāp*, Fischleine: *panūe kâa*.

Bei E. MAN ist *schaneïn kāp* oder *haräta* nur Schildkrötenharpune, wogegen ROEPSTORFF erstere auch als Schweinespeer anführt.

Im Fischfange liegt der Haupterwerb der südlichen Inseln, hier ist dies die Hauptbeschäftigung, weil das Land seine Leute nicht ernähren kann.

Auf den nördlichen und centralen Inseln dient es mit zum Zeitvertreibe, zum Vergnügen, um sich gelegentlich auch die leckere Fischkost zu verschaffen; denn die handelsbeflissenen Kar Nikobaresen sind nicht ganz darauf angewiesen, fischen zu gehen und doch thun sie es ganz gerne. Trauernde, welchen Enthaltsamkeit bis zum *Entoin*-Feste, das ist drei Monate nach dem Leichenbegängnisse, auferlegt ist, dürfen sich bis dahin eines gewissen Fischspeeres mit einer Spitze *pala hôma* (MAN) bedienen.

q. Die Jagd. — Die Eingeborenen befleissigen sich auch der Jagd, obschon diese bei weitem nicht so nach ihrem Geschmacke sein mag, wie der Fischfang. Es machte früher auf mich den Eindruck, als wenn alle die verschiedenen Jagdspeere nur mehr Schutzwaffen wären, welche dem Manne Muth verleihen, sobald er in den Dschungle gehen muss und dem Angriffe wilder Thiere ausgesetzt ist; denn Muth ist nicht die stärkste Seite aller Nikobaresen. Dass dem auch nicht immer so ist, ersehen wir aus W. L. DISTANT'S Artikel über die Kar Nikobaresen. Er erwähnt dass diese, wenn sie angetrunken sind, ihre grossen gefährlichen Schweine erst reizen und dann mit ihnen kämpfen, indem sie selbe umzuwerfen trachten. Sie setzten sich auch durch ihren Tauschhandel in den Besitz von Gewehren und sollen gute Schützen sein. Doch ziehen sie es vor mit Speeren auszugehen, um Schweine zu erlegen. Man liebt es solche Jagden, MAN: *haiyüan*, gemeinsam abzuhalten, indem grössere Jagdgesellschaften ausgehen. Die Thiere, entlaufene und verwilderte Schweine, und die sehr gefährlichen Wildschweine werden aufgespürt, umzingelt und von Allen gleichzeitig angegriffen, wobei die Speere zumeist als Wurfspiesse benutzt werden. Namentlich gegen die grossen behenden Büffel *kapō fōbere* (im Norden Kamortas) muss eine derartige Waffe verwendet werden, weil man kein Schussmaterial besitzt.

Im Novarareisewerke geschieht Erwähnung davon, dass die Kar Nikobaresen Lanzenspitzen von Thierknochen besitzen. Es ist dies eine ganz vereinzelte Beobachtung, welche ich mit einem gewissen Zweifel anführe.

Sehr primitiv ist der Holzspeer der *Shompèn: haniuen* (R.), *hinyuan* (M.) welcher aus sehr hartem, rothbraunem Holze angefertigt, 2.25 Meter lang, zumeist dreikantig, Taf. XVI Fig. 18, auch vierkantig, Taf. XVI Fig. 17, schmal (1.5—2 cM.) mit mehrfachen Widerhaken versehen ist. Da seine Spitze sehr schlecht ist, wenn gebrochen auch nicht mehr ersetzt werden kann, sollte man von der Leistung einer solchen Waffe, der einzigen der Inlandbevölkerung, nicht viel erwarten; doch ersetzen dies die Leute durch eine ausserordentliche Geschicklichkeit im Wurfe der langen Lanze, welche dadurch zu einer gefährlichen Waffe wird. (Siehe auch Taf. XVI Fig. 19).

Eigenthümlich ist das Vorkommen der Armbrust auf den Nikobaren-Inseln, Taf XVI Fig. 15*a*—*c*[1]). Obschon solche bei verschiedenen wilden Völkern auch in Hinter-Indien im Gebrauche steht, dürfte doch kein Zweifel darüber obwalten, dass, wie sie hier zuweilen angetroffen wird, nach einem, von portugiesischen (denn diese kommen zuerst in Betracht) Seefahrern hinterlassenen Exemplare kopiert worden ist. E. MAN nennt sie *fòin*, den Pfeil dazu *ânh-tschakâ fòin;* ROEPSTORFF *foiin tatât* und den Pfeil *ahtschēra foiin.*

[1]) *a.* Gespannt. *b.* Moment des Schusses. *c.* Pfeile.

Ersterer erwähnt, dass bei trockener Zeit — dem Nordostmonsun — Tauben damit geschossen werden. Es dürfte die Sehne, welche aus einer Pflanzenfaser besteht, in der feuchten Zeit minder elastisch sein. Das Taubenschiessen gehört zu den Vergnügungen der Jugend, welche einen Bogen, Taf. XV Fig. 17 & 18, *bel*, und die Pfeile, *ân̈h-tschakâ bel*, mit Eisenspitzen zu gebrauchen versteht.

Unverhältnissmässig lang sind die dünnen mit Eisenspitzen versehenen Pfeile der Armbrust, welche aufgelegt, dieselbe etwa um 30 cM. überragen. Ueber die Armbrust möchte ich folgende Ansicht als Bemerkung einflechten: Von den Seefahrern mag sie auf Kar Nikobar hinterlassen worden sein und wurde hier zuerst bekannt. Hier wurde ihr Vorkommen auch zuerst konstatiert (Novarareise). Von da kam sie nach Chowra, wo sie die industriellen Bewohner häufiger kopierten, daher ihr Name *foin tatât*, Bogen von Chowra, sich so erklären lässt. Auf den südlichen Inseln ist sie nicht bekannt.

Auch Vogelfang mit Schlingen wird betrieben, das Wort dafür ist *henpoël*. Es werden Vögel auch lebendig [1]) gefangen und in den Hütten gehalten; für Papageien (*katok*) gibt es eigene sehr primitive Ständer, wie sie ähnlich im Malayischen Archipel an vielen Orten gebraucht werden.

Nach den Abbildungen zu schliessen, kennen die Eingeborenen viele Arten Vögel, als Seeadler, Reiher, Grossfusshühner, Papagaien, Eisvögel u. dgl. Sie haben beispielsweise Bezeichnungen für 7 Arten Tauben. Für die Jagd der vierfüssigen Thiere werden verschiedene Arten von Speeren verwendet, welche sich durch die Form ihrer Spitze unterscheiden. Um deren Verständniss zu erleichtern, theile ich sie in drei Kategorien, wobei jedoch zu bemerken ist, dass man an verschiedenen Lokalitäten unterschiedlichen Gebrauch von ihnen macht, ebenso dass meine so oft citierten Gewährsmänner in ihren Benennungen auseinander gehen.

1. Schweinespeere: Roepstorff erwähnt den auf Nangcauri gebräuchlichen *schaneïn jenoma*, Taf. XVI Fig. 28—29, ferner den *sch. haräta*, Taf. XVI Fig. 16; demselben Zwecke dient *sch. monhéang*, bei Man: *mongheang*, Taf. XVI Fig. 26; mit einem Widerhaken versehen. (Nach E. Man ausserdem *shanèn hoplōap*, *sh. harâta*, Taf. XVI Fig. 27.

2. Büffelspeere: *schanein hoploap* (R.); *hoplōäp* bei M. Taf. XVI Fig. 20—22, kann durch den *sch. jename hoploap* ersetzt werden.

3. Universalspeere auch Reisespeere, werden bei Unternehmungen mitgenommen, bei Man *sch. kôpaton*, später *yenawma* benannt, heisst bei Roepstorff *sch. jename*. Letzterer fungiert als Schweinespeer, *sch. jenoma;* als Büffelspeer *sch. jename hoploap*, Taf. XVI Fig. 23—25.

Jename heisst Speer, ebenso *jename hoploap;* der Schweinespeer auf Teressa *kaniä*.

Schliesslich wäre noch zu erwähnen, dass die nikobarischen Haushunde, welche sich weder wegen besonderen Spürsinnes, noch wegen ihrer Behendigkeit zu Jagdhunden eignen, doch auf Jagden mitgenommen werden, um das Wild aufzutreiben.

---

[1]) Die Vogelfalle nach Man: *kandap-shichūa*.

(*Fortsetzung folgt*).

ETHNOGRAPHIE DE L'ARCHIPEL MAGELLANIQUE

PAR

DÉSIRÉ PECTOR.

La mission scientifique française qui, sous les auspices des Ministères de la marine et de l'instruction publique, a exploré en 1882/3 toute la région du Cap Horn, vient de faire paraître son septième volume.

Cet ouvrage clôt la série des documents scientifiques résultant de cette mission. Ils étaient ainsi classifiés: Tome I: Histoire du voyage; Tome II: Météorologie; Tome III: Magnétisme terrestre et recherches sur la constitution chimique de l'atmosphère; Tome IV: Géologie; Tome V: Botanique; Tome VI: Zoologie. Ces six premiers volumes ont été rédigés par diveres spécialistes distingués.

Dans le Tome VII, l'auteur, le Dr. P. HYADES, médecin principal de la marine, étudie les indigènes de race *yahgan* dans des chapitres distincts, relatifs aux caractères anatomiques, morphologiques, physiologiques et pathologiques représentant l'anthropologie, l'étude matérielle, physique, positive de ces Indiens. Dans d'autres chapitres le Dr. HYADES s'occupe des caractères psychologiques, du langage, des moeurs et coutumes, c'est-à-dire de l'étude intellectuelle et morale de ces Fuégiens.

L'explorateur s'est assuré le concours de M. J. DENIKER, docteur ès-sciences naturelles, bibliothécaire au Muséum d'histoire naturelle de Paris, pour la rédaction des chapitres concernant les caractères anatomiques et morphologiques des *Yahgan*, ainsi que celui du Dr. TESTUT, professeur à la Faculté de Médecine de Lyon pour l'étude de leur système musculaire.

La partie anthropologique, si habilement traitée par le Dr. DENIKER, a été déjà analysée d'une façon remarquable par le Dr. R. COLLIGNON dans le n°. 6 de l'Anthropologie (Paris nov./décbr. 1891). Aussi négligeons-nous à dessein d'en faire l'analyse.

Quant à la partie ethnographique, le Dr. HYADES a eu à coeur de la traiter lui-même.

Comme introduction, l'auteur énumère les noms des divers voyageurs qui ont parcouru ces régions depuis 1520, date de leur première découverte par MAGALHAES. Il termine en citant les missionnaires anglais dont l'organe, „the South American Missionary magazine", a publié, de 1854 jusque à nos jours, une foule de renseignements ethnographiques sur les Fuégiens, le mémoire d'ensemble du Rd. T. BRIDGES (1884), et celui de l'expédition italo-argentine de MM. G. BOVE et D. LOVISATO (1881/2).

L'auteur divise l'Archipel Magellanique en trois races principales:

1°. Les *Ona*. L'auteur ne les a pas étudiés personnellement et n'en donne de détails que d'après M. BRIDGES qui les a fréquentés seulement à de très rares occasions. Ils fuient les étrangers, sont énergiques, pêcheurs et chasseurs. Mais ils ne sont pas marins et n'ont pas de pirogues. Sauf pour ce fait, ils ont des moeurs en tout semblables à celles des *Yahgan*. Selon toutes les probabilités, ils descendent des *Tehuelches* ou *Patagons*. Il en reste encore 3 à 400 individus.

2°. Les *Alakalouf*. Plus connus que les précédents, ils sont de très bons navigateurs, ont le même genre de vie et les mêmes moeurs que les *Yahgan*. Leur langue est pourtant différente. On évalue leur nombre de 150 à 400.

3°. Les *Yahgan*, et surtout ceux de la baie Orange, sont ceux seuls que la mission française a observés. Ils s'appellent eux-mêmes *Yamana* soit hommes, individus, gens. D'après le Dr. HYADES, aucune autre race n'aurait habité l'Archipel du Cap Horn avant les *Yahgan*. Mais il est permis d'en douter.

Caractère général des Yahgan. Il est assez compliqué. Ces indigènes n'ont pas de grandes qualités, mais ils n'ont pas non plus de défauts saillants. Ils sont peu communicatifs, défiants, susceptibles, jaloux de leurs femmes: mais leur fond est plutôt bon que mauvais.

Il est difficile d'apprécier la manière dont les Fuégiens expriment leurs *émotions*. Devant les étrangers ils sont impassibles. Les femmes pleurent souvent, les hommes jamais. Le baiser de la bouche sur le visage entre adultes est inconnu: les femmes seules le donnent aux bébés. Les nouveaux mariés se frottent joue contre joue. Ils ont une aptitude étonnante à transformer leurs traits et à reproduire des nuances délicates de sentiments.

Leurs *facultés intellectuelles* sont peu développées et paraissent peu susceptibles de perfectionnement. Leur allusion se lasse facilement. Ils observent bien les phénomènes naturels, mais ils n'en recherchent pas les causes. Ils sont d'excellents mimes, quand il s'agit d'imiter des gestes, des jeux de physionomie, mais ne peuvent exécuter une reproduction industrielle d'après un modèle donné. Leur faible puissance d'assimilation explique leur état stationnaire depuis nombre d'années. Utilitaires dans leurs idées, ils ont l'esprit borné et les idées abstraites sont chez eux à peu près nulles. — Leur mémoire est de courte durée. L'imagination chez eux est plutôt la faculté qui reproduit ou imite les sensations que celle qui les crée. Ils n'ont ni poésie, ni histoire, ni traditions. Ils ont une crainte superstitieuse des *oualapaton* et des *hannouch*, hommes sauvages imaginaires, ainsi que des *kachpikh*, sorte de diables. Dans aucune des légendes des *Yahgan* le Dr. HYADES ne voit de raison d'admettre chez eux une croyance à des êtres surnaturels ou à une vie future: d'où absence complète de sentiment religieux quelconque. Ils ne sont pas cannibales et ont l'anthropophagie en horreur.

Langage. — Les *Yahgan* parlent bien leur langue et en font un grand usage pendant les longues nuits d'hiver.

L'auteur passe d'abord en revue les documents anciens sur la langue des Fuégiens et surtout les vocabulairs *Tékénika* (*Yahgan*) et *Alakalouf* recueillis vers 1830 par le commandant FITZROY. Les trois quarts de ces mots sont inexacts. Dans plusieurs tableaux fort intéressants le Dr. HYADES met en regard les vrais mots actuels *Yahgan* et *Alakalouf* et ceux recueillis par FITZROY. — Il donne ensuite un vocabulaire méthodique de la langue *Yahgan* des environs de la baie Orange, à l'extrêmité S. E. de l'ile Hoste. L'auteur donne, d'après sa constatation personnelle, les synonymes qui existent, souvent au nombre de 2, 3 ou davantage, pour un même mot.

Les *Yahgan* ont des noms pour tous les endroits qui peuvent servir de lieu d'habitation: *gamounakar* (caverne, habitation), *imilouch* (ocre rouge), *chouka-yagou* (herbe blanche), *ouayaçima* (eau à la poste), *lacheaya* (baie aux récifs), etc. Parmi les noms généraux relatifs à la flore, citons en passant le mot *choun* (racine) qui a servi à former: 1°. le mot *choun-akar* (hutte faite en racines d'arbre); 2°. le mot *choun-ayen* (femme adultère, c'est-à-dire racine morte, desséchée, tombant en poussière dès qu'on la touche). — Les mots relatifs

aux diverses parties du corps sont très détaillés et indiquent une nation jadis fort civilisée. Rien que pour le pied, par exemple, il y a des mots pour indiquer le pied proprement dit, le dos du pied, la plante du pied, le talon, le gros orteil, le petit orteil et les trois orteils du milieu. Ils n'ont de noms particuliers que pour les choses qu'ils apprécient comme utiles ou nuisibles. La langue *yahgan* a plus de mots qu'aucune langue européenne pour exprimer les degrés de parenté. Mais, malgré la grande richesse de cette langue, environ 30.000 mots, il est à remarquer que sa numération ne va que jusqu'au nombre 3.

Les phrases reproduites par l'auteur prouvent la simplicité de la syntaxe de la langue *yahgan*. — L'article n'existe pas; le pluriel se forme invariablement en ajoutant le suffixe *yamalin* à la terminaison du singulier. Cette langue est agglutinative et polysynthétique. Les mots sont formés avec des racines modifiées par des affixes et accolées l'une à l'autre sans interruption.

En résumé, la langue *yahgan* contemporaine dénote un degré fort élevé de culture intellectuelle primitive, mais à la fois un certain abâtardissement actuel chez ceux qui l'ont employée. On peut expliquer le premier fait par le développement que dut atteindre, à une époque non encore déterminée, cette race, soeur des *Botocudos* actuels, qui étendit jadis son influence sur une grande partie de l'Amérique du Sud. Quant à la dégénérescence lente de cette langue et à la disparition actuelle d'une numération élémentaire qui dut un temps exister, on peut l'attribuer à des défaîtes successives que durent essuyer ces Indiens, lors de leur exode forcé devant le flot envahisseur des *Tehuelches*, des *Tupis*, des *Caribes*. Le découragement aussi dut s'emparer des *Yahgan* à la vue de cette région déshéritée de la nature qu'ils durent, acculés par leurs ennemis, adopter bon gré mal gré, tout en regrettant les contrées équatoriales luxuriantes du Brésil, d'où ils avaient été délogés sans espoir de retour: ces malheurs et ces tristes perspectives durent nécessairement influer sur les destinées linguistiques et morales de ce peuple.

Ecriture. — Les *Yahgan* n'en connaissent aucune espèce. Les missionnaires anglais ont adopté un certain alphabet pour les catéchiser en leur apprenant à lire et à écrire. Leurs efforts n'ont pas donné de résultats très sensibles.

Moeurs et coutumes. — Ils se nourrissent presque exclusivement de chair de baleine ou de phoque, de poissons et d'oiseaux, cuits sous la cendre ou sur des tisons. C'est à peine s'ils prennent quelques aliments végétaux, tels que champignons, racines d'armeria, miel de fleurs d'embotryum et de philésia. La poterie et les ustensiles de cuisine sont inconnus aux *Yahgan*. Ils se servent de cailloux chauffés au feu pour faire fondre la graisse et tiédir l'eau dans laquelle ils plongent ces cailloux. Ils emploient parfois des coquilles de grandes moules comme plats ou assiettes. Leurs vases à boire sont des seaux en écorce de bois de maytenus, consolidés et cousus soit avec du fanon de baleine, de la peau de phoque, de l'aubier, du jonc, soit du fagus antarctica. Ils ne boivent que de l'eau, qu'elle vienne des ruisseaux, des lacs ou des mares.

Leur *habitation* la plus commune est la hutte en branches ou en troncs d'arbes. Ils y vivent accroupis ou couchés, serrés les uns contre les autres. Ils couchent sur de la paille et se mettent sur le corps pendant la nuit des peaux de loutre ou d'otarie.

Chauffage. — Dans le grand foyer central de leurs huttes brûle toujours un petit feu, comme chez les *Botocudos* et les autres grandes nations qui habitaient jadis la côte orientale du Brésil. Ce feu, qui constitue leur seul *éclairage*, est fait généralement du bois sec du fagus betuloides et du drymis.

Vêtements. — Ils n'en ont pas à proprement parler. Les peaux de loutre, otarie, phoque, renard, ou cormoran ne leur servent que de manteaux ou couvertures. Les femmes ont un petit folium vitis ou cache-pudeur appelé *machakana* ou *machagana* qui consiste en un triangle très court et étroit, suspendu entre les cuisses, en peau de guanaque dont le poil est tourné en dedans. Cet objet rappelle celui de même forme et usage, mais en terre cuite, trouvé dans l'ile de *Marajó* (Brésil) et appelé *tambeaó*, *tamatiatang* ou *tamatia açoyaba.*

Les *Yahgan* ne portent ni *coiffure* ni *chaussure.* La pluie ou les immersions accidentelles dans l'eau de mer constituent tous leurs soins de *propreté.* — Les hommes, les femmes et les enfants portent comme *ornements* des colliers de coquilles de photinula violacea ou de petits cylindres d'os d'oiseaux. Une parure de fête spéciale aux hommes consiste en un bandeau en plumes de l'aigrette de héron, blanches ou grises, placé autour du front. Les femmes ont des bracelets de poignets et de chevilles en peau de guanaco. La *peinture* du visage est employée surtout par les femmes, en rouge, blanc ou noir. Il indique l'état d'esprit du moment de celui qui l'emploie, par exemple, s'il pleure un parent ou un ami, et dans quelles conditions la mort s'est produite.

Occupations. — C'est une grande affaire pour eux que la construction de la *pirogue.* On la fabrique de 5 à 6 morceaux d'écorce épaisse de fagus betuloides, cousus avec du fanon de baleine ou de l'aubier de jeune fagus antarctica; on la garnit intérieurement de demi cercles de baguettes. Les pagayes ont 1 mètre 50 de long. Malgré les grandes précautions prises pour les consolider et les conserver longtemps, ces pirogues ne durent que 4 à 6 mois et les naufrages sont assez fréquents.

Chasse. — Les *Yahgan* tuent le phoque, la baleine et même le guanaque avec des *harpons.* C'est leur arme de chasse la plus usitée. Il y en a de plusieurs formes. Les plus communes sont en os et de deux espèces: l'une à pointe fixe avec une rangée de dents de scie, l'autre à pointe mobile avec une seule entaille. Dans les deux cas, la pointe est adaptée à un manche de 3 à 4 mètres de long en bois de fagus betuloides ou de drimys Winteri.

Les harpons mobiles servent à la chasse des otaries qu'ils guettent de leurs pirogues. Ceux en dents de scie fixes sur le manche servent à la chasse aux oiseaux, aux loutres et sont d'un emploi plus fréquent.

Il est à remarquer, comme coïncidence curieuse, que les *Botocudos* eux aussi emploient la flèche barbelée (*ouagické nigméran*) munie de son harpon, presque toujours mortel, pour frapper les grosses bêtes.

La *fronde* des *Yahgan* de la baie Orange est presque autant un objet d'ornement pour les hommes qu'une arme de chasse ou de guerre. Malgré ce qu'en disent certains voyageurs, ils n'y sont pas d'une adresse extrême.

Pièges — Chasse à la main. — Ils se servent de pièges ou collets pour prendre les oies et les canards. Mais l'usage de ces engins commence à disparaître. Ils chassent aussi à l'affût, dissimulés sous des feuillages, avec un canard comme appeau: ils étranglent les volatiles avec des lacets à noeuds coulants. D'autres fois ils se font suspendre par des lanières le long des falaises abruptes, et cassent la tête des oiseaux qu'ils y trouvent, entre leurs dents, sans leur laisser le temps de crier.

Arcs et flèches. — Les *Yahgan* ne s'en servent plus que rarement et seulement pour tuer des oiseaux. A Ouchouaya, siége de la mission anglaise dans le canal du Beagle, les

indigènes ont bien des flèches avec des pointes bien faites en verre, ardoise ou silex. Mais ils semblent les fabriquer, non pour chasser, mais pour les vendre aux visiteurs étrangers.

Les *chiens* de la Terre de Feu ont de grands rapports de formes avec le chacal, le renard et le chien des Esquimaux. Ils sont agiles, forts, sobres, rusés, et servent à la chasse de la loutre (lutra felina), des guanaques, des oiseaux et des renards.

La *pêche* (récolte de coquillages ou capture de poissons) est réservée exclusivement aux femmes. A terre elles recueillent à la main les moules qui forment une des bases de leur alimentation et dont les plages regorgent. Elles les mettent dans des paniers à mailles très larges (*kaîdjim*) ou serrées (*taouala*). Pour ce qui est de la pêche en pirogue, les Fuégiennes y sont encore très habiles: elles prennent les mollusques (chitons ou patelles) avec le *kalana*, sorte de spatule à manche de bois, et les oursins, article capital d'alimentation ainsi que les crabes, avec la *tchita*, fourche à quatre dents. Elles pêchent aussi avec des lignes communes en *goémon* (*macrocystis pyrifera*), flanquées d'une pierre de lest et d'un bec de plume retenant un appât. Elles sont très courageuses à ces pêches, où elles restent quelquefois des journées entières, sous la pluie battante.

Jeux. — Ils se pratiquent lors des visites que se rendent entre eux des groupes de *Yahgan*. La lutte courtoise kalaka est fort en honneur: elle a lieu entre 2 indigènes. D'autres fois deux rangées d'indigènes se tiennent par le cou: l'une d'elles doit rompre la ligne de l'autre. — Ils jouent aussi en cercle à la balle: c'est une pelote en membrane de patte de goéland bourrée de duvet bien serré. Les *Botocudos* du Brésil ont aussi un jeu de ballon qu'on lance avec vigueur et qu'on ne doit pas laisser tomber à terre tant que dure le jeu: ce ballon est fait de peau d'unau gonflée au moyen de la mousse qu'on y a introduite. — Une autre de leurs distractions consiste dans les longues conversations le soir dans les huttes: ils y contrefont des cris d'animaux et inventent des scènes burlesques qui font rire l'assistance aux éclats.

Ils sont assez vindicatifs et enclins aux *rixes*: mais elles amènent rarement la mort d'un homme.

Coutumes de la famille — naissance. — Les femmes accouchent en plein air, en dehors de la présence des hommes. Les parents n'accueillent pas avec des démonstrations spéciales la naissance de leurs enfants, quoiqu'ils les aiment et soignent bien. Les enfants *yahgan* portent le nom de la localité où ils sont nés. On y ajoute *indjis*, *ndjis* ou *ntsis* pour les garçons, *kipa* ou *ouilis* pour les filles. Lorsque les enfants sont grands, ces affixes sont abandonnés ou se changent en *doloum*, *loum*, *lim*. Il y a en outre des surnoms.

Le temps de *l'adolescence* était occupé jadis pour les garçons en certaines initiations mystiques de la *kina*; mais cette coutume a disparu. Les filles seules sont astreintes à un jeûne lors de la puberté.

Les jeunes filles sont libres de se conduire comme il leur plait. Le *mariage* n'est considéré comme définitif que lorsque les femmes sont devenues mères. Elles sont alors tenues à la fidélité à leurs maris, qui sont jaloux. Il n'y a pas de cérémonie spéciale pour le mariage.

Ils manifestent leur *deuil* par des pleurs et des gémissements. Ils font disparaitre tous les objets ayant appartenu au mort, dont le nom devient sacré et cesse d'être appliqué à une localité.

En guise de *funérailles*, le corps, enveloppé dans de vieilles peaux de loutre ou de phoque, est enseveli, couvert de branches feuillées, dans l'amas de coquilles à l'entrée de la hutte, où bien brûlé dans le bois voisin.

Le Dr. Hyades finit en traitant de l'influence de la civilisation sur les *Yahgan*. Celle apportée par les missionnaires protestants anglais depuis 1850 est très louable, mais les presque seuls effets heureux qu'elle ait pu produire, en dehors d'Ouchouaya, siége de la mission, n'ont consisté 1°. qu'à les déterminer à secourir les naufragés; 2°. qu'à leur apprendre à supporter patiemment la présence d'étrangers sur leur territoire. Là se borne l'action déjà fort appréciable des missionnaires, mais on eût pu en souhaiter une plus importante. — Pour ce qui est du physique, les *Yahgan* n'ont guère gagné à la civilisation: la vie sédentaire les débilite et les rend phtisiques. — D'après le récensement fait en juin 1884 par M. Bridges, il existait encore 1000 individus de la famille *yahgan*: en décembre 1890 ils n'étaient plus que 300! — Il est à craindre qu'avant dix ans les débris de ces Fuégiens aient été anéantis physiquement et moralement par cette nuée de hardis pionniers, de race blanche, aventuriers européens, citoyens chiliens ou argentins, qui viennent s'abattre chaque année en plus grand nombre sur la Terre de Feu pour s'y livrer à des entreprises agricoles ou chercher des gisements aurifères.

L'ouvrage se termine par une liste bibliographique de tous les documents connus renfermant des données sur les Fuégiens, de 1520 à nos jours, par ordre chronologique des voyages effectués par les voyageurs et nom de dates de publication. — Une carte ethnographique indique la localisation aussi exacte que possible des 3 peuplades distinctes.

Ce fort volume in 4° de 422 pages est richement imprimé et orné de planches nombreuses, héliogravures ou dessins d'après nature, représentant des instruments de navigation, de pêche, de chasse, d'usage domestique et d'ornements corporels.

Conclusion. — Les résultats de cette mission, quoiqu'elle n'ait duré qu'un an et que son champ d'exploration personnelle se soit borné à la baie d'Orange et non à toute l'étendue du territoire *yahgan*, ces résultats, dis-je, sont remarquables à tous égards. C'est, comme dit l'auteur, l'exposé de ses recherches originales, de ses observations faites sur place sans aucune idée préconçue, simplement coordonnées après le retour de la mission, vérifiées par l'étude attentive des matériaux rapportés par la mission et comparées aux publications antérieures relatives au même sujet. Aussi cette partie ethnographique peut-elle être considérée à juste titre comme un document impartial, classique, de grande valeur qu'il sera indispensable de consulter toutes les fois qu'on aura à s'occuper de ces régions extrêmes du continent américain. — Cette importante publication fait grand honneur aux savants qui formèrent la mission du Cap Horn, ainsi qu'au Gouvernement éclairé qui l'a mise sous sa haute protection. La France a bien mérité de l'Américanisme en tenant à honneur de saisir encore sur le vif, de photographier pour ainsi dire, les derniers débris de cette grande race américaine qui occupa de temps précolombien une grande partie de l'Amérique du Sud, Grâce aux travaux consciencieux de la mission française du Cap Horn, les américanistes pourront désormais mieux se rendre compte des affinités intimes de cette race fuégienne avec celle dont les crânes fossiles ont été trouvés dans la caverne de *Sumidouro*, dans les environs de *Lagoa Santa*, province de *Minas Geraes*, *Brésil*, ainsi qu'avec les fameux *Botocudos*. Ces derniers descendants des *Gaymures* ou *Aymores*, s'appellent eux-mêmes *En(d)gereckmoung*, *Cracmun*, *Naknanuk*, *Pejaurum* ou *Djioporoca*, et, après avoir occupé jadis une grande partie des forêts des provinces actuelles de *Minas Geraes*, *d'Espirito Santo*, et de la partie méridionale de *Bahia*, occupent actuellement les forêts vierges des affluents du *Jequitinhonha*, du *Mucury*, du *Sao Matheus* et du *Rio Doce*. La vaste famille à laquelle appartiennent les *Yahgan* a encore d'autres représentants ethniques épars dans

les affluents droits de l'Amazonas, dans le Chaco (*Coroados*, *Tapuyos*, *Paraguayos*), en Bolivie, au Pérou, au Chili (*Aymaras*). Aussi, en vue de l'extinction rapide actuelle des membres de cette race, y a-t-il lieu d'apprécier hautement les louables efforts du Dr. HYADES et de ses compagnons, pour recueillir et coordonner une foule de documents précieux, désormais difficiles, si non impossibles à trouver. Quoique par prudence ces savants n'aient pas voulu faire d'hypothèses, souvent risquées, on pourrait peut-être déduire de ces nombreux matériaux que la race *Yahgan* sut tenir très dignement sa place dans le concert des tribus américaines précolombiennes — ou du moins, que les vestiges linguistiques qui nous en restent encore actuellement dévoilent d'une façon manifeste le degré de civilisation considérable qu'elle avait sû atteindre.

PARIS, 11 juin 1892.

ÜBER DIE PSYCHOLOGISCHE BEDEUTUNG DER ETHNOLOGIE

VON

DR. TH. ACHELIS,

IN BREMEN.

Trotz aller Meinungsverschiedenheiten im Einzelnen darf es wohl als ausgemachte Thatsache bezeichnet werden, dass die früheren feindseligen Beziehungen zwischen der Naturwissenschaft und Philosophie neuerdings einem freundlicheren Einvernehmen Platz gemacht haben. Es wäre überflüssig die vielfachen Gründe jenes alten Streites, der sich übrigens charakteristisch in der Geschichte der Wissenschaft zu wiederholten Malen eingestellt hat, hier im Detail aufzuzählen. Allbekannt ist der unnahbare Stolz, der verhängnissvolle Hochmuth der Philosophie, dieser so schmeichelhaft als Königin der Wissenschaften bezeichneten Disciplin, die es in ihrer souverainen Herrlichkeit verschmähte bei der Untersuchung der gewöhnlichen Wirklichkeit sich Raths zu erholen, offenbar weil sie den viel citirten Spruch SCHILLER's, durch den er eine voreilige und lockere Vereinigung zwischen Naturwissenschaft und Philosophie verhindern wollte: „Feindschaft sei zwischen euch beiden, noch kommt die Freundschaft zu frühe. Wenn ihr Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt", in seltsamer Verblendung so ausgelegt hatte, es sei ihre Pflicht, jeden Annäherungsversuch, auch der gereifteren und methodisch geübteren Gegnerin von vorne herein abzulehnen. Was kommen musste, kam, eine Katastrophe so vernichtend und überwältigend, dass ihr nicht einmal ein tragisches Mitgefühl zur Entschuldigung dienen kann. Eine derartige Ernüchterung, eine solche Verstimmung trat ein gegen jede philosophische Behandlung eines Stoffes, dass es ehrliche und wahrheitsliebende Forscher am Anfang und gegen die Mitte dieses Jahrhunderts nicht für möglich hielten, dass man das Studium der Weltweisheit treiben könne, ohne in den Geruch eines Charlatanen zu gerathen. Und wie immer in der Geschichte des menschlichen Denkens und Wissens, so erfolgte jetzt ein um so härterer Rückschlag, die frühere Königin wurde zur verspotteten Bettlerin, anstatt der metaphysischen Speculation, welche die Welt aus den unerschöpflichen Tiefen ihres

eigenen Bewusstseins heraus construirt hatte, machte sich jetzt ein ebenso anspruchsvoller Materialismus breit, der nur das als wirklich gelten lassen wollte, was ihm sinnlich zugänglich war. Dies naive Dogma konnte aber um so weniger Bestand haben, weil es sich in der Naturwissenschaft seine gesetzmässige Anerkennung holen musste, also in der Disciplin, welche am schärfsten die Kritik des subjectiven Scheines und des Irrthums überhaupt betrieb. Deshalb ist es so bezeichnend, dass grade aus der Naturwissenschaft heraus die Wiedergeburt des wissenschaftlichen Geistes in Deutschland erfolgte, welche die wohlfeilen Triumphe des Materialismus einer verdienten Vergessenheit entgegenführte; denn selbst die Männer, welche in diesem Kampfe als Philosophen mitwirkten, wie Lotze, Fechner (um nur die Koryphäen zu nennen), waren doch von der Naturwissenschaft ausgegangen, weil diese ihnen das bewährte Rüstzeug für ihren Angriff bot. Die Psychophysik, wie sie Fechner im Verein mit E. H. Weber begründete und Wundt und eine ganze Schaar anderer Männer weiter ausbauen half, ist eine so unvergleichliche That des modernen wissenschaftlichen Bewusstseins, dass allein schon um deswillen das 19. Jahrhundert Grund hat stolz zu sein. Nicht etwa weil dadurch, wie in der Epoche der Identitätsphilosophie, alle Räthsel des Himmels und der Erde gelöst, das Universum in seiner Structur und seinem gesetzmässigen Gang bis in das kleinste Triebrad hinein erkannt wäre, — diese Erwartung auch nur zu hegen, geschweige denn sie als wissenschaftliches Programm zu formulieren, wäre nach dem jämmerlichen Fiasco der Metaphysik nahezu frivol gewesen — sondern eher umgekehrt, weil mit vollständiger Nüchternheit und Sachkenntniss nur (um den alten, aber vielmissbrauchten Ausdruck Kant's zu verwenden) die Grenzen der möglichen, d. h. der uns wissenschaftlich zugängigen Erfahrung abgesteckt und damit klar und deutlich das Gebiet des positiven Erkennens von dem des blossen subjectiven Glaubens und Fürwahrhaltens getrennt war. Man konnte sich nach den früheren traurigen Erfahrungen nie mehr der thörichten Illusion hingeben, gleichsam die Entstehung unseres Bewusstseins zu belauschen und überhaupt die psychischen Erscheinungen unmittelbar zu erfassen und mit arithmetischen Grössen zu bestimmen. Vielmehr musste sich die ganze Sorgfalt darauf richten, den gesetzmässigen, aber eben noch nicht immer und überall constatierten Zusammenhang unseres körperlichen und geistigen Lebens, namentlich bezüglich der Sinnesempfindungen, mathematisch zu fixieren. Lassen wir Fechner selbst sprechen, der den Begriff der Psychophysik so definiert: „Wir verstehen darunter eine exacte Lehre von den functionellen oder Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Körper und Seele, allgemeiner gesprochen: zwischen körperlicher und geistiger, physischer und psychischer Welt". Kein verwegener Anspruch mehr auf den Besitz transcendenter Schätze, auf die Erkenntniss der Substanz, der Seele an sich u. s. w.; ebenso war die vergebliche Arbeit der früheren sog. empirischen Psychologie aufgegeben, um durch ein immer eindringlicheres Studium der eigenen Persönlichkeit geheime Aufschlüsse über das Wesen des Ich zu erhalten, während das positive Resultat dieser gepriesenen Selbstbeobachtung nur darin bestand, dass der aufmerksame Beobachter, je schärfer und angestrengter er zu Werke ging, thatsächlich Nichts erfasste, sondern gleichsam in die blaue Luft hinausstarrte. Aber bei aller Hochachtung, welchen wir den Leistungen der Psychophysik oder der experimentellen Psychologie schulden, bleibt doch der Natur der Sache nach ein Mangel bestehen, den auch z. B. Wundt offenherzig zugiebt: „Unsere psychologischen Experimente wenden sich an das Bewusstsein des entwickelten Menschen; sie versagen selbstverständlich überall da, wo ein verständnissvolles Eingehen auf die Absichten des Psychologen nicht vorausgesetzt werden kann. Ueber die psychische Entwicklung erfahren

wir durch sie wenig. Auf die psychischen Störungen wird ihre Anwendung voraussichtlich eine beschränkte sein; die Natur tieferer Störungen wird sie weniger durch directe Untersuchung als durch die Nachweisung der Veränderungen aufhellen, welche die Anlage und Entstehung derselben begleiten. Vor Allem aber ist das psychophysische Experiment auf die Zergliederung verhältnissmässig elementarer Vorgänge angewiesen, einzelner Vorstellungs-, Wissens-, Erinnerungsacte; nur in geringem Umfange vermag es noch die Verbindungen dieser einfachen Vorgänge zu verfolgen. Dagegen bleibt ihm die Entwicklung der eigentlichen Denkprocesse, sowie der höheren Gefühls- und Triebformen verschlossen; im höchsten Falle lassen sich über die äussere, zeitliche Aufeinanderfolge auch dieser Processe einige unzureichende Beobachtungen ausführen." (Essays p. 145). Es wird sich demnach fragen, ob es nicht anderweitig gelingt, über diesen ganzen Complex unseres geistigen Seins, den wir nicht völlig zutreffend mit dem allgemeinen Namen „Bewusstsein" bezeichnen, und dessen Entwicklung aus der dunklen Werkstatt des Unbewussten uns auf unmittelbarem Wege nicht zugänglich ist, einen sicheren Aufschluss zu erhalten, der freilich nicht in dem Bereiche der individuellen Psychologie gesucht werden darf.

Wenn ich vorher der Naturwissenschaft den wesentlichsten Antheil an der Regeneration einer kritisch begründeten Weltanschauung zuschrieb, so versteht es sich nahezu von selbst, dass dies nur geschehen konnte, indem sie selbst von den Ideen der Philosophie befruchtet war; nur die freilich häufig missverstandene Anlehnung an KANT konnte unter Benutzung des seitdem erheblich vermehrten Materials die Principien zu einer inductiven, und so weit möglich objectiven Erkenntniss der Dinge ermöglichen. Das erhellt schon — abgesehen von den bereits erwähnten Denkern und den philosophisch geschulten Vertretern der modernen Sinnesphysiologie, wie JOH. MÜLLER, HELMHOLTZ u. A. — aus dem Umstand, dass der Begründer des neueren Realismus, HERBART es war, welcher mit Nachdruck auf die Formulirung einer breiteren, umfassenderen Basis für die Psychologie hinwies. Nicht nur die Summe des geistigen Lebens (so führt er seine Gedanken aus), sofern sie im Denken besteht, ist ursprünglich Gemeingut, das sich durch die Sprache Allen mittheilt, sondern auch der Wille des Menschen, der sich nach den Gedanken richtet, die Entschliessungen, die wir fassen, indem wir auf das, was Andere wollen, Rücksicht nehmen, geben deutlich zu erkennen, dass unsere geistige Erkenntniss ursprünglich von gesellschaftlicher Art ist. Unser Privatleben ist nur aus dem allgemeinen Leben abgesondert, in welchem es seine Entstehung, seine Hilfsmittel, seine Bedingungen, seine Richtschnur findet und immer finden wird. Es leuchtet aber ein, dass das ganze Gewebe des gesellschaftlichen Daseins nicht nur aus den Fäden besteht, welche die Individuen spinnen, sondern dass es auch auf dieselbe Weise zusammenhängen muss, wie die Individuen ihre eigenen Gedanken, Gesinnungen, Entschliessungen verknüpfen; denn es wird eben von ihnen verfertigt und ausser ihren Geistern ist es gar nicht vorhanden. (Werke IX, 203 ff.). Leider hat er selbst diese äusserst fruchtbare Perspective nicht weiter verfolgt, aber wohl finden wir diese Keime bei seinen Fortbildnern, den Begründern der Völkerpsychologie, LAZARUS und STEINTHAL, zu schönster Blüthe entfaltet. Der alte aristotelische Gedanke, dass der Mensch von Natur ein sociales Wesen sei, wird hier an den Ausgangspunkt des Programms gerückt. „Die Psychologie lehrt, dass der Mensch durchaus und seinem Wesen nach gesellschaftlich ist, d. h. dass er zum gesellschaftlichen Leben bestimmt, weil er nur im Zusammenhang mit Seinesgleichen das leisten und werden kann, wie er zu sein und zu wirken durch sein eigenstes Wesen bestimmt ist. Auch ist in der That kein Mensch, das, was er ist,

rein aus sich geworden, sondern nur unter dem bestimmenden Einfluss der Gesellschaft, in der er lebt. Jene unglücklichen Beispiele von Menschen, welche in der Einsamkeit des Waldes wild aufgewachsen waren, hatten vom Menschen Nichts als den Leib, dessen sie sich nicht einmal menschlich bedienten; sie schrieen wie das Thier und gingen weniger als sie kletterten und krochen. So lehrt traurige Erfahrung selbst, dass wahrhaft menschliches Leben, geistige Thätigkeit nur möglich ist durch das Zusammen- und Ineinander-Wirken der Menschen. Der Geist ist das gemeinschaftliche Erzeugniss der menschlichen Gesellschaft. Hervorbringung des Geistes aber ist wahres Leben und die Bestimmung des Menschen; also ist dieser zum gemeinsamen Leben bestimmt und der Einzelne ist Mensch nur in der Gemeinsamkeit, durch die Theilnahme am Leben der Gattung." (Zeits. f. Völkerps. I, 3). Und weiter: „Es verbleibe also der Mensch als seelisches Individuum Gegenstand der individuellen Psychologie, wie eine solche die bisherige Psychologie war; es stelle sich aber als Fortsetzung neben sie die Psychologie des gesellschaftlichen Menschen oder der menschlichen Gesellschaft, die wir Völkerpsychologie nennen, weil für jeden Einzelnen diejenige Gemeinschaft, welche eben ein Volk bildet, die absolut nothwendige ist. Einerseits nämlich gehört der Mensch niemals bloss dem Menschengeschlechte als der allgemeinen Art an und andererseits ist alle sonstige Gemeinschaft, in der er etwa noch steht, durch die des Volkes gegeben. Die Form des Zusammenlebens der Menschheit ist eben ihre Trennung in Völker und die Entwicklung des Menschengeschlechts ist an die Verschiedenheit der Völker gebunden." (p. 5). Es erhellt aus diesen Ausführungen, dass wir es hier gleichsam mit einer Culturgeschichte idealen Stils zu thun haben, nicht so sehr der Menschheit als solcher, sondern der einzelnen Völkergruppen, wie sie die vergleichende Sprachforschung kennen lehrte. Die Völker werden betrachtet als Organismen und in und an ihnen das gesetzmässige Wachsthum der grossen psychischen Factoren, der Sprache, Religion, Sitte, Recht und Kunst genetisch erfasst. Unleugbar schon ein bedeutender Fortschritt gegen früher, z. B. gegen den rationalistischen Irrthum Rousseau's, der die Gesetze des socialen Lebens in seinem „contrat social" aus einem ad hoc geschlossenen Vertrage ableitete, oder gegen die speculative Auffassung, welche den ganzen Reichthum der moralischen Ideen aus bestimmten apriorischen Elementen entwickelte. Dennoch bildet der sprachliche Zusammenhang für diese ganze Perspective den leitenden Faden und nur in den seltensten Fällen hat es die völkerpsychologische Vergleichung gewagt über diese ethnographischen Schranken hinauszugreifen.

Diesen Standpunkt einer generellen Psychologie hat nun die moderne Ethnologie aufgenommen und zu einer Entwicklungsgeschichte des menschlichen Bewusstseins auf allen seinen Stufen und in allen Formen, sei es Religion oder Mythologie, Recht oder sonst ein organisches Erzeugniss unseres psychischen Lebens, erweitert. Vielleicht erregt es Anstoss, wenn in dieser allgemeinen Charakteristik die ideellen Aufgaben der Ethnologie in den Vordergrund treten; aber indem wir den genaueren Nachweis dieser Fassung für später verschieben müssen, wird soviel doch von selbst einleuchten, dass die Bestimmung der Ethnologie mit der blossen anatomischen und physiologischen Untersuchung der Menschenrassen nicht erschöpft ist. Sehen wir uns z. B. die Definition darauf an, welche der bekannte Linguist und Ethnograph, Fr. Müller von dieser Disciplin aufstellt: „Während die Anthropologie den Menschen als Exemplar der zoologischen Species Homo sapiens nach seinen physischen und psychischen natürlichen Anlagen betrachtet, fasst die Ethnologie den Menschen als ein zu einer bestimmten, auf Sitten, Herkommen beruhenden, durch

gemeinsame Sprache geeinten Gesellschaft gehörendes Individuum." (Allg. Ethn. p. 1). Deutlich genug hebt sich in den letzt angeführten Momenten der geistige Typus als der ausschlaggebende heraus, und um diesen Punkt jedem Zweifel zu entrücken, spricht man auch vielfach von einer psychischen Anthropologie. Aber was gleich von Anfang unserer Betrachtung an als charakteristisches Symptom für die Untersuchung unserer Wissenschaft festgehalten werden muss, das ist ihre sociale, oder wenn man so will, ihre sociologische Basis. Man braucht deshalb noch nicht mit dem Gründer des Positivismus, Aug. Comte, die Menschheit als ein organisches Ganzes zu betrachten, an dem nun phylogenetisch dieselben Stufen und Entwicklungsprocesse zu verfolgen sind, welche sich in verkürzter Form (ontogenetisch) am Individuum wiederholen. Ebensowenig schliesst jener Standpunkt die Nöthigung ein, wie Schäffle und Lilienfeld wollen, die Gesellschaft als realen Organismus zu fassen und nicht mehr unter dem Gewande von Analogien, sondern mit voller Ernsthaftigkeit eine Gewebelehre der menschlichen Gesellschaft zu entwerfen. Das Factum vielmehr, welches für die Auffassung der Ethnologie entscheidend ist, ist die Erkenntniss der socialen Natur des Menschen, der Gesellschaftswesenheit, wie Bastian sagt, die Ueberzeugung, dass über diese letzte erreichbare Grenze unserer wissenschaftlichen Erfahrung nur mehr oder minder zweifelhafte Hypothesen hinaus führen, über die es sich kaum der Mühe lohnt weitläufig zu discutieren. Immer und überall zeigt sich uns der Mensch gesellschaftlich organisiert, und sei es noch so locker und flüchtig; gerade so wenig wie es in rerum natura den bekannten Hobbes'schen Krieg Alles gegen Alle giebt — denn dann würde ja nothwendiger Weise schliesslich Alles aufgerieben —, ebensowenig existiert ein atomistisches Conglomerat von völlig beziehungslosen Individuen oder gar ein sprach- und vernunftloser Urmensch, dem es im Laufe der Zeit plötzlich einfiele sich social mit anderen Seinesgleichen einzulassen. Wie schon früher bemerkt, der Satz des griechischen Weltweisen, den dieser theoretisch anticipirt hatte, ist durch die moderne Völkerkunde vollauf bestätigt worden, und die Thatsache, dass das geistige Leben, wo es auf unserem Planeten zuerst erscheint, nur als sociales Ergebniss der verschiedenartigsten Factoren betrachtet werden kann, bildet das unerschütterliche Fundament der ganzen ethnologischen Forschung.

Da unsere Disciplin nur ein Zweig an dem gewaltigen Baum der Naturwissenschaft ist, so bedarf es keiner besonderen Begründung, dass ihre Basis und ihre Methode auf der Grundlage der Erfahrung ruhen; ebenso würde es überflüssig sein, diese inductive Anlage im Einzelnen stufenweise zu schildern. Nur in grossen Zügen möge es mir vergönnt sein diesen eigenthümlichen Charakter der Ethnologie zu beleuchten, indem ich besonders ein wichtiges Hülfsmittel der Untersuchung, seiner interessanten psychologischen Bedeutung halber, betonen werde; ich meine die auch in der Zoologie vielfach mit Glück verwandten rudimentären Erscheinungen, oder wie nach Tylor der gewöhnliche Ausdruck lautet: die survivals. Die Völkerkunde hat selbstredend einen streng empirischen Charakter, ist somit angewiesen auf die Berichte der Reisenden und sonstige literarische und monumentale Ueberlieferungen, welche ihr über irgend welche, dem sonstigen Culturkreis meist entzogene, Stämme näheren Aufschluss verschaffen können. Daher ist es verständlich, wenn der grosse Schöpfer der Ethnologie, wenigstens in Deutschland, Ad. Bastian, immerfort an alle Mitarbeiter seinen Mahnruf erschallen lässt, die nöthigen Materialien auf den verschiedenen Continenten erst zu sammeln, ehe es zu spät ist. Denn wie er selbst auf seinen weltumspannenden Reisen es erlebt, und wie die letzten Forscher es z. B. in Africa bestätigen,

unerbittlich rafft der Hauch unserer höheren Civilisation die zarten Blüthen der originalen Gesittung auf einer niederen Entwicklungsstufe dahin, bis die moderne Cultur den ganzen Erdball mit ihren monotonen, gleichförmigen Zügen bedeckt hat. Doch wie manchmal reisst der verbindende Faden einer gemeinschaftlichen Ueberlieferung ab, sodass wir nur noch die unverständlichen Bruchstücke in der Hand haben, wie oft führt uns die Forschung über die Zeiten der, von der hellen Sonne geschichtlichen Lebens beleuchteten Perioden in die pfadlose Nacht praehistorischer schrift- und geschichtsloser Zustände. Wo bleibt da die geordnete Berechnung alles Geschehens, die Chronologie? Allerdings verschwindet in dieser Perspective dies für die historische Betrachtung unerlässliche Instrument, und es ist nicht unwichtig, dass man sich diesen Umstand gleich von vorne herein klar macht. Denn so unentbehrlich die Chronologie für die an die topographische und zeitliche Darstellung gebundene Geschichtsschreibung ist, so völlig unnütz und widersprechend ist sie für die sämmtlichen Entwicklungsstufen der ganzen Menschheit umfassende Ethnologie. Während dort der Schwerpunkt der Untersuchung auf den isolierten Völkergruppen ruht, deren organisches Leben naturgemäss sich innerhalb bestimmter zeitlicher Epochen abspielt, verlässt die Ethnologie ja diesen ethnisch begrenzten Zusammenhang und verfolgt nur das Wachsthum z. B. irgend einer Sitte oder eines Rechtes, einerlei wo und wann es sich findet.

Am einleuchtendsten wird dies Verhältniss bei der vergleichenden Rechtswissenschaft, aber nicht nach der bisherigen, etwa auf das römische Recht und einige Ausläufer beschränkten Auffassung, sondern nach der über den ganzen Erdball sich erstreckenden ethnologischen Perspective. Einer der emsigsten Forscher speciell auf diesem Gebiete, H. Post vertheidigt sich gegen die gewöhnlichen Angriffe, die namentlich von den exacten Historikern ausgehen, so: „Man hält mir vor, dass ich den verschiedensten Rassen aus den verschiedensten Culturzeiten Angehöriges zusammenstelle, während es nach Ansicht meiner historischen Gegner wissenschaftlich unerlässlich ist, nach Rasse, Völkerzweig, Volk und Stamm, nach Jahrhunderten und Jahrzehnten genau zu sondern. Dies würde richtig sein, wenn es sich bei meinen Arbeiten bereits um Detailforschungen handelte. Es liegt mir aber daran gewisse Erscheinungen zu constatieren, welche auf der Basis der überall gleichmässig wirkenden menschlichen Natur überall gleichmässig sich zeigen. Hierfür sind Rasse, Völkerzweig, Volk und Stamm vorläufig ganz gleichgültig. Ich beabsichtige nur das, was im ganzen ethnischen Gebiet gleichmässig auftritt, in den Grundzügen festzustellen und durch einzelne Beispiele zu illustrieren, welche, obgleich sämmtlich nach Rasse, Volk und Stamm individuell, doch eine allgemeine Bedeutung haben, indem sie in verschiedenen Färbungen stets das wesentlich gleiche Organisationsprincip zum Ausdruck bringen. Es ist auch vollkommen gleichgültig für mich, in welches Jahrhundert oder in welches Jahrzehnt derartige Bräuche fallen, das die Chronologie nur für die Entwicklung in einem einzelnen ethnischen Gebiete eine Bedeutung hat, nicht aber für das Gesammtgebiet des Völkerlebens, in welchem stets alle Entwicklungsstufen neben einander liegen, in welchem man bei einer Völkerschaft, welche heute lebt, dieselbe Erscheinung wiederfindet, welche man bei einer anderen ein paar tausend Jahre vor Christi Geburt wahrnimmt." (Bausteine f. e. allg. Rechtswissenschaft I, 17 ff.). Wie dieser Grundsatz sich bewahrheit hat (z. B. in Beziehung auf manche, von dem exclusiven griechisch-römischen Standpunkt belächelte Erzählungen des alten Herodot), wie noch alltäglich derartige überraschende Parallelen des socialen Lebens sich aus den entlegensten und historisch zusammenhangslosesten Erdenwinkeln einstellen, das weiss Jeder, der überhaupt in die Werkstatt der Ethnologie je einen Blick geworfen hat. Aber

mit dieser comparativen, psychologischen Methode ist die Arbeit noch nicht abgeschlossen; denn wie schon oben berührt, fehlen oft jegliche oder wenigstens verlässliche Angaben, der Forscher steht vor einem, für sich genommen, werthlosen, verkümmerten Bruchstück eines organischen Processes; aber aus irgend einem charakteristischen Symptom weiss er die ganze Reihe der fehlenden Glieder zu ergänzen. Diese geniale Entdeckung der modernen Naturwissenschaft hat, wenigstens für die praehistorischen Verhältnisse, schon der weitschauende Blick unseres SCHILLER geahnt, der sich in seiner bekannten akademischen Antrittsrede in Jena über diesen Punkt so ausspricht:

„Da die Tradition zunächst für den Forscher die wesentlichste Quelle seiner Darstellung ist, so ergiebt sich zu Folge der vielfachen Lücken der Ueberlieferung ein starkes Missverhältniss zwischen dem Gang der Welt und dem der Weltgeschichte. So würde denn unsere Weltgeschichte nie etwas Anderes als ein Aggregat von Bruchstücken werden, und nie den Namen einer Wissenschaft verdienen. Jetzt also kommt ihr der philosophische Verstand zu Hilfe, und indem er diese Bruchstücke durch künstliche Bindungsglieder verkettet, erhebt er das Aggregat zum System, zu einem vernunftmässig zusammenhängenden Ganzen. Seine Beglaubigung dazu liegt in der Gleichförmigkeit und unveränderlichen Einheit der Naturgesetze und des menschlichen Gemüthes, welche Einheit Ursache ist, dass die Ereignisse des entferntesten Alterthums, unter Zusammenfluss ähnlicher Umstände von Aussen, in den neuesten Zeitläuften wiederkehren, dass also von den neuesten Erscheinungen, die im Kreise unserer Beobachtung liegen, auf diejenigen, welche sich in geschichtslose Zeiten verlieren, rückwärts ein Schluss gezogen und einiges Licht verbreitet werden kann. Aber freilich fehlte am Ende des vorigen und dem Anfang dieses Jahrhunderts das unumgänglich nothwendige Material für diese bedeutsame Reconstruction; auch hier waren es die glänzenden Entdeckungen der Naturwissenschaft in ihren verschiedenen Zweigen, der Zoologie, der Physiologie, Geologie u. s. f., welche die Tragweite dieses methodischen Hülfsmittels zur widerspruchslosen Anerkennung brachten. Denn heutzutage zweifelt kein Unbefangener mehr an der wissenschaftlichen Wahrheit z. B. des Satzes, dass die Stammesgeschichte (die Phylogenese) sich entsprechend, nur unendlich viel schneller, wiederholt in der individuellen Entwicklung (in der Ontogenese), oder dass die verschiedenen Erdschichten die Geschichte unseres Planeten enthalten, oder dass die Structur des gestirnten Himmels von heute dessen weltgeschichtliche Entstehung in sich schliesst. Das Alles sind aber nur Anwendungen des einen umfassenden Entwicklungsgesetzes, welches eben in seiner universellen Wirksamkeit alles kosmische Sein bedingt. Denselben Grundsatz nun hat sich die Ethnologie mit grösstem Erfolge zu eigen gemacht, und es ist ihr zu Folge ihres weitreichenden Materials gelungen unter dieser vergleichenden Perspective die verwickeltsten und widersprechendsten Erscheinungen, die jeder specifisch historischen Erklärung hartnäckig widerstrebten, mehr oder minder glücklich zu erklären. Die Couvade, das sog. Männerkindbett, die auf den ersten Blick so befremdlichen Formen des Mutterrechts, die Pubertätsweihen der heranwachsenden Jünglinge, der Kannibalismus und andere Thatsachen des Völkerlebens mehr, welche bislang mit der nichtssagenden Formel: Caricaturen, beseitigt zu werden pflegten, erwiesen sich in dieser Betrachtung als nothwendige Glieder einer organischen Entwicklung, die nur deshalb so lange unverständlich geblieben war, weil die erklärenden Analogien fehlten. Diese stellten sich aber ein, je mehr das Studium der menschlichen Rasse und ihrer Organisation auf allen Punkten des Erdballs, die Geschichte des socialen Lebens in den Hauptzügen als übereinstimmend nachwies. Namentlich lässt

sich diese Gleichartigkeit der Structur in der Entwicklung des Rechts constatieren, obwohl auch die religiösen und bis auf einen gewissen Grad, auch die aesthetischen Vorstellungen in ihren primitiven Formen über alle topographischen und geschichtlichen Schranken hinweg eine seltsame Verwandtschaft zeigen. Es sei uns deshalb verstattet, um die psychologische Bedeutung der Ethnologie möglichst klar zu veranschaulichen, die vergleichende Rechtswissenschaft auf ethnologischer Basis mit flüchtigen Zügen zu skizzieren.

Die Jurisprudenz, wie sie heutzutage noch meist betrieben wird, trägt einen specifisch historischen Charakter und beschränkt sich somit auf die litterarischen Ueberlieferungen der sog. Geschichtsvölker; für uns namentlich ist der Zusammenhang mit der classischen römischen Welt entscheidend. Alles, was ausserhalb derselben steht, namentlich aber das sociale Leben der schriftunkundigen Naturvölker, wird ohne Weiteres von der Behandlung ausgeschlossen und der Geographie, Ethnologie oder gar einem blossen Curiositätenaufputz zugewiesen. Die psychologische Construction nimmt der speculativen Neigung gemäss ihren Ursprung von der unerschöpflichen Tiefe des eigenen Bewustseins oder um es etwas geheimnissvoller erscheinen zu lassen, des metaphysischen Ich, diesem imaginären Centralpunkt der ganzen Welt. Diese individual psychologische Methode ist aber, wie wir uns schon früher überzeugten, ganz und gar unzulänglich, schon deshalb, weil sie mit bloss fictiven Grössen rechnet und das Individuum als den Anfang des psychischen Lebens überhaupt ansieht. Dagegen bedarf es nun nur der Erinnerung, dass unser individuelles geistiges Sein offenbar nicht der Quell, sondern nur das Erzeugniss einer viel allgemeineren psychischen Thätigkeit ist und dass somit Seele und Ich sich durchaus nicht decken. Wie die Untersuchungen der experimentellen Psychologie und die Erfahrungen der Psychiatrie es anderweitig bestätigen, so ist auch sociologisch das Ich nicht der titanenhafte Schöpfer, wie ihn der Idealismus gern ausmalt, sondern das Entwicklungsproduct von psychischen Kräften, die weit über das Gebiet des persönlichen Lebens hinausgreifen. Unter dieser Perspective ist die Geschichte des menschlichen Gattungslebens oder der socialen Entwicklungsformen der concrete Niederschlag aller dieser unbewussten seelischen Thätigkeiten, die in dem Individuum pulsieren, ohne zu klarer Anschauung gekommen zu sein, und deshalb enthält jener Process den Schlüssel für die Lösung von Problemen, die uns direct, auf individualpsychologischem Wege, nicht zugänglich sind. Trotzdem auch die vergleichende Rechtswissenschaft schliesslich auf das Individuum zurückgreifen muss, auf ein gewisses, nicht weiter ableitbares, formelles Gefühl, im gegebenen Falle Recht von Unrecht unterscheiden zu können, so geht sie doch aus bei ihrer ganzen Betrachtung von der socialen Entstehung des Rechts, und dieser Gesichtspunkt kann gegenüber dem solitären Standpunkt der Sprachforschung nicht genug betont werden. Denn es ist an sich klar, dass es der Mensch bei einer dauernden Isolirung niemals zu rechtlichen und sittlichen Vorstellungen gebracht haben würde. Das Recht ist vollständig ein sociales Product, so sehr dass sich selbst die Begriffe und Anschauungen in dieser Sphaere bei verschiedenen Nationalitäten trotz gleicher geistiger Entwicklung immer nur so weit decken, als die übrige Organisationsform sich entspricht. Das ist desto mehr der Fall, je weniger sich irgend ein ethnisches Gebilde differenziert und je mehr es demnach den ursprünglichen Typus bewahrt hat, den wir nach den übereinstimmenden Berichten bei allen Völkern des Erdballs an den Anfang dieser socialen Entwicklung setzen können, nämlich jene mit stark communistischen Zügen ausgestattete, durch die Blutseinheit verknüpfte Friedens- oder Geslechtsgenossenschaft. So wird es verständlich, weshalb für eine solche genetische, auf alle Völker unserer Rasse

sich erstreckende vergleichende Rechtswissenschaft grade die bislang meist so missachteten Stämme inferiorer Gesittung so ungemein wichtig sind; sie sind, wie BASTIAN sagt, für die Ethnologie das, was die Kryptogamen für die Botanik geworden sind. Und nicht nur dies, die Entstehung des Rechts — soweit das überhaupt möglich ist — können wir auf der Basis einer derartigen comparativen Jurisprudenz erkennen, sondern wir werden auch über den vielfach so verkannten Zusammenhang zwischen Recht und Moral aufgeklärt. So viel ist für eine nüchterne, inductive Forschung unbestreitbar, dass ebensowenig eine unwandelbare, überall und immer sich selbst gleiche höchste, sittliche Idee existiert, wie eine bestimmte, apriorische Rechtsform vorkommt. Beides sind vielmehr sociale Producte und als solche durchaus relativer Natur, d. h. abhängig von der Beschaffenheit der ethnischen Organisationen, denen sie ihren Ursprung verdanken. Daher die schreienden Widersprüche der Anschauungen auf den verschiedenen Entwicklungsstufen des socialen Lebens, um so unverträglicher, wenn man die erklärenden Mittelglieder fortlässt und nur die Extreme neben einander stellt. Deshalb wird es auch einleuchtend, das für die ersten Phasen dieses organischen Processes sich verhältnissmässig nur ein geringer Unterschied zwischen Recht und Moral zeigen kann, dass eigentlich beide Sphaeren schlechthin zusammen fallen, weil eben eine individuelle persönliche Verantwortlichkeit und Zurechnung noch nicht existiert. Der für uns so praegnante Gegensatz zwischen äusserem, durch staatliche Sanction garantirtem Recht und der inneren, auf der ganzen Weltanschauung basierenden moralischen Ueberzeugung stört den Frieden der primitiven Geschlechtsgenossenschaft noch nicht; hier schlummern noch die gewaltigen Conflicte, welche unser modernes Leben so aufregen und für viele tragische Katastrophen den realen Hintergrund bilden.

Nach diesen Ausführungen wird der frühere Ausdruck, dass das letzte Ziel der Ethnologie eine Entwicklungsgeschichte des menschlichen Bewustseins sei, nicht mehr chimärisch und unzutreffend scheinen; denn in der That erzählen uns die einzelnen Stufen unseres socialen Lebens eine zusammenhängende Geschichte unseres Geistes, wie er sich in diesen Erscheinungen condensiert hat. Und dasselbe ist der Fall in allen übrigen Beziehungen, wo der ethnologische Standpunkt zur Geltung kommt; auch eine vergleichende Behandlung der religiösen, mythologischen und ethischen Ideen liefert uns das Material zu einer exacten, naturwissenschaftlichen Psychologie, wie sie frühere Zeiten nicht kannten. Anstatt uns in unfruchtbare, dialektische Streitigkeiten einzulassen über das Verhältniss der sog. einzelnen Seelenvermögen, über den Ursprung des Geistes überhaupt, über das empirische und intelligible Ich u. s. w., befinden wir uns hier in einer Welt realer Kräfte. Thatsachen, die uns weitgehende Aufschlüsse über Probleme verschaffen, auf welche bislang die Wissenschaft keine Antwort wusste. Man wird auch nicht erwarten, dass ich die Entwicklung dieser Disciplin hier im Zusammenhang schildere, aber meine Skizze würde historisch lückenhaft sein, wenn ich aus der grossen Reihe der verdienten Forscher wenigstens nicht einen hervorheben wollte, den man mit Recht den Begründer der Ethnologie in Deutschland nennen könnte, ich meine AD. BASTIAN. Schon von Anfang an hat er das Ziel und die Begründung seiner Wissenschaft klar erkannt, ehe er noch daran ging dies Ideal — soweit das in der Kraft eines Einzelnen liegt — auf seinen weltumspannenden Reisen zu verwirklichen. Gereift in der strengen Schule des naturwissenschaftlichen Denkens erfasste er mit scharfem Blick den Punkt, von dem aus eine etwaige Regeneration der modernen, so vielfach zerrissenen und pessimistisch angekränkelten Weltanschauung ausgehen musste, das war die Psychologie. „Sie darf nicht mehr (so schreibt er in seinem

ersten grösseren Werk: Der Mensch in der Geschichte) jene beschränkte Disciplin bleiben, die mit unterstützender Herbeiziehung pathologischer Phänomene, der von den Irrenhäusern und durch die Erziehung gelieferten Daten sich auf die Selbstbeobachtung des Individuums beschränkt. Der Mensch, als politisches Thier, findet nur in der Gesellschaft seine Erfüllung. Die Menschheit, ein Begriff, der kein Höheres über sich kennt, ist für den Ausgangspunkt zu nehmen, als das einheitliche Ganze, innerhalb welches das einzelne Individuum nur als integrirender Bruchtheil figurirt. Der in die Vorzeit zurückschauende Blick folgte dem gegebenen Faden der Tradition, so weit sie ihm einen deutlichen Weg vorzeichnete, bis zu der Blüthezeit einer Literatur, zur Ausbildung der Schrift, die erst dauernde Ueberlieferungen zu bewahren vermochte, und die lange Reihe der Vorstadien übersetzend, die der Menschengeist überwunden haben musste, ehe er diese Höhe erstieg, schloss er, von ihrer Helle geblendet, mit einer Urweisheit ab, von der später nur ein Herabsinken möglich war. So gab die Geschichte bisher den Entwicklungsgang einzelner Kasten statt den der Menschheit, das glänzende Licht das von den Spitzen der Gesellschaft ausströmte, verdunkelte die Breitengrundlage der grossen Massen, und doch ist es nur in ihnen, dass des Schaffens Kräfte keimen, nur in ihnen kreist des Lebens Saft. Nur in den Wurzeln, die aus dem Mutterboden ihre Nahrung saugen, nur in den zuführenden Gefässen lebt ewig jung die schaffende Natur, und nur im Durchschnittsmenschen mögen wir noch im Augenblick des Werdens die Gestaltungsfähigkeit des Geistes treffen, die in Dogmen und Systemen schon zum Absterben verknöchert ist."

Der innere Organismus des philosophischen Werdens kann einzig in der Psychologie erkannt werden, der Psychologie, die nicht allein die Entwicklung des Individuums, sondern die der Menschheit verfolgt, die sich auf der Basis der Geschichte bewegt. (Mensch i. d. Gesch. I. Vorr. p. XI). Was versteht nun unser Gewährsmann unter der naturwissenschaftlichen Psychologie im besonderen Sinne? Nun das kann nach unserer Erörterung nicht mehr zweifelhaft sein; es ist die inductive, auf dem umfassenden Material der Ethnologie begründete Untersuchung im Gegensatz zu der früheren, deductiven Speculation, welche wohl gar den Widerspruch mit der Erfahrung dadurch beseitigte, dass auf diese Weise die Wahrheit des metaphysischen Dogma's vollends erwiesen sei. Dass diese empirische Forschung nur möglich ist auf einem thunlichst breiten Fundament, auf einem alle Völker der menschlichen Rasse umfassenden Material, bedarf ebenfalls keines besonderen Nachweises. Weil aber lediglich und allein die exacte Methode der kritischen Naturwissenschaft maassgebend ist, so protestiert Bastian mit Recht gegen die verhängnissvolle Ueberschreitung dieser klaren Grenze, gegen die bedenkliche Einmischung fragwürdiger Hypothesen und glänzender Glaubensansichten, wie sie — übrigens eine merkwürdige Nemesis der philosophischen Speculation — auch in die Naturwissenschaft wohl Eingang gefunden haben. Namentlich gilt das den so beliebten Ursprungstheorien: „Sog. Ursprung, in welcher Beziehung immer herangezogen, involviert stets einen Sprung aus dem Unbekannten, und sein Product (als ein naturwissenschaftlicher deus ex machina) wird unter den inductiven Relationen des deutlich gegebenen der, der Kinderstube und ihren Spielereien entwachsene Naturforscher beim Zurückgehen auf einen Anfang ebensowenig zu verwenden Lust verspüren, wie metaphysischen Gedankenflügen zu folgen." (Zur naturwiss. Behandlungsweise der Psych. p. 45). Hier bildet die Thatsache der socialen Existenz des Menschen, oder um den Bastian'schen Ausdruck zu gebrauchen, seiner Gesellschaftswesenheit das feste Bollwerk gegen jede speculative Dichtung. Je mehr nun im Lauf der Zeit das Material anwuchs,

desto mehr zeigten sich, wie schon früher erwähnt, gewisse gleichartige psychische Erscheinungen in der Religion, im Recht, in der socialen Entwicklung u. s. f. und diese liessen erst in ihrer Gesammtheit genommen den Typus des menschlichen Geistes in seinen ersten primitiven Regungen erkennen. BASTIAN, der in seiner Person selbst gleichsam diesen Process veranschaulicht, schildert denselben folgendermaassen: „Als mit Beginn ernstlicher Forschung in der Ethnologie das darin angesammelte Material sich zu mehren begann, als es wuchs und wuchs, wurde die Aufmerksamkeit bald gefesselt durch die Gleichartigkeit und Uebereinstimmung der Vorstellungen, wie sie aus den verschiedensten Gegenden sich mit einander deckten, unter ihren localen Variationen. Früher war man durch solche manchmal bei oberflächlicher Betrachtung getäuscht worden, mit näherem Eindringen liess sich bald jedoch die nur local bedingte Färbung von dem überall gleichartig darunter waltenden Gesetz scheiden. Anfangs war man noch geneigt, wenn frappiert, vom Zufall zu sprechen, aber ein stets wiederholter Zufall negiert sich selbst. Dann wunderte man sich über die curiosen Sonderbarkeiten der Coincidenzen und bald war, wie immer, der geheime Bautrieb bereit, seine Hypothesen aufzustellen, in Uebertragungen und Künsteleien monströse Völkerbeziehungen schürzend. Dies war der gefährlichste Feind für den gesunden Fortschritt der Ethnologie, besonders auf so schlüpfrigem Gebiet wie dem psychischen.... Jetzt in Folge des sich theilweise erschöpfenden Materials haben leitende Gesetze sich von selbst zusammengeschlossen und dürfen so, als nicht mit subjectiver Absicht, sondern rein objectiv gewonnen, auf naturgemässe Begründung Anspruch machen. Von allen Seiten, aus allen Continenten tritt uns unter gleichartigen Bedingungen ein gleichartiger Menschengedanke entgegen, mit eiserner Nothwendigkeit, wie die Pflanze je nach den Phasen des Wachsthums Zellgänge oder Milchgefässe bildet, Blätter hervortreibt etc.... Ueberall gelangt ein schärferes Vordringen der Analyse zu gleichartigen Grundvorstellungen, und diese in ihren primären Elementargedanken, unter dem Gange des einwohnenden Entwicklungsgesetzes, festzustellen für die religiösen ebensowohl, wie für die rechtlichen und aesthetischen Anschauungen, also diese Erforschung der in den gesellschaftlichen Denkschöpfungen manifestierten Wachsthumsgesetze des Menschengeistes, das, wie gesagt, bildet die Aufgabe der Ethnologie, um mitzuhelfen bei der Begründung einer Wissenschaft vom Menschen." (der Völkergedanke, p. 8). Also erst wenn gleichsam die Structur des menschlichen Geistes bis auf seine letzten, einfachsten Bestandtheile empirisch erkannt, wenn durch die comparative Methode der Ethnologie ein Inventar dieser ursprünglichsten Ideen hergestellt ist, dann würde sich das Ideal einer wahrhaft naturwissenschaftlichen Psychologie erfüllen. „Prolegomena zu einer Gedankenstatistik" nennt BASTIAN eines seiner letzten Werke und das ist in der That der bezeichnende Ausdruck für den eigenlichen Gehalt und die Bestimmung der ganzen, im Detail so mühseligen ethnologischen Forschung. Statt in verführerischen Schilderungen sich über das Wesen des menschlichen Geistes zu ergehen, über das so verschiedenartig aufgefasste Modell des allgemein Menschlichen, wird unsere Wissenschaft, mit genauer Einhaltung ihrer empirisch bedingten Grenzen und ihrer Beziehung zu den specifisch historischen und ethnographischen Darstellungen, die Entwicklung des Menschen als Gattungswesen auf allen Stufen seiner socialen Organisation und was dasselbe ist, die Entfaltung seines Bewusstseins, seiner psychischen Kräfte in allen Formen ihrer Wirksamkeit mit unanfechtbarer Sicherheit verfolgen können und so erst den Grund- und Eckstein zu einer wahrhaften Philosophie der Menschheit liefern.

BEITRÄGE ZUR
ETHNOGRAPHIE VON BORNEO

VON

J. D. E. SCHMELTZ,
Conservator am ethnographischen Reichsmuseum zu Leiden.

Mit Tafel XVII & XVIII.

II.

Seit der Veröffentlichung des ersten Theils einer Reihe ausgewählter Stücke aus der prächtigen Sammlung, welche Herr Hauptmann W. G. A. C. CHRISTAN dem ethnographischen Reichsmuseum zu Leiden geschenkt, im dritten Bande dieses Archivs, ist eine ausführliche Beschreibung des gesammten Bestandes derselben in holländischer Sprache erschienen [1]). Ferner wurden durch Herrn C. M. PLEYTE Wzn. in Amsterdam [2]) und Herrn Dr. W. HEIN in Wien [3]) einige erläuternde, resp. ergänzende Bemerkungen betreffs der in unserm ersten Beitrage besprochenen Stücke publiciert.

Die nachstehend beschriebenen Stücke, mit einer einzigen Ausnahme sämmtlich Schwerter und Dolche umfassend, sind gleich den früher besprochenen Stoss- und Stichwaffen, wohl sämmtlich zweifellos als Produkte der einheimischen Schmiedekunst aufzufassen, von denen wir in einer dritten Fortsetzung, sobald sich Raum und Gelegenheit dafür findet, einige weitere Beispiele, sowie einige merkwürdige Kleidungstücke zu bringen gedenken.

---

[1]) Nederlandsche Staatscourant, 15 Sept. 1891 N°. 216.

[2]) Indische Gids 1891 pg. 308 & ff. — Herr PLEYTE ist geneigt die auf dem Schilde Taf. XIX Fig. 2 dargestellte Figur, die wir als eine Frau glaubten deuten zu dürfen, als die Abbildung eines Schutzgeistes aufzufassen und zwar als die des *Asai*, des Vorfechters oder Heroldes des *Tempon Telon*, welcher als Sinnbild des Todes gilt, dem auf keinerlei Weise ein Hindernis in den Weg gelegt werden kann (Siehe A. HARDELAND: Dajaksch-Deutsches Wörterbuch i. v. *Asai* und dieses Archiv Bd. V pg. 124). Dieser Auffassung glauben wir uns, nach Lesung von Herrn PLEYTE's Ausführungen a. a. O. und Vergleich des bei HARDELAND etc. betreffs des genannten *Sangiang* oder Luftgeistes Gesagten anschliessen zu sollen, und zwar um so mehr als uns Herrn P.'s Voraussetzung, dass der Verfertiger jenes Schildes beabsichtigte sich, durch die Abbildung *Asai's* auf demselben, dessen Schutz zu versichern, um solchergestalt direkt unter die Oberaufsicht von *Tempon Telon* zu gelangen, annehmbar erscheint. Hiedurch soll der Träger nicht allein vor einem vorzeitigen Tode bewahrt werden, doch jene Vorstellung soll gleichzeitig dazu dienen seinen Gegnern zu zeigen dass er sich den mächtigsten Patron zum Schirmherrn erkoren habe und sie warnen, sich nicht leichtsinniger Weise mit ihm zu messen, falls sie nicht wollen dass ihnen ein Platz im Schiffe *Tempon Telon's*, des Charon der Dajaks, eingeräumt werde. — Auch hier haben wir es also mit einem auf dem Geräth angebrachten Schutzfetisch zu thun, wie wir dies so oft bei solchen der Völker Indonesiens finden und wie dies durch WILKEN zuerst klarer dargestellt worden. Auch hier aber bilden wieder religiöse Ideen die Grundlage des Ornamentes, wie dies für Polynesien durch Dr. STOLPE kurzhin in seinen „Entwicklungserscheinungen etc." in überzeugender Weise ausgeführt worden ist. — Um wieder auf unsere Deutung zurückzukommen bleibt nun noch zu untersuchen ob nicht der, durch uns erwähnte Frauenkopfschmuck, der nur bei Festen getragen, gerade bei einem solchen benutzt wird, das in einer oder anderer Weise mit den Anschauungen oder Gebräuchen in Verband steht, welche sich an die vorgenannten Schutzgeister knüpfen. Diese Frage sei jenen, die an Ort und Stelle Gelegenheit zur Lösung derselben haben, zur Beachtung empfohlen; findet unsere Voraussetzung eine Bestätigung, so würde das Ornament des Schildes einen Fingerzeig für die Erklärung jenes Kopfschmucks bilden.

[3]) Dieses Archiv, Bd. IV pg. 285 & 286.

Für die in den Noten zwischen [ ] gegebenen Erläuterungen der einheimischen Namen sind wir Herrn Prof. H. KERN verpflichtet.

1. Gerades Schwert. Inl. Name: *Parang kerekoepang*[1]). Taf. XVII Fig. 7*a* & *b*, [Pegatan][2]).

Gerade, ausgezeichnet damascierte Klinge, mit erhabenen Wellenlinien an beiden Seiten und überdem mit drei Eindrücken von, Fingerspitzen ähnelnden Grübchen an der Schneide. Der Rücken der ganzen Länge nach dick. Der, im Durchschnitt ovale, von hellgelbem Holz geschnitzte Griff, zeigt an seinem, der Schneide zugeneigtem Ende einige tiefe Kerben. Die, aus zwei gleichen Hälften bestehende braune, hölzerne Scheide ist, mit Ausnahme des Mundstückes und des Schuhes, in ihrer ganzen Länge mit Rohrfasern dicht umwunden und dann grün bemalt; das Mundstück ist an der Schneidenkante stumpf schnabelförmig verbreitert, der Schuh imitiert einigermaassen einen Stiefel. Ganze Länge 55, Länge der Klinge 39,5, Breite derselben 4 cM. Inv. N°. 761/27.

Dieselbe auffällige Form der Scheide findet sich noch bei einem anderen Schwert derselben Sammlung (Inv. N°. 761/22), das im Uebrigen an die, in den Preanger-Regentschaften Java's üblichen erinnert.

2. Gerades Schwert. Inl. Name: *Pedang djenawie ketjil*[3]). Taf. XVII Fig. 3 & 3*a*. [Negara].

Glatte, in eine kurze Spitze endigende Klinge, die Mitte beider Seiten hohl geschliffen. Der aus schwarzem Horn verfertigte, im Durchschnitt mandelförmige Griff endigt nach oben platt knopfförmig und ist an den beiden Seiten in breite Quergruben vertheilt. Stielring und Stossplatte von Messing verfertigt, der erstere mit eingegrabener Blattverzierung, die nach unten gebogenen Enden der letztern à jour gearbeitet. Das schraubenförmige Ende der Angel kommt oberhalb des Griffs zum Vorschein und dient zur Befestigung einer bilateralen Flügelmutter. Ueber die, von weissem Holz verfertigte Scheide sind sechs messingene Bänder vertheilt. Ganze Länge 82,5, Länge der Klinge 63, Breite der Klinge 4 cM. Inv. N°. 761/40.

Nach Mittheilung des Hern Hauptmann CHRISTAN ist diese Waffe einem arabischen Modell nachgebildet.

3. Gerades Schwert. Inl. Name: *Pedang djenawie besar*[4]). Taf. XVIII Fig. 9*a*, *b* & *c*. [Negara].

Die Klinge ähnlich der des eben besprochenen Schwertes, ist jedoch nahe der Spitze am breitesten und unterhalb des Griffs verziert mit, einem Farrnblatt ähnelnden Zeichnungen und verschlungenen Linien, innerhalb eines schildförmigen Rahmens, Fig. 9*c*. Der, von braunem Holz verfertigte Griff; mit mandelförmigen Querschnitt und knopfartig verdicktem, vergoldetem Obenende, ist im unteren Theile mit breiten Quergruben, und am knopfartigen mit schrägen und bogenförmigen schmalen Gruben verziert. Glatter, kupferner Stielring; eiserne Stossplatte mit nach unten gebogenen, mehrmals eingekerbten Enden. Scheide von braunem Holz mit vier Bändern von Blech. Ganze Länge 82,5, Länge der Klinge 68,5, Breite der Klinge 5,5 cM. Inv. N°. 761/41.

Schwerter der unter N°. 2 & 3 besprochenen Form sind uns aus Indonesien bis jetzt nur durch die hier in Rede stehende Sammlung bekannt geworden.

4. Krummes Schwert. Inl. Name: *Beladah belabang*[5]). Taf. XVII Fig. 11. [Negara].

Glatte Klinge, die vordere Hälfte des Rückens scharf, die hintere dick, mit zwei parallelen Blutrinnen

---

[1]) [*Parang* (Mal.) = Hiebmesser, Waldmesser, *kerekoepang* = ?].

[2]) Staat in der Residentschaft Süd- und Ost-Borneo.

[3]) *Pedang* = Schwert (VON DE WALL—VAN DER TUUK: Mal.-Nederl. Woordenboek II pg. 404; *djenawie* (*djinawie*) = langes, gerades, besonders in Atjeh gebräuchliches Schwert, Ibid. I pg. 486; *ketjil* = gering, unansehnlich, klein, Ibid. II pg. 497.

[4]) *Besar* = gross, ansehnlich, von hohem Range, etc.; VON DE WALL—VAN DER TUUK: Op. cit. I p. 230.

[5]) *Labang* = Nagel. (CHRISTAN); *beladah*, wahrscheinlich *beladau* = eine Art kurzen Dolches oder Schwertes das am Gürtel getragen wird (VON DE WALL—VAN DER TUUK: Op. cit. I, pg. 249). Augenscheinlich geben beide Wörter keine nähere Erklärung dieser Form. Vergleiche auch über das Wort *beladau*, Prof. SCHLEGEL in Notulen Batav. Gen. v. K. & W. 1885 (Deel XXII) pg. 3.

deren obere, dem Rücken zunächst liegende, nur halb so lang als die andere. Beide Gruben endigen in eine gravierte, blattförmige Verzierung, überdem läuft parallel der längeren eine Reihe gravierter Halbmonde. An dem oberen Ende des hölzernen, mit braunem Firniss überzogenen und einige Mal quer gerippten, gebogenen Griffes kommt die Angel in Gestalt einer Schraube mit unilateraler Flügelmutter zum Vorschein. Stossplatte und Handschutz aus Messing verfertigt; die Scheide aus hellbraunem Holz, mit zwei durchbohrten Querrücken für das Trageband an der einen Seite, nahe dem Mund. Ganze Länge 70, Länge der Klinge 55, Breite derselben 4,5 cM. Inv. N°. 761/32.

Von dieser Form, die uns aus indonesischem Gebiet ebenfalls zuerst durch die Sammlung CHRISTAN bekannt wurde, liegen in derselben noch drei weitere Exemplare vor (Inv. N°. 761/10, 16 & 18), die sich unter einander durch kleine Abweichungen in Farbe und Form des Griffes und der Scheide, sowie der in die Klinge eingravierten Verzierung unterscheiden; während bei dem einen derselben (761/10). Inl. Name: *Moenong bepamoer* [1]) die Klinge sehr gut damasciert und das Blattornament am Ende derselben à jour gearbeitet ist.

5. Krummes Schwert. Inl. Name: *Senangkas bedok* [2]). Taf. XVIII Fig. 1*a*, *b* & *c*.

Glatte, hohlgeschliffene Klinge mit dickem, concavem Rücken, der sich im vordersten Theil bogenartig mit der wenig convexen Schneide zur Spitze vereinigt. Unterhalb der Stossplatte sind beide Seiten der Klinge mit einer Beschwörungsformel, aus eingelegten, silbernen arabischen Ziffern bestehend, verziert und ausserdem die Mitte der linken Seite mit zwei gekreuzten Halbmonden. Der Griff ist aus schwarzem Horn in Form eines, aus einem Kelche hervortretenden Blattschnörkels geschnitten; die untere Hälfte ist mit Silberblech beschlagen, welches an beiden Enden mit getriebenen Verzierungen in Blattmanier geschmückt ist, während der nicht verzierte Theil des Beschlages nach oben und unten durch eine ringförmige Erhabenheit abgeschlossen wird. Die, aus zwei gleich grossen Stücken braunen Holzes bestehende Scheide ist am Mundrande und dem Unterende mit einem breiten Bande von Silberblech beschlagen, ausserdem sind siebenundzwanzig schmale Bänder von Silberblech in regelmässigen Abständen über die Länge der Scheide vertheilt. Ganze Länge 79, Länge der Klinge 60, Breite derselben 3,5 cM. Inv. N°. 761/26.

Waffe malaiischer Häuptlinge (CHRISTAN).

Für die eigenthümliche Form des Griffes findet sich in der Sammlung noch ein weiteres Beispiel (Inv. N°. 761/25).

6. Krummes Schwert. Inl. Name: *Klewang tjara Atjeh* [3]). Taf. XVIII Fig. 10*a* & *b*. [Bandjermasin].

Glatte Klinge, das vorderste Viertel des Rückens scharf, der übrige Theil mit mehreren Gruppen von Kerben. Die Angel kommt aus dem, oberhalb der Klinge kronenähnlichen Stielring zum Vorschein. Das obere Ende des, von Horn verfertigten Griffes zweilappig, mit kupfernem Beschlag und einer, in der Mitte desselben befestigten Kugel von weissem Metall, während der übrige Theil des Griffs mit bindfadenartig gedrehtem Kupferdrath umwunden ist. Die Scheide ist von hellbraunem Holz verfertigt und am verdickten Mundende und dem unteren Ende breit mit Eisenblech beschlagen, während vierzehn blecherne Bänder in gleichen Abständen über den übrigen Theil der Scheide vertheilt sind. Ganze Länge 65,5, Länge der Klinge 51,5, Breite der Klinge 3,5 cM. Inv. N°. 761/37.

Durch Form der Klinge und des Griffs den in Atjeh gebräuchlichen Schwertern verwandt, die Scheide indessen gänzlich von der jener verschieden.

Schwert (sogen. „Koppensneller" oder „Mandau"). Inl. Name: *Parang Negara*. Taf. XVIII Fig. 6*a* & *b*. [Negara].

---

[1]) *Moenoeng* (HARDELAND: Op. cit. pg. 368) = kurzer Theil; *bepamoer* = geätzte Verzierung.

[2]) [*Sanangkas* (nicht *Senangkas*), Daj., = langes Messer, fast wie ein Säbel, an der Spitze rund zurückgebogen, wird nur als Zierrath getragen; HARDELAND: Op. cit. pg. 406 i. v. *panangkas*. *Bedok*?; *bědog* (Sundanesisch) = Hieb- oder Waldmesser durch Leute der Volksklasse an einem Riemen an der Hüfte getragen.]

[3]) *Tjara* = Sorte, CHRISTAN. [Klewang tjara Atjeh = Schwert wie in Atjeh gebräuchlich.]

Glatte Klinge jederseits mit zwei Blutrinnen längs des dicken Rückens, der eben vor der Spitze zweimal ausgebuchtet ist; am Ende jeder Ausbuchtung befinden sich überdem zwei Kerben und, in die Klinge eingelegt, ein messingener Stern. Der von Hirschhorn verfertigte Griff ist am oberen Ende und am Ende des Knies mit einem Büschel weisser Haare verziert; das untere Ende des messingenen Stielringes ist à jour gearbeitet. Aus einem Stück gearbeitete Scheide mit Nachahmung des, sonst an Scheiden dieser Art Schwerter längs der Schneidenkante befestigten Rotanstabes [1]). Die nach unten spitz endigende erhabene Fläche der einen Seite mit Schnitzwerk, eine schwarze Spirale innerhalb Blattwerk, verziert und gleich der ganzen Scheide braun lackiert. Ganze Länge 69, Länge der Klinge 52, Breite derselben 4 cM. Inv. N°. 761/155.

8. Schwert (sogen. „Koppensneller" oder „Mandau"). Inl. Name: *„Mandau pasir"*. Taf. XVII Fig. 8*a* & *b*. [Pasir [2])].

Grosse und sehr breite Klinge, deren Rücken kurz vor der Spitze zweimal ausgebuchtet ist. Der von Hirschhorn verfertigte knieförmige Griff ist am unteren Ende mit Rohrfasern umwunden und an der Krücke mit Schnitzwerk à jour, u. A. eine hockende Götter-(?) figur, verziert. Polierte, von braunem Holz verfertigte Scheide, aus zwei, durch Bänder von Rohrfasern an einander verbundenen Hälften bestehend und mit einem Schnörkel en relief an der einen, äussern Seite; das obere Ende cylindrisch, das untere tief ausgeschnitten und mit einem, aus Knochen verfertigten Ansatz an beiden Ecken, deren einer cylindrisch, mit erhabenen Ringen und hakenförmigen Ende, während der andere platte, einem gröffneten Rachen ähnelt. An der, dem Körper anliegenden Seite ist eine zweite Scheide von Baumrinde für ein kleines, hier aber fehlendes Messer befestigt, welche beinahe gänzlich mit Thierhaut umkleidet und an der unteren Hälfte mit rothen, schwarzen und weissen Haarbüscheln und Kwästen von lila, rothen, gelben und grünen Perlen verziert ist, von denen jeder der letzteren in einen Haarbüschel wie eben erwähnt und, von Haaren derselben Farbe gedrehte, Spiralen endigt. Platter, von Rotanfasern geflochtener Schwertgurt, am einem Ende mit einer Schleife, worin mit einem silbernen S-Haken eine gedrehte Schnur befestigt ist, deren Enden in Kwäste von vielfarbigen Perlen übergehen, und welche durch den, einem Schnörkel ähnlich geschnitzten Schnabelhöcker eines Nashornvogels, als Schliessknopf dienend, gezogen ist. Mittelst eines silbernen Schliesshakens und daran befestigten messingenem Ring, ist ein grosser Tigerzahn mit der Schnur verbunden. Ganze Länge 90, Länge der Klinge 64, Breite derselben 6 cM. Inv. N°. 761/161.

In der reichen Serie derartiger Schwerter, welehe das ethnographische Reichsmuseum besitzt, ist dies das einzige wo eine Götterfigur deutlich im Schnitzwerk des Griffes ausgeprägt ist, während bei vielen dasselbe sich in Schnörkelen etc. bewegt und es nur bei wiederholter genauer Betrachtung deutlich wird, dass auch hier dem Verfertiger die Absicht vorschwebte, seinen Schwertgriff mit dem mehr oder minder stylisierten Bilde eines Schutzgeistes zu schmücken.

9. Schwert (sogen. „Koppensneller" oder „Mandau"). Inl. Name: *Parang Negara*. Taf. XVIII Fig. 5. [Negara].

Klinge ähnlich der des, unter N°. 7 beschriebenen Schwertes, und nur die Form des vorderen Theils des Rückens abweichend. Der, von braunem Holz, geschnitzte Griff ähnelt einem geöffneten Rachen mit hervorgestreckter Zunge, ist mit Firniss überzogen und überdem längs der Ränder des Schnitzwerks roth und schwarz lackiert. Der messingene Stielring endet nach unten in eine bauchige Ausladung, die mit à jour gearbeitetem Blattwerk verziert ist. Scheide von hellgelbbraunem, lackiertem Holz, das untere Ende der Rückenkante geht bogig in eine Kerbe des Scheidenendes über. Ganze Länge 70, Länge der Klinge 52, Breite derselben 4 cM. Inv. N°. 761/156.

Die Form des Griffes, wie bei diesem Stücke, ist uns bis jetzt nur in diesem einen Falle bekannt geworden und erinnert einigermassen an die mancher Schwerter von den kleinen Sunda-Inseln.

---

[1]) Siehe S. W. Tromp: Mededeelingen omtrent Mandaus. Dieses Archiv, Bd. I pg. 25 und Taf. 3 Fig. 3 & 4.

[2]) Fluss und Staat an der Ostküste von Borneo.

10. Kurzes Schwert. Inl. Name: *Lading belajoeng lama* [1]). Taf. XVII Fig. 2*a*, *b* & *c*. Ost-Borneo.

Klinge sehr gut damasciert mit dickem Rücken und, in eine scharfe Spitze endigender Schneide. Griff von gelbbraunem Horn mit silbernem Band oberhalb der Klinge. Der Mund der, gänzlich mit Silberblech beschlagenen, hölzernen Scheide, nach der Schneidenkante zu verbreitert, und mit einer schnörkelartigen Ausladung des Randes. Der Beschlag der Scheide ist mit Blätter-und Blumenmotiven in getriebener Arbeit verziert. Ganze Länge 37, Länge der Klinge 25, Breite derselben 3,5 cM. Inv. N°. 761/105.

Antike, aus der Sultansherrschaft herrührende Waffe.

11. Hiebmesser [2]). Inl. Name: *Parang bedak*. Taf. XVII Fig. 4*a* & 4*b* [Margasarie [3])]

Glatte Klinge mit geradem, im vordersten Drittel etwas convexem Rücken. Die Schneide ist nach Art eines Meissels geschliffen und unterhalb des Griffes, bis dahin wo die Klinge an Breite zunimmt, stumpf. Der, aus braunem Holz geschnitzte, mit Firnis überzogene, und im Durchschnitt ovale Griff ist an beiden Seiten der oberen Hälfte mit eingegrabenen Spiralen verziert, während die untere mit bandförmigen, einem Fischrückengrat ähnlich, von Rohrfasern geflochtenen Streifen umwickelt ist. Die nicht sehr sorgfältig bearbeitete Scheide besteht aus zwei gleich grossen Platten gelblichbraunen Holzes, welche durch zwei breite bandförmige Umwindungen mit Rohrfasern zusammengehalten werden. Der obere Theil der Scheide ist flaschenhalsähnlich gearbeitet, dort wo der breitere Theil beginnt befindet sich an der Schneidenkante eine hakenförmige Hervorragung und unterhalb der ersten Umwindung an der einen, in der Abbildung sichtbaren Seite, zwei Spalten als Enden der Oeffnung die für den Gurt bestimmt ist. Ganze Länge 62,5, Länge der Klinge 45,5, Breite der Klinge 5,5 cM. Inv. N°. 761/28.

12. Hiebmesser. Inl. Name: *Parang parampoean* [4]). Taf. XVII Fig. 9 [Süd-Ost-Borneo].

Glatte Klinge mit dickem Rücken; auf beiden Seiten drei eingegrabene, der Form der Schneide parallele Linien, deren Verlauf aus der Abbildung ersichtlich, und ausserdem mit einer eingeätzten Verzierung in Form eines grossen Scolopenders. Roh gearbeitete Scheide von braunem Holz, deren Form der Fig. 7*a*, Taf. XVII ähnlich. Ganze Länge 57, Länge der Klinge 43, Breite derselben 5 cM. Inv. N°. 761/47.

13. Hiebmesser. Inl. Name: *Parang*. Taf. XVII Fig. 10*a* & *b* [Poeloe Laoet [5])].

Klinge mit grösstentheils abgeschliffener Damascierung in Form von Zickzacklinien, dickem Rücken und vielen zahnartigen Kerben am Vorderende. Der von gelbem Holz geschnitzte Griff ist braun lackiert, und an der concaven Innenfläche zweimal tief eingekerbt. Die Scheide besteht, gleich der von N°. 12, aus zwei Hälften, welche durch viermalige Umwindung mit Fasern zusammengehalten werden und ist übrigens braun, während das verdickte schnabelförmige Mundende, zwei durchbohrte Querrücken an der einen Seite nahe demselben, das Unterende und der verdickte Theil der Schneidenkante roth gefärbt sind. Ganze Länge 56, Länge der Klinge 42, Breite derselben 4,5 cM. Inv. N°. 761/35.

14. Hiebmesser. Inl. Name: *Parang kajoelie* [6]). Taf. XVIII Fig. 4*a* & *b* [Boelangan [7])].

Glatte Klinge mit, im vordersten Drittheil scharfem, übrigens dickem Rücken, der gleich der Schneide convex geschliffen ist; beide Seiten mit zwei Blutrinnen nahe dem Rücken, deren eine länger als die andere, welche in einen Schnörkel endigt. Griff von poliertem, gelbem Holz; an Stelle des Stielringes ein Band von rother Farbe; die Innenseite ebenfalls roth lackiert. Die Scheide besteht aus zwei gleich grossen Platten gelben Holzes, die am unteren Ende mittelst einer hölzernen Niete aneinander befestigt sind und ist mit Firniss überzogen; der schnörkelartig ausgeschnittene Mundrand, eine erhabene quer durchbohrte Platte nahe diesem an der einen Seite und ein Streif um das untere Ende sind roth lackiert. Ganze Länge 56,5, Länge der Klinge 39,5, Breite derselben 7 cM. Inv. N°. 761/34.

---

[1]) [*Lading* (Mal.) = Messer; *lama* (Mal.) = alt; *belajoeng* wohl zu lesen *bila njang* = Messer aus alter Zeit.]
[2]) Der niederländische Name von Waffen dieser Art ist „*kapmes*"; wegen des Wortes *bedak*, wahrscheinlich dasselbe wie *bedok*, siehe die Note bei N°. 5.
[3]) Dorf in der Residentschaft Süd- und Ost-Borneo.
[4]) [*Parang parampoewan* = Frauen-Hiebmesser].
[5]) Insel an der Westküste von Borneo, westlich vom Staat Sambas.
[6]) [*Kajal* (Jav.) = Hiebmesser.]
[7]) Richtiger *Boeloengan*, Staat an der Ostküste von Borneo.

15. Gerader Dolch. Inl. Name: *Baladau lebar* [1]) Taf. XVII Fig. 1. [Bandjermasin]. Zweischneidende, glatte Klinge. Vasenförmiger Griff von braunem Holz, im Durchschnitt mandelförmig, das untere Ende am breitesten, das obere mit Schnitzwerk in Form von Blumen und Blättern verziert. Scheide von demselben Holz wie der Griff, mit einem Streifen von fischgrätenartigem Flechtwerk um den Mundrand. Ganze Länge 24,5, Länge der Klinge 13, Breite derselben 3,5 cM. Inv. N°. 761/68.

16. Gerader Dolch. Inl. Name: *Sadoep* [2]). Taf. XVII Fig. 6*a* & *b*. [Negara]. Klinge zweischneidend, mit Damascierung in Form von Wellenlinien, die jedoch grösstentheils (in Folge wiederholten Schliffs?) undeutlich geworden sind. Griff von gelbem, poliertem Holz mit, einem Vogelschnabel ähnlichem oberem Ende, welches an der einen Seite, gleich einem bandförmigen Theil des unteren Endes mit Schnitzwerk (Blätter-und Blumenmotiv) verziert ist. Das Mundende der, aus zwei gleichen Hälften gelbbraunen Holzes bestehenden Scheide verbreitert und oben doppelt ausgerandet. Lang 38, Länge der Klinge 27, Breite derselben 3,5 cM. Inv. N°. 761/88.

17. Krummer Dolch. Inl. Name: *Sabiet* [3]). Taf. XVII Fig. 5*a* & *b*. [Bandjermasin]. Damascierte Klinge, am obersten Viertel des convexen Randes dick, übrigens zweischneidend. Vasenförmiger Griff von poliertem Palmholz, aus dessen oberem Ende zwei, gegeneinander gebogene Haken entspringen, wodurch eine Oeffnung entsteht, durch welche beim Gebrauch der Waffe der kleine Finger gesteckt wird. Scheide von hellbraunem Holz, mit Ausnahme des, von einem Hornring umschlossenen Mundrandes und des knopfartigen Unterendes, gänzlich mit dünner, brauner Faserschnur umwunden. Ganze Länge 24, Länge der Klinge 13, Breite derselben 2 cM. Inv. N°. 761/64.

Vergleiche A. L. VAN HASSELT: Ethnograph. Atlas van Midden Sumatra, Pl. 27 Fig. 4.

18. Krummer Dolch. Inl. Name: *Djoembia* [4]). Taf. XVII Fig. 3*a* & *b*. [Bandjermasin]. Glatte spitze Klinge, längs der Mitte am dicksten. Hölzerner Griff, mit kronenförmigem, oberem Ende; mandelförmigem Querschnitt und rothen Quer- und winklig gebogenen Streifen auf schwarzem Grunde. Hölzerne, mit Fasern umwundene Scheide, deren unteres Ende schnörkelartig geschnitzt ist. An der einen Seite eine sternförmige, quer durchbohrte Erhabenheit für die Gürtelschnur, welche gleich einer Anzahl Querbänder und dem untern Ende der Scheide roth, während übrigens die Scheide schwarz gefärbt ist. Ganze Länge 36,5, Länge der Klinge 21, Breite derselben 5,5 cM. Inv. N°. 761/57.

19. Krummer Dolch. Inl. Name: *Pamoer kasah* [5]). Taf. XVIII Fig. 7*a* & *b*. [Negara]. Zweischneidende damascierte, wenig gekrümmte Klinge, unterhalb des Griffes ein kurzes Ende beider Schneiden dick. Griff von gelbbraunem Holz, mit drei Gruppen von Querrippen und mit plattem, dachförmig abgeschnittenem und an beiden Seiten mit Schnitzwerk, Blumen und Blätter, verziertem oberen Ende. Hölzerne Scheide, der Mundrand aus einem besondern Stück bestehend; an der einen Seite nahe dem Munde eine quer durchbohrte Erhabenheit in Form einer vierblätterigen Blume, für die Befestigung der Gürtelschnur. Ein breiter Streif um das untere Ende, sowie das Schnitzwerk am oberen Ende des Griffs, das untere Ende der Scheide und ein breiter Streif, innerhalb welches die erwähnte Blume en relief liegt, roth; übrigens ist die ganze Scheide mit feiner Faserschnur umwunden und darüber hin braun bemalt. Ganze Länge 33,5, Länge der Klinge 21, Breite derselben 2,5 cM. Inv. N°. 761/72.

20. Krummer Dolch. Inl. Name: *Sabiet mata doea* [6]). Taf. XVIII Fig. 8*a* & 8*b*. [Kota Waringin [7])].

Klinge und Griff aus zwei, fest auf einander schliessenden Hälften, die um einen Stift innerhalb des Griffes drehen, bestehend. Die übrigens zweischneidende Klinge ist an der concaven Schneide, unterhalb des Griffs, ausgerandet. Der Griff ist von schwarzem Horn verfertigt und endet nach oben platt, knopfförmig.

---

[1]) [*Baladau* (Daj.), *běladau* (Mal.) = zweischneidender Dolch, *lebar* (Mal.) = breit.]
[2]) [*Sadoep*, *sadop* (Daj.) = kleiner Dolch.]
[3]) [*Sabit* (Mal.) = Sichel.]
[4]) [*Djambijaq* (Mal.) = zweischneidend].
[5]) [*Pamoer* = Damascierung; *Kasah* (Daj.) = gespaltener Bambus].
[6]) *Mata doea* = Zwei Klingen (CHRISTAN); Doppelklinge.
[7]) Staat an der Südküste von Borneo.

Die aus zwei gleichen Hälften braunen Holzes bestehende Scheide, ist mehrfach bandförmig mit Faserschnur umwunden und am Mundende, gleich der Klinge, ausgerandet. Länge 32, Länge der Klinge 23,5, Breite derselben 3,5 cM.

Bei Tänzen geschwungene Waffe, mit welcher sowohl vor- als rückwärts gestochen werden kann.

21. Dolch. Inl. Name: *Badiq loktiga* [1]). Taf. XVIII Fig. 2*a* & *b*. [Negara].

Flammende Klinge mit niedrigem Rücken längs der Mitte beider Seiten. Hölzerner, im Durchschnitt ovaler Griff, dessen mit Schnitzarbeit (Blattmotive) verziertes oberes Ende, an der einen Seite vergoldet und an der andern versilbert; während der übrige Theil roth lackiert und mit silber resp. goldfarbigen Gruben verziert ist. Das untere Ende der, von braunem Holz verfertigten lackierten Scheide, einem Fischschwanz ähnlich; nahe dem Munde eine sechsblätterige, silberfarbene Blume en relief; nahe dem oberen und unteren Ende mit Faserschnüren umwunden und vergoldet. Ganze Länge 26, Länge der Klinge 14, Breite derselben 4 cM. Inv. N°. 761/163.

22. Becherförmige Trommel. Inl. Name: „*Kalambong*" [2]). Taf. XVIII Fig. 11. [Dajaklande.]

Von hartem schwarzbraunem Holz verfertigt, das untere Ende offen und fussartig verbreitert; das Trommelfell ist mittelst eines Ringes von Rotan um das obere Ende befestigt, als Spannriemen dienen ebenfalls Rotanstreifen, deren unteres eine Schleife bildendes Ende um einen, von demselben Material geflochtenen Ring befestigt ist. Knöcherne Keile, deren dickes Ende in Form eines menschlichen Gesichtes geschnitzt ist, werden zwischen Ring und Trommel geschoben, um ersteren in bestimmter Entfernung vom oberen Ende zu halten. Um die Mitte der Trommel ist ein zweiter geflochtener Ring gelegt, und nahe dem unteren Ende ist selbe mit einem breiten Bande Schnitzwerk (Blumenmotive) verziert, von welchem nach unten fünf Dreiecke ausstrahlen, jedes mit einem Büschel kurzer, in Harz befestigter Haare, nahe der Spitze.

Die Trommel hängt während des Gebrauchs in einer dicken Baumwollenschnur, deren oberes Ende an einem messingenen, leierförmigen Haken befestigt ist und welche an fünf Stellen mit daran befestigten, kurzen Perlenschnüren, mit messingenen Schellen oder Knöpfen an den Enden, verziert ist.

An dem oberen Ring der Trommel hängt ein flügelförmiges Stück Schnitzwerk und zwei Menschenfiguren, Talismane?, alle drei van braunem Holz. Höhe der Trommel 80, oberer Durchmesser 11,5 cM. Inv. N°. 761/180.

Das vorliegende Exemplar ist sowohl des Gehänges wegen, als auch der zum Antreiben des einen Rotanringes dienenden knöchernen Keile wegen, merkwürdig. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir in Folge der Form des oberen Endes derselben voraussetzen, dass sie gleichzeitig als ein Talisman dienen sollen, gleich den an der Trommel lose hängenden Holzbildchen. Die letztern sind wir geneigt als sogenannte Stabamulette, ähnlich wie solche von Nordwest Neu-Guinea vielfach beschrieben, und auf deren Vorkommen in Borneo schon früher hingewiesen, aufzufassen [3]).

---

[1]) [*Badiq* (Mal.) = Dolch, *lok* = krumm biegen (Batav. Mal. VON DE WALL—VAN DER TUUK, Op. cit. III pg. 75), *tiga* = drei; also dreimal gekrümmter Dolch].

[2]) *Kalambong*, wohl richtiger *Katambong;* siehe HARDELAND: Op. cit. pg. 248. — Vergleiche auch: A. R. HEIN: Die bildenden Künste bei den Dajaks auf Borneo, pg. 114 & 226.

[3]) Siehe Dr. G. A. WILKEN: Iets over de Papoewa's der Geelvinkbaai in: „Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl. Indië", Ve. Volgr. II, pg. 625. Note 60*a*.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XVII. Aeltere Masken aus der Schweiz. — Die Zeit, da man in der Schweiz die hunderterlei Folterinstrumente, — Geständnisse zu erzwingen — gebrauchte, ist zum Glück weit hinter uns; auch die Anwendung der Schandmasken gehört ganz der guten, alten Zeit an. Ist der offizielle Gebrauch seit hundert Jahren verschwunden, so finden wir doch im Volksleben noch manchen, merkwürdigen Gebrauch, der jenen Proceduren entstammt.

Die Fastnacht, auf unseren Dörfern noch sehr stark gefeiert, hat uns eine Nachbildung der Schandmaske erhalten. Zu dem, in unserem Lande ältesten Maskenkostüme, dem s. g. „Pletzlibögg" [1]) wird eine hölzerne Maske (Fig. 1) getragen. Die Maske ist je weiter sie

Fig. 1.

Fig. 2.

zurückreicht, eine um so stärkere Karrikatur, sehr weiter Mund mit schwulstigen Lippen, klotzige Nase, weite, stark aufgerissene Augenlöcher mit hervorstehenden, übermässig markierten Augenbraunen. Die ganze Maske ist roth bemalt mit Ausnahme der tiefschwarzen Augenbraunen. Nach und nach hat sich aus dieser eigentlichen Schandmaske die heutige, noch gebräuchliche hölzerne Maske von weniger originellem Aussehen herausgebildet — die gedrechselten Masken.

Zwei noch interessantere Stücke habe ich s. Z. in Klingnau, Canton Aargau zu erwerben Gelegenheit gehabt. Es sind in Kupfer getriebene Masken. (Fig. 2.) Ueber die Verwendung derselben sagte man mir folgendes: Diese Masken wurden am Aschermittwoch von jungen Männern getragen. Sobald sich diese auf der Strasse sehen liessen, wurden sie von der ganzen Jugend des Dorfes mit Kartoffeln, übelriechenden Eiern u. s. w. verfolgt und bombardiert und konnte nur eilige Flucht in irgend ein Haus die Maskierten retten. Dies wiederholte sich so oft ein Maskierter sich sehen liess. Man erzählte mir, dass oft derart Maskierte halb todt geworfen wurden. Meine Gewährsmänner versicherten, dieser Brauch würde immer in Klingnau üblich gewesen sein.

Ich stehe nicht an in dieser auffallenden Behandlung der Masken ein Ueberbleibsel, d. h. eine Nachahmung der Schandmaske zu sehen; wie in den letzten Jahrhunderten die Träger der Schandmaske das Gespött der Einwohnerschaft waren, so ging dasselbe auf die Träger der Aschermittwochmaske über.

ZÜRICH. H. MESSIKOMMER.

XVIII. Examina der Chinesischen Beamten. — FRIED. HIRTH giebt in seinem Werke Chinesische Studien (München und Leipzig 1890 pag. 170 ff.) einen Beitrag zur Kenntnis des Beamtenwesens in China, worin sich eine sehr eingehende und interessante Schilderung der, durch die Aspiranten für die verschiedenen Beamtenkategorien abzulegenden Examina findet.

Zu dieser Schilderung bilden einige kurze Mittheilungen des, kürzlich leider verstorbenen, Herrn J. RHEIN, Dolmetscher und Sekretär der Niederländischon Legation zu Peking eine wilkommene Ergänzung und lassen wir solche daher hier folgen.

Die hauptsächlichsten Beamten welche mit der Abnahme der erwähnten Examina beauftragt werden sind die folgenden:

正考官 *Tsching k'ao kwan* der Haupt Examinator, stets einer der Präsidenten der Reichs-Ministerien oder der Gross-Secretäre derselben, bedient sich während der Examina für die abzugebenden Sentenzen, u. s. w. schwarzer Dinte (Tusche) und eines Pinsels mit schwarz gefärbtem Bambusstiel.

房官 *Fang kwan* der Assistent des vorigen bedient sich blauer Dinte (Indigo) und eines Pinsels mit blauem Bambusstiel.

監臨官 *Kien lin kwan* oder Aufseher; dieser Posten wird gewöhnlich durch den Gouverneur der

[1]) „Pletzlibögg" ist die volksthümliche Bezeichnung für ein Kostüm, das aus schliessenden Hosen, einem Rocke und einer Kapuze besteht. Um die Lenden ist ein Gürtel mit Schellen behangen. Das ganze Kleid ist über und über mit buntfarbigen Stoffquadraten in gleichmässigem Abstande benäht. Stoffquadrate im Volksmunde = Plätzli; Maskierter = Bögg, daher der name Pletzlibögg.

betreffenden Provinz oder, wenn in Peking, durch die Vorsteher der weniger wichtigen Reichsanstalten eingenommen. Der Aufseher bedient sich purpurfarbener Dinte und eines Pinsels mit purpurfarbenem Stiel.

對讀官 *Tui tuh kwan*, der Beamte dem das Collationieren der Dissertationen obliegt, bedient sich für seine Bemerkungen gelber Dinte und eines gelbgestielten Pinsels.

謄錄官 *Ting lu kwan*, der Registrator der Dissertationen schreibt mit rother Dinte (Zinnober) und mittelst eines Pinsels mit rothem Stiel.

Beide letzterwähnten Beamten werden aus den Secretären der Reichsanstalten gewählt.

Der Kandidat für den Rang des *Siu tsai*, **秀才**, einer Art akademischen Grades (Siehe HIRTH, pag. 175) bedient sich für die Abfassung seiner Examenarbeit zweier, an einander gehefteter Stücke dünnen Papiers von denen das eine weiss und das andere mittelst rother Linien in längliche Vierecke vertheilt ist, und die beide neunmal der Quere nach zuzammengefaltet sind. Die Höhe des zusammengefalteten Stückes beträgt 30, die Breite 10.8 cM. Das weisse Papier dient für das Concept, für die Reinschrift das roth linierte; hat der Kandidat das Examen bestanden, so muss er seine Arbeit noch einmal abschreiben und werden beide Abschriften collationiert.

Die Kandidaten für den Grad des *Tschü jin* oder zweiten Ranges **舉人** sowie für den des *Tschen schi* oder dritten Ranges **殿試** bedienen sich in derselben Art zusammengefalteten weissen und roth linierten Papiers, von derselben Grösse wie eben angegeben, sie haben drei Arbeiten abzufassen. Das, für die erste dieser Arbeiten dienende Konvolut Papier ist in seinem weissen, für das Concept bestimmten Theile funfzehnmal, dagegen der roth linierte für die Reinschrift bestimmte Theil acht und zwanzigmal zusammen gefaltet.

Das für die zweite Arbeit bestimmte Stück Papier stimmt völlig mit dem für die erste überein während das für die dritte in seinem weissen Theil sechszehn mal und in seinem linierten zwei und dreissigmal gefaltet ist.

Die durch einen *Tschü jin* verfasste Disertation (*Wen chang*) wird, um sie dem Urtheil des Kaisers zu unterwerfen, auf ein Konvolut cartonartigen Papiers, welches achtzehnmal zusammen gefaltet, und 45 cM. hoch, bei 11 cM. breit ist, geschrieben. Auf beiden Seiten ist das Papier mit Ausnahme der beiden nach aussen gekehrten Flächen durch rothe senkrechte Linien die nach oben und unten von einer horizontalen begrenzt werden, in länglich vierseitige Flächen vertheilt; parallel den beiden horizontalen Linien läuft ein breiter rother Streif.

Die Examina für *Tschü jin* und *Tschen schi* finden alle drei Jahre statt, die Arbeiten der Kandidaten welche dasselbe bestanden haben, werden gedruckt und in den Handel gebracht. Ein den Charakteren durch den Censor beigesetztes Zirkelchen deutet an dass der Stil ausgezeichnet ist, eine Art umgekehrten Komma's dass derselbe ziemlich gut ist.

Dem Text der Arbeit geht die Genealogie des Verfassers, sowie die Aufzählung der durch seine Familienmitglieder bekleideten Würden voran.

Ist eine solche Arbeit durch den Kaiser selbst beurtheilt und in der kaiserlichen Druckerei gedruckt, so wird dem Text die Beurtheilung innerhalb eines Rahmens der sich aus Drachen in verschiedener Stellung, in rother Farbe gedruckt, zusammensetzt, vorausgeschickt.

XIX. A modern atlatl or throwing stick. In the Report of the U. S. National Museum for 1884, Prof. O. T. MASON published a short paper on the throwing-sticks of the Eskimo. The use of a like device for the throwing of spears and harpoons was formerly well known in Mexico; and Prof. MASON has written to Science to say that he lately received from Lake Patzcuaro, in Mexico, „a modern atlatl, well worn and old-looking, accompanied with a gig for billing ducks". The apparatus, which was bought from the hunter by Captain J. G. BOURKE, U. S. A., has been placed in the National Museum. The thrower is 2 feet 3 inches long, and has two finger-holes, projecting, one from the right, one from the left side. The gig consists of three iron barbs, exactly like the Eskimo trident for water-fowl. The problem now is, „says Prof. MASON," to connect Alaska with Patzcuaro.

(*Nature.*)

XX. Ueber die uralte chinesische Sitte, „den Frühling einzuholen", die bereits in dem classischen Werke *Li chi* („Buch der Riten") erwähnt wird (Vergleiche auch Dr. J. J. M. DE GROOT: Les Fêtes annuelles à Emoui. 1e part. pg. 90 ff.), bringt die in Shanghai erscheinende chinesische Zeitung *„Shenpao"* vom 4. Februar d. J. folgende Notiz: „Es ist eine uralte Sitte, nach Osten zu auf den Stadtplan hinauszugehen, um den Frühling einzuholen. Gestern (am 3. Februar) war der Termin hierzu, und um die Mittagszeit begab sich der Shanghai-Magistrat YUAN, begleitet von dem Fluss-Inspector WU, dem Polizei-Director TSAI und dem Studien-Aufseher HSÜAN, sämmtlich in geordnetem Zuge zur Stadt hinaus. Voran wurden Flaggen, Gongs, Regenschirme und Fächer getragen, dann folgten 30, von der Bevölkerung dem Magistrat gewidmete

Ehrenschirme, 4 Garnituren von ebensolchen Ehrenkleidern, 80 Paare Ehrentafeln; die Dienerschaft in Paaren zu Pferde, ebenso die sämmtlichen Amtsdiener zu Pferde, dann das Hauptross (vor den Sänften), das Siegelpferd (das die Siegel der „Frühlingsbeambten", d. h. des Magistrats u. dgl. trägt), u. s. w. Endlich kamen die acht Genien (von Menschen dargestellt zu Pferde und eine Wache mit fremden Gewehren. Der Zug ging zum Ostthore hinaus nach dem „Tempel der Frühlings-Einholung"; dort wurde der Genius des Jahres (auch „Genius der Saaten" genannt, ein gemalter Genius in Kindesgestalt und Schützer der Saat), sowie die Frühlingskuh (von Papier oder Lehm gemacht) feierlich empfangen; dann ging es wieder zum grossen Ostthore hinein, über die Taiping-Strasse, durch den Tempel des Stadsgenius und auf Umwegen zurück zum Yamen. Der Genius des Jahres war unbedeckten Hauptes (ein Zeichen, dass es wenig Regen während des Jahres geben wird, sonst trägt er einen Strohhut auf dem Kopfe) und mit Schuhen bekleidet. Die Frühlingskuh hatte einen schwarzen Kopf, schwarzen Bauch, gelben Rücken, rothen Schwanz, sowie rothe Füsse und Hörner. Sie wurde im Heiligthum der Platzgottheit (im Namen des Magistrats) aufgestellt, und heute (am 4.) wird sie dem Gebrauche gemäss zerschlagen werden. (Diese Sitte soll angeblich bedeuten, dass auch im kommenden Jahre strenge Gerechtigkeit geübt, und der Schuldige bestraft wird.)

XXI. Die Poesie der Jakuten. — Ueber dieses Thema bringt das Berliner Tageblatt (N°. 413, Abendausgabe vom 16 Aug. 1892) einen sehr interessanten Artikel von MAX BEHRMANN als Beitrag zur Ethnologie Nordostsibiriens. Der Verfasser sagt dass die Lieder, von denen er eine Anzahl Proben giebt, unmittelbar vor dem Vortrage verfasst werden, ja eigentlich erst während desselben; die Poesie des Jakuten ist nach ihm eine streng actuelle, eine unwillkührliche Gefühlsäusserung in metrischer Form, die plötzlich aufkommt und bald darauf auf immer verschwindet. Eine eigentliche Melodie haben die Lieder nicht, sondern werden mehr in Form einer Recitation vorgetragen; bei allen fällt der excessiv sinnliche Inhalt derselben ungemein auf. — Für weiteres verweisen wir unsere Leser auf unsere oben genannte Quelle.

XXII. Der diluviale Mensch in Deutschland. — Wie wir hören hat Herr Prof. W. BLASIUS bei den letzten Ausgrabungen in der Baumannshöhle im Harz ebenfalls Feuerstein-Artefacte gefunden, nachdem durch unsern Mitarbeiter Herrn F. GRABOWSKY das erste Feuerstein-Messer in der Hermannshöhle gefunden wurde. Beide sind daher als wichtige Fundplätze von Spuren der Anwesenheit des Menschen zur Diluvialzeit in Deutschland zu bezeichnen.

XXIII. Les antiquités de l'âge du bronze de la Sibérie du musée de Minousinsk. — M. F. R. MARTIN, attaché au Musée ethnographique de Stockholm, se propose de publier sous ce titre chez MM. SAMSON et WALLIN à Stockholm un ouvrage d'une haute valeur scientifique, orné de 33 planches en héliotypie, sur les richesses archéologiques du musée susdit, situé dans une petite ville de l'Asie tout près de la frontière chinoise. Cet ouvrage est le premier d'une série de travaux sur l'ethnographie et l'archéologie de la Sibérie occidentale qui sont les résultats d'un voyage scientifique en Sibérie exécuté l'année dernière par M. MARTIN.

XXIV. Ueber die österreichischen Landesmuseen hat Herr F. HEGER, der thätige Leiter der anthropologisch-ethnographischen Abtheilung des K. k. nathist. Hofmuseums in Wien am 18 Febr. d. J. im Wissenschaftlichen Club zu Wien einen hoch interessanten Vortrag gehalten. Derselbe ist soeben im Druck erschienen und giebt ein übersichtliches Bild des staunenswerthen Reichthums der genannten Landes- (Provincial-) Museen, wie derselbe zugleich eine Reihe beherzigenswerther Winke betreffs der Einrichtung der Sammlungen, des Sammelns volksthümlicher Objekte (Erzeugnisse der Bauernindustrie, etc.) und des Zusammenwirkens der Provincial-Anstalten mit dem grossen oder Central-Museum Oesterreichs enthält; die alle auch für gleiche Verhältnisse in andern Ländern zur Beachtung empfohlen werden dürfen. So tritt HEGER, unserer Ueberzeugung nach mit vollem Rechte, dafür ein, dass auch der Inhalt der ethnographischen Museen in eine Schausammlung und eine Sammlung für Studienzwecke getrennt werde, welch letztere keiner Schaukasten bedarf, wodurch sich neben einer nicht unbeträchtlichen Ersparnis an Raum und Kosten, noch der Vortheil ergiebt dass der Blick des Laien nicht in Folge der häufigen Ueberfüllung der Schaukästen verwirrt und von eingehenderer Betrachtung abgeschreckt wird. Für heut genüge dieser kurze Hinweis auf die neueste dankenswerthe Arbeit HEGER's; in einer folgenden Lieferung gedenken wir in unserer Rubrik „Sammlungen" einen grössern Auszug daraus zu bringen.

J. D. E. SCHMELTZ.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

XII. Königliches Museum für Völkerkunde. Berlin. Im Frühjahr des Jahres 1892 wurde unmittelbar, an die chinesische Abtheilung grenzend, eine neue eröffnet worüber folgende Mittheilungen, die wir dem Berliner Tageblatt von 7 Mai entnehmen, nicht ohne Interesse sein dürften. Drei grosse Glasschränke enthalten Gegenstände aus Japan. Zunächst eine grosse Anzahl solcher Kriegsrüstungen, welche mit ihren Arm- und Beinschienen, Brustpanzern, Schulterbehängen, geknüpftem Stoffkleid, broncenem Federbuschhelm und Gesichtsmaske einen Befehlshaber vom Wirbel bis zur Zehe hieb-, stich- und kugelfest einhüllen. An diese schliesst sich eine beträchtliche Waffensammlung mit Säbelklingen, Dolchen, Lanzen, Speeren, Feldzeichen, Pfeilbogen und Pfeilen. Diese Pfeilbogen sind von ungeheurer Grösse wohl 1½-mannshoch, so dass uns die Handhabung derselben bei einer Person schwer begreiflich und ihre Anwendbarkeit in Reih und Glied fast unmöglich erscheint. Merkwürdig ist auch die verschiedene Art der Pfeile. Neben den Bogenpfeilen mit Metallspitze und Federbart sieht man stärker gearbeitete Schleuderpfeile, dann sogen. Kaburapfeile, welche beim Schwirren durch die Luft vermöge einer am Ende eingefügten und mit einem Loch versehenen Elfenbeinkugel einen pfeifenden Ton hören lassen. Unter den Lanzen zeichnen sich solche mit reichem Perlmuttereinsatz am Stabe aus; eine Art schliesst mit einfacher Spitze ab, eine andere zeigt unterhalb der schwertartigen Spitze noch einen zum Pariren bestimmten Haken. Die Feldzeichen weisen an der Spitze grosse Haarbüschel auf, den Büscheln grosser Staudenpflanzen ähnlich; der Kommandostab ist am Knopf ringsum mit lang herabhängendem Pferdehaar geschmückt. Auch die Ausrüstung der japanischen Feuerwehr wird hier veranschaulicht; ihre Helme haben eine sehr flache und breiträndrige Form. Ein interessanter Waffenschmuck ist ein hölzernes Schwert in der Scheide eines fischförmigen Gestells; ein solches wird von den japanischen Aerzten getragen, also wohl nur als dekoratives Berufsabzeichen.

Eine zweite Gruppe im Saal setzt sich aus Gegenständen von den Riu-Kiu-Inseln zusammen. In dem ersten Glasschrank ist die Bekleidung vornehmer Frauen der Ogi und Anzu zur Schau gestellt; sie besteht aus baumwollenem Beinkleid, weisser Damastjacke, Unterkleid von Crepe und Oberkleid von buntem, kleinmustrigem Seidendamast. Daran schiesst sich eine reiche Sammlung von Hausgeräthen in Thon, Porzellan, Metall und lackiertem Holz. Die Formen derselben lehnen sich an den chinesischen Stil an und erscheinen recht praktisch, wenngleich zierlich. Ein schönes Stück ist unter einem Tischservice eine Fischschüssel mit kreisförmigem Untersatz von roth lackirtem Holz und einem reich mit Emailornament versehenem, in Felder getheilten Einsatz. Bemerkenswerth sind die Reisemenagen in Kästchen von lackirtem Holz, ebenso die bauchig geformten Suppenterrinen mit sehr kleinen Oeffnungen, die lackirten Theebüchsen, die Räuchergeräthe in durchbrochenem Porzellan, die mächtig grossen Theebretter aus roth lackirtem Holz mit goldener Ornamentik von Fabelthieren und umrändert mit einem Korbgeflecht.

Aus der grossen Vielheit der Gegenstände mag ein kleiner Tisch mit geschweiften Füssen und goldig ornamentierter Ober- und Unterplatte erwähnt sein; er wird bei der Mannbarkeits-Erklärung eines Knaben, auch bei anderen festlichen Gelegenheiten, in die Mitte des Zimmers gestellt, auf die untere Platte aber wird ein Räuchergeräth gesetzt. Typen der Bevölkerung, der Ogi und Anzu werden uns in einer Reihe von in Aquarellfarben ausgeführten Figurenbildern vor Augen geführt; die männlichen sind ganz im chinesischen Charakter gehalten, die weiblichen Köpfe weichen insofern von dem chinesischen Typus ab, als die Gesichtsformen weniger längliches Oval zeigen und die Augen nicht sehr mandelförmig und geschlitzt erscheinen. Eine grosse Gruppe dieser Abtheilung wird aus hölzernern Modellen von Ackergeräthen gebildet, eine zweite aus Kinderspielzeug, wie Schiffchen, Thierfiguren, ferner aus Hilfsmitteln beim Schulunterricht, wie die Rechenmaschine, aus Hüten und Kappen, deren verschiedene Farben den Rang bekunden, aus Fächern, Schuhen aus Holz oder Geflecht und vielen Gebrauchsgegenständen zum Haushalt oder zur Toilette. Eine Besonderheit weist ein hier ausgestelltes Schachspiel auf; anstatt der bei uns und in China gebräuchlichen Figuren sehen wir hier hohe runde Damspielsteine, auf deren oberen Platten die Bedeutung durch chinesische Begriffszeichen in grüner Farbe eingravirt steht.

Die dritte Gruppe ist eine Sammlung von Gegenständen aus Korea. Bei den keramischen Geräthen herrscht die rundliche Form vor. Hier finden sich sehr kunstvolle Gegenstände in Tauschierarbeit, wie grosse rundförmige Tabaksdosen. Unter den Bekleidungsgegenständen sind merkwürdig

die sehr weitmaschig gearbeiteteten flechtartigen Schweisshemden, welche, auf blossem Leibe getragen, das Anschmiegen der Stoffe verhindern sollen. Ein grosses Schaustück sehen wir in einer Figur in militärischer Galauniform mit rothem, pelzverbrämtem Rock und Helmbusch. Die hier ausgestellten Spielkarten haben eine ausserordentlich schmale Form; sehr sauber gearbeitet sind die Domino spiele und höchst groteske Formen zeigen die kolossalen Masken, welche bei Begräbnissen getragen werden und die bösen Geister verscheuchen sollen. Unter den zahlreichen Möbeln, Industrieproben, wie Papier, Seide, Stoffen und Geräthen ragt ein hoher Wegweiser auf, dessen Kopf ein bemaltes Gesicht zeigt. Dieser hat jedoch keine religiöse Bedeutung, sondern bildet nur die Dekoration.

Gegenstände der Ainu bilden die letzte und kleinste Gruppe; sie sind meist primitiver Art aus Holz und Geflecht; bemerkenswerth sind hier die Modelle zu Holz- und Bambushäusern und zu Seefahrzeugen.

XIII. De ethnologische verzameling der Indische instelling te Delft werd door de goede zorgen van twee verdienstelijke oud-studenten, thans beiden controleur bij het Binnenlandsch Bestuur in Nederlandsch-Indië, weder aanmerkelijk verrijkt.

De heer A. P. Stoorvogel, controleur in de residentie Bantam, zond een hoogst belangrijke verzameling modellen van huizen en schuren, werktuigen, kleederen, sieraden en andere voorwerpen, bij de Badoei's in gebruik en door hem bijeengebracht met welwillende medewerking van den regent van Lebak.

De heer J. van Weert, controleur op Sumatra, gaf blijk van zijn belangstelling in de Indische school door de aanbieding van een zeer omvangrijke en kostbare verzameling ethnographica uit de residentie Lampongsche districten.

XIV. Museo Nazionale Preistorico ed Etnografico. Rom.

Der Direktor dieser Anstalt, Prof. L. Pigorini, hat in der Zeitschrift „Nuova Antologia" Vol. XXXIV, Serie III (16 Aug. 1891)[1]) einen grösseren Aufsatz über dieselbe, deren Zweck, Ziel und Entwicklung veröffentlicht, dem wir Folgendes entnehmen.

Den Vorschlag zur Errichtung des genannten Museums unterbreitete Prof. Pigorini dem Unterrichtsminister am 4 Juni 1875, am 26 Juli desselben Jahres erhielt selber die Königliche Zustimmung und an 14 März 1876 wurde das Museum feierlich eröffnet. Der ganze Bestand an Gegenständen bezifferte sich an jenem Tage auf wenige Hunderte, so dass in einer Zeitung, gelegentlich des Berichtes über die Eröffnungsfeierlichkeit gesagt wurde: „Man habe wahrscheinlich die Maassregel, Niemand vor dem Eintreffen des Prinzen Humbert zuzulassen, getroffen um demselben eine Ueberraschung zu bereiten, und diese habe bestanden in leeren Kästen und Schränken." Nach sechzehn Jahren (1891) sind jene wenigen Gegenstände bis auf ungefähr 50.000 angewachsen, und ausser den zehn Sälen, die dem Museum im Anfang zugewiesen waren, umfasst selbes heut noch einige weitere vierzig und zwei lange Gallerien; trotzdem aber ist schon nicht mehr Raum genug für alle, dem Museum nach und nach zuströmende Schätze.

Der leitende Gedanke bei der Errichtung war: die, von den, vor der Existenz einer geschriebenen Geschichte von der Erdoberfläche in Italien verschwundenen Geschlechtern hinterlassenen Zeugen ihres Lebens, die aus ihren Wohnsitzen und Grabstätten wieder ans Tageslicht kommen, hier zu vereinen, um solchergestalt eine Lücke in der vaterländischen Geschichte zu ergänzen, und zu zeigen wie Italien beschaffen war in jenen fernen Zeiten, wo es zuerst seinen Namen erhielt.

Von woher die ersten Bewohner Italiens kamen, ob vom Osten oder Westen, ob sie dem Land- oder Seewege folgten, und noch eine ganze Reihe anderer Fragen können nur beantwortet werden in Folge des vergleichenden Studiums der prähistorischen Kultur mit der anderer Länder. Das neue Museum musste daher trachten auch derartiges Vergleichsmaterial in seinen Besitz zu bringen, statt sich strenge an geographische Grenzen zu binden. Wo gleichartige Gegenstände angetroffen werden, besteht kein Zweifel darüber dass sie von der Kultur eines und desselben Volkes zeugen und wo wir in einer grossen Reihe Grabstätten, Wohnsitzen etc. an dem einen Ende rudimentäre Formen finden, die sich in entgegengesetzter Richtung nach und nach weiter ausbilden und umformen, da sind es die ersteren welche uns die Herkunft eines Volkes und die seiner derzeitigen Kultur kennzeichnen.

Sicher wäre es unmöglich gewesen die Waffen und Geräthe des Urmenschen richtig zu beurtheilen und ein Bild seines Lebens zu erlangen, ohne eine aufmerksame Beachtung der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen. In der Region des ewigen Schnees der arktischen Zone, auf den unzählbaren Inseln des Stillen Oceans, in den, die Ufer des Amazonenstroms begrenzenden Wäldern u. s. w. lebten und leben theils noch heut Bevölkerungen deren Geräthe, Wohnsitze und Begräbnisstätten denen unserer eige-

[1]) Die Uebersetzung desselben verdanken wir einer befreundeten Hand. *Die Red.*

nen Vorfahren ähnlich sind, die gleich den ebengenannten Völkern einst im Zustande der Wildheit lebten. Dies aber ist der der Kindheit des menschlichen Geschlechtes und demzufolge stimmen die Sitten etc. der heutigen Wilden, die Kindern in ihrem Thun und Treiben ähnlich, überein mit denen der ersten Menschen. Bei dem Forschen nach den Gebräuchen dieser oder der prähistorischen Menschen, müssen wir uns vom Unbekannten dem Bekannten zuwenden, um von hier zurückzuschliessen auf das was sich im Dunkel der Zeiten verlor; um das Leben des prähistorischen Menschen verstehen zu können, müssen wir das der heutigen Wilden oder Naturvölker erforschen und ihre Waffen, Geräthe etc. mit Sorgfalt zusammentragen, um an ihrer Hand Licht zu erlangen bei dem Studium derjenigen einer Periode, von der uns die Geschichte nichts berichtet. Hierdurch erklärt sich die Unentbehrlichkeit ethnographischer Sammlungen uud warum solche nöthig sind!

Wir dürfen indess nicht bei den primitivsten Zuständen oder dem Steinzeitalter stehen bleiben, sondern müssen mit dem Sammeln fortschreiten, bis wir Merkmalen begegnen die den Gegenstand des Studiums der klassischen Archaeologie bilden. Der Zeitabschnitt ist hiefür durch das Auftreten der Schrift und der bildenden Künste bestimmt; ihre Aufgabe ist es die eigentliche Geschichte, welche da beginnt wo die mündliche Ueberlieferung endigt, zu erleuchten. Die hier in Betracht kommenden Geschlechter hatten sich über den ursprünglichen Naturzustand schon genügend erhoben, um uns an ihren Wohnsitzen Zeugnisse ihrer Arbeit im Ueberfluss zu hinterlassen aus jenem, zwischen dem Steinalter und dem Auftreten der Schrift gelegenen Zeitabschnitt, den die Palethnologen „den Beginn der Metallzeit" nennen. Schon lange vor der Gründung Roms hatten sich die Italier in Italien angesiedelt; sie kannten die Bearbeitung des Eisens, aber noch keine Schrift, und die Aeusserungen ihres Kunstsinnes bewegten sich nur in armseligen, geometrischen Verzierungen, welche der klassischen Archaeologie fremd sind. Ohne die Forschungen und Entdeckungen der Palethnologen würde man darüber streiten können von welchem Theil Italiens die alten Latiner kamen, warum die von ihnen auf dem palatinischen Hügel erbaute Stadt vierseitig, welche Ursachen den eigenthümlichen Charakter ihrer Erzeugnisse zur Folge hatten.

Werden die palethnologischen Sammlungen in der eben angegebenen Weise erweitert, so muss dies mit den ethnographischen, die Geräthe umfassend von Völkern welche, obgleich noch Wilde, dennoch dem Urzustand der Menschheit längst entwachsen sind, in gleichem Maasse der Fall sein. So z. B. von den Eingebornen von Afrika, die bekanntlich geübte Metallarbeiter, die Kenntniss welcher Industrie, wie bekannt, von grossem Werth sich erweist bei der Erforschung des Gebrauchs und für die Erklärung der Anfertiguug vieler der ältesten Gegenstände von Kupfer und Eisen. Und beginnt man solchergestalt Völker welche Metalle benutzen in den Kreis der Forschung zu ziehen, so breitet sich das Gebiet des Sammelns nothwendig bis zum äussersten Osten aus, wo die Reihe der verschiedenen Kulturtypen endigt, die ohne Zuthun europäischen Einflusses entstanden sind.

Prof. Pigorini lässt nun eine Reihe von Winken folgen die bei der Einrichtung von Museen zu beachten sind, spricht über die Schwierigkeiten die sich bei der Klassifikation und der Vertheilung des Materials ergeben und erinnert besonders an das was Prof. Flower in seinem Vortrage vor der British Association über Ziel und Zweck eines naturhistorischen Museums gesagt und was auch auf ethnographische Museen zutreffend erscheint. Wir bedauern seinen sehr beherzigenswerthen Ausführungen hier nicht weiter folgen zu können; sehr richtig wird u. A. mit Bezug auf die überladene Dekoration der inneren Räume, die wir selbst in manchen der, erst in neuerer Zeit errichteten Museumsgebäude antreffen, gesagt: „In einem Museum muss alles vermieden werden „was nicht auf den Inhalt Bezug hat. Keinen schöne„ren Schmuck giebt es als das ruhige Licht, das sich „über schmucklose Wände ergiesst. Ein Museum ist „ein Heiligthum in welchem Nichts die Andacht „desjenigen stören darf, der dasselbe betritt um „nachzudenken über ungelöste wissenschaftliche „Probleme."

Der schnelle Aufschwung des hier in Rede stehenden Museums ist der allgemeinen Zuneigung zu danken deren dasselbe sich, wie wenige in Italien, erfreuen durfte. Durch Italiens erlauchte Fürsten empfing das Museum glänzende Geschenke, die Minister des Aeussern, der Marine, des Handels und Landbaus, und besonders der des öffentlichen Unterrichts, thaten was nur in ihren Kräften stand um das Museum zu fördern; dasselbe geschah von Seiten der italienischen geographischen Gesellschaft und der auswärtigen Vertreter Italiens, welche die in der Ferne zerstreuten Landsleute für die Zwecke des Museums interessierten. Daher findet man heut im Collegium Romanum die ethnographischen Schätze vereinigt, welche den Forschungen italienischer Reisender etc. innerhalb unseres Jahrhunderts zu danken sind. Von den Vielen die sich in dieser Richtung ein Verdienst erworben haben sei nur an die Namen Amezaga, Antinori, Beccari, Beltrame, Brazza,

Bove, Cecchi, d'Albertis, Fea, Gessi, Loria, Miani und Weitzecker erinnert. Hieran reiht sich dasjenige, was von älteren ethnographischen Sammlungen in Italien vorhanden war und das in den meisten Fällen ins Museum überführt wurde. So finden wir z. B. verschiedene der Gegenstände welche durch die Patres Jesuiten während vergangener Jahrhunderte aus Quito nach ihren Missionsschulen gesandt wurden, die im Museo Kircheriano bewahrten seltenen Schätze aus Süd-America, ferner die wichtigen Sammlungen Cospi, Aldrovandi, Vallisneri und Poli, sowie eine Anzahl Objekte der Sammlung des Cardinal Borgia.

Auch betreffs des Zusammenbringens der primitiven Alterthümer, die den Gegenstand des Studiums der Palethnologen bilden ist der Hülfe des Publikums Viel zu danken und auch hier sind Namen von gutem Klang zu nennen denen Beiträge zu den Sammlungen zu danken sind, welche die Frucht langer Jahre von Sorgen und Kosten bilden. Doch wird ein noch bedeutenderes Wachsthum von den fortgesetzten, nach streng wissenschaftlichem System geschehenden Ausgrabungen zu erwarten sein.

Die Anschauungen welche Prof. P. nun betreffs der Organisation dieser Untersuchungen, der Einrichtung von Lokal-Museen (da Nichts gefährlicher als die Fortschaffung von Alterthümern aus dem Gebiet wo selbe gefunden) und des Verhältnisses dieser zu dem National Museum in Rom äussert, können wir an dieser Stelle nicht ausführlich wiedergeben.

Während die vorhistorischen Sammlungen nach den Fundstätten zusammengeblieben, sind die ethnographischen geographisch geordnet. An Gegenständen arktischer Völker ist ein reiches Material vorhanden, und was die Eingebornen Alaska's betrifft, ergeben sich nur noch wenige Desiderata; selbst das eigenthümliche Boot aus Seehundsfell nebst dazu gehöriger Ausrüstung fehlt nicht. Von Gegenständen aus Amerika seien vor allem drei aus jener Zeit erwähnt, wo das Land Montezuma's in Spaniens Hände fiel. Der erste, ein Mantel, ist ein Produkt spanisch-aztekischer Kunst mit grotesker Verzierung von Seide und Federn, ein Geschenk der Republik Tlascala an ihren General Axotecal, den Alliirten von Cortez im Krieg gegen Mexico. Die beiden anderen sind kleine Rohrfächer, auf denen das heilige Symbol der Schlange in prächtiger Federmosaik dargestellt ist, vielleicht die ältesten Zeugen derartiger aztekischer Kunst und Industrie, die einst ganz Europa in Staunen versetzte.

Aus Süd-Amerika finden sich eine reiche Anzahl Objekte; es ist nicht möglich sie nach Maassgabe der einzelnen Staaten in Gruppen, sondern nur in solche von Eingebornen aus dem Flussgebiet des Amazonenflusses und solche aus dem des Ucayali mit ihren vielen Nebenflüssen zu vertheilen. Nur eine Gruppe trägt die Bezeichnung „Brasilien" und umfasst Gegenstände verschiedener Art, von diversen Stämmen die zu verschiedenen Zeiten nach Europa gebracht, von untergegangenen Indianer-Stämmen erzählen. Hieher gehört eine halbmondförmige Steinaxt, welche von Aldrovandi stammt und das analoge, dem Montezuma zugeschriebene, in Wien bewahrte Exemplar, übertrifft.

Es ist unmöglich auf die von den Indianern am Amazonas und Ucayali vorhandenen Schätze ausführlich einzugehen. Nur wenige Lücken finden sich in der Vergegenwärtigung der Kultur der zahlreichen Stämme (Mundurucus, Jivaros etc.) die die Ufer des Napo bewohnen. Die vielen schönen, daher stammenden Federzierrathe geben einen Widerschein des Meers von Licht und Farben, das Brasilien so eigen ist; die getrockneten Menschenköpfe, die Trophaeen von Menschenhaar, mit Menschenzähnen verziert, zeugen von der Wildheit jener Stämme, während in der Kleidung und dem irdenen Geschirr der Stämme am Ucayali, besonders in der Verzierung beider, der gute Einfluss sich ausprägt, den die Kultur der Inkas bei jenen Stämmen zur Folge hatte.

Südlich vom Lauf des Amazonas und Ucayali, zeigt sich, wie im amerikanischen Kontinente selbst, so auch im Museum ein anderes Bild. In Paraguay, Uruguay, Bolivien, Parana und La Plata haben Sitten, Kleidung und Geräthe einer bemerkenswerthen Modification, in Folge des Jahrhunderte alten europäischen Einflusses unterlegen. Noch weiter südlich, in Feuerland, bei den Ona, Jagan, Alacaluf, ist jedoch ein Zustand primitiver Kultur bewahrt geblieben, welcher für den Ethnographen von grossem Interesse ist; das Museum besitzt den vollständigen Hausrath dieser, jenes wüste Land bewohnenden armseligen Stämme.

Dem Höhepunkt der Kultur bei Menschen die mit dem Gebrauch der Metalle noch unbekannt, begegnen wir auf den Inseln des Stillen Ozeans, von der Oster Insel bis zu den melanesischen Gruppen und Neu Guinea, besonders aber in Polynesien und Mikronesien, sagt Prof. P., und er erinnert hier an die wunderbaren Steinkonstructionen, unter dem Namen „megalithische Monumente" bekannt, die wir hier auf verschiedenen Inseln antreffen, an den Kunsttrieb der Maori und Tahitier, und die schönen Steinäxte, vor allem an die „Patu-Patu" der Maori und die prächtigen Aexte von den Hervey-Inseln.

Die Gegenstände aus diesem Gebiet sind für diejenigen, die sich mit dem Studium der Kultur des Steinzeitalters beschäftigen von besonderem Interesse;

sie verschwinden aber, wie bekannt, von Tag zu Tag mehr und mehr. Das Museum besitzt von den geringen Erzeugnissen der Eingebornen der Marshall-, Gilbert- und Karolinen-Inseln manches, und von nicht geringer Wichtigkeit ist die polynesische Abtheilung, welche eine Anzahl Gegenstände von grosser Seltenheit und hohem Alter enthält von Neu-Seeland, Tahiti, Tonga, Samoa, den Markesas-, Sandwichs- und Hervey-Inseln, und von der Oster-Insel. Besonders erwähnt Prof. P. des getrockneten Hauptes eines Neu Seeländers mit der dort eigenthümlichen Tätowirung, welches durch den Prinz Eugen von Savoyen—Carignan vor vielen Jahren nach Italien gebracht.

Aus melanesischem Gebiet werden Gegenstände von den Admiralitäts-Inseln, Neu-Britannien, Neu-Irland, den Salomo- und Viti-Inseln und von Neu-Caledonien erwähnt; besonders reich ist das Museum an Gegenständen von den Papua's von Neu-Guinea, worunter vor allem die Sammlungen von d'Albertis vom Fly-river, die durch keine anderen in europäischen Museen übertroffen werden, hervorzuheben sind. Für Australien erwähnt Prof. P. besonders der Sammlungen der Expedition der Nuova Norcia von West-Australien als im Besitz seiner Anstalt befindlich.

Aus Afrika sind Tausende von Objekten aus dem Sudan, vom oberen Nil, den Seeendistrikten und von den Stämmen im Süden, Osten und Westen des Erdtheils vorhanden. Die grösste Menge stammt aus dem Sudan und umfässt Waffen, Geräthe, Schmuck etc. von am oberen Nil wohnenden Völkern (Schiluk, Dinka, Schiré, Bari, Lur, Bongo, etc.) die der Hauptsache nach zu danken den Forschungen und Reisen von Pater Giovanni Beltrame, Romolo Gessi und Giov. Miani. Die Kultur jener Völker ist durch diese Sammlungen fast erschöpfend repräsentiert und es finden sich eine Reihe von Gegenständen denen man nur selten in anderen Museen begegnet. Noch merkwürdiger sind jedoch diejenigen die einestheils von den, längs der Ufer des Congo und des Ogowe wohnenden Stämmen, von den Niam-Niam und den Monbuttu und anderentheils aus Uganda, Unyoro und den Strecken am Taganyika- und Niassa-See stammen. Hierin kann dass Museum sich den Schwesteranstalten ausserhalb Italiens würdig zur Seite stellen; sie legen, in Folge der grossen Analogie und der nicht geringen Verschiedenheit welche sich bei ihnen äussert, Zeugnis ab, wie viel des Studiums noch erförderlich, bis das Problem der Ethnographie Afrika's einst erschöpft sein wird. Und wenn der Besucher die prächtige Sammlung eiserner, theils mit Kupfer eingelegter Beile von den Stämmen am Taganyika- und am Niassa-See betrachtet, wird er versucht sein anzunehmen dass wir die Kenntnis der Kunst der Eisenbearbeitung aus Nigritien erhielten; während in den Formen, welche mit denen der primitiven Bronze- und Kupferbeile Europa's und Asiens übereinstimmen, ein neues Argument liegt, für die Annahme uralten Verkehrs zwischen den verschiedenen Kontinenten der alten Welt.

Zwei andere Gruppen verdienen specieller Erwähnung, die eine aus dem Süden, die andere aus dem Osten Afrika's. Die erste ist die Frucht der Fürsorge des Herrn Giac. Weitzecker, welcher viele Jahre lang als Waldenser-Missionar in Basutoland gewirkt; sie ist mit vieler Liebe zusammengetragen und lehrt uns die Erzeugnisse und die Aeusserungen des Kunsttriebes der Basuto und Zulu, sowie die der übrigen Kaffern und Buschmänner kennen, die bedeutend tiefer stehen, als dies im Osten des Erdtheils der Fall ist. — Wohl kein Theil Afrika's ist für Italien von grösserem Interesse als der, an welchem die Wogen des Rothen Meeres sich brechen und mit Bezug auf diesen Erdstrich kann man im Museum ein gründliches Bild erlangen von den Erzeugnissen, der Kleidung, der Gebräuche etc. der Bewohner von Abyssinien, Schoa, Harrar, sowie der Stämme der Galla, Guraghi, Massai, Danakil und Somali. Hieran schliessen sich die, seitens des Königs dem Museum übergebenen Gegenstände, welche derselbe vom Kaiser Menelek als Geschenk erhielt und ein ausserordentlich schönes Zeugnis ablegen von der Blüthe der Kultur in Schoa und zugleich ein Bild geben von den verschiedenen Elementen, aus welchen die Bevölkerung Aethiopiens sich zusammensetzt.

Von den, der Küste des Rothen Meeres zunächst wohnenden Völkern Asiens findet man nur Weniges im Museum, unter den Objekten aus Arabien verdient eine Menge Silberschmuck erwähnt zu werden, wie solcher seitens der Drusen im Libanon und in Syrien getragen wird. Auch die Sammlungen aus Hindostan, China und Japan lassen noch zu wünschen übrig, sobald man sich all dessen erinnert was diese grossen Reiche für ethnographische Studien darbieten. Dessenungeachtet verdienen zwei Gruppen von den Eingebornen Assams und Bhotan's, sowie eine Serie japanischen Hausraths der Beachtung; übrigens ist es bekannt genug dass es sich hier um Sammlungen von hohem Werthe handelt, die nur unter Aufwendung grosser Summen in genügender Weise erweitert werden können.

Doch würde es irrig sein vorauszusetzen dass sich aus asiatischem Gebiete nichts von besonderem Werth im Besitz des Museum befinde. In erster Linie sei hier auf die wichtigen Sammlungen von den Tschuktschen und westlichen Eskimo's gewiesen. Und versetzen wir uns von den Gestaden des Eismeers nach den Ufern des Irawaddi, so finden wir von hier die Völker der Schan und Kakhyen sehr gut, noch besser

aber die unabhängigen Karen repräsentiert, alles nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen durch Leonardo Fea während seiner langen Reise durch Birma und Tenasserim zusammengebracht. Ist auch die Differenz zwischen den Erzeugnissen der ebengenannten Karen und denen eines Theils der Chinesen eine geringe, dennoch bestehen hier bemerkenswerthe Unterschiede, wie auch andererseits von denen der civilisierten Birmanen, mit welchen sie in Berührung kommen. Vergleicht man damit wiederum die der wilden Stämme Birma's, so drängt sich dem Beschauer sofort der Unterschied auf, sobald er die prächtige Serie der Erzeugnisse einheimischer Industrie von Rangoon und Mandalay in's Auge fässt, die Seidenstoffe, Bronzen, vergoldete und silberne, mit Ciselierarbeit geschmückte Gegenstände, und vor Allem eine Anzahl lackierter Vasen enthält.

Ethnographische Sammlungen bilden eine Stufenleiter; in ihnen spiegeln sich die verschiedenen Phasen des Fortschritts der Künste und Industrieen wieder, von jenem Zeitpunkt an, wo man zum ersten Mal das Bearbeiten der Steine versuchte. Palethnologische und ethnographische Sammlungen sind einander nahe verwandt; es besteht zwischen ihnen derselbe Zusammenhang wie zwischen den palaeontologischen und zoologischen. In den zoologischen, wie in den ethnographischen Sammlungen ist die Eigenschaft der Offenbarungen des Lebens, die sich in dem erhalten was erübrigt, nachdem dasselbe entflohen, eine erstaunliche.

Auch der Palethnolog theilt das ethnographische Material nach verschiedenen Perioden ein, deren jeder er einen eigenen Namen giebt. Er will dadurch jedoch keine genauen Data, sondern nur chronologische Gesichtskreise oder Abschnitte andeuten. Findet er unter prähistorischen, aus einem Lande stammenden Gegenständen solche die ihrer Natur nach diesem fremd, also eingeführt sind und von denen ihm Herkunft und Alter bekannt sind, dann dienen ihm selbe dazu, um zu bestimmen mit welcher bekannten Kulturepoche zugleich sie entstanden sind und welchen Einfluss die eine Kultur auf die andere ausgeübt hat.

Wo mitten unter hoch entwickelten Völkern uncivilisierte Stämme wohnen, haben wir ein Ueberbleibsel der ursprünglichen Kultur vor uns, deren Spur der Palethnolog folgt und die durch ihn erklärt wird. Dies Studium kann sich von grossem Nutzen erweisen für die Lösung geschichtlicher Fragen.

Die palethnologischen Sammlungen des Museums beziehen sich, wie sich aus dem Zweck desselben von selbst ergiebt, besonders auf Italien; während diejenigen von anderem Ursprung noch von geringer Bedeutung sind, mit Ausnahme einer Reihe präcolumbianischer Alterthümer, die eine Anzahl von Objekten ersten Ranges, vor allem einige prächtige aztekische Mosaiken umfassen. Das palethnologische Material aus Ländern jenseits der Alpen wächst von Jahr zu Jahr, und hat vor Allem zum Zweck den Vergleich mit analogen Objekten aus Italien.

Die ausseritalienischen Gegenstände sind geographisch geordnet. Die italienischen sind in Divisionen und Subdivisionen vertheilt und beginnen mit denen des Stein-, Bronze- und Eisenalters. Am ersprieslichsten für das Studium erweisen sich jedenfalls jene Gruppen von Gegenständen, die je in einem bestimmten Gebiete gefunden worden. Jede bildet im Allgemeinen ein Ganzes für sich und kann darum manchmal schon allein die Kultur eines ganzen Volkstammes erklären. Dasselbe ist der Fall mit Gegenständen die aus einer und derselben Begräbnisstätte stammen, besonders wo es sich um die primitiven Stadien der menschlichen Gesellschaft handelt. „Il n'y a pour les tribus sauvages," sagte Chateaubriand, „qu'un seul monument, la tombe. Enlevez à des sauvages les os de leurs pères, vous leur enlevez leur histoire, leurs lois et jusqu' à leurs dieux; et dans la postérité vous ravissez à ces hommes la preuve de leur existence."

Die ältesten, in Italien gefundenen Gräber stammen von Geschlechtern welche, obgleich auf tiefer Stufe der Kultur stehend, doch schon irdenes Geschirr und polierte Steinbeile verfertigten. Sie begruben ihre Leichen entweder im offenen Felde oder in einer Höhle in ruhender Stellung, und die Angehörigen gaben dem Verstorbenen alles mit, was er in jener Welt nöthig haben möchte, die Waffen, Geräthe und den Schmuck. Manchmal wird indes nicht die ganze Leiche, sondern nur eine Anzahl von Knochen gefunden, in einzelnen Fällen Schädel mit roth bemaltem Gesicht, als Zeichen des geendeten Lebens und der Hoffnung auf die Zukunft. Die meisten dieser Objekte gehören zu ganz oder theilweise dem Museum übergebenen Grabfunden aus den Höhlen der Arena Candida im Finalesischen, von Sgurgola im Valle Anagnina und von Remedello unterhalb Brescia.

Jedoch, bereits in den Gräbern van Sgurgola und Remedello begegnen wir den Spuren eines neuen Lichtes das am Horizont erschienen war, denn, obwohl der Begräbnisritus derselbe als im Steinzeitalter, gesellt sich hier zu den Waffen und Geräthen aus Feuerstein der Bronzedolch von archäischem Typus, der sicher aus einer anderen Gegend stammte. Es geschieht zu allen Zeiten und an allen Orten, das in Folge einer Völkerwanderung Gegenstände verschleppt werden, die in einem anderem Lande verfertigt, als in dem woher der Strom der Einwanderer sich ergiesst.

Das eben Gesagte wird durch das Studium des

Inhalts von, dem Bronzezeitalter angehörenden Begräbnisstätten im Museum bestätigt. Roh gebrannte Urnen enthalten verbrannte Gebeine. Jede bildet ein Grab und gewöhnlich sind sie in Mengen im offnen Felde beigesetzt Nicht überall in Italien werden dieselben indessen gefunden, sondern allein im Venezianischen, der Lombardei und der Emilia. Es sind die Gräber der ursprünglichen Italiener, der Stämme der Latiner, Umbrier, etc. welche durch das Etschthal nach Italien kamen.

Die Leichenverbrennung, die derzeit am unteren Po wohl eingeführt war, fand nicht statt innerhalb der ursprünglichen Grenzen. Sie breitete sich nach und nach westlich aus unter Völkern nicht italienischer Herkunft und wurde ein algemeiner Brauch während der älteren Eisenzeit auch bei den Bewohnern des Ticino. Der Besucher des Museums findet die Zeugen davon in Gestalt irdenen Geschirrs aus den vorromanischen Begräbnisplätzen von Golasecca in der Nähe von Mailand und von Casteletto Ticino in der Provinz Novara. Inzwischen hatten die Italiener ihren Weg über die Apenninen nach Süden verfolgt, während aus dem semitischen Osten neue Elemente menschlicher Thätigkeit nach Italien gebracht wurden, eine Folge intellectuellen und moralischen Einflusses, die beide durch das Beispiel der Griechen an den italienischen Küsten noch erhöht wurden.

Das Zusammentreffen dieser Umstände war Ursache dass die Leichenverbrennung auch nach Mittel-Italien vordrang, zu gleicher Zeit veränderten nach und nach die alten Begrabnisgebräuche, sowohl nördlich als südlich der Apenninen. Drei Säle im Museum enthalten nichts anderes, als Grabfunde aus dieser Periode der älteren Eisenzeit. Sie bilden einen interessanten Stoff für das Studium mancher der ebengenannten Fragen und endlich, als glänzender Beweis dass die Kultur der Eisenzeit eine Folge des Lichtes war, welches aus dem semitischen Osten über Italien ausstrahlte, schliesst sich den genannten Grabfunden der berühmte Schatz von Palestrina, so genannt nach dem Orte wo die Grabstätte sich befand, an eine Menge verschiedener Gegenstände von Gold, Silber, Elfenbein und Bronze umfassend.

Hiermit ist der Zeitpunkt erreicht wo die Forschungen des Palethnologen endigen und die des klassischen Archäologen beginnen. Falls der Gelehrte Nutzen will ziehen von dem was die Gräber erzählen von einem Volke, in dessen Geschichte sich Lücken finden, so müssen sich den Grabfunden jene aus den Wohnstätten der betreffenden Völker anfügen, da sonst das Bild kein vollständiges sein würde. Auch dies ist im Museum der Fall. Das gesammelte Material ist nach Perioden und Landstrichen geordnet und durch dasselbe erhält die Voraussetzung dass in Italien zwei verscheidene Perioden des Steinzeitalters geherrscht, eine Bestätigung. Während des einen, des paläolithischen (archäolithischen) kannte man die Bearbeitung des Feuersteins, aber nicht die Töpferei; dagegen finden wir während des neolithischen eine ziemlich entwickelte Kenntnis der Töpferei neben der der Verfertigung polierter Steingeräthe. Dass die Bewohner Italiens nach und nach von der einen Periode zur anderen übergingen, ist nicht anzunehmen; so beweist der Fund van San Bartolomeo bei Cagliari und der von Maiella das Vorhandensein zwei verschiedener Bevölkerungen und Kulturen.

Indessen verschwanden die Ureinwohner Italiens bei der Ankunft jener Einwanderer, die polierten Steinbeile und irdenes Geschirr mitbrachten, nicht, es ist selbst sicher dass sie in Folge der Berührung mit den neuen Ankömmlingen nach und nach ihre alten Geräthe änderten und zuletzt selbst prächtige Dolchblätter und Lanzenspitzen verfertigten. Hierfür liefern uns den Beweis die Funde aus den Lessinischen Bergen oberhalb Verona und von Molina alle Scalucce.

In dem letztgenannten Funde bemerkt man neben Steingeräthen, solche die mit diesen zusammengefunden und dem ersten Metallzeitalter angehören; entweder etruskischen, gallischen oder römischen Ursprungs. Unter der Herrschaft dieser drei Völker lebten die ersten Bewohner noch lange unabhängig in halb wildem Zustande fort und verschafften sich, eher durch Raub als durch Handel, eine Reihe von Schmucksachen und Geräthen von civilisierten Völkern die in den Thälern und auf den Bergen Venetiens wohnten.

In neuerer Zeit sind zu dem was das Museum bereits von Bewohnern von Pfahlbauten besass, noch Funde hinzugekommen aus den Mantuaschen Sümpfen und aus verschiedenen Lombardischen Pfahlbauten, u. a. die berühmten aus dem See von Farese und von Palude Brabbia. Dadurch wird eine eingehende Studie auch der Pfahlbaukultur in Rom möglich und es kann dadurch bewiesen werden, dass nicht alle italienische Pfahlbauten das Werk eines und desselben Volkes sind. Die grossen Flussläufe des Mella und des Oglio bilden eine Linie durch welche jene Bauten in zwei Typen vertheilt werden, jede mit ihren besonderen Erzeugnissen. Der eine, in der mittleren und oberen Lombardei schliesst sich den schweizer Pfahlbauten an, der andere, bereits mehr fortgeschrittene, nahm das niedrige Thal des Po ein, wo bereits die Bronzeperiode, aus Gegenden an den Ufern der Donau stammend, eingetreten war.

Zum Schluss spricht Prof. P. seine Meinung aus darüber, auf welche Weise ein Museum, wie das in Rede stehende, Nutzen schaffen könne durch ein eignes Organ, Herausgabe von Abhandlungen, öffent-

liche Vorträge und durch das Ertheilen von Unterricht an die Besucher einer archaeologischen Schule. Wir bedauern den beherzigenswerthen Ausführungen des Verf. an dieser Stelle nicht weiter folgen zu können. Er endigt seinen Aufsatz, indem er sagt, dass bei einer eingehenderen Beschäftigung mit der Palethnologie es nicht möglich gewesen sein würde, dass man, sowie es vor wenigen Jahren geschah, sich beruhigte bei den, seitdem als trügerisch bewiesenen Forschungen van Sibari, wo man feierlich versicherte und den Glauben erwecken wollte an das ausserordentliche Alterthum und die ungemeine Wichtigkeit einer armseligen Nekropole im Thal der Coscile, während jene Forschung nur das bestätigte was die Palethnologie schon lange bewiesen hatte, nämlich das späte Erscheinen der Italiener an der Ionischen Küste.

XV. Le musée ethnographique de Stockholm vient d'acquérir les collections ethnographiques que M. F. R. Martin, attaché au musée, a rapporté d'un voyage scientifique dans la Sibérie occidentale.

Les collections comprennent environ 500 numéros. Un grand nombre d'objets provient des Tatares du Kasan et des peuples finnois du Volga; mais la plus grande partie de la collection se compose des objets des Ostïaks de l'Yougan que M. Martin a remonté environ 400 kilomètres. Les Ostïaks sont maintenant peut-être la tribu la moins russifiée de toutes, à l'exception du petit nombre qui habite les régions marécageuses entre l'Obi et l'Yénisei. Aussi trouve-t-on beaucoup de différence entre ces objets et d'autres déjà connus. Pendant son séjour à Minousinsk M. Martin fit une collection d'objets se rapportant au chamanisme. La plus grande partie ne se compose que de copies exactes, comme il était tout à fait impossible d'acquérir les originaux. Cependant on y remarque quelques pièces autentiques: deux grands tambours et un costume de chamane. Il réussit aussi à obtenir quelques unes de ces caisses en bois, richement sculptées, qui sont maintenant presque introuvables. Des Soïotes il a rapporté un nombre d'objets de chamanisme, copiés d'après les originaux. Ces collections qui sont assez rares en Europe seront l'objet d'une publication en héliotypie qui paraîtra peut-être déjà au printemps prochain.

J. D. E. Schmeltz.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pagg. 59, 95, 144 et 176.

Ajouter: **Ant. Nord.** = Mém. d. l. Soc. royale des antiquaires du nord; **A. O. J.** = American Antiquary and Oriental Journal; **Bombay** = Journ. Anthrop. Soc. of Bombay; **Bull. E. Sib.** = Bull. ethnogr. de la section est-sibérienne de la Soc. russe de géogr.; **C. F. L.** = The Folk-lorist; **E. M.** = Evangelisches Missionsmagazin; **I. A. Q. R.** = The Imperial and Asiatic Quarterly Review; **Mém. E. Sib.** = Mém. de la section est-sub. d. l. S. russe de géogr.; **Mitth. O. M.** = Mitth. des K. K. Oesterr. Mus. für Kunst und Industrie; **N. M. Z.** = Neue Musik-Zeitung; **N. S.** = Nederl. Spectator; **Rep. N. M.** = Report National Museum; **Rev. C.** = Revista Contemporanea.

GÉNÉRALITÉS.

Dans le Compte-rendu de la huitième session du Congrès international des Américanistes M. H. Cordier donne la biographie (avec portrait) de M. F. Denis, un des deux présidents d'honneur du congrès, mort pendant la période d'organisation. Et depuis nous avons à regretter la perte du savant distingué qui présidait le congrès: M. de Quatrefages. Son discours d'ouverture reprenait la thèse, qu'il avait tant de fois défendue: l'unité de l'espèce humaine, originaire de l'Asie et son immigration en Amérique.

Pendant que M. F. Kunze (Thür. VIII p. 173: Die Volkskunde und die Notwendigkeit ihrer Pflege in den altertumsforschenden Vereinen) exhorte les archéologues à s'intéresser aux études ethnographiques, M. S. R. Steinmetz plaide la cause de l'antropologie aux universités (N. S. n°. 4178: Anthropologie als universiteitsvak). Le même auteur publie sa thèse sur la base ethnologique du code pénal (Ethnologische Studien zur ersten Entwicklung der Strafe. Leiden). M. le doct. L. von Dargun publie ses études sur le matriarchat (Mutterrecht und Vaterrecht. Leipzig); et M. Otto Henne am Rhyn donne un livre plus populaire (Die Frau in der Kulturgeschichte. Berlin). M. J. S. Stuart—Glennie émet quelques objections contre la thèse du doct. Tylor (F. L. p. 289: Queries as to Dr. Tylor's Views on Animism). La R. Arch. contient des artt. de M. H. d'Arbois de Jubainville (p. 22: Le serment celtique et le serment grec); et de M. P. Tannery (p. 54: Les prétendues notations pythagoréennes sur l'origine de nos chiffres). Le désert fait le sujet d'observations dans Orient (p. 97, 118: Wüste und Wüstenvolk); le même journal reproduit un beau vieux tapis persan. M. G. Chauvet a fait au congrès international d'archéologie préhistorique et d'antropologie à Moscou (XIme session T. 1 p. 57) la comparaison des industries primitives de la France et de l'Asie; M. le comte Cassini (p. 95)

y a parlé du néphrite; et M. O. Clerc (p. 97) a ajouté des observations sur les prétendus objets en néphrite, trouvés dans l'Oural. Puis nous avons des articles de M. Topinard (p. 161: De la race en Anthropologie); de M. E. Chantre (p. 171: Projet de réforme dans la nomenclature des peuples de l'Asie); et de M. A. Ivanovsky (p. 179: Quelques données sur les questions: 1) de l'existence simultanée de l'usage de la sépulture et de l'incinération, et 2) des statues en pierre, nommées „kamennya baby". M. Th. Achelis (Ausl. p. 529: Geheimbünde und Pubertätsweihen im Lichte der Ethnologie) relève la part ethnologique des mystères. Les peuples nains font le sujet d'un article de M. H. Panckow (Z G. E. p. 75: Ueber Zwergvölker in Afrika und Süd-Asien); les tsiganes d'un livre très intéressant du doct. H. v. Wlislocki (Aus dem inneren Leben der Zigeuner. Berlin Av. 28 fig.); les juifs d'articles de M. von Luschan (Corr. A. G.: p. 94: Die anthropologische Stellung der Juden), qui insiste sur le peu de ressemblance entre le crâne arabe et le crâne juif, et de M. B. W. Segel (Gl. p. 312: Jüdische Wundermänner). M. J. D. E. Schmeltz (Ausl. p. 689: Ueber Bogen von Afrika und Neu-Guinea) fait quelques remarques critiques sur l'art. de M. F. Ratzel. M. W. Hough (Rep. N. M. p. 395: The Methods of Firemaking. Av. pl.) décrit les divers modes de faire du feu; M. A. Schlieben (Nassau XXIV p. 165: Geschichte der Steigbügel. Av. 6 pl.) fait l'historique des étriers. Gl. contient des études du doct. Ernst H. L. Krause (p. 153: Die indogermanischen Namen der Birke und Buche in ihrer Beziehung zur Urgeschichte. Av. carte); et du prof. Dr. W. Joest (p. 195: Ueber den Brauch des Läuseessens). A. U. publie des communications de M. K. v. Amira (Hft. VIII p. 235: Alamannische Sagen); M. O. Glöde (Dê Suchten brêken); M. B. Wolf Schiffer (Totenfetische bei den Polen); du doct. L. F. Freytag (Tiere im Glauben der Aelpler); de M. H. Frischbier (Ostpreussischer Alltagglaube und Brauch); MM. H. Theen et Hagen (Volkmedizin); M. Meyer-Markau (Bienenzauber aus dem Hansjochenwinkel); M. A. Wiedemann (Hft IX p. 259: Die Milchverwandschaft im alten Aegypten); M. A. F. Dörfler (Das Blut im magyarischen Volkglauben); M. F. S. Krauss (Serbischer Zauber und Brauch Kinder halber); du doct. M. Landau (Hft. X p. 283 Menschenopfer bei den Römern); M. Akiba Nagelberg (Das Ipisch bei galizischen Juden); M. K. Ed. Haase (Vergrabene Schätze); M. Carl Gander (Nachzehrer); M. H. Volksmann (Der Mann im Monde); M. R. Andree (Hexenleiter?).

La cause des musées est plaidée par M. H. Frauberger (Gl. p. 286: Die wirthschaftliche Bedeutung ethnographischer Museen).

Il nous reste à signaler quelques artt. archéologiques: de M. Bille Gram (Ant. nord 1891 p. 74: Analyses de matériaux archéologiques. Av. rem. de M. Sophus Müller, et fig.); de M. G. V. Smith (ibid p. 99: Emploi des coupoirs de silex, pour travailler le pin. Av. fig.); du prince Poutiatine (Congrès intern. de Moscou I p. 131: Les traces des morsures sur les ossements des périodes paléolithique et néolithique); de M. Th. Wilson (Rep. N. M. 1890 p. 641: Anthropology at the Paris Exhibition in 1889. Av. pl.); du doct. M. Hoernes (Anthr. Wien: Die ornamentale Verwendung der Thiergestalt in der prähistorischen Kunst. Av. fig.); de M. E. S. Morse (Essex janv. 1892: On the older forms of Terra-cotta Roofing Tiles), avec des remarques critiques sur cet article de M. G. Schlegel (A. A. O. III n°. 4); de J. D. M'Guire (Am. A. IV. p. 301: The Stone hammer and its various uses. Av. pl.); et un livre de M. H. W. Goodyear (The grammar of the Lotus, a new history of classic ornament as a development of Sun worship. London. Compte-rendu dans Anthr. Wien p. 121).

EUROPE.

L'archéologie est représentée par des articles de M. le prof. Alex. Makowsky (Anthr. Wien XXII: Der diluviale Mensch im Löss von Brünn. Av. 3 pl.); du doct. R. Meiringer (ibid. p. 101: Studien zur germanischen Volkskunde. Av. des fig. de maisons, de paysans et d'ustensiles de ménage); de M. C. Koenen (Rheinl. LXXXXII p. 147: Aufdeckung einer vorgeschichtlichen Niederlassung und eines fränkischen Gräberfeldes in Meckenheim. Av. 10 pl.); de M. Deloche (R. Arch. XX p. I: Anneaux et cachets de l'époque mérovingienne. Av. fig.); de M. P. Clemen (Rheinl. p. I: Merovingische und karolingische Plastik. Av. fig.); de M. H. Le Pontois (Anthr. p. 489: Trésor de 203 haches de bronze en Clohars-Carnoet. Av. 4 pl.); du doct. F. Guntram Schultheiss (Gl. p. 145: Zur historischen Ethnographie Europas), compte-rendu de l'ouvrage de M. Müllenhoff sur l'archéologie germanique.

E. L. contient des artt. de M. W. Deecke (VIII p. 37: Amuletringe des heil. Theobald von Thann); de M. H. Lienhart (p. 76: Die Kunkelstube); de M. J. Rathgeber (p. 81: Volksmundartiges aus dem Elsas, proverbes); de M. B. Stehle (p. 159: Volkstümliche Feste, Sitten und Gebräuche in Elsass); du doct. A. Hertzog (p. 209: Eine elsassische Mäklerzunft (marchands de vin). M. H. Conwentz (Die Eibe in Westpreussen. Ein aussterbender Waldbaum. Danzig. Av. 2 pl.) consacre une étude à l'if, qui devient rare dans les forêts de la Prusse occidentale; M. le prof. R. Virchow (Verh. A. G. p. 80: Das Vorlaubenhaus der elbinger Gegend. Av. des plans) décrit une maison caractéristique de cette contrée. Corr. A. G. publie

un discours du major E. v. Tröltsch (p. 72: Ein Bild aus Schwabens Vorzeit). Des superstitions bavaroises font le sujet d'un livre du doct. M. Höfler (Wald-und Baumkult in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayerns. München); comp. l'art. du doct. F. v. Hellwald dans Gl. (p. 221). Anthr. Wien, Sitz. ber. contiennent un compte-rendu d'études du doct. M. Haberlandt (p. 45: Ueber die menschliche Wohnung); un art. du doct. R. Meringer (Das deutsche Bauernhaus. Av. fig.); une étude de M. F. Meldahl (p. 51: Ueber die historischen Formen der Holzbaukunst und die geografische Verbreitung derselben), traduit du danois par M. J. C. Poestion; et des observations sur la méthode d'étudier les habitations, par M. G. Bancalari (p. 57). La Ire livraison de la Revue tchèque (Cesky Lid) contient des artt. de M. J. Woldrich (p. I: Sur la construction des forts vitrifiés dans le Sud de Bohême); de M. F. Bartos (p. 13: Couches en Moravie, ses coutumes, ses superstitions); M. J. Klvana (p. 18: Sur le costume national des Slovaques. Av. fig.); M. J. L. Holuby (p. 29: Symbolique des chansons des oiseaux); M. V. Smutny (p. 32: Meuble national peint dans le bassin de Labe); M. J. V. Simak (p. 41: Une ancienne relation médicale de 1749); M. J. Hruska (p. 53: Maison paysanne dans le district des Chodes); M. J. Karasek (p. 53: Une comédie de marionettes); M. L. Janacek (p. 60: Composition mélodique dans nos chansons nationales); enfin (p. 65) un recueil de coutumes et de superstitions. Gl. contient quelques communications slaves et hongroises du doct. Ed. Hawelka (p. 157: Leichenbretter im braunauer Ländchen); du doct. H. v. Wlislocki (p. 273: Höhencultus der Magyaren); du doct. F. S. Krauss (p. 267: Ordalien in Bosnien und dem Herzogtum; p. 202: Südslawische Schutzmittel gegen Vampyre). Ajoutons-y le livre de M. H. v. Wlislocki (Die Szekler und Ungarn in Siebenbürgen. Hamburg). M. le prof. L. Moschen (Arch. XXII p. 101: I caratteri fisici e le origini dei Trentini) conclue que l'élément germanique est à peu près nul dans la population tridentine. M. L. Siret (Anthr. III p. 385: La fin de l'époque néolithique. Av. fig.) décrit une nouvelle campagne de recherches archéologiques en Espagne; M. Junghändel (Verh. A. G. p. 66: Prähistorisches aus Spanien. Av. des fig. de statues) y ajoute quelques communications; M. Ed. Krause décrit dans le même journal (p. 96) une singulière coutume des nourrices espagnoles. M. Rennell Rodd (The Customs and Lore of Modern Greece. London) a écrit un ouvrage remarquable sur l'affinité évidente des Grecs modernes avec les anciens.

M. David Mac Ritchie (The Underground Life. Edinburgh. Av. pl.) fait des observations sur les habitations souterraines primitives en Ecosse. M. le prof. J. Rhys (F. L. p. 375: Folk-lore miscellanea) fait l'analyse de poésies celtiques; M. A. Nutt (Celtic myth and saga p. 375) résume les études sur ce sujet pendant les deux dernières années. L'archéologie scandinave est représentée par des études de M. P. Hauberg (Ant. Nord 1891 p. 45: Monnaies de l'île de Gotland. Av. fig.); M. A. P. Madsen (ibid. p. 111: Une centaine de tombeaux de l'âge de pierre. Av. fig. de sépult. particulières au Jutland occidental); M. C. A. Ossbahr (S. N. M. F. 1890 p. 3: Nordiska museets rustkammere. Av. des fig. d'épées); M. H. Hildebrand (V. H. A. Man. 1890 p. 26: Fyndet i Hagby kyrka; p. 153: Inspektor J. L. Nilssons samling. Aperçu des acquisitions au Musée historique, av. des fig. de l'âge de bronze); M. B. Salm (ibid. p. 100: Fornminnen i Upland undersökta sommaren 1890. Av. fig.); M. C. Wibling (ibid. p. 116: Tvänne medeltidsgrafvar i Lunds domkyrka. Av. fig.). Mlle Eva Vigstrom (S. N. M. F. p. 17: Spöken och gastar) raconte quelques superstitions du nord. M. G. Pouchet (Hâvre p. 129: En Islande.) fait le récit de son séjour dans un coin isolé de l'île.

La Russie prend une large place dans notre revue. Commençons par le livre de M. N. J. Zograf (Les peuples de la Russie. Trad. Tastevin, desseins de L. Bielakine. Comp. C. R. dans Anthr. p. 470); et par celui de M. A. N. Pipine (Histoire de l'ethnographie russe. Saint-Pétersbourg), laborieux ouvrage en 4 vol. dont les deux premiers viennent de paraître (C.-R. dans Anthr. p. 465). Puis nous avons dans les actes du congrès de Moscou l'étude de M. J. Kollmann (p. 249: Les races humaines de l'Europe et la question arienne), qui distingue en Europe au moins quatre types différents, existant depuis la periode néolithique; celle de M. N. Troïtzky (p. 67: Vestiges de paganisme dans la région située entre les cours supérieurs de l'Oka et du Don); le résumé des derniers résultats de l'archéologie préhistorique en Bohême et ses rapports avec l'Europe orientale, par M. Lubor Niederle (p. 75); l'étude de M. Barrière—Flavy (p. 86) sur les sépultures barbares de l'époque wisigothique dans le midi de la France; les contributions de M. J. Smirnov (p. 99) à l'ethnographie préhistorique de la Russie centrale et du nord-est; la notice de M. N. Brandebourg (p. 109) sur les coupes de ceinturons des anciens Scythes (Av. 2 fig.); les communications de M. A. Spitsine (p. 115: Les Gorodichtschés à ossements dans le nord-est de la Russie); de M. B. Pérédolsky (p. 145: Le „Jalnik" (nécropole) de Iuriévo, dans le district de Borowitchi; de M. P. Krotov (p. 151; Gisements d'outils en pierre dans le district de Iaransk, gouv. de Viatka); de M. D. Anoutchine (p. 263) sur les crânes anciens,

artificiellement déformés, trouvés en Russie; de M. A. Bogdanov (p. 269: Quelle est la race la plus ancienne de la Russie centrale?). Ajoutons-y les Matériaux relatifs a l'ethnographie du gouvernement de Vologda, de M. A. Ivanitsky, formant la IIme livr. du Recueil de renseignements concernant l'étude des moeurs et coutumes des paysans russes, réd. par M. N. Kharouzine; les communications de M. Savitoukitch (Tumulus du gouvernement de Minsk) et de M. Wolter (Statistique relative aux races qui constituent la population du nord-ouest de la Russie), publiées dans le Calendrier des gouvernements du nord-ouest de la Russie (Moscou). Anthr. rend compte d'une brochure de M. Venevitinoff (III p. 461. Les isbas en briques peintes); et d'études de M. A. N. Mink (Us et coutumes populaires, superstitions, préjugés et cérémonies chez les paysans du gouvernement de Saratow); M. N. Pervoukhine (Esquisses des traditions et de la vie intime des habitants du district de Glazoff); M. E. A. Spitzine (Les restes des plus anciens habitans de Viatka); M. P. V. Cheyn (Matériaux pour les recherches sur le genre de vie et la langue de la population russe dans le nord-ouest de la Russie, livr. II.); M. Savitnevitch (une excursion archéologique dans les forêts de la Pripet); M. Vladimirsky-Boudanoff (Traité du droit familial dans la Russie occidentale au XVIme siècle); M. I. J. Manjoura (Contes, proverbes etc. recueillies dans le gouvernement de Kharkow et de Ekaterinoslaw); M. A. P. Iwanov (Jeux des enfants de campagne dans le district de Koupiansk); et M. B. A. Friedman (Aperçus juridiques et coutumes des paysans dans le Nord-ouest, surtout dans le gouv. de Kowno). Enfin M. J. Abercromby (F. L. p. 308: An Analysis of certain Finnish Origins) publie de vieilles ballades finnoises.

ASIE.

Les Verh. A. G. publient deux communications de M. F. v. Luschan (p. 202: Ueber ein angebliches Zeusbild aus Ilion und über die Entwicklung des griechischen Kohlenbeckens; p. 207: Goldblechtempelchen). MM. W. Belck et C. F. Lehmann (Z. E. p. 122) décrivent des inscriptions cunéiformes trouvées en Arménie; Mme B. Chantre continue son récit de voyage (T. d. M. livr. 1653, suiv.) à travers l'Arménie russe (av. ill.); M. C. Hahn (Aus dem Kaukasus. Leipzig. Comp. l'art. de M. P. v. Stenin dans Ausl. p. 653) publie ses études dans le Caucase; et y ajoute (Ausl. p. 571: Die Vorstellungen der Swaneten von dem Leben nach dem Tode) des communications, reçues d'un jeune Svanète. L'art. géographique de M. Sven Hedin (Der Demavend nach eigener Beobachtung) donne quelques observations sur les superstitions persanes et l'étymologie du nom Demavend. L'astronomie et la chronologie des Perses font le sujet d'un art. de M. A. J. Ceyp (Ausl. p. 534); M. Jivanji Jamshidji Modi (Bombay p. 405: On the Funeral Ceremonies of the Parsees, their origin and explication) fait une communication très intéressante sur les Parsis; Orient (p. 121: The Godman collection of Persian Ceramic Art.) publie la traduction d'un chapitre du livre de M. Henry Wallis. L'art. de M. N. v. Seidlitz (Gl. p. 186: Sprichwörter aus dem Turkestan) est emprunté à une étude de M. N. Ostroumow, publiée par le comité de statistique de Tachkend. Le livre du doct. H. Brunnhofer (Vom Aral bis zum Ganga. Leipzig) donne des études de géographie historique et d'ethnologie. M. G. Gourévitch (S. G. A. p. 229) a donné dans une conférence quelques notes sur la population du Turkestan russe. MM. N. M. Khangaloff et N. Zatepliaeff (Bull. E. Sib. I p. 1) ont recueilli des contes du peuple bouriate; les Mém. de la même soc. (XXI. Irkoutsk) contiennent des renseignements sur l'ethnographie des Tongours, de M. N. Grigorovsky; la description d'un genre particulier de chasse chez les Bouriates (l'abakhaidak) par M. J. Zambozireneff; un art. de M. A. Potanine sur l'exploitation laitière des Bouriates et la vaisselle employée; et des Matériaux pour l'étude de la poésie populaire des Yakoutes. Un bel ouvrage (Inscriptions de l'Orkhon, Helsingfors) est consacré à la description de ces monuments et des antiquités receuillies par l'expédition finnoise en 1890, par M. A. Heikel. Les Ostiaks sont étudiés par M. P. v. Stenin (Gl. p. 233: Die alte Kultur der Ostjaken); les Permiaks, les Zyrianes et les Tchérémisses par M. Ch. Rabot (T. d. M. livr. 1661 suiv.: Exploration dans la Russie boréale. Av. ill.). M. le prof. Arzruni (Z. E. p. 19) décrit les carrières de néphrite de Schahidulla-Chodja et l'analyse des produits; M. F. v. Luschan (Verh. A. G. p. 202: Armbrust und Helme sowie andere Kopfbedeckungen der Jaunde) consacre un art. à la population de la même contrée, le Kuen-lun. L'ethnographie de l'Asie centrale est encore traitée par M. W. Woodville Rockhill (The Land of the Lamas. New-York & London); et par M. A. E. Pratt (To the snows of Tibet through China. London). M. C. de Harlez (A. A. O. p. 211) traite la religion chinoise dans le Tchun-tsin de Kong-tse et dans le Tso-tchuen; dans le même journal le prof. Dr. G. Schlegel (p. 319: Anneaux nasaux chez les peuples du pays de l'Amour) publie une note d'après le livre du doct. L. v. Schrenk et une note d'ethnographie comparée (Hennins or Conical lady's hats in Asia, China and Europe). Ajoutons-y la notice du doct. Repsold (Gl. p. 238: Der Blutaberglauben in China). M. K. Friedrichs (Z. V. R. p. 351: Zum japanischen Recht) et M. le prof. Dr. J. Kohler (ibid.: Studien aus dem japanischen Recht) font des observations intéressantes

pour les usages de l'ancien Japon. Mitth. O. A. publient des artt. du doct. K. A. Florenz (Zur Psychologie des japanischen Witzes) et de M. J. L. Janson (p. 431: Die Bedeutung weisser Thiere in Japan). Viennent après des artt. de M. J. Grunzel (Ausl. p. 696: Die Sakifabrikation in Japan); M. A. Gramatzky (A. A. O. p. 325: Alt japanische Winterlieder aus dem Kokinwakashu); du doct. L. Serrurier (E. H. p. 569, 584: Het schikken van bloemen en groen naar de japansche methode); et de M. Leon van de Polder (T. K. M. p. 65: L'arbre à laque du Japon et sa culture). M. le Dr. H. Grimm (Mitth. O. A. V. p. 369: Beitrag zur Kenntniss der Koropokguru auf Jezo und Bemerkungen über die Shikotan Aino. Av. 2 pl.) publie des observations sur les troglodytes du Japon. Les Ainos font le sujet d'une étude approfondie, par M. Romyn Hitchcock (Rep. N. M. 1890 p. 429: The Ainos of Yezo. Av. 36 pl.) Comp. l'art. de M. E. S. Morse dans Sc. (p. 149) et la réplique de M. Hitchcock (p. 163).

Nous remarquons dans le livre de Mlle. Hel. Petrovna Blavatsky (From the Caves and Jungles of Hindostan. London) une bonne description des cérémonies de mariage chez les Brahmanes; celui de M. E. Lamairesse (L'Inde après le Bouddha. Paris), publié dans la Bibliothèque des religions comparées, raconte le développement du Bouddhisme. E. M. (p. 268: Auch eine Missionsfrucht) rend compte de la biographie du hindou converti Babu Padmanchi, racontée par lui-même (Once Hindu, now Christian. London). Signalons les notes de M. le prof. Bastian (Verh. A. G. p. 27: Zur indischen Lehre der Wiedergeburten); M. G. Donati (Arch. XXII p. 149: Una tavoletta augurale indiana. Av. 1 pl.); M. J. Bruske (Miss. Z. XIX p. 529: Zur indischen Musik. Av. une réplique de M. D. Grundemann); M. le doct. M. Haberlandt (Orient p. 118: Das moderne indische Drama); M. le doct. W. Dymock (Bombay p. 441: On the Use of Turmeric in Hindoo Ceremonial; p. 469: On the Use of Ganja and Bhang in the East as Narcotics); M. le doct. P. Peterson (ibid. p. 459: Vatsyayana on the Duties of a Hindu Wife). Ceylon contient des artt. de M. Geo. Wall (XII. nº. 42 p. 42, 47: A history of the ancient Industries of Ceylon. Av. discussion); W. Arthur de Silva (p. 113: A Contribution to Sinhalese Plant Lore; et M. H. C. Bell (nº. 39 p. 17: Paddy Cultivation Ceremonies in the four Korales, Kegalla district). M. le doct. F. Sengstake (Gl. p. 168: Das Aussterben der Andamanenbewohner. Av. fig.) s'occupe des Andamans. La péninsule malaise fournit des sujets à M. Hrolf Vaughan Stevens (K. M. V. Th. II Hft 3 & 4: Materialien zur Kenntniss der wilden Stämme auf der Halbinsel Malâka. Av. fig.); M. A. T. Dew (Str. B. nº. 23 p. 95: The Fishing Industry of Krian and Kuran, Perak); M. H. Haughton (ibid. p. 49: Native Names of Streets in Singapore); et M. H. N. Ridley (ibid. p. 141. Discovery of a Stone Implement in Singapore).

Pour l'Indonésie nous avons l'étude de M. C. M. Pleyte Wz. (Bijdr. p. 573: Plechtigheden en gebruiken uit den cyclus van het familieleven der volken van den Indischen archipel); l'aperçu de l'industrie dans un district de Java, par M. A. M. K. de Does (T. Bat. G. XXXVI p. 1: Toestand der Nijverheid in de Afd. Bandjarnegara. Av. fig. d'instruments et beaucoup de détails techniques, 10 pl.); des notices de la côte ouest de Sumatra, par M. J. G. Schot (B. B. p. 129: Eenige oude rechtsgewoonten in de XX kota in verband tot de hedendaagsche rechtspraak); et une note sur la sorcellerie et les djimats en Sumatra (ibid. p. 146: Over het bijgeloof in Agam). M. K. Th. Engelbert van Bevervoorde (Bijdr. p. 609: Een bezoek aan de Bataksche hoogvlakte) donne quelques détails sur les Bataks; M. V. H. Dalitz (Bat. G. p. 27) y ajoute une communication sur des nains sauvages, vivant dans les bois de l'intérieur de Bencoulen. M. H. Sundermann (Ausl. p. 577, 598, 616: Neue Beiträge zur Ethnographie von Nias) traite la cosmogonie des Nias, le culte des ancêtres et les noms. Bat. G. (Afl. 1 p. 1) donne l'énumération des objets ethnographiques, provenant de la baie Améré, île de Florès, celle d'une collection d'objets précieux très anciens provenant de Bornéo, et (Bijl. 1 & 2) des modèles et des armes atchinoises. Une collection d'objets des îles orientales est décrite par M. F. W. K. Müller (Verh. A. G. p. 231: Cultusgegenstände aus der Sammlung Jacobsen-Kühn. Av. fig. d'idoles). L'art. du prof. F. Blumentritt (Gl. p. 253: Die Namensgebung bei den alten Tagalen) est emprunté à un ouvrage du R. P. Pedro Chirino; M. T. H. Pardo de Tavera (Rev. C.: Las Costumbres de los Tagalos en Filipinas) publie un manuscrit de 1589 du père Juan de Plasencia.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

L. S. publie deux communications de M. R. Etheridge (V. p. 31, 357: Notes on Australian aboriginal stone weapons and implements. Av. 12 pl.; p. 699: On a Form of Womerah or "Throwing-stick", presumed to be undescribed). M. le Dr. A. Oppel (Gl. p. 282: Die Vermehrung der Weissen in Australien und Ozeanien) fait quelques remarques sur la population blanche de l'Australie; M. B. F. S. Baden-Powell (In savage Isles and settled Lands. London. Av. beaucoup de pl. et de fig.) décrit ses impressions pendant trois ans de séjour principalement en Australie et Océanie; M. K. Bahnson (Etnografien, fremstillet i dens hovendtrack. Kobenhavn) a commencé un

ouvrage qui promet d'être bien intéressant, illustré de très bonnes planches et de nombreuses fig. d. l. t.

M. G. A. Colini (S. G. I. XXVII p. 830) décrit une collection ethnographique de la péninsule sud-est de la Nouvelle Guinée, formée par le doct.-Lamberto Loria; N. K. W. (Hft 1) donnent des photographies d'indigènes de Kaiser Wilhelmsland et de guerriers des îles Solomon. Des objets ethnographiques sont encore décrits par M. C. W. Lüders (Gl. p. 198: Holzfiguren und Schnitzereien von den Salomoinseln. Av. fig.); et M. Strauch (Verh. A. G. p. 220: Ethnographische Gegenstände aus Samoa, Ugi (Salomonsinseln), Neu-Brittannien, Admiralitätsinseln. Av. pl.). Le rév. G. Pratt (N. S. W. XXV p. 70, 96, 121, 241) a traduit des légendes des îles Samoa; les notes qu'y a ajoutées M. le Dr. John Fraser sont remarquables pour la cosmogonie de ces insulaires, comparée a la cosmogonie mexicaine. M. le doct. A. Vollmer (Gl. p. 200: Die "Könige der Riffe", ein Südsee-Epos) rend compte d'un poême épique du rév. Jesse Carey, publié a Melbourne. M. J. Desfontaines (Lille p. 280: Les îles enchantées de la Polynésie) a fait une conférence a Lille sur une promenade à travers Tahiti.

AFRIQUE.

Depuis que l'attention est tombée sur les tribus naines de l'Afrique centrale, on les a retrouvées par-ci par-là; M. R. G. Haliburton (I. A. Q. R. juillet 1892: Some further Notes on the Existence of Dwarf Tribes south of Mount Atlas) publie une nouvelle contribution à cette question. M. l'abbé P. Bauron (Ann. C. A. 1892 p. 380: Au pays des Ksour) donne des détails sur les troglodytes tunisiens; M. R. Fizner (Gl. p. 129: Die Juden in Nord-afrika) sur la position des Juifs. Les découvertes de M. Flinders Petrie sont développées par M. E. Cartailhac (Anthr. III p. 405: L'âge de la pierre en Afrique I. Av. fig.); et M. le doct. Joh. Hoops (Gl. p. 291, 307. Av. fig.). L'archéologie égyptienne fournit encore des sujets à M. Jos. Folnesics (Mitth. O. M. p. 189: Zur Geschichte des altägyptischen Schmuckes) et M. Oskar Schneider (Z. E. p. 41: Der ägyptische Smaragd) avec une analyse comparée des émeraudes de l'Egypte et de l'Oural, par le prof. Arzruni. M. G. Schweinfurth (Verh. G. E. p. 332: Einige Mittheilungen über seinen diesjährigen Besuch in der Colonie Eritrea) fait quelques communications sur les possessions italiennes; une lettre du doct. F. Stuhlmann (Mitth. D. S. p. 101) décrit la situation ethnographique de la contrée parcourue par le Dr. Emin-Pacha; M. A. W. Schleicher a écrit un livre sur la langue des Somalis (Berlin); celui de M. F. Kallenberg (Auf dem Kriegspfad gegen die Massai. München. Av. 9 pl. et 78 fig. d. l. t.) a été l'objet d'une critique du doct. Hans Meyer (Gl. p. 270; comp. Gl. 140: Der Metallschmuck der Massaiweiber. Av. fig.); le lieut. Hermann (Mitth. D. S. p. 191) décrit le royaume d'Ougogo.

M. Harry Alis (T. d. M. livr. 1657, suiv.) raconte le voyage de M. L. Mizon d'après les notes du voyageur; le lieut. Quiquerez (Bull. S. G. p. 265: Exploration de la Côte d'ivoire) publie son journal de voyage avec des observations sur la population; Mitth. D. S. publient des rapports du lieut. Herold (p. 141: Bericht betreffend religiöse Anschauungen und Gebräuche der deutschen Ewe-Neger; p. 160: Bericht betreffend Rechtsgewohnheiten der deutschen Ewe-Neger); et du lieut. Hutter (p. 176: Ceremonien beim Schliessen von Blutsfreundschaft bei den Graslandstämmen im Kamerun-Hinterland); ajoutons-y les notes d'expédition de M. C. Morgen (Durch Kamerun von Süd nach Nord. Leipzig. Av. 19 pl. et 50 ill. d. l. t.).

M. P. Asmussen (Sklavenwesen in West und Ost Afrika (D. G. B. XV p. 250) traite l'esclavage; M. Carlos Wiese (S. G. Lisboa p. 235, 331: Expediçao portuguesa a M'Pesene) publie ses notes; M. Carl Meinhof (Gl. p. 124) continue ses études sur la poésie africaine. Le midi de l'Afrique fournit encore des sujets au rév. J. Macdonald (F. L. p. 337: Bantu Customs and Legends); M. H. A. Bryden (Am. A. p. 44: The Masarwa of the Kalahari desert. Note empruntée au Longmann's Magazine); le cap. von Francois (Mitth. D. S. p. 97: Ueber eine Reise zwischen Windhoek und Gobabis), avec des détails sur les arcs et les flèches des Bushmen; M. Bartels (Verh. A. G. p. 26: Felszeichnungen der Bushmänner. Av. 2 pl.). M. A. Oppel enfin (Gl. p., 177) traite l'augmentation de la race blanche dans le sud de l'Afrique.

AMÉRIQUE.

Commençons par le compte-rendu du Congrès des Américanistes. MM. E. Hamy, J. Marcou, Désiré Pector, Julio Calcano (p. 109) font des communications sur l'origine du mot America; Mme Marie Shipley (p. 190) traite les traces de la découverte norvégienne de l'Amèrique; M. Valdemar Schmidt (p. 201) la situation géographique des anciennes colonies scandinaves. Comp. à ce sujet les artt. de M. J. P. Maclean (A. O. J. p. 189: Precolumbic Discovery of America, IV. Norse remains in America. Avec une reproduction de l'inscription sur Dighton Rock dont l'auteur nie le caractère runique, que le prof. Rafn y a vu); et de M. A. L. Rawson (ibid. p. 221: The ancient inscription at Chatata, Tennessee. Av. fig.). Revenons au congrès: M. le doct. A. Ernst (p. 246) fait des observations sur l'histoire du bananier en Amerique; M. H. ten Kate (p. 288) discute la question de la pluralité et la parenté des races en Amérique; M. Th. Wilson traite la période paléolithique dans l'Amérique du Nord; M. le doct. F.

DELISLE (p. 300) la déformation artificielle du crâne chez les tribus indiennes du Nord-ouest des Etats Unis et de la Colombie brittannique; M. le doct. HAMY (p. 335) les Cliff-dwellers de la Sierra Madre. M. J. G. BOURKE (p. 357, av. la fig. d'un boumerang des Zunis et Moquis) décrit les chasses sacrées, auxquelles il a pris part lui-même chez les Zunis; M. DÉSIRÉ CHARNAY (p. 370) présente un mémoire sur les analogies qu'on peut signaler entre les civilisations de l'Amérique du Nord, de l'Amérique centrale et les civilisations de l'Asie; M. S. B. EVANS (p. 498: On some claims of the American Indians), par une argumentation assez hazardée, nie que les bâtisses dont on retrouve les restes dans les Etats Unis et au Mexique, soient l'oeuvre des Indiens. M. le prince P. J. POUTJATINE (p. 507) parle du développement d'empreintes de produits textiles sur les poteries russes, et de leur conformité avec les produits similaires de l'Amérique du Nord.

Ausl. (p. 647, 663, 681: Grönland und der Eskimo) nous fait faire connaissance avec un chapitre de l'ouvrage de M. FRIDHJOF NANSEN, qui est en voie de publication. M. F. BOAS (Verh. A. G. p. 32: Sagen aus Britisch-Columbien) publie des légendes indiennes; le lieut. T. DIX BOLLES (Proc. N. M. p. 221: Chinese Relics in Alaska. Av. pl) décrit un masque humain trouvé dans une sépulture très ancienne, dans lequel les yeux sont remplacés par des monnaies chinoises. Le même journal publie deux études de M. R. W. SCHUFELDT (p. 279: The Evolution of House building among the Navajo Indians. Av. pl.; p. 29: A maid of Wolpai. Av. pl.) M. WASHINGTON MATTHEWS (Rep. N. M. 1890 p. 593: The Catlin Collection of Indian Paintings. Av. 20 pl.) confirme la véracité des peintures de M. CATLIN.

Am. A. (IV p. 237: The story of a Mound or the Shawnees in pre-Columbian Times. Av. fig.) continue l'étude du prof. CYRUS THOMAS; le même journal publie des artt. de M. G. BIRD GRINNELL (p. 275: Marriage among the Pawnees); M. W. H. HOLMES (p. 313: Aboriginal Novaculite Quarries in Garland County, Arkansas. Av. pl.) M. W. P. JENNEY (p. 316: Ancient Novaculite Mines near Magnet Cove, Hot springs county, Arkansas); M. J. OWEN DORSEY (p. 329: Games of Teton Dakota Children); M. STEWART CULIN (p. 347: Social Organisation of the Chinese in America); M. le doct. LORENZO G. YATES (p. 373: Fragments of the History of a lost Tribe); M. M. H. L. BRUNNER (p. 385: Aboriginal Rockmortars near El Paso, Texas); M. J. O. DORSEY (V p. 1: Siouan Onomatopes); M. G. THOMPSON (p. 36: Marriage custom in Eastern Kentucky); M. A. S. GATSCHET (p. 51: Notes sur les Indiens Natchez); Dr. CH. E. WOODRUFF (p. 53: Dances of the Hupa Indians); M. J. N. B. HEWITT (p. 61: A Sun-myth and the Tree of Language of the Iroquois; p. 131: A Legend of the founding of the Iroquois League); M. JAMES MOONEY (p. 64: A Kiowa mescal rattle, instrument symbolique en usage chez les Indiens de la Rivière rouge); M. O. T. MASON (p. 66: The throwing-stick in California, sarbacane trouvée aux îles Santa Barbara); M. W. H. HOLMES (p. 67, 149: Studies in Aboriginal decorative Art. Av. pl.); M. G. FOWKE (p. 73: Some interesting Mounds); MM. J. WALTER FEWKES & J. G. OWENS (p. 104: The La-la-konta, A Tusayan Dance. Av. 3 pl.); M. G. BIRD GRINNELL (p. 153: Early Blackfoot History); M. J. D. M'GUIRE (p. 165: Materials, Apparatus and Processes of the aboriginal Lapidary); M. F. HAMILTON CUSHING (p. 289: Manuel Concept, A Study of the influence of hand-usage on culture growth, étude a propos de la langue des Zunis. Av. fig.). Ajoutons-y les études de M. G. H. PERKINS (Sc. p. 202: The aboriginal Use of Bone in Vermont); M. STEPHEN D. PEET (A. O. J. p. 197: Idols and Images. Avec la reproduction d'idoles retrouvées dans diverses parties des Etats Unis); M. A. S. GATSCHET (Z. E. XXIV p. 1: Der Yuma-Sprachstamm IV. Av. des fig. d'objets ethn.); Dr. ED. SELER (Gl. p. 171: Die Darstellungen menschlicher Figuren auf den Schmuckscheiben aus Kupfer und Muschelschalen in den Mounds der südlichen Staaten der Union. Av. fig.); Dr. W. J. HOFFMANN (Gl. p. 231: Nord-amerikanische Indianertypen. Av. fig.); M. R. L. PACKARD (Folkl. IV. p. 327: Notes on the mythology and religion of the Nez-percés). Signalons encore la première livraison du journal de la Chicago Folk-lore Society (C. F. L. 1 p. 1), qui produit une série de légendes indiennes, etc.

Les Ms. mayas font le sujet d'études du doct P. SCHELLHAS (Z. E. p. 101: Die Göttergestalten der Maya-Handschriften. Av. fig.); et du prof. CYRUS THOMAS (Sc. p. 197: Is the Maya hieroglyphic writing phonetic?). Le compte-rendu du Congrès des Américanistes contient sur la Mexique et l'Amérique centrale des études de M. le doct. E. SELER (p. 387: Uitzilopochtli, dieu de la guerre des Aztèques. Av. fig.; p. 401: L'orfèvrerie des anciens Mexicains et leur art de faire des ornements en plumes. Av. pl.); Mme ZÉLIE NUTTALL (p. 453: Sur le Quetzal apanecayotl ou coiffure mexicaine en plumes, conservée à Vienne; p. 460: Ouvrages en plumes du Mexique); le comte de CHARENCEY (p. 536: Les noms des métaux chez différents peuples de la Nouvelle Espagne); le prof. D. G. BRINTON (p. 556: Chontales and Popolucas. A contribution to Mexican ethnography); Dr. ED. SELER (p. 522: Sur les peintures à fresque des anciens palais de Mitla. Av. pl.); le cap. F. DE MONTESSUS DE BALLORE (p. 525: Études archéologiques sur le Salvador précolombien). M. DÉSIRÉ PECTOR publie des

Considérations sur quelques noms indigènes de localités de l'Isthme centre-américain (Paris). La musique populaire du Guatémala est décrite par le doct. CARL SAPPER (N. M. Z. p. 258: Volksmusik bei den Altos). M. le Dr. ED. SELER (Gl. p. 236: Die Ausstellung der Katholischen Missionen in Genua) reproduit des hiéroglyphes du Honduras; M. R. PILET (CR. du Congrès d. Am. p. 463) publie des mélodies populaires des Indiens de Guatémala, avec la transcription.

M. le doct. P. EHRENREICH (Gl. p. 133 suiv.: Südamerikanische Stromfahrten) continue ses impressions de voyage, avec des notes sur les Caribes, les Paumaris, les Apourinas etc. Le même voyageur (CR. du Congrès des Am. p. 341) fait des observations à propos d'une collection de portraits d'indigènes du Brésil; M. le doct. J. VILANOVA (p. 351) y parle de l'homme fossile du Rio Samborombon. Am. A. publie deux communications intéressantes, de M. SAMUEL A. LAFONE QUEVEDO (p. 353: On Zemes from Catamarca, Argentine republic; p. 356: A Traveller's Notes in the Calchaqui region. Av. fig.). L'anthropologie fuégienne est traitée par le doct. DENIKER (CR. du C. d. Am. p. 352); M. G. MARCEL (ibid. p. 485) y ajoute une communication sur les Fuégiens à la fin du XVIIme siècle.

La HAYE, déc. 1892. Dr. G. J. DOZY.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XX. On the older forms of Terra-Cotta roofing tiles by EDWARD S. MORSE, Director Peabody Academy of Science (Essex Institute Bulletin, Jan.—Feb.—Mar. 1892, Vol. XXIV).

Mr. MORSE has done a good work in publishing his researches in the question of roofing tiles, for, as he says himself in his introduction, the tiles remain for centuries, whilst other roofing materials are perishable: "Rock crumbles, metal oxidizes, but the rudest earthen ware is imperishable". "It would be an interesting inquiry", he continues, "to learn at what time, and where, roofing tiles were first used." With the ancient Greeks they seem to have been unknown, as no tiles were found by SCHLIEMANN among the thousands articles of pottery found in the ruins of Ilios. The first mention referring to roofing tiles is that made by GRAEBER, on the Temple of Hera, at Olympia, said to have been built about a thousand years before Christ. These tiles consisted of two elements, a wide underpiece (*tegula*) slightly curved, and a narrow semi-cylindrical piece (*imbrex*) which was placed in an inverted position so as to cover the junction of two adjacent tegulae. The open end of the imbrex, bordering the eaves, was closed by a circular disk, ornamented in rosette pattern.

Now this is still to day the form of the Chinese tiles. The tegula is called by the Chinese 瓪 *pan* (as in Dutch), 瓴 *ling*, or female tile 牝瓦 *pin wa*, and the imbrex is called 瓦 *fan* or male tile 牡瓦 *mow wa*, as we have described them in our Dutch-Chinese dictionary, Vol. I, p. 812 i. v. DAKPAN.

Mr. MORSE rightly supposes "that in China — the ancestral home of so many arts — the roofing-tile originated" (p. 4). In fact, we read in the "Researches in the old historians" 古史考 (WYLIE, Notes on Chinese literature, p. 23) that KWAN-WOO SHI made tiles in order to replace the thatches, during the reign of HIA HOW, the founder of the HIA dynasty, in 2205 B. C. [1]). In the *Toung-ming ki* we read that the princes of the SHANG-dynasty (1766—1122 B. C.) were unreasonable, as they forced millions of people to enter into the earth to a depth of ten thousand feet in order to search for the blue tenacious clay used to make tiles [2]). The *Loo-shoo koo*, a book published at the end of the SUNG-dynasty (12th century), already mentions the turned-up tile (tegula) and the covering tile (imbrex) which formed a gutter for the rainwater [3]).

It would lead us too far to enter further into an investigation of the history of Chinese roof-tiling.

The authorities we have cited sufficiently confirm the surmise of Mr. MORSE that roof-tiling must have been invented by the Chinese, and spread from China all over Asia till Europe. In his summary (p. 68) he says: "The older roofing-tiles of the world group "themselves into three distinct types, the normal "or Asiatic tile, the pan or Belgic tile, which is an "outgrowth of the normal tile, and the flat or "Germanic tile, which is an independent form. The "normal tile, the earliest known form, covers by "far the greater number of roofs to-day. With few

---

[1]) 夏后時昆吾氏作瓦以代茅茨之始.

[2]) 商王無道.使兆人入地千丈、求青堅之土、以作瓦, Vide 洞冥記.

[3]) 瓴牝瓦仰蓋者.仰瓦受覆瓦之流.所謂瓦溝也, Vide 六書故.

"exceptions it is the only form of tile used in Asia, "Asia-Minor, Greece, Italy, Sicily, Spain, the coun- "tries bordering the southern shores of the Mediter- "ranean, and all the Spanish and Portuguese colonies "and countries in both hemispheres".

Respecting the German flat tiles we observe that they are only an imitation in clay of the older wooden shingles, called سيرف *sirap* by the Malays, and extensively used by them before the introduction of the Dutch terra-cotta tiles.

It is probable that they were introduced by the Chinese, where we find them mentioned as early as A. D. 745, when the celebrated mistress of Emperor MING-HOANG, YANG KWEI-FEI, had one of her palaces roofed with shingles of very hard wood [1]).

These shingles, called *Dachschindel* in German, *Echandole* or *Bardeau* in French, *Scandole* in Italian, all words derived from the Latin *scandula* or *scindula*, itself a derivative of the verb *scindere*, "to split", were simply laths of cleft wood. In Dutch they are called *dakbord* (roof-board). They were immensely made use of in ancient times in Europe, and are still found there in use in many countries.

It is evident, from a comparison with these shingles, that the German flat tile was made after the wooden "Dachschindel". As the same flat tile is generally used in Russia (MORSE, o. c. p. 47), the presumption is, that the shingles came from China, viâ Russia, to Germany. Terra-cotta tiles were only introduced in America in 1769, wooden shingles being generally used there on account of the greater cheapness of the wood above the clay.

By Mr. MORSE's publication, we see once more that even the most common and homely article made by man may throw an unexpected light upon the history of mankind itself. We, therefore, strongly recommend it to the ethnographers and historians.

G. SCHLEGEL.

XXI. A. BASTIAN, Ideale Welten nach uranographischen Provinzen in Wort und Bild. Ethnologische Zeit- und Streitfragen nach Gesichtspunkten der Indischen Völkerkunde. 3 Bände. Fol. mit 22 Tafeln. Berlin. EMIL FELBER. 1892.

Dies Riesenwerk, das in drei Abtheilungen zerfällt (1. Band, Reisen auf der Vorderindischen Halbinsel im Jahre 1860 für ethnologische Studien und Sammlungszwecke, mit 6 Tafeln; 2. Band, Ethnologie und Geschichte in ihren Berührungspunkten unter Bezugnahme auf Indien, mit 9 Tafeln; 3. Band, Kosmogonien und Theogonien indischer Religionsphilosophie — vornehmlich der jainistischen, zur Beantwortung ethnologischer Fragestellungen, mit 4 Tafeln), legt wiederum von der unermüdlichen Arbeitskraft des Altmeisters der Ethnologie ein beredtes Zeugniss ab. Wie immer bei BASTIAN, so gehen auch hier Theorie und Material Hand in Hand, nur dass diesmal der zweite Band, der sich eben speciell mit dem so viel besprochenen Verhältniss der Geschichte zur Ethnologie befasst, ganz besonders der Formulirung der Aufgaben sich zuwendet, deren Lösung etc. nur den vereinigten Anstrengungen einer ethnologischen und culturhistorischen Forschung gelingen kann. Dafür bot Indien, das uralte Wunderland, für die Völkerkunde und die Weltgeschichte gleich interessant, den vielseitigsten Stoff, eine schier unerschöpfliche Fundgrube; eine ganz besonders reiche Ausbeute musste sich aber auf diesem Boden, der die verschiedenartigsten religiösen und mythologischen Systeme erzeugt, resp. fortgebildet hat, der religionsphilosophischen Untersuchung eröffnen, welche den Schluss des Werkes bildet, der die in Europa noch wenig bekannte Abzweigung des Buddhismus, den Jainismus (gestiftet von MAHAVIRA um das Jahr 500 vor Chr.) behandelt. Es ist somit für die entsprechende monographische Verarbeitung nach den verschiedensten Richtungen hin wieder ein reichhaltiges Material zusammengebracht, nur wird es nicht immer leicht sein, aus der bunten Fülle des Gebotenen die betreffenden werthvollen Notizen herauszufinden, auch das wird erst einer kritischen Sichtung des Stoffes gelingen können.

Indem wir uns mit dieser allgemeinen Charakteristik begnügen, möchten wir doch die Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, um die Methode der Forschung, wie sie BASTIAN auf seinen weitverzweigten Reisen verfolgt, mit einigen Worten zu beleuchten; wir erhalten damit mittelbar eine Charakteristik der eigenen wissenschaftlichen Thätigkeit, und zwar als Selbstportrait.

Mancher, der im Besitz einer wohlgefüllten Bibliothek sich befindet, und nun von seiner Studierstube aus sich auf dem Globus orientirt, denkt nicht an die namhaften Schwierigkeiten, welche die Beschaffung des Materials verursachen, namentlich für eine Wissenschaft, wie die Ethnologie, die bis Mitte dieses Jahrhunderts hin eigentlich nur ein Name war, ohne realen Inhalt. Es galt also auf den Entdeckungsfahrten zunächst nur den Stoff, so roh und ungefüge er auch war, zu sichern und der Vergessen-

[1]) 瓦皆堅木也 Vide 明皇雜記, Jottings about *Ming-hoang*, apud Encycl. 格致鏡原, Chap. 5, art. *Tiles*.

heit zu entreissen; dieser, wenn man so will, rein mechanischen Sammlung musste sich später die objective, kritische Zergliederung und Verarbeitung erst anschliessen. Deshalb berichtet unser Gewährsmann von sich, als es sich um die ersten Anläufe dieser Art handelte, also um die grossen Weltreisen, auf welchen er im Fluge die verschiedenen Erdtheile berührte, in folgender Weise: „Als im kritischen Entwicklungsstadium eines unvermittelt plötzlich in's Dasein gerufenen Forschungszweiges die Sicherung des für elementäre Fundamentirung benöthigten Rohmaterials sich als dringendstes Bedürfniss fühlbar machte, konnte in der Mehrzahl der Fälle nur das am Wege liegende hastig aufgerafft werden, bei zeitlich kürzest bemessenem Besuch eines fremden Landes, wo gewöhnlich Tage kaum, Wochen oder Monate höchstens, zu Gebote standen für Studien, die, wenn ihrer Aufgabe einer gründlichen Erforschung hätte genügt werden sollen, Jahre oder den ganzen Lebenslauf eines dauernd damit Beschäftigten würden erfordert haben müssen. Aus erster Reise, wodurch die verschiedenen Erdtheile gestreift waren, wurden die so empfangenen Eindrücke zum ungefähren Ausdruck gebracht (in damaliger Veröffentlichung). Die zweite Reise war auf den in Indochina berührten Localitäten zusammenhängenden Studien gewidmet, soweit ein jedesmalig halbjähriges Verweilen dafür ausreichte (Bd. 1—4 der Völker des östlichen Asiens). Die Veröffentlichung der dritten Reise (eines vorübergehenden Besuches der Loango-Küste) konnte bei der sonstigen Zeitbeanspruchung in Mitnahme der in die Hände gerathenen Sammlungen um so unbesorgter verfahren, sofern den in den Stationen forthin stationirten Reisenden hinlänglich Musse geboten schien für weitere Ergänzungen. Die folgende Reise hatte, betreffs der altamerikanischen Culturvölker, in Zusammenstellung des aus Literatur und Sammlungen Zugänglichen, an weit von einander entlegenen Gegenden vorüber zu streichen, an dunkelsten Centren archaeologischer Vergangenheit, deren Bearbeitung seitdem durch ihnen speciell zugewandte Fachkreise in thätige und erfolgreiche Förderung gezogen ist. Bei dem Besuche Indonesien's (auf vorletzter Reise) lagen manche, gerade damals viel versprechende Forschungsfelder fast noch brach, welche indess kurz darauf in erfreulicher Weise geklärt und gelichtet sind durch eine Reihe verdienstvoller Forscher, denen die Ethnologie werthvollste Förderung verdankt, aus den Arbeiten sachverständiger Fachkenner, die durch ihre Beamtenstellung oder doch aus den Erfahrungen langjährigen Aufenthalts an Ort und Stelle sich bestens befähigt erwiesen, in deutlich lebensfrischen Umrissen dasjenige vorzuführen, was der flüchtig Durchreisende nur aus dem, auf kurzer Vorbeifahrt in der Erinnerung verbliebenen wiederzugeben vermag. Dem für hinzugelieferte Beiträge allseitig schuldigen Dank wird am aufrichtigsten sich derjenige anschliessen, der beim Rückblick auf frühere Mängel desto lebhafter den vollkräftig gedeihenden Entwicklungstrieb empfindet, durch welchen eine Fülle von Belehrungen in der Ethnologie zusammenzuströmen beginnt (in rascher Mehrung von Jahr zu Jahr). Und je grossartig weiter die neuen Ausblicke sich gestalten, desto mehr hat ein gemeinsam ernstes Zusammenarbeiten zu gelten (III, 227)." Das ist in grossen Umrissen das umfassende Programm, das zu erfüllen Bastian sein Leben eingesetzt, und zwar sowohl durch die unerlässlichen Materialsammlungen, wie durch eine staunenswerthe literarische Production. Dass aber auch in Indien Eile vonnöthen ist, dass auch hier die Alles nivellirende Cultur die originalen Blüthen autochthonischen Wachsthums absorbirt, hat unser Reisende, wie er berichtet, mit eigenen Augen sehen müssen. Betreffs der Naturstämme braucht das oft Gesagte nicht wiederholt zu werden, aber auch in Indien ist seit den letzten Jahren der Zersetzungsprocess in volle Auswirkung getreten, wofür sich ein eclatantes Beispiel in Coorg bot, einer verhältnissmässig abgeschlossenen und durch mancherlei typische Züge beachtenswerthen Localität, wo indess alle diese bereits einer untergegangenen Vergangenheit anzugehören beginnen für die jetzige Generation, die aus Vornehmheit oder Blasirtheit absichtlich selbst die Erinnerungen ausmerzt, um sich dem Neuen zuzuwenden? (I, 17). Leider ist, wie schon angedeutet, diese beklagenswerthe Uniformirung des sonst so buntscheckig in die verschiedenartigsten Typen zersplitterten Menschenthums unter dem Banne der Alles besiegenden europäischen Civilisation keine besondere Ausnahme; in Ceylon und nun gar auf der polynesischen Inselwelt, wo vordem ein ganz eigenartiges psychisches Wachsthum sich in den mannigfachsten Variationen höchst charakteristisch entfaltete, ist Alles, wie der berühmte Reisende sich ausdrückt, todt und öde geworden. Um so dankbarer müssen wir deshalb für jede, anscheinend auch noch so geringfügige Bereicherung unseres ethnologischen Wissens sein; dass Bastian speciell für die Erforschung der so reichen mythologischen Welt der Polynesier sich namhafte Verdienste erworben hat, ist bekannt genug. Vielleicht dürfen wir auch in dieser Beziehung noch auf eine Publikation hoffen, da ja auch die australische Inselwelt — wenn auch nur für kurze Zeit — auf der letzten Reise durchstreift wurde.

Dr. Th. Achelis.

XXII. J. W. Powell: Indian Linguistic

Families of America, North of Mexico. Washington. 1891. Seventh Annual Report, Bureau of Ethnology. 8°. pp. 142.

The Director of the Bureau of Ethnology here undertakes to classify the North American languages. Unlike Dr. BRINTON, Major POWELL gives greater weight to lexical similarities than to grammatical structure in tracing relationships. No linguistic material is presented, but only an essay upon classification. Fiftyeight families of languages are recognized and named, within the area considered. In selecting names for linguistic families Major POWELL has formulated the following rules: (1) Authors dating back of 1836 (the date of GALLATIE's Synopsis) shall not be considered in applying the law of priority. (2) The name originally given by the founder of a linguistic stock shall be retained. (3) No family name shall consist of more than one word. "(4) A family name once established shall not be canceled in any subsequent division of the group but shall be retained in a restricted sense for one of its constituent portions. (5) Family names shall terminate in -an or -ian. (6) No name shall be accepted for a linguistic family unless used to designate a tribe or group of tribes as a linguistic stock. (7) No family name shall be accepted unless there is given the habitat of the tribe or tribes to which it is applied. (8) The original orthography of a name shall be rigidly preserved except as provided for in rule (3) and unless a typographical error is evident". — If for any reason these rules are not satisfactory, European workers should urge international action in regard to a nomenclature of American tongues. In his paper POWELL arranges the families in alphabetical order. Under each family he presents a table of the Synonyms of the family name, a brief statement of the geographical area occupied by the tribes of the family when they were first known to white visitors, a list of the tribes composing the family, and a statement of their present numbers and location. — Major Powell's paper considers a much smaller extent of country than Dr. BRINTON's American Race. The part of it, that both develope quite fully, is the district lying E. of the Rocky mountains — or rather what BRINTON calls the North Atlantic district. It is encouraging that, although they approach the subject from markedly different standpoints, they are practically in agreement for that area. POWELL refers the Catawboe, heretofore considered distinct, to the Siouan family. He disagrees also with BRINTON and BUSCHMANN in the question of a connection between the Shoshonean and Nahuatlan Families. — The classification of the North Pacific Languages given by POWELL is the best yet offered and forms no doubt the most valuable portion of the work. — A map accompanies the paper — was probably in reality the raison-d'être for the paper itself. It is not, the author says, final, but it certainly will aid to reaching final results. Major POWELL's general conclusion regarding American languages is surprising and will no doubt arouse some opposition. He believes that the process of linguistic developement has been toward unification rather than toward multiplication".

FREDERICK STARR.

XXIII. M. MEYNERS d'ESTREY: Étude ethnographique sur le lézard chez les peuples malais et polynésiens.

Sous ce titre nous trouvons dans la dernière livraison de l'Anthropologie (Tome III N°. 6 pages 711—719) un travail qui nous prouve, après un mûr examen, qu'il n'est qu'un extrait très incomplet des belles recherches du regretté Prof. G. A. WILKEN, publié dans les „Bijdragen tot de Taal-, Land- & Volkenkunde van Ned. Indië, 5e Volgr. Deel 6, pag. 643.

Quoique nous soyons reconnaissants à Monsieur le Comte MEYNERS d'ESTREY pour la peine qu'il se donne de faire connaître à ses compatriotes les publications ethnologiques publiées dans la langue hollandaise, nous croyons cependant devoir protester contre son omission de citer l'ouvrage qui forme le fond de sa publication et dans lequel la question est traité pour la première fois et à fond.

M. M. d'E. dit seulement qu'en dehors d'autres auteurs, M. WILKEN s'est occupé de cette question et que ses appréciations lui paraissent les plus rationnelles. D'après son énoncé on pourrait croire que son opuscule serait le résultat de ses propres recherches et non pas une traduction de quelques passages épars de l'ouvrage de M. WILKEN.

De tous les autres savants qui, selon M. M. d'E., se seraient occupés de la question du symbolisme religieux du lézard, seul le prof. GIGLIOLI s'est occupé de la question et a le premier dirigé l'attention sur ce point [1]). Les autres ont seulement décrit de temps à temps des objets ornés d'un lézard sans toucher à la question même, tandis que M. ZIMMERMAN, [2]) lieutenant de vaisseau de la marine néerlandaise, a seulement remarqué que des masques se rencontrent aussi dans le territoire de la Nouvelle Guinée néerlandaise, sans faire une seule fois mention du mot lézard.

Par respect pour le beau travail de WILKEN nous nous croyons obligé d'attirer l'attention sur ce fait, quoiqu'il ne soit qu'un seul entre plusieurs semblables.

[1]) Ces archives tome I p. 185 sq. et Archivio antrop., t. XIX p. 113 sq. [2]) Ces archives tome II p. 53.

XXIV. KRISTIAN BAHNSON: Etnografien fremstillet i dens hovedtraek. Köbenhavn P. G. Philipsens Forlog. 1 & 2 Lev. 8°. 1892.

Es ist ein erfreuliches Zeichen dass sich auch in Dänemark, einem verhältnismässig so kleinen Reiche, das Bedürfnis für das Erscheinen eines Werkes wie das vorstehend Genannte in der heimatlichen Sprache der Bewohner geltend gemacht hat. Dass dasselbe in befugter Hand ruht bedarf hier keiner Versicherung. Dafür zeugen die bisherigen Arbeiten des Verf. der auch den Lesern dieser Zeitschrift kein Unbekannter mehr ist. In den uns bis jetzt vorliegenden zwei Lieferungen verbreitet derselbe sich über die Australier und die Völker der Südsee und hat sich für seine Mittheilungen selbst noch der Quellen von allerjüngstem Datum bedient. Dadurch erreicht das was er giebt, einen hohen Grad von Vollständigkeit, trotzdem er sich einer anerkennenswerthen Kürze befleissigt. Durch zahlreiche in den Text gedruckte, und meist hier zum ersten Mal erscheinende Abbildungen wird das Verständnis des Gesagten ausgezeichnet erleichtert. Dass diese Illustrationen sehr gut ausgeführt sind sei mit Vergnügen constatiert; sie sowohl wie die in Lichtdruck, Farbendruck, etc. dem Werke beigegebenen Tafeln gereichen der Arbeit zur wahren Zierde und der Verlagshandlung zur Ehre.

Wir behalten uns vor, nach Erscheinen der weiteren Lieferungen auf dies Werk zurückzukommen und wünschen demselben eine reiche Verbreitung, indem wir uns für heut begnügen mit Vorstehendem die Aufmerksamkeit unserer Fachgenossen und der Freunde der ethnographischen Forschung darauf zu lenken. J. D. E. SCHMELTZ.

XXV. Dr. KARL HAGEN. Ueber die Musik einiger Naturvölker (Australier, Melanesier, Polynesier). Jenaer Inaugural-Dissertation. Hamburg 1892. 8°. [1]).

Der jugendliche Verfasser des vorliegenden Aufsatzes hat sich vorgenommen, das äusserst zerstreute und mitunter geradezu versteckte Notenmaterial zur Erforschung des Musiktreibens der sogenannten Naturvölker zusammenzubringen, und macht damit den Anfang auf Grundlage (zwar nur eines Theiles) der Literatur über den äussersten Süd-Osten unserer Hemisphäre. Sein Unternehmen ist, wie er mit Recht betont, nicht nur für die vergleichende Ethnologie sondern auch für die Musikgeschichte ein überaus wichtiges, ja unerlässliches. Bevor wir die Ursprünge der uns zunächst berührenden, stetig fortschreitenden Kunst zu ermitteln versuchen, bedarf es einer sichern Kunde der Vorbedingungen zu ihrem Entstehen,

---

[1]) Für die Bereitwilligkeit mit welcher Herr Prof. LAND uns seine Hülfe für die Behandlung des, obengenannter Arbeit zu Grunde liegenden interessanten Themas, zur Verfügung stellte, sagen wir demselben besten Dank. Seinen werthvollen Ausführungen, welche nur die eigentlich musikwissenschaftliche Seite des Gegenstandes betreffen, gestatten wir uns mit Zustimmung desselben, einige, den ethnographischen Inhalt der Arbeit betreffende Bemerkungen hinzuzufügen.

Wenn Dr. HAGEN von Bauten der Malayen früherer Tage spricht die noch heut unsere gerechte Bewunderung erregen, so dürfte der Hinweis angebracht sein dass jene Bauten, soweit solche im eigentlichen malayischen Archipel in Betracht kommen, Ueberreste alter Hindu-Kultur sind.

Der Behauptung (pg. 8) dass die Chinesen in der Musik „bis jetzt nicht über die ersten Anfänge hinausgekommen" wird wohl Niemand zustimmen, der sich auch nur oberflächlich mit der Ethnographie China's beschäftigt hat. Wir gestatten uns Dr. H. anheim zu geben den Artikel „Muziek" in Prof. G. SCHLEGEL's: „Nederlandsch-Chineesch Woordenboek" III pg. 1016 ff. nachzulesen und sind sicher überzeugt, sein Urtheil wird alsdann anders lauten.

In der Literatur wäre noch manch einschlägiges Material zu finden gewesen das als wichtiger Beitrag für die anregende und bis jetzt so vereinzelt dastehende Untersuchung Dr. H.'s hätte dienen können. So u. A. V. SCHMIDT EBNSTHAUSEN: Ueber die Musik der Eingebornen von Deutsch Neu-Guinea (Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft VI [1891] pg. 268 ff.), HUGO ZÖLLER: „Deutsch Neu-Guinea" pg. 17; Prof. A. C. HADDON: The ethnography of the western tribes of Torresstraits (Journ. of the Anthrop. Inst. of Gr. Brit. & Irel. XIX [1890] pg. 297 ff.); wo an allen drei Stellen Notenbeispiele gegeben sind.

Was Dr. H. in so bestimmter Weise betreffs näherer Handelsbeziehungen der Chinesen mit den Papua's sagt, ist uns vollkommen neu; eine nähere Angabe seiner Quelle wäre uns um so erwünschter gewesen als selbst ein so ausgezeichneter Sinologe wie Prof. SCHLEGEL uns darüber nichts mitzutheilen wusste.

Das Vorkommen der *„Sheng"* genannten Mundorgel auf Borneo, dürfte durch die längeren Beziehungen der Chinesen zu dieser Insel genügend erklärt werden; was der Verfasser über die Aehnlichkeit des Namens (*ssing-ssing*) der Tänze der Eingebornen von Neu-Britannien etc. und des, durch die Engländer der Theater- etc. Musik der Chinesen gegebenen (*sing-song*) sagt, wäre besser unterblieben; die Erklärung für beide Benennungen ist eine zu natürliche.

Auch für die Andamanen wäre MAN's Monographie der Ethnographie dieser Inseln im Journ. of the Anthrop. Inst. G. B. & I. sicher noch eine nutzbringende Fundgrube gewesen; Bambus kommt wenigstens auf den melanesischen Gruppen der Südsee-Inseln sicher vor; die Beeinflussung der Samoaner durch die Vitier ist eine bekannte Thatsache; (Siehe für beides letztere: „Die anthrop. ethnogr. Abth. des Museum Godeffroy"); das Schlagbrett kommt in Melanesien (Neu-Britannien) vor (Siehe Dr. O. FINSCH: Ethnolog. Erfahrungen und Belegstücke). J. D. E. SCHMELTZ.

welche in der leiblichen und seelischen Menschennatur anzunehmen sind. Durch den Einfluss der Cultur vieler Jahrhunderte sind wir selber den Anschauungen und Verhältnissen unserer noch ungebildeten Vorfahren soweit entfremdet worden, dass Rückschlüsse aus dem, was uns ohne weiteres Umschauen als das Natürlichste erscheint, mindestens bedenklich werden. Da wir die wirklichen Anfänge unserer Musik nicht mehr urkundlich belegen können, bietet sich zur Aushülfe fast nur die Beobachtung der Kinderwelt und der, dieser ziemlich nahestehenden niederen Culturstufen dar.

Freilich erheben sich dabei bedeutende Schwierigkeiten. Die wenigsten unter den Sammlern an Ort und Stelle sind soweit zu solcher Aufgabe vorgebildet, dass sie das Gehörte rein aufzufassen vermögen, statt es unwillkürlich nach modern-europäischen Schablonen zurechtzulegen. Man müsste die Zeit und die Fähigkeit haben, um sich in die fremde Musikübung ganz einzuleben und sie ohne Rücksicht auf das anderswo Erlernte als selbständiges Gebilde zu begreifen. Vor allem kommt das Verständniss der Tonleiter in Betracht, denn bekanntlich ist die Anzahl der überhaupt möglichen Intervalle zwischen den Tonhöhen unendlich gross, und kann die Auswahl daraus zum musikalischen Gebrauch nach sehr verschiedenen Principien getroffen sein. Wo wir z. B. die gebräuchliche Tonreihe zunächst nach Octaven eintheilen, ist für Andere die Quarte das grösste Maass. Es empfiehlt sich daher, vor Allem nach wohl erhaltenen Instrumenten mit festen Tönen umzusehen, und diese Töne physikalisch genau zu bestimmen, was z. B. wieder bei den Flöten weniger als bei metallenen Klangstäben gelingt. Auch unsere Notenschrift, welche bloss auf unsere eigenen Scalen eingerichtet ist, sollte nie ohne die jedesmal nöthigen Correcturen und Verwarnungen angewendet werden. In den meisten Fällen wird es jedoch an dergleichen Instrumenten oder Gelegenheit zu ihrer exacten Untersuchung fehlen, und da bleibt nur übrig, dass der Reisende sich selber zum Musikanten im Sinne des betreffenden Volksstammes ausbildet, und gleich nach der Rückkehr die erworbene Praxis einem competenten Forscher etwa durch Gesang oder Violinspiel übermittelt. Vielleicht wird in Zukunft der verbesserte Phonograph uns diese schwierige Aufgabe bedeutend erleichtern. Mit dem Rhythmus wird der Beobachter schon eher fertig, besonders wenn er ein Metronom, Pendel oder Aehnliches zur Hand hat; doch giebt es auch hier Gefährlichkeiten, wie wenn der Javane den Accent auf die letzte, statt wie wir auf die erste Note des Zeitabschnitts legt, und vollends dort wo eine verwickelte Metrik wie jene der altgriechischen Chöre sich gebildet haben sollte. Ein vollständig ausgerüsteter Musikforscher ausserhalb unserer Culturländer sollte eigentlich nicht bloss musikalisch, sondern auch mathematisch-physikalisch, und dazu in der Technik der Musikinstrumente hinreichend erfahren sein, und allerlei Apparate zur sofortigen genauen Ton- und Zeitmessung zur Verfügung haben. Ohne das, abgesehen noch von linguistischen und historischen Kenntnissen, wird an der Zuverlässigkeit und annähernden Vollständigkeit der Resultate immer Manches fehlen.

Unter solchen Umständen wird das relative Verdienst solcher ungleichwerthigen Berichte, wie der Herr Verfasser sie zu sammeln angefangen, keineswegs geschmälert werden dürfen, aber doch auf die grosse Vorsicht hingewiesen, mit der sie jedenfalls zu benutzen sind, und gegen voreilige Verallgemeinerungen Einsprache erhoben.

Bei der Untersuchung javanischer Musik, wo Ref. in besonders günstiger Lage war, hat sich schon gezeigt, wie wenig Gewicht auf das bisherige Material (wie das von Hrn. Hagen S. 16 angeführte holländischer Beamten unter Raffles und Crawfurd) zu legen sei. Jetzt wieder bietet ein messingenes Schlaginstrument von der Insel Bali, unter Bestätigung eines unabhängig davon entstandenen hölzernen, welches ebendaher erhalten wurde, dem europäischen Ohr die unerwartete Tonreihe: gr. Terz, Quarte, Quinte, gr. Septime, Octave, mit Wiederholung in der nächst höheren Octave; es ist also der Halbton dem Balinesen bei der Construction der Leiter nicht zu klein um unterschieden zu werden; doch ist die Frage, was die noch vorzunehmende objective Tonmessung schliesslich ergeben wird.

Vorläufig wäre auch dringend zu warnen vor Betrachtung der fremden Leitern als ob sie nur unvollkommene Ansätze zu unsern Tonarten wären. Sogar die Kirchentöne sind ja, bei aller Annäherung an unser Dur und Moll, nach andern Grundsätzen gedacht, und die Werke älterer Meister, sowie die Volkslieder aus ihrer Zeit, nur daraus verständlich; und es versteht sich nicht ohne Weiteres, dass unser theilweise zweifellos künstliches Tonsystem die allgemeine natürliche Form bildet, wobei es sich nur darum handeln würde, ob es da oder dort mehr oder weniger vollkommen zur Geltung gelangt wäre. Von F dur oder E moll bei Völkern ohne europäische Beeinflussung, sollte in wissenschaftlichen Schriften noch weniger die Rede sein als etwa bei Messen von Palestrina oder calvinistischen Psalmweisen.

Leider verschwinden die bescheidenen Culturgebilde, die hier zu untersuchen sind, von Jahr zu Jahr bevor wir unser Beobachtungsverfahren ausreichend verbessert haben können, und was noch vorhanden, wird immer mehr durch europäische Einwirkungen

entstellt. Hauptsache bleibt demnach, so wie so baldigst einzuheimsen was noch zu retten ist, um von dem unvollkommenen Material doch soviel wie möglich zur Vergleichung zu bekommen, in der Hoffnung dass manches Versehen ein anderes nahezu ausgleichen wird. Dann aber bleibt noch die umsichtige kritische Behandlung des Gesammelten.

Uebrigens erwarte man nicht, dass mit solchen Untersuchungen der Urquell der Musik sofort aufgedeckt sein würde. Aelter als alles was bei den Völkern einfachster Gesittung schon als fester Brauch gilt, ist jedenfalls die mehrseitige Aeusserung erregter Gefühle, wie wir sie bei unsern sehr jungen Kindern wiederfinden, durch Wort, Melodie und Geberde zu gleicher Zeit. Bei erhöhter Lebensempfindung kommt der unerzogene Mensch als Ganzes in Bewegung; Rede wird Gesang, Gang und Körperhaltung wird Tanz; es mischt sich darunter dramatische Darstellung des Gegenstandes der gerade das Bewusstsein erfüllt, sowie Begleitung mit irgend welchen schallenden Geräthen; das alles wird zusammengehalten von dem natürlichen Trachten nach Regelmass und geschlossener Form. Allseitiger Genuss wird aber dem Menschen bald des Guten zuviel, und so wird von der anfänglichen Gesammtkunst wechselsweise das eine oder das andere Element fallen gelassen und das Uebrige mit Vorliebe gepflegt; so entfaltet sich denn hier das Recitativ mit Geberden, dort das Tanzlied, weiterhin der Gesang in Ruhestellung, das gesprochene Gedicht, der Tanz nach Instrumenten, u. s. w. Ob die Musik überhaupt wesentlich Ausdrucksmittel oder formelles Gebilde sei, ist eine müssige Frage; je nachdem ist sie das eine oder das andere, oder auch beides zugleich; es fragt sich nur, welche Bedürfnisse sich im Augenblick vorwiegend geltend machen. Es wird also bei jedem Naturvolk insbesondere untersucht werden müssen, wie weit und in welchen Richtungen die anfängliche kindliche Gesammtkunst der Empfindungsäusserung sich dort differenzirt und ihre Bestandtheile sich entwickelt haben; so wird nachgerade ein umfassendes Bild entstehen von dem was darin von Menschen geleistet ist, und hieraus erschlossen was etwa bei den Urvätern der civilisirten Tonkunst und ihrer Verwandten vorausgesetzt werden dürfte.

Der neueste Betrieb der historischen Wissenschaften setzt sich öfters dem Vorwurf aus, dass er im Widerwillen gegen bloss abstractes Gerede vom Wesen des Staats, der Sprache, der Kunst u. s. w. sich einem planlosen Anhäufen von blossen Thatsachen, bedeutenden und nichtssagenden, hingebe. Auf die Dauer kann der vernünftige Mensch eines solchen Geschäfts nur überdrüssig werden und läuft dann Gefahr auf wissenschaftliche Forschung ganz zu verzichten. Wenn aber scharfe Beobachtung von klarer Fragestellung und verständiger Sichtung des Gegebenen fortwährend geleitet wird, dann, aber auch nur dann, werden Arbeiten wie sie unser Verfasser angefangen, ihm selbst zum dauernden Genuss und unserer Erkenntniss der Wirklichkeit in der wir leben, zur bleibenden Förderung.

Leyden, 21 Dec. 1892. J. P. N. Land.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XXX. Orientalisten-Congress. London, September 1892. Prof. Max Müller, Oxford, eröffnete denselben mit einer Rede über die Einheit des Menschengeschlechts, und sagte u. A. dass es der Orientalischen Forschung gelungen sei unerschütterlich zu beweisen, wie es eine Zeit gegeben habe wo der Riss zwischen dem Orient und Occident nicht bestand, sowie dass einmal, in vorhistorischen Tagen die Sprache das vereinigende Band zwischen den Ahnen der östlichen und westlichen Nationen gebildet habe. Wir kommen auf diese Anschauung zurück.

XXXI. Der zehnte Deutsche Geographentag wird im April 1893 in Stuttgart abgehalten werden und gleichzeitig eine geographische Ausstellung stattfinden.

XXXII. The World's Congress Auxiliary of the World's Columbian Exposition. We have received a communication from which we see that a Folk-Lore Congress will be organised, to meet in Chicago during the summer of 1893. The exact date is not yet fixed, but it will occurr in July, this month having been set aside for the Congresses of Science, Literature and Education.

Inquiries and Suggestions in reference to the Congress on Folk-Lore may be addressed to the Chairman of the Comittees for the Congress: Fletcher S. Bassett, Lieut. U. S. N. Chicago. 5208 Kimbark Avenue.

XXXIII. Welt-Ausstellung, Chicago. — In Berlin hat sich eine Gesellschaft gebildet um während derselben eine möglichst vollständige Darstellung des Deutschen Hauses in Stadt und Land den Besuchern derselben nach vorhandenen Bauten vorzuführen. Geplant ist gleichfalls ein deutsch-ethnographisches und prähistorisches Museum auf der Ausstellung einzurichten. Die Vorbereitungen werden durch ein

wissenschaftliches Comittee dass aus den Herren Prof. VIRCHOW, Dr. A. Voss und AL. MEYER-COHN besteht, überwacht. Die Ausführung des Planes und der Ankauf etc. der zur Ausstellung zu bringenden Gegenstände ruht in den Händen des Herren JAHN der sich schon mehrfach auf dem Gebiete deutscher Volkskunde rühmlich hervorgethan.

XXXIV. University of Chicago. We have just received the quarterly Calendar of the said University for June 1892 from which we learn that Prof. FRED. STARR will hold the following lectures: General Anthropology, Ethnology, Prehistoric-Archeology and Physical Anthropology.

XXXV. Dr. A. BAESSLER (siehe pag. 184) sendet uns die folgenden Mittheilungen aus Melbourne vom 26 Nov. 1892 über seine neueste Reise:

„Im Dezember 1891 von Europa aufgebrochen machte ich zuerst in Ceylon Halt, um daselbst einige Ruinenstädte aufzusuchen, die ich während meines früheren Aufenthaltes der Regenzeit halber nicht hatte erreichen können. Dann ging es nach Singapore und von hier zuerst nach Sumatra um die Bataks, sowie nach West-Borneo um die Dajaks aufzusuchen, und hierauf nach Malakka, Selangor etc. auf der malayischen Halbinsel um bei einer Durchquerung derselben die dortigen Eingeborenen zu studiren, doch trat mir dabei der in Pahang gerade ausgebrochene Aufstand hindernd in den Weg.

Von Singapore ging es dann ferner nach Neu-Guinea, Kaiser Wilhelmsland und dem Bismarck-Archipel; doch bekam ich hier so schwere Malaria dass ich nach mehreren Wochen schon wieder nach Singapore zurückkehren und von da schnell nach Java eilen musste, um wo möglich in einem der dortigen, in den Bergen gelegenen Gezondheidsetablissements zu genesen.

Leider gelang mir dies nicht; im Gegentheil wurde das Fieber derartig dass mir die Aerzte ein schnelles Verlassen der Tropen aufs Dringendste anriethen. So musste ich denselben leider den Rücken kehren ohne meine übrigen, im malayischen Archipel geplanten Expeditionen ausführen zu können.

Statt nach Europa zurückzukehren, zog ich es vor Australien aufzusuchen. An Bali, Lombok, Sumbawa, Flores, Timor (alle die Inseln die ich so gern aufgesucht hätte) vorbei, ging es nach Thursday-Island, dann nach Queensland, nach New South-Wales und nach Victoria, wo ich überall so viel wie möglich die noch übrig gebliebenen Schwarzen aufsuchte, was mir auch theilweise mit guten Resultaten gelungen ist.

Ausserdem besuchte ich von Sydney aus Neukaledonien, die Neu Hebriden und die Fidschi-Inseln, wurde leider aber von letzteren, während ich noch mitten in der Arbeit steckte, durch die ganz unvorschriftsmässig zeitig eintretende Regenzeit verscheucht.

(Die Monsume, trockne- und Regen-Zeiten, haben in diesem Jahre in der Südsee ihre Zeiten nicht eingehalten; überall ist die Feuchtigkeit viel grösser als sonst und heftige Stürme sind des öfteren über die ganze Südsee gezogen, wie auch Australien selbst von Orkanen zu leiden gehabt hat).

Von hier aus beabsichtige ich über Tasmanien nach Neu Seeland zu gehen und dann, falls das Fieber welches mich durchaus noch nicht verlassen hat, nicht etwa wieder in den Tropen eine gefährliche Wendung nimmt, die Tonga-, Samoa-, und Sandwich-Inseln zu besuchen, um mit dem Studium der ethnologischen Ausstellungs-Sammlungen in Chicago meine diesmalige Reise zu beschliessen.

XXXVI. M. le doct. PAUL EHRENREICH, de Berlin, bien connu pour ses recherches dans le Brésil, a entrepris un nouveau voyage dans l'Asie orientale.

XXXVII. Von der EMIN PASCHA-Expedition sind im Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin höchst interessante und umfangreiche Sammlungen, insgesammt funfzehn grosse Colli, eingegangen, welche die von EMIN PASCHA und seinem Begleiter Dr. STUHLMANN gesammelten Schätze enthalten, worunter vieles von bisher ungenügend oder gar nicht im Museum repräsentierten Völkerschaften.

XXXVIII. M. le doct. F. JAGOR, le voyageur bien connu, est arrivé, après un long séjour dans le Japon, à Wladiwostok, Amour, avec l'intention de se rendre de là à Shanghai.

XXXIX. Lieutnant PEARY unternahm in Gemeinschaft mit seiner Frau und begleitet von fünf Leuten Anfangs 1891 eine Reise nach Grönland, und überwinterte dortselbst in M'Cormick-Bai. U. a. wurde eine am 15 Mai begonnene Schlittenreise nach dem Grönländischen Eiskap ausgeführt. Im August 1892 kehrte die Expedition zurück, reich beladen mit Sammlungen sowohl auf ethnographischem, als zoologischem und botanischem Gebiete und mit einer reichen Ausbeute wissenschaftlicher Beobachtungen.

XL. M. le prof. SELENKA, de l'université d'Erlangen, a entrepris un nouveau voyage d'exploration dans l'Inde orientale, le Japon et l'Australie.

XLI. Dr. FRANZ STUHLMANN, der von seinen fünfjährigen Reisen in Deutsch-Ostafrika ein staunenerregendes Material an Sammlungen aller Art, sowie Berichten, Skizzen, Aquarellen, Kartenentwürfen etc. heimgebracht, gab in einer gemeinschaftlichen Festsitzung des naturwissenschaftlichen Vereins und der geographischen Gesellschaft zu Hamburg eine eingehende Schilderung derselben. Wir hoffen auf dieselbe an anderer Stelle zurückzukommen.

XLII. M. le doct. MAX UHLE est chargé par le „Ethnologisches Hülfscomité à Berlin" d'une mission ethnologique dans la République Argentine et la Bolivie, et a entrepris son voyage en novembre dernier.

XLIII. M. le prof. R. VIRCHOW est élu Recteur de l'université de Berlin pour l'année 1892—93. Il a ouvert son rectorat avec un discours intitulé: „Lernen und Forschen".

XLIV. M. le doct. H. TEN KATE vient d'être nommé conservateur des sections de l'Anthropologie et de la Palaeontologie au Musée de la Plata dont M. le doct. FRANCISCO P. MORENO, bien connu pour ses recherches dans la Patagonie, est le fondateur et le directeur. M. T. K. nous écrit que les sections nommées plus haut sont uniques dans leur genre, surtout en ce qui conçerne la richesse et l'état complet des séries.

XLV. M. le prof. FREDERIK STARR, de Chicago, vient d'être nommé membre correspondant de la Société italienne d'Anthropologie, d'Ethnographie et de Physiologie à Florence.

XLVI. Sa Majesté la Reine Régente des Pays-Bas a décerné la médaille d'argent pour le mérite à M. l'assistent-residant RIJN VAN ALKEMADE en reconnaissance de ses efforts pour les intérêts de l'ethnologie, ainsi qu'au Dr. A. PESCHARD, de Caen, propriétaire d'une collection célèbre des „Moa-relics" et d'objets ethnographiques de la Nouvelle Zélande, dont il a publié un album photographique précieux et dont il a présenté une copie à la bibliothèque de l'Université de Leide.

XLVII. Der Schriftsteller J. CEYP welcher in verschiedenen deutschen Zeitschriften (Globus, Petermanns Mittheilungen) Berichte über angeblich von ihm unternommene Reisen veröffentlichte, von denen sich später ein grosser Theil als einfacher Wiederabdruck eines Reisebriefes von GASTEIGER KHAN erwies, ist wegen Plagiats in Wien zu zwei Monaten Kerkers verurtheilt.

XLVIII. † M. J. BROERS, le secrétaire de la résidence de Djokjakarta (voir Vol. III pg. 48) est décédé en juillet dernier. Le Musée national d'Ethnographie à Leide lui doit entre autres dons, une collection précieuse d'objets du royaume de Bima à Soumbawa.

XLIX. † M. le docteur C. A. DOHRN, depuis long temps président de la Société entomologique de Stettin, décédé le 4 de mai dernier, a légué ses collections et sa bibliothèque à la ville de Stettin, auquel son fils, le Dr. HEINRICH D. vient d'ajouter le don de sa maison afin d'y fonder un Musée.

L. † M. M. ECKARDT, libraire à Hambourg, l'auteur de deux monographies profondes sur les Nouvelles Hébrides et les îles Salomo, est décédé dans le cours de l'été 1892.

LI. † M. F. VON HELLWALD, l'auteur d'un grand nombre d'ouvrages ethnologiques, vient de mourir, après une longe et sévère maladie, à Tölz (Bavière) le 1 novembre dernier. Nous lui devons le mérite d'avoir recruté beaucoup d'amis pour notre science parmi le peuple allemand en général.

LII. † M. le Lieutenant KLING, l'excellent explorateur africain, vient de mourir à Berlin, en septembre dernier.

LIII. † L'explorateur français MARTIN, bien connu pour ses recherches dans la Sibérie, la Chine et le Tibet, est décédé le 23 mai dernier dans le nouveau Margalan, en Asie mineure.

LIV. † Nous avons à mentionner la triste nouvelle du décès de notre collaborateur, M. J. RHEIN, secrétaire et interprête de la Légation Néerlandaise à Péking (voir Vol. III. pg. 48) en octobre dernier, à Shanghai.

LV. † M. le prof. ERNST ROCHHOLZ, l'éminent Folkloriste de la Suisse, vient de mourir en novembre dernier.

LVI. † Le lieutenant SCHWATKA, voyageur américain, qui a entrepris plusieurs voyages de découverte dans les contrées arctiques, vient de mourir le 1 novb. dernier à Portland, Oregon.

LVII. † Nous apprenons la nouvelle que M. le Dr. GOTTFRIED WAGENER, dernièrement professeur à l'école des arts et des industries à Tokio, vient de mourir dans l'âge de 62 ans. On se rappellera qu'il a publié des recherches très intéressantes sur l'ethnologie du Japon, et s'était beaucoup occupé de l'ornamentation chinoise et japonaise.

J. D. E. SCHMELTZ.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.
32.
33.
34.
35.
36.
37.
38.
39.
40.
41.
42.
43.
44.
45.
45a.
46.

UNIV. OF MICH.

1.

2 a.

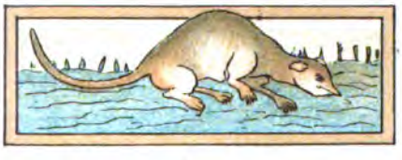
3 a.

2.

3.

4.

5.



4 a.

UNIV. OF MICH.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.

UNIV
OF
MICH

2.3.4. auctor del, cet. ex coll. mus. Lugd. Bat.

P.W.M.T. exc.

1 c.

2 b.

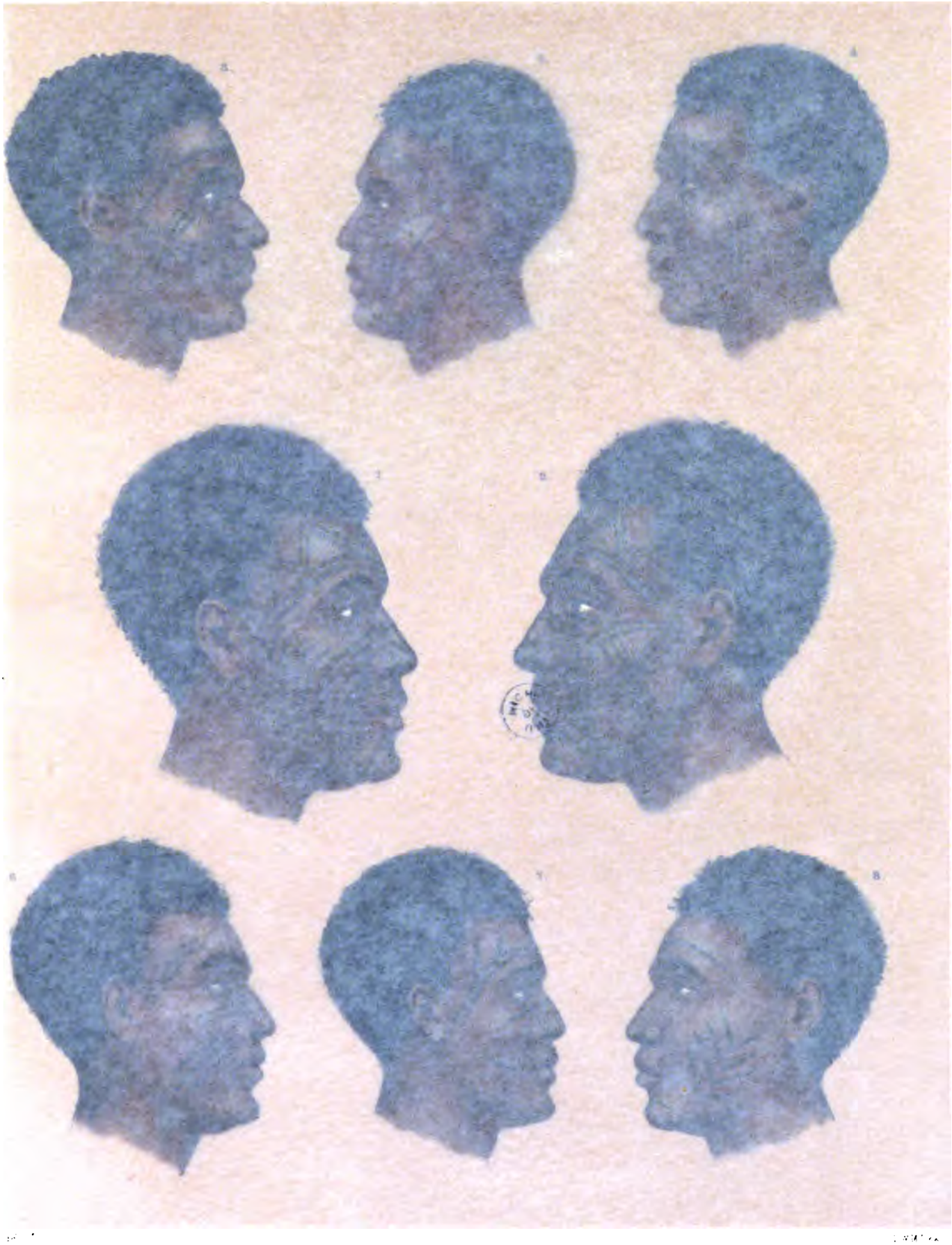
2 d.

2 c.

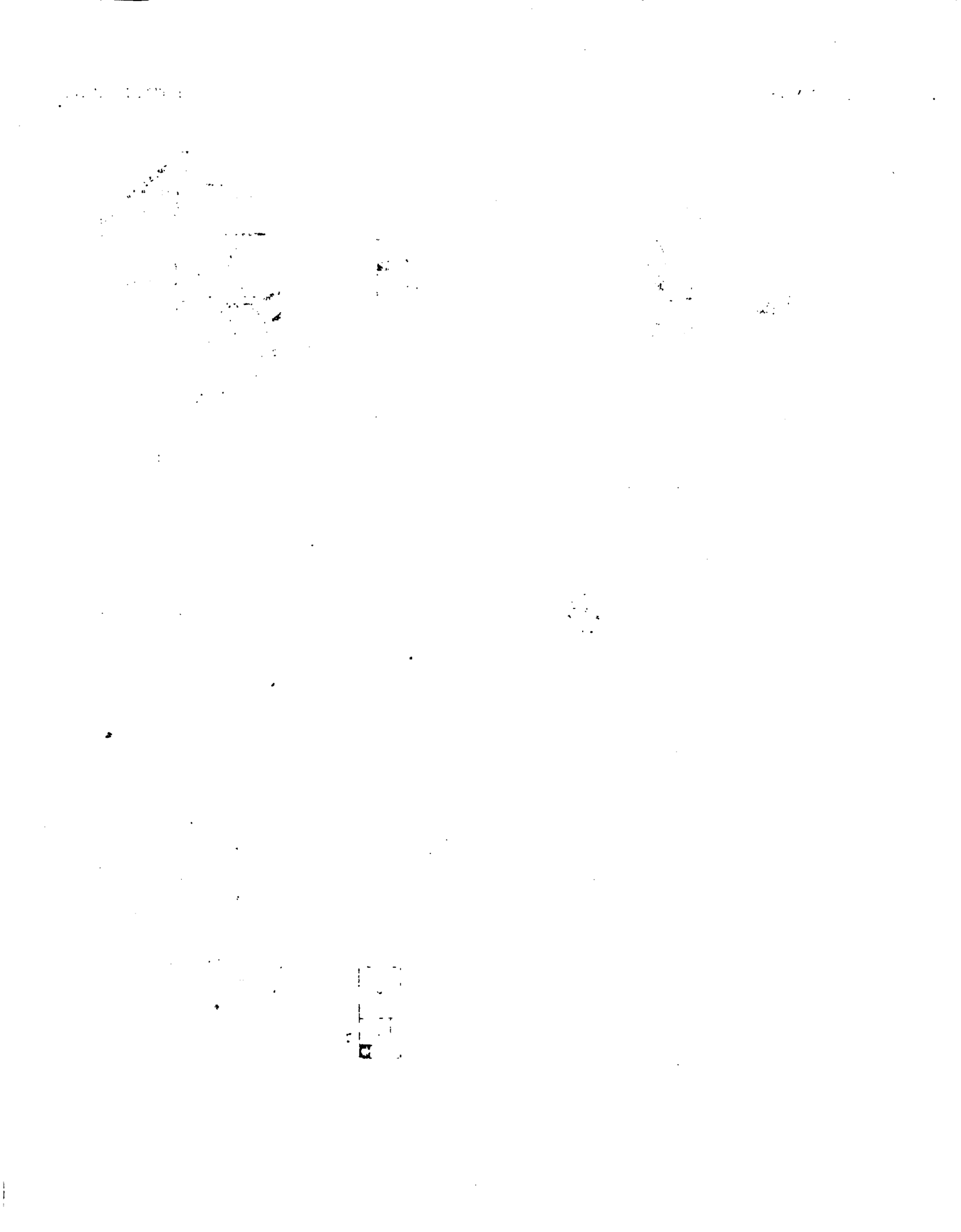
1 b.

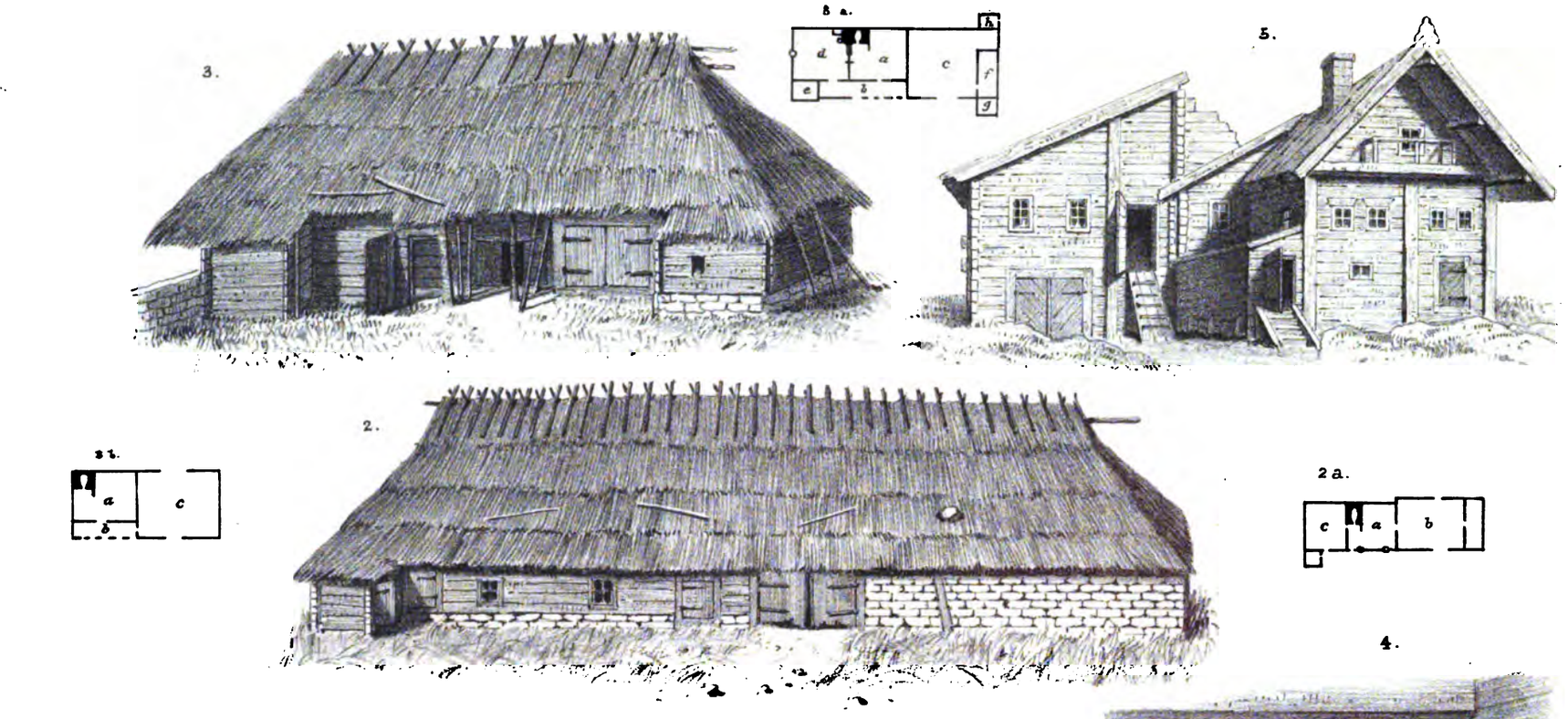
2 a.

1 a.



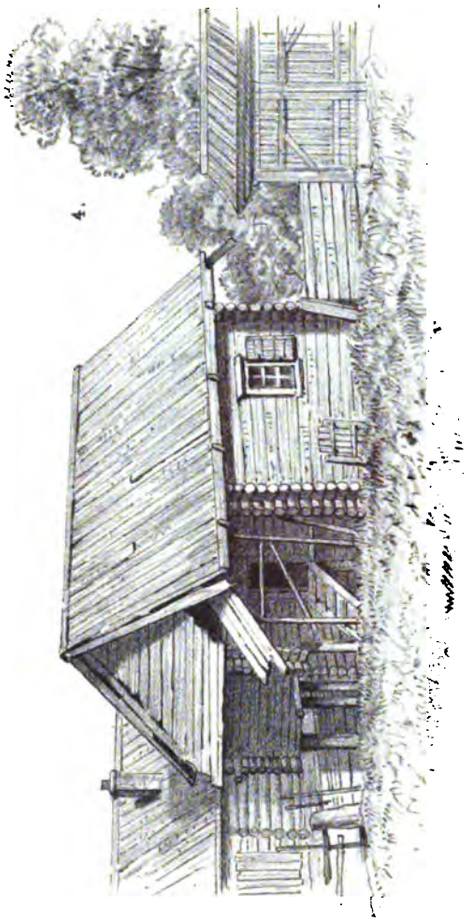
auctor del. P.W.M.T. exc.

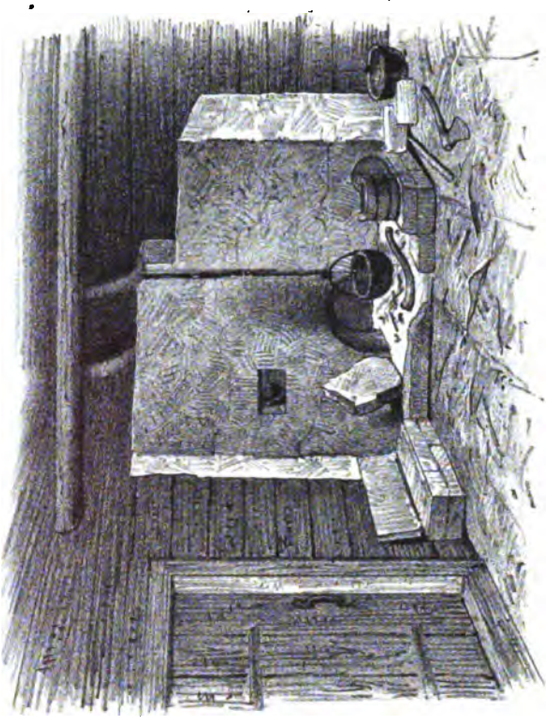


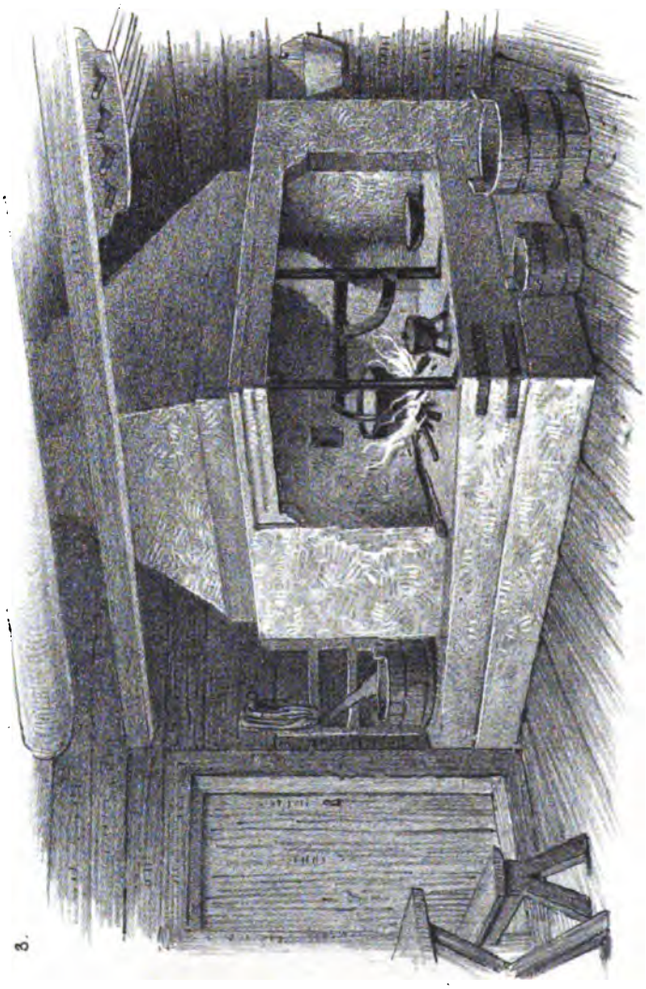


auctor del.

P.W.M.Trap exc.





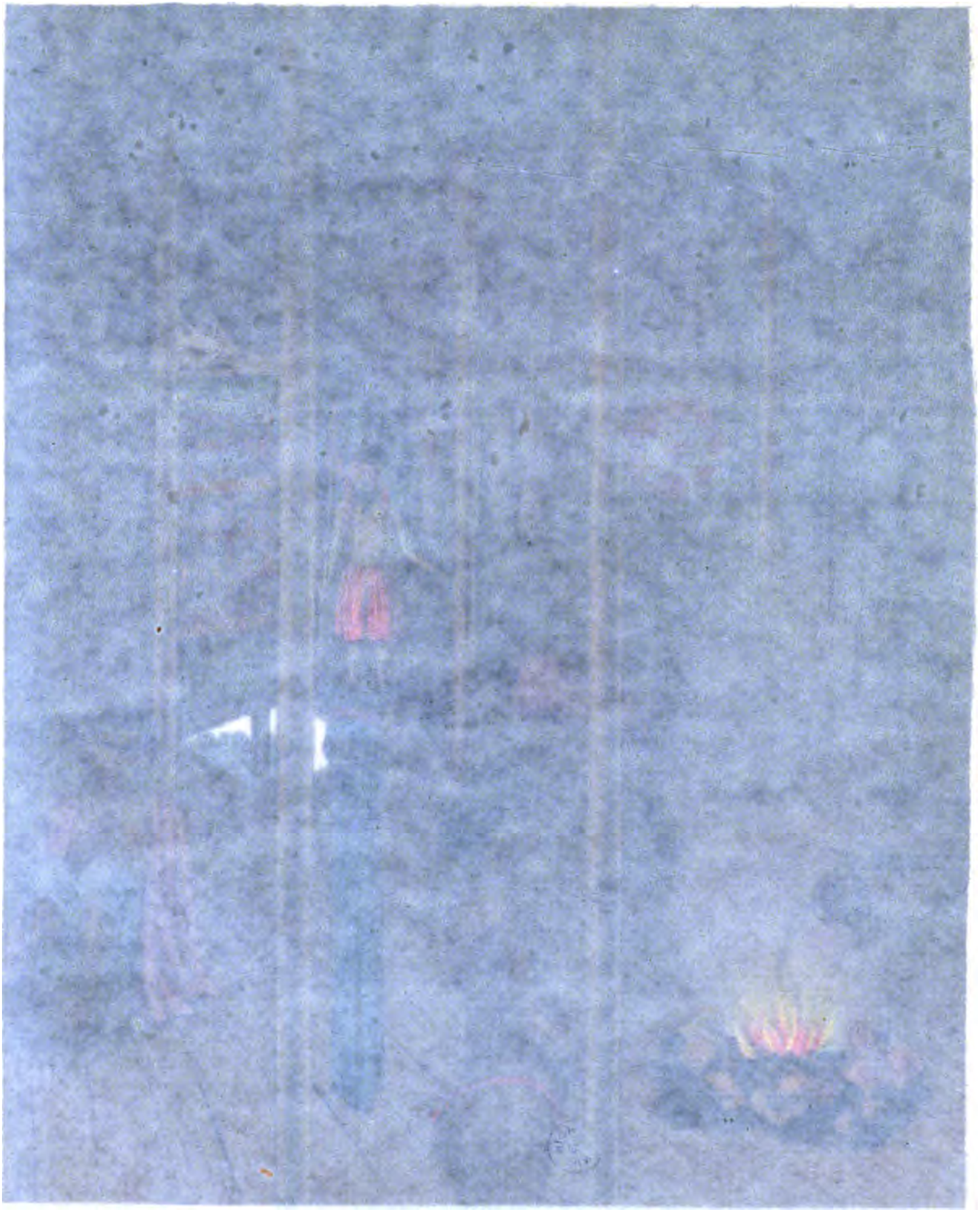


auctor del.

P.W.M.Trap, exc.

P.W.M.Texc.

P.W.M.T. exc.



auctor del.

P.W.M.T.exc.

UNIV. OF MICH.

auctor del.

P.W.M.T.exc.

UNIV. OF MICH.

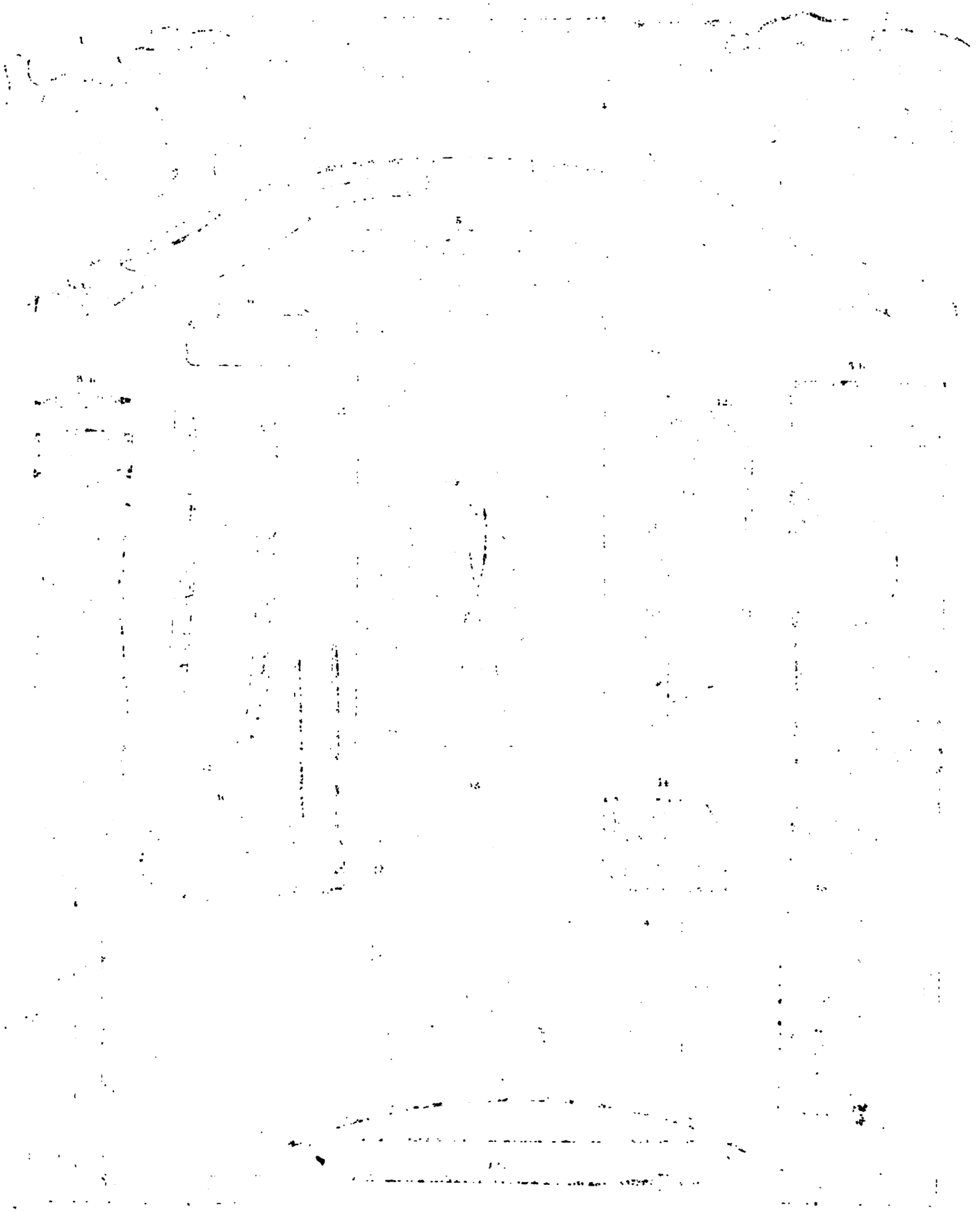
auctor del.

PWMTexc.

UNIV. OF N.H.

auctor del.

P.W.M.T.exc.



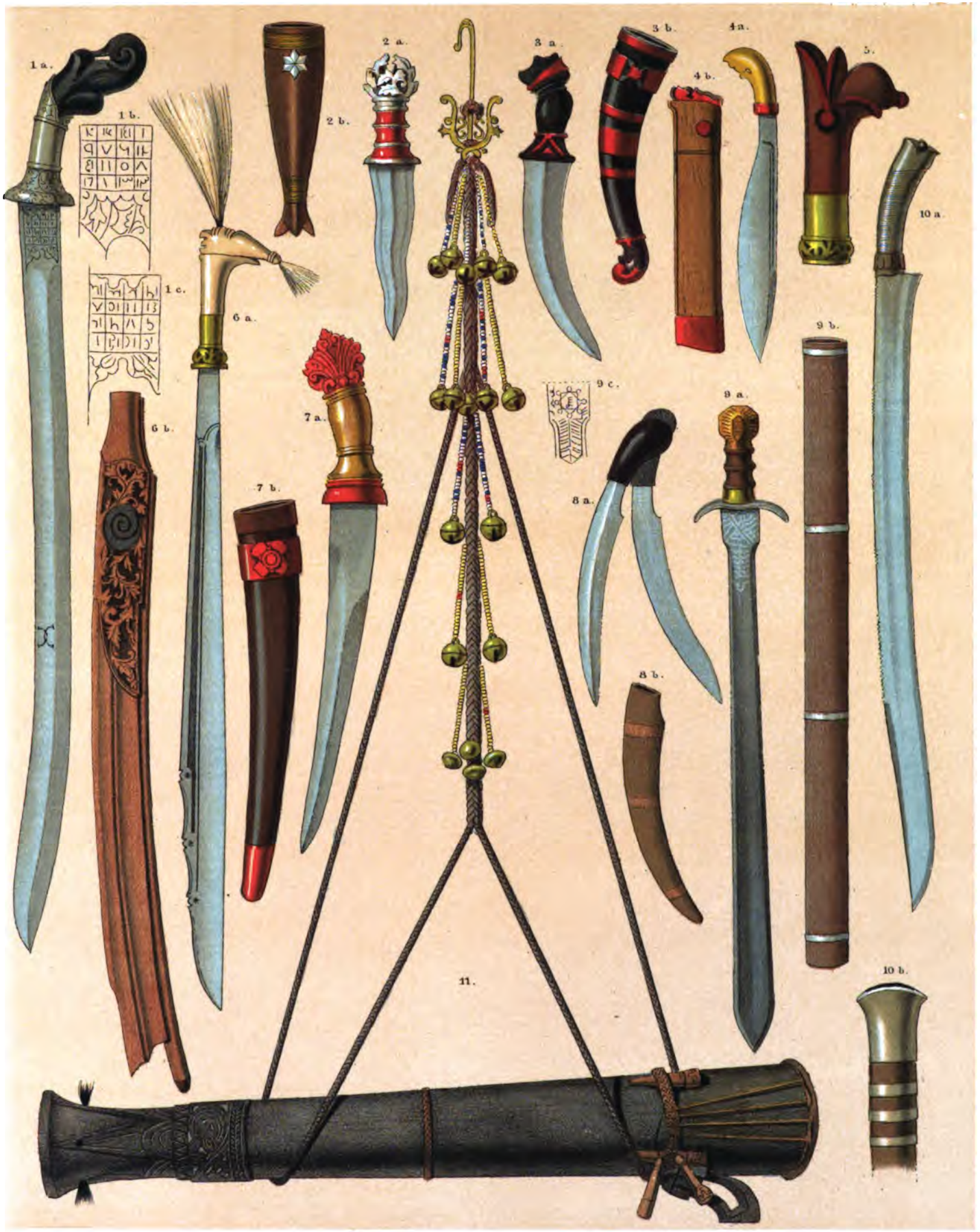
1.
2.
3
4.
5.
6.
7.
8 a.
8 b.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
14 a.
15.
16.
17.
18.

2
12

auctor del.

P.W.M.T exc.

1.
2 a.
3.
3a.
4a.
4 b.
5 a.
5 b.
6 a.
6 b.
7 a.
7 b.
8 a.
8 b.
9.
10 a.
10 b.
2 b.
2 c.
11.



ex. coll. mus. Ludd. Bat.

P.W.M.T. exc.